Lessing.

Roman

von

Klencke.

Verfasser der Romane:

„Das deutsche Gespenst.“ — „Die deutschen Pharisäer.“ — „Eine deutsche Familie.“ — ꝛc.

Fünfter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1850.

Lessing.

Fünfter Band.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der October des Jahres 1762 nahete seinem Ende. Der Buchhändler Nicolai trat zur Nachmittagszeit eilig in das Zimmer seiner jungen Gattin und vertauschte seinen Comtoirrock gegen den eleganten Frack, den er unter einem leichten Mantel in dieser Jahreszeit zu tragen pflegte.

— „Willst Du ausgehen, lieber Fritz?" — fragte die Frau, von ihrer Handarbeit aufblickend, ebenso zärtlich, als befremdet."

— „Ja, meine Gute — Du weißt, daß Lessing Dich selbst gebeten hat, Deinen Mann für die Dauer der Bücherauction zu beurlauben, und heute ist der Tag, wo die hinterlassene Bibliothek des Ober-Consistorialraths Baumgarten öffentlich versteigert werden soll."

— „Aber was will Dein seltsamer Freund mit allen Büchern, da er doch keins derselben liest, wie Herr Moses neulich mit einem bitteren Spott sagte?"

— „Ja, mein Herzchen, nenne ihn nur einen

seltsamen Menschen, einen Sonderling in seiner Freundschaft und Lebensweise; — erst entwischt er seinen guten Freunden heimlich aus Berlin und schreibt ein Jahr lang nicht — dann fleht er plötzlich um brieflichen Verkehr und nennt die Briefe seiner Berliner Freunde Almosen ... erst entflieht er der Literatur und dem Leben des Büchermenschen und wird Leichtmünzer, und jetzt hat er eine wahre Bücherwuth, die alle Bibliotheken aufkaufen möchte ... das ist allerdings höchst seltsam für Jeden, der ihn nicht näher kennt."

— „Dein Freund scheint nicht recht zu wissen, was er will und viel von Einbildungen heimgesucht zu werden ..."

— „Ich glaube, er weiß nur zu gut, was er will — aber er greift immer nach den sonderbarsten Mitteln. Jetzt will er reich werden — so schreibt er — und dazu wählt er das hohe Pharaospiel und die Verschwendung; da hast Du den vollen Charakterzug unseres ganzen Lessing. Noch drei Jahre hofft er zu „münzen" um reich zu sein und wie Mendelssohn von seinem Freunde Heimann aus Breslau erfährt, versteht Lessing das einträgliche Abschließen von Münzcontracten so schlecht in ein Separat-Geschäftchen zu verwandeln, daß er, um nur vor seinen Freunden und der Welt den großmüthigen Reichen spielen, um Eltern und Geschwistern beistehen und mit den Offi-

cieren auf gleichem Fuße leben zu können, überall Geld aufborgt und wieder weggiebt."

— „Ach! laß mich doch noch einmal den Brief hören, welchen er vor einigen Tagen an mich richtete" — sagte die junge Madame Nicolai nicht ohne den Ausdruck des Wohlgefallens an Lessing. — „Trotz seiner Seltsamkeiten ist er doch sehr liebenswürdig gegen Damen und ich glaube, er müsste heirathen, um glücklich und ordentlich zu werden."

— „Heirathen?" — lachte Nicolai mit zärtlicher Schalkhaftigkeit — „glaube mir, liebes Weibchen, er hat in der Liebe nicht die mindeste Leidenschaft von Bestand und doch ist er für junge Weiber gefährlich, wenn sie ihm was zu denken geben" ... Mit diesen neckischen Worten eilte Nicolai hinaus, um den letzten Brief Lessing's aus dem Comtoirschranke zu holen. — In kürzester Zeit kehrte er mit einem offenen Briefe in der Hand zurück und trat in der Geberde komischer Unterwürfigkeit vor seine junge Frau. — „Sie wollen mir also in Begünstigung des Herrn Lessing einen Urlaub ertheilen, liebe Madame Nicolai?" — fragte er neckisch.

— „Wenn mir mein lieber Mann noch einmal den Brief vorlesen will" — erwiderte die Gattin schalkhaft spröde — „der seltsame Mensch weiß mir das recht an's Herz zu legen."

Nicolai las:

„„Madame Nicolai! — Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich, denn wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme ich mir die Freiheit, Dieselben ganz ergebenst zu ersuchen, mir zur Liebe und Ihnen selbst zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu haben und zu erlauben, daß Ihr Mann — Ihr lieber Mann sollte ich sagen — (denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange mit ihm verheirathet sind) — daß ihr lieber Mann also — — (aber wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so wird Ihnen die Selbstüberwindung allzuviel kosten — es bleibt also beim ersten —) daß Ihr Mann schlechtweg, so lange als die Baumgarten'sche Auction dauert (es ist keine Möbelnauction, Madame! wo Geschmeide oder Silberzeug zu erstehen ist — da würden Sie ihn wol von selbst hinschicken —) sich alle Nachmittage ein Paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen darf.““

— „O! der Schalk!“ — rief Madame Nicolai und forderte ihren Mann durch einen glücklich verlangenden Blick zu einem zärtlichen Kusse auf. — Dann fuhr er fort:

„„Er soll so gut sein und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so gut sein und es ihm erlauben wollen. Die verdammten Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, Madame, für Sie soll er kein Blatt erstehen. Wer Frau und dereinst Kinder zu versorgen hat, muß freilich sein Geld klüger anwenden — aber unser eins? — Ich bin so ein Ding, das man Hagestolz nennt, das hat keine Frau und wenn es schon dann und wann Kinder hat, so hat es doch keine zu versorgen ....““

Nicolai sahe seine Frau pfiffig lächelnd an, aber

diese schlug ihn mit einem verstellten, zärtlichen Unwillen auf die Hand und sagte: — „Lies weiter, Fritz — o! Ihr Männer!“

„„Was machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld ist es ohnehin, herzlich schlecht Geld, so schlecht, daß man sich ein Gewissen daraus machen muß, seine alten Schulden damit zu bezahlen. Denn sonst könnte ich es auch dazu anwenden — aber behüte Gott! — lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben, künftigen Frau warten, denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht ewig bleiben will. Das Exempel unserer Freunde ist ansteckend, liebe Madame! haben Sie etwa eine gute Freundin mit altem Gelde, welches Sie recht hübsch untergebracht wissen möchten?““ ...

— „Er würde es schon gut unterbringen“ — sagte Nicolai, indem er in den Brief blickte und mit einer Eile, die seine Absicht verrieth, mehrere Zeilen überschlagen wollte.

— „Jetzt kommt gewiß die Stelle, wofür Du mir hast einen ehelichen Schwur thun müssen?“ — sprach die junge Frau ebenso neckisch im Tone, wie glühend und fragend im Blicke — „lies es nur noch einmal, Fritz — ich will sehen, ob Du auch nicht verlegen wirst.“

— „Mein Kind“ — antwortete Nicolai — „unser Breslauer Freund ist ein Schelm, der sich bei Dir insinuiren will; er hat von meiner Liebe und Dir wahrhaftig kein Wörtlein gewusst.“

— „Ach lies es noch einmal“ — schmeichelte die junge Frau neckisch. — „ich will es mir lebhaft einbilden, daß Lessing die Wahrheit redet, um ihm so recht vom Herzen erkenntlich zu sein.“ — Dabei beugte sie sich zu ihrem Gatten, legte den Kopf auf dessen Arm und schauete mit in den Brief. — „Siehe, da steht es deutlich geschrieben:“

„„Sie wissen vielleicht nicht, welchen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung habe — Ihr Mann war außer Maßen unentschlossen, ob er Ihr Mann werden wollte oder nicht — hätte ich ihm nicht zugeredet, ich glaube, Sie hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau sein wollen . . .““

Als Madame Nicolai zu ihrem Manne auflächelte und in zärtlicher Neckerei die Angabe Lessing's durch ihre dankbare Miene für wahr erklären wollte, zeigte Nicolai mit dem Finger auf den Brief und sagte: — „Nun sollst Du aber auch ohne Ueberschlagung weiter lesen — hier schreibt Dein eingebildeter Eheprocurator selbst:“

„„Ich muß toll im Kopfe sein, daß ich heute Alles so ohne Ueberlegung hinschreibe — wenn Sie eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie mir vielleicht lieber die Augen aus dem Kopfe — nein, Madame, ich habe Ihrem Manne nicht zugeredet, wenigstens habe ich Ihnen nicht zugeredet.““

Die zärtliche Frau zog das Haupt ihres Mannes zum Kusse hernieder und flüsterte mit aller Gluth und Seligkeit einer jungen Frau: — „Wir bedurf-

ten des Zuredens nicht, lieber Fritz — auch ohne die Anrufung meiner Erkenntlichkeit will ich erlauben, daß Du ihm täglich zwei Stunden opferst, die mir zugehören . . . doch lies den Brief zu Ende — mich ergötzt Dein Freund durch seine Sonderbarkeiten."

Nicolai las schnell, um zu Ende zu kommen, da eben die elegante Pendüle vier Uhr schlug:

„„Mag in Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter stehen, was da will, mir dürfen Sie weder den Sonnenschein noch den Sturm zuschreiben; aber wieder auf die Auction zu kommen — steht Sonnenschein im Kalender, so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die Auction — steht Sturm, so jagen Sie ihn hinein . . .""

Madame Nicolai blickte durch die Fensterscheibe und sprang dann mit froher Empfindung des Herzens auf, um ihren Mann zu umarmen. — „Es ist Sonnenschein, lieber Fritz — aber komm bald wieder — schreibe nur Deinem Freunde, daß ich ihm ein großes Opfer brächte und mein Herz ebenso stark wie Dich überredet hätte, um die Nachmittage allein zu sein. — Aber kennst Du denn die Bücher, welche Du ihm kaufen sollst?"

— „Er hat in dem eingeschickten Kataloge viele Bücher, die er haben möchte, mit einem Stern notirt — darunter ein Exemplar, welches er um jeden Preis erwerben will."

— „Ist denn auch die Wiederbezahlung sicher?“ — fragte die berechnende Hausfrau.

— „Er will auf mein erstes Aviso das Geld assigniren — doch es ist hohe Zeit. — Adieu denn, mein liebes Weibchen.“

Nicolai schritt in sein Comtoir hinunter, legte Lessing's Brief in den Pult und steckte dafür den notirten Katalog in die Tasche, warf den an der Thür hängenden Mantel um und schritt auf die Straße.

In dem Locale, wo die Bücherauction gehalten wurde, traf Nicolai auch Mendelssohn und Ramler bereits anwesend; da aber die Versteigerung längst ihren Anfang genommen und eine Menge Leute sich eingefunden hatte, so konnte er nicht zu den Freunden gelangen, sondern musste sich begnügen lassen, sie aus der Ferne zu grüßen. — Es war Nicolai'n auffallend, daß Ramler ungewöhnlich viele Bücher kaufte, namentlich aus Fächern, für die er sonst nichts zu opfern pflegte, während andererseits Ramler sich wunderte, daß Nicolai auf Bücher bot, die nicht das mindeste buchhändlerische Interesse haben konnten. — Endlich kam ein Buch auf den Auctionstisch, welches „die Narrenbeschwörung“ betitelt, in Nicolai's Kataloge von Lessing's Hand mit der Bemerkung notirt war, daß er es um jeden Preis haben wolle. — Ramler setzte zwei Thaler ein, um dadurch die Käufer

von weiterem Ueberbieten zurückzuschrecken; Nicolai bot mehr — Ramler wieder mehr — Nicolai steigerte das Gebot auf zehn Thaler — Ramler überbot ihn wieder.

Dieses ungewöhnliche Steigen eines Buches von zwei Bänden, dessen Werth längst überboten war, erregte in der Versammlung eine allgemeine Sensation; Niemand nahm an den Geboten außer Nicolai und Ramler mehr Theil, Ramler hatte schon funfzig Thaler aufgesetzt, Nicolai gab seine Absicht, in den Besitz des Buches zu gelangen, noch nicht auf und überbot abermals; der Auctionator sahe die beiden Concurrenten zweifelhaft an, betrachtete nachdenklich den Titel des Buches und glaubte, daß die beiden Kenner nicht ohne Grund so ungewöhnlich den Preis auftreiben würden; er fühlte den Kitzel der Geschäftsspeculation und wagte einen Thaler zu steigern, aber Ramler that sogleich ein höheres Gebot.

— „Ich bitte Sie" — rief Nicolai — „was wollen Sie, lieber Ramler, mit dem Buche?"

— „Ich habe" — erwiderte dieser — „ungemessene Commission, das Buch schlechterdings um jeden Preis zu kaufen; darum vertheueren Sie es nicht unnöthig, denn ich muß es kaufen."

— „Mein Auftrag lautet nicht anders; aber wenn ich Ihnen sage, daß ich für einen Ihrer Freunde

kaufe, so werden Sie doch Rücksicht auf dessen Geldbeutel nehmen."

— „Für einen meiner Freunde?" — wiederholte Ramler aufhorchend; — „auch ich biete für einen Freund und ich bedauere, daß dies Buch ihm schon jetzt sechszig Thaler kostet."

— „Lassen Sie uns ein Abkommen finden" — versetzte Nicolai — „denn wenn wir so fortfahren, unsere Commission zu erfüllen, so wird Ihrem Freunde so wenig wie meinem eine Gefälligkeit erzeigt werden, denn das Buch ist keine sechszig Thaler werth."

— „Aber um aus einander zu kommen, so sagen Sie mir, für wen Sie bieten?" — sagte Ramler.

— „Für Lessing" — erwiderte Nicolai.

— „Das ist ein Scherz von Ihnen — Sie haben wol gemerkt, daß i ch für Lessing das Buch kaufe."

— „Ramler? — Was? — Sie kaufen für Lessing?" — rief Nicolai zur allgemeinen Ergötzung der Anwesenden — „sehen Sie, in diesem Catalog hat er einnotirt, worauf ich bieten und was ich um jeden Preis kaufen soll."

— „Und hier" — sprach Ramler, indem er einen Zettel auf den Tisch legte — „hat er mir schon früher geschrieben, welche Bücher er schlechterdings haben müsste, wenn Sie vorkämen."

Als sich hierdurch ergab, daß Beide, ohne von einander zu wissen, für Lessing geboten und in Folge

ihrer Aufträge ein Buch, was Sie für fünf Thaler erstanden haben würden, nun auf den Preis von sechszig Thalern gesteigert hatten, brachen die übrigen Käufer in ein lautes Gelächter aus und Mendelssohn flüsterte schmunzelnd dem Professor Ramler zu: — „Das ist ganz und gar Lessingisch — da hat er vergessen, daß er Ihnen bereits Auftrag gegeben und die für Nicolai im Kataloge notirten Bücher für Sie schon auf einen Zettel geschrieben hat. — O! er ist ein Prachtexemplar von einem Geschäftsmanne!"

Dieser Zwischenfall in der Auction wurde, als dieselbe beendet war, eine Veranlassung zu fernerer Unterhaltung über den zerstreueten Freund. Nicolai, Ramler und Mendelssohn schritten gemeinschaftlich aus dem Lokale und nachdem letzterer spaßend gemeint hatte: — „Wir dürfen den Nicolai wol nicht zu lange von seiner jungen Frau zurückhalten" — schlugen die Freunde denselben Weg ein, welcher nach der Nicolai'schen Buchhandlung führte.

— „Haben Sie neuere Nachrichten von Lessing?" — fragte Ramler. — „Was treibt er?"

Wäre es nicht bereits dunkel gewesen, so würde man am Munde Mendelssohns den Ausdruck eines bitteren, satyrischen Lächelns erkannt haben. — „Was er macht?" — fragte er schnell und scharf — „das läßt sich einfach in einem Epigramme beantworten:

„Wenn er nicht hört, noch spricht, nicht fühlt
Noch sieht — was thut er denn? — Er spielt."

— „Ja" — meinte Nicolai — „leider sagt man es allgemein, daß er ein leidenschaftlicher Spieler geworden sei."

— „Und zwar mit entschiedenem Unglück" — setzte Mendelssohn hinzu. — „In einer fieberhaften Stimmung, zitternd und schwitzend soll er bis tief in die Nacht im Posthorn auf der Schuhbrücke am Pharaotische sitzen; so schreibt mir einer von unseren Leuten, der witzige Heimann in Breslau, daß das Spiel bei Lessing durchaus krankhaft geworden sei, daß er selbst seine moralische Schwachheit empfinde und verdamme und den breitschulterigen Schauspieler Theophilus Döbbelin inständigst gebeten habe, ihm, wo er ihn wieder am Spieltische in fieberhafter Aufregung anträfe, vor aller Welt eine Ohrfeige zu geben. — Lessing sei von dieser Stunde an diesem Döbbelin immer furchtsam aus dem Wege gegangen und habe bei verschlossenen Thüren und mit steter Besorgniß, überrascht zu werden, fortgespielt; — eines Tages aber sei Döbbelin plötzlich an den in ungeheurer Aufregung am Spieltische sitzenden Lessing herangetreten und habe ihn mit einer so derben Ohrfeige bedient, daß ihm die Karten aus der Hand geschleudert seien und er selbst beinahe vom Stuhle gefallen wäre. — Und Lessing soll ruhig sich gesam-

melt, tief Athem geholt und, wie von einer großen Last befreiet, ausgerufen haben: „Gottlob! nun kann ich wieder ruhig fortspielen!“ . . .

— „Wenn er aber nicht liest und schreibt, was will er mit den vielen Büchern?“ — fragte Ramler. — „Ich habe noch mehrere Kisten voll von ihm im Hause, in Breslau hat er, wie er mir schrieb, schon dreimal mehr Bücher wieder gesammelt — ich dächte, er könnte sein Geld besser anwenden, da er die Hoffnung hegt, nach einigen Jahren nach Berlin zurückzukehren und eine Junggesellenwirthschaft mit mir zusammen zu führen.“

— „Ich ärgere mich über sein ganzes Breslauer Leben“ — sagte Mendelssohn — „dichten kann er, aber er will nicht — reisen und reich werden möchte er, aber er kann nicht — zum Schlafen ist sein Geist zu munter und zu Geschäften zu faul — außerdem kann sein Körper diese Leidenschaft des wüsten Lebens nicht lange aushalten.“

— „Er soll kränklich sein“ — nahm Ramler das Wort — „seine innere Aufregung, die er für eine wohlthätige Leibesbewegung ausgeben möchte, soll, wie mir vor einigen Tagen der Schauspieler Brandes erzählte, ganz unverkennbar das Zeichen seiner zunehmenden Nervenkränklichkeit sein.“

— „Wer ist dieser Brandes?“ — fragte Nico-

lai — ich kenne gute Lustspiele von einem schlechten Schauspieler gleiches Namens."

— „Es wird derselbe sein, den Lessing in Breslau auf das Dichtertalent aufmerksam machte" — antwortete Ramler; — „als ich jüngst bei dem Buchhändler Voß war, kam dieser Brandes, der mit der Schuch'schen Truppe in Berlin eingetroffen ist, mit einem Empfehlungsschreiben von Lessing dorthin. Ein neues Stück von ihm „Miss Fanny", welches am Abend vorher aufgeführt war, wünschte er von Voß beurtheilt zu hören und dieser schenkte ihm die im Vossischen Verlage früher herausgekommmene „theatralische Bibliothek" von Lessing mit den Worten: „Lesen Sie darin mit Bedacht und Sie werden Zurechtweisung finden."

— „Was erfuhren Sie bei dieser Gelegenheit von Lessing?" — fragte Mendelssohn.

— „Er soll in letzter Zeit angefangen haben, einige Stunden in der Woche zu arbeiten, namentlich Diderot's Theater zu übersetzen."

— „Apropos! haben Sie in dem „Journal étranger" die Kritik Diderot's über Lessing's „Miss Sara" gelesen?" — fiel Nicolai ein; — diese Anerkennung mag auf unseren Freund einen wohlthätig anregenden Eindruck ausgeübt haben, denn sie hat nicht nur seine Ideen für das bürgerliche Trauerspiel mit dem Geiste Diderot's neu befruchtet, sondern ihm

in Frankreich eine solche Berühmtheit verschafft, daß man sogar, wie ich auf buchhändlerischem Wege erfuhr, seine Fabeln in das Französische übersetzt. Und ich kann auch Ihnen, lieber Moses, die angenehme Mittheilung machen, daß das Journal étranger auch Ihre Abhandlungen über das Schöne und Ihre Briefe über die Empfindungen zu übersetzen begonnen hat."

— „Ist es bei diesem Rufe, den Lessing in Frankreich findet, nicht doppelt zu beklagen, daß er so ganz im Umgange mit den Officieren und deren Oberflächlichkeiten und Leidenschaften zu Grunde geht?" — versetzte Mendelssohn. — „Ich kann mich ordentlich darüber ärgern; — so schrieb mir mein witziger Freund Heimann, daß Anfang dieses Jahres ein Pfefferkuchenbäcker, der, als Lessing's Wirth, wegen dessen Nachtschwärmerei unwillig mit ihm aneinander gekommen war, eine Missgestalt aus Pfefferkuchen mit der Unterschrift Gotthold, Ephraim Lessing gemacht und öffentlich feil geboten habe."

— „Das hat seine Richtigkeit" — fiel Ramler lachend ein — „Voß lud mich damals zu Abend ein und präsentirte mir davon zum Essen . . . er hatte diese Figur von Lessing selbst als Delicatesse zugeschickt erhalten mit der Bemerkung, daß dieses die süßeste Form sei, in der er seinen Freunden erscheinen könne."

— „Haben Sie kürzlich einen Brief von Lessing erhalten?" — fragte Moses den Professor Ramler.

— „Er hat mir seit Mai nicht geschrieben" — versetzte dieser — „und damals als Antwort auf drei meiner Briefe. Aber er würde auch dann noch gezögert haben, wenn nicht der für ihn ärgerliche Unfall passirt wäre."

— „Was meinen Sie damit?"

— „Der junge Kleist, der Neveu unseres unvergesslichen Freundes, kam von Breslau nach Berlin und ich gab ihm, da er wieder zurückreisen wollte, ein von Lessing mir zur Ansicht geschicktes Exemplar der ersten Ausgabe von Logau's Sinngedichten mit, die Lessing dort in der Bibliothek zu St. Magdalenen aufgestöbert hatte. Dieses Exemplar ist nebst Kleist's Tornister unterwegs verloren gegangen. — Sie können denken, in welche Verlegenheit Lessing dadurch gerathen ist; aber aus Achtung gegen den seligen Kleist hat er nicht die geringste Empfindlichkeit gegen den jungen Neveu merken lassen, ihm im Gegentheile neue Kleidung und Lebensbedürfnisse angeschafft und ihm offene Kasse angeboten."

— „Mein Gott! ist denn der junge Mann so hülflos?" — rief Nicolai.

— „Ja" — antwortete Ramler — „ich habe ihm auch das Reisegeld geben müssen, um nach Breslau zu kommen."

Nicolai schien zu bedauern, dies nicht früher gewusst zu haben.

— „Ist es denn wahr“ — fragte Moses — „daß Lessing eine Erbschaft gemacht hat?“

Ramler lächelte. — „Denken Sie Sich, die alte Jungfer, bei der Lessing hier in Berlin vis à vis von mir wohnte und wo er das rothe Band gleich mir, aushing, wenn wir in die „Baumannshöhle“ gehen wollten; — diese alte Mamsell hat in Erinnerung an Lessing's Schmeichelworte, womit er ihr spitzbübisch um das Herz ging, wenn er Etwas von ihr erlangen wollte, den romanhaften Streich gemacht, Lessing zum Erben einzusetzen. Im Frühjahr starb sie und die natürlichen Erben drohten, einen Prozeß gegen das Testament anhängig zu machen. Da schrieb mir Lessing: „Hüten Sie mich vor einem Prozesse — überlassen Sie den Erben Alles, was sie verlangen, hoffentlich werden sie nicht mehr von mir verlangen, als was ich erbte; — ich habe mir ein- für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter 100,000 Thalern anzunehmen und die donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein Einziges hätte ich gewünscht, nämlich die Möbeln für gute, baare Bezahlnng zum Andenken behalten zu können — denn müssen wir nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beisammen wohnen wollen? Das muß eine abgeredete Sache bleiben.“ . . .

— „Ha! ha!“ — lachte Moses — „also dieser Gedanke spukt noch in seinem Kopfe?“

— „Er schreibt zugleich“ — fuhr Ramler fort — „daß er diese Zeit sehnlichst herbei wünsche, daß er seiner jetzigen Stellung so überdrüssig sei, wie nur irgend eine in der Welt und wenn der Frieden nicht bald käme, so hielte er es nicht lange mehr aus.“

— „Da haben wir es“ — sagte Moses — „er wird so arm aus der Münze wiederkehren, wie er hingegangen ist. Wie denkt er denn von seinen hiesigen Freunden?“

— „Er hofft, daß sein langes Schweigen sie nicht kaltsinnig gemacht habe, da er in diesem Falle ja gar keine Freunde gehabt hätte.“

— „Alle leichtsinnigen Menschen muthen der Liebe Anderer immer viel zu“ — lachte Moses; — „Sie wissen, ich hatte ihm, als Ostern 1761 meine philosophischen Schriften erschienen waren, ein Exemplar mit besonderer Zueignungsschrift „an einen seltsamen Menschen“ eingeschickt und ihm darin tüchtig die Wahrheit gesagt. — Und was antwortete er mir durch Heimann? „Er führe sein Leben nur seiner Gesundheit wegen!“ — Es ist unverantwortlich, daß Lessing seine Kräfte schlummern läßt, daß er eine taube Gottheit, ein aus Eigensinn harthöriger Götze geworden ist. Ich werde ihn noch einmal vor dem tauben Richter, dem Publikum anklagen.“

— „Aber er muß doch auch etwas arbeiten" — fiel Nicolai ein — „man spricht von seiner Uebersetzung Diderot'scher Stücke, wie zum Exempel: »Fils naturel« — »Père de famille« — auch wollte mein College Voß wissen, daß unser pharaosüchtiger Freund an einem Soldatenstücke projektire."

— „Hm! Projektenmacher ist er immer gewesen" — meinte Moses, der nicht recht für Lessing stimmen wollte — „es kann mich nicht wundern, wenn er zwischen Soldaten und Spielern wenigstens dramatische Figuren zu einem Projekte combinirt; aber ein Mann wie Lessing gehört, wenn auch in das Leben, doch nicht zwischen Officiere, Leichtmünzer und Falschspieler."

— „Indessen" — meinte Ramler — „halte ich die Zeit, welche Lessing dort in Breslau lebt, für seine geistige Entwicklung nicht für verloren — fast möchte ich, selbst wenn es heute noch paradox klingen könnte, behaupten, daß dieser Breslauer Aufenthalt in ihm die reifste Frucht seines Dichterlebens fördern werde, denn, Sie werden mir Recht geben, meine Herren, es ist ein Vorrecht großer Geister, daß bei ihnen, gleichsam wie im Haushalte des Naturlebens, nichts verloren geht, sondern alle Abfälle und untergepflügten Stoffe irgendwo noch eine angemessene Verwendung zum guten Ganzen finden. Ich erwarte

von Lessing sogar eine neue Frucht dieses Soldatenlebens."

— „Wir wollen es erwarten" — erwiderte Moses ironisch — „vielleicht schildert er uns aus Unmuth und eigener Erfahrung die Schändlichkeit eines falschen Spielers."

— „Nun lassen Sie mich noch fragen" — fiel Nicolai ein, als die Freunde schon nahe vor seinem Hause angekommen waren — „weiß Lessing, daß Gleim die Karschin zu sich genommen hat?"

— „Ja — die Karschin hat selbst von Halberstadt aus an Lessing geschrieben, aber er will ihr nicht antworten und in seinem Briefe an mich rief er bei dieser Stelle aus: o! wenn doch Kleist noch lebte!"

— „Wie urtheilt er denn jetzt über Sulzer?" — fragte Mendelssohn. — „Nicht wahr, nun Lessing fort ist, möchte ihn Sulzer wol wieder die Hände küssen? — Es hätte Lessing auf die Bekanntmachung der Akademie jedenfalls nicht schweigen dürfen."

— „Um wider auf Gleim zu kommen" — fiel Nicolai ein, da er nicht gern Böses von Sulzer reden hörte — „so theilte mir Freund Uz mit, daß ein preußischer Unterofficier, Namens Friedrich Eyl, der von der Bataille bei Torgau versprengt worden war, in Anspach sich öffentlich für den preußischen Grenadier und Verfasser der Kriegslieder ausgegeben, bei

Hofe seine Verse überreicht und neben guter Aufnahme auch Geschenke bekommen habe. Den Druck seiner Poesien hat Uz noch zu rechter Zeit verhindert."

— „Das werde ich an Gleim melden" — sagte Ramler; — „da ich an Lessing schreiben will und er wissen möchte, was Weiße macht, so können Sie mir vielleicht Auskunft darüber geben."

— „O ja" — antwortete Nicolai. — „Weiße ist Hofmeister bei einem Grafen, mit dem er des Krieges wegen seit Frühjahr in Gotha lebt."

Die Freunde standen vor Nicolai's Hause. — „Nun" — kicherte Mendelssohn — „ich gratulire, daß Sie unserem Freunde in Breslau ein so billiges Buch für sechszig Thaler erstanden haben; — da Lessing früher durch Jacobi bei Baumgarten eingeführt worden ist, so wird ihm diese „Narrenbeschwörung" ein „theueres" Andenken bleiben. — Grüßen Sie ihn von mir, er wird Ihnen gewiß umgehend schreiben und für den Auctionskauf erkenntlich sein."

— „Das hat er mir schon in Voraus zugesichert" lachte Nicolai — „er schrieb mir vor einigen Tagen: in Breslau würden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt und er stände mir dabei wieder zu Diensten."

— „Wenn Sie doch an ihn schreiben, so könnten Sie meinen Brief mit einlegen" — sagte Ramler.

— „Ja — ich werde ihm meine Edition vom Musäus schicken, auch die Sammlung vermischter Schriften und Abhandlungen hinzufügen ... er wird hoffentlich wieder in Breslau sein, sein letzter Brief war aus einem Dorfe Peile, zwischen Reichenbach und Nimptsch, datirt, wo er im Lager sich befand — das wissen Sie doch, daß er im August den General Tauenzien begleiten musste, der die Blokade von Schweidnitz commandirte?"

— „Dann schreibt er Ihnen weder die verheißenen Literaturbriefe noch Beiträge zu Ihrer Sammlung" — sagte Mendelssohn — „mich soll es wundern, wann er den langen Brief an mich vollenden wird, den er schon seit Monaten angefangen haben will. — Grüßen Sie Ihre junge Frau; sie steht oben am Fenster, da sie Ihre Stimme vernommen hat — kommen Sie Ramler."

Die Freunde trennten sich von Nicolai. Moses hakte in Ramler's Arm und begleitete ihn noch eine Strecke durch das dunkle Berlin.

— „Wie stehen Sie mit Lichtwer?" — fragte er den Professor.

— „Ich wiederhole, was mir Lessing schrieb" — antwortete Ramler — „Lichtwer ist ein Narr. — Ich habe mir im vorigen Jahre die große Mühe gegeben, Lichtwer's auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen in dritter Auflage herauszu-

geben, habe unzählige matte und harte Stellen und 65 Stücke darin verändert und befeilt und bekam dafür den größten Undank. Lichtwer hielt sich für beleidigt und giebt jetzt eine neue Auflage heraus, worin er alle meine Veränderungen eigensinnig verwirft."

— „Wenn ich Lichtwer's didaktisches Gedicht: „das Recht der Vernunft", das er vor etwa vier Jahren herausgab, beurtheilen sollte, so würde ich kurzweg sagen, daß er für die didaktische Poesie nicht das mindeste Talent habe und man die Wolfischen philosophischen Lehrsätze nicht matter und ermüdender vortragen könne, als es in den meisten Stellen dieses Gedichtes geschehen ist. Seine Fabeln lasse ich mir gefallen, darin ist glückliche Erfindungsgabe, viel eigenthümliche Laune und Stärke des Vortrages. — Was sagt aber Gleim zu Lichtwer's Benehmen gegen Sie?"

— „Sie können leicht denken" — antwortete Ramler — „daß Gleim sehr vorsichtig in seinem Urtheile ist; er als Domsecretair will dem Regierungsrathe der Halberstädter Regierung, dem Consistorialrathe, Criminalrichter und Rathe im Pupillencollegium Lichtwer nicht missliebig werden . . ."

— „Ich verstehe — schlafen Sie recht wohl!"

. . . .

. . . .

Ein heiterer Augustmorgen des Jahres 1764 streuete seine Sonnenstrahlen verschwenderisch über Flur und Wald. — Die Weinlaube im Göllner'schen Garten auf dem Bürgerwerder zu Breslau glänzte freundlich und friedlich über die niedere Mauereinfassung dieses angenehmen, kleinen Besitzthums, das seit einiger Zeit von den Breslauer Officieren spottweise der „gelehrte Garten" genannt wurde.

Diese Benennung hatte ihren Grund darin, daß Lessing seit Anfange des Frühjahres hier wohnte und, zum größten Mißbehagen seiner soldatischen Freunde, sich um ebenso viel aus den Gesellschaften des Wirthshauses zurückgezogen hatte, als er im wiedererwachten Drange nach geistiger Arbeit häuslich und fleißig geworden war.

In der Weinlaube vor einem mit Büchern und Schreibmaterialien bedeckten Tische saß um diese Morgenzeit Lessing und blickte ernst und in Gedanken vertieft über die prächtigen Blumenbeete, welche sein Wirth Göllner, ein Ziergärtner von Gewerbe, mit großer Sorgfalt angelegt hatte. — Wer Lessing seit Monaten nicht gesehen hätte, würde sich über dessen Aussehen erschrocken haben. — Sein Gesicht war blaß, die matten Augen lagen in tiefen Höhlen und erhöheten den leidenden Zug seiner eingefallenen Wangen und des reizbar eingezogenen Mundes; aus allen seinen Bewegungen stach eine nervöse Spannung des

Lebens hervor. — Seine Miene verrieth in diesem Augenblicke, daß er eine stille Abrechnung mit sich selbst halte und das Gefühl der eigenen Unzufriedenheit gesteigert fühle.

— „Ach!“ — seufzte er schmerzlich — „meine Zeit! meine kostbare Zeit! — mein Alles, was ich habe! — wie konnte ich sie, ich weiß nicht, welchen thörichten Absichten opfern!“

Der mißmüthige Zug seiner Miene trat stärker hervor.

— „Ich hätte es mir vorstellen sollen, daß unbedeutende, geistlose Beschäftigungen weit mehr ermüden, als das anstrengendste Studiren, daß in den Kreisen, in welche ich mich hineinlocken ließ, die erlogenen Vergnügungen und Zerstreuungen die schnell stumpf gewordene Seele zerrütten würden — o! ich bin verloren!“

Plötzlich trat seine alte Kraft des Verstandes, als sei sie durch die eben ihn bewältigende Verzweiflung herausgefordert, in den Vordergrund seiner Reflexionen. — „So klagen alle Narren!“ — rief er stolz — „habe ich denn wirklich ein Stück Leben vergeudet, ohne eine Frucht davon zu erndten?“

Sein heißer, suchender Blick fiel auf die Papiere, welche den Tisch bedeckten. — „Nein! ich habe Lebensstoffe gesammelt — ich bin fortgeschritten, wenn auch auf anderen Wegen, als die, welche ich suchte; meine

Erfahrung ist reicher geworden, meine Tasche ist leer geblieben!"

Mit verschränkten Armen stand Lessing auf und schritt an der niederen Mauer hin und her.

— „Würde ich den Plan zu einer „Minna von Barnhelm" gefasst und deren lebenswahre Ausführung begonnen haben, wenn ich nicht die Secretairstelle hier in Breslau angenommen und mitten im rauschenden Leben die geistige Thatsache belauscht hätte? Das werde ich meinen Freunden in Berlin vorhalten, wenn sie fortfahren, mich ammenhaft als einen seltsamen Menschen zu tadeln. . . . Als ich im vorigen Jahre mit dem General in Potsdam war und die Freunde in Berlin besuchte, was hatten sie alle an mir zu mäkeln! Und namentlich Mendelssohn — der, wenn er mehr Dichter als Philosoph wäre, doch einsehen müsste, wie ich hier das Leben studirt habe — Charaktere, die in ihrer Ehrenhaftigkeit öffentlich zu vertreten die Aufgabe meiner neuen, ernsthaften Komödie sein soll. — Es ist mir, als träte ich mit dem Gedanken einer „Minna von Barnhelm" aus der gewöhnlichen literarischen und bürgerlichen Welt in eine höhere ein, als dichtete ich eine Handlung, die nicht ein gemachtes und ersonnenes, sondern wahres Leben ist, welches nicht von den engen Schranken häuslicher und kleinlicher Zufälligkeiten, sondern von den großen Conflicten der miterlebten Weltbegeben-

heiten der Völker und Staaten bestimmt wird — Zustände, für die ich nicht erst das Interesse künstlich zu erwecken brauche, weil dasselbe schon im Stoffe des siebenjährigen Krieges ursprünglich enthalten ist. — Ja! eine „Minna von Barnhelm“ will ich vollden, die der Welt verrathen soll, daß ich meine Zeit in Breslau gut und fortschreitend angewandt habe.“

So hatte sich Lessing selbst in eine Stimmung hineingeredet, die ihn allmälig zu einer inneren Zufriedenheit mit sich selbst führte und seine anfänglichen Exclamationen eines ihm überkommenen Gefühles von Reue schnell vergessen machte. Er dachte nicht mehr daran, daß sein ursprünglicher Plan: reich zu werden, der ihn zur Annahme der Secretairstelle bewogen hatte, ein ganz verfehlter gewesen war, in ihm lebten jetzt andere Ideen, er fühlte als Dichter, daß er seine Lebensanschauung, wenn auch mit körperlichen Opfern, bereichert habe.

Mit einer sichtbaren Erschlaffung nach der inneren Aufregung, welche zum Beschwichtigen seiner anfänglichen Muthlosigkeit gedient hatte, setzte er sich wieder an den Tisch in den Schatten des Weinlaubes nieder und begann zu lesen.

— „Wollen Sie wol das frühe Studiren lassen?“ — rief eine fröhliche Stimme jenseits der niederen Gartenmauer — „schickt sich das für einen Reconvalescenten nach schwerer Krankheit, der zur

Erholung auf dem Garten leben und höchstens nur die Fliegen zählen soll?"

Lessing sahe auf und erkannte seinen Arzt, den alten Doctor Morgenbesser in praktischer Eile in den Garten kommen und auf die Weinlaube seine Schritte richten. — „Ja" — lachte er in seiner gemüthlich-geschwätzigen Weise — „ich will Sie intriguiren."

Diese letzte Aeusserung des Arztes bezog sich auf einen Vorfall, welcher vor nicht langer Zeit stattgefunden hatte. Lessing war nämlich in Folge seiner unordentlichen Lebensweise und der großen Aufregung, womit er bis tief in die Nacht am Spieltische zugebracht hatte, bedenklich krank geworden und gegenwärtig noch im Stadium der Genesung begriffen. — Auf der Höhe der Krankheit von mehreren Wochen hatte Doctor Morgenbesser ihn mit einer bedeutenden Miene auf dem Lager angetroffen nnd diese Miene so auffällig gefunden, daß er ihn gefragt, was er jetzt in diesem Augenblicke denke? — Lessing hatte geantwortet: „eben bin ich begierig zu erfahren, was in meiner Seele beim Sterben vorgehen wird" — und als ihm darauf Doctor Morgenbesser die Unmöglichkeit dieser Absicht zu beweisen gesucht hatte, war ihm Lessing mit zitternder Stimme und den abgebrochenen Worten in die Rede gefallen: „Intriguiren Sie mich nicht!"

Der Arzt hatte in seiner freundlichen Geschäftseile einen leeren Gartenstuhl herangezogen und neben Lessing Platz genommen, der ihn lächelnd anblickte, während der Arzt mechanisch nach dem Pulse griff. — „Wieder etwas aufgeregt, lieber Freund" — sagte er — „haben wir vielleicht wieder an Gottsched gedacht?"

— „Ich ärgere mich nur über Leute, die da glauben können, daß Gottsched mich noch aufzuregen vermöchte" — gab Lessing verdrießlich zur Antwort. — „Sagen Sie mir lieber etwas Angenehmes, zum Beispiel, daß ich bald Ihre Kunst und Fürsorge nicht mehr nöthig habe."

— „Nun, nun — den Hitzkopf verlieren Sie nicht; gegen dieses Uebel kenne ich keine Medicin, weder im Galenus noch Paracelsus — aber da Sie diesesmal noch mit etwas hitzigem Fieber davon gekommen sind, so hüten Sie Sich vor Rückfällen, meiden Sie die Gesellschaften im Posthorn und vor allen Dingen das Spiel. — Nur dem letzteren haben Sie Ihre Krankheit zu verdanken; die körperliche Beängstigung, welche Sie oft fühlten und die Sie durch die Aufregung des Spieles zu verscheuchen glaubten, hat Ihre Krankheit gerade hervorgerufen."

— „Und doch freue ich mich dieser Krankheit" — versetzte Lessing; — „in den langen Stunden körperlicher Langeweile habe ich eine Abrechnung mit

dem Geiste gehalten und die Zeit, welche meine Freunde vergeudet nennen, als einen gutgedüngten Acker schätzen gelernt, auf dem ich jetzt Früchte bauen will."

— „Hm! hm! wir kennen Ihren Widerspruchsgeist — aber sagen Sie mir, ist es wahr, was mir Rector Klose erzählt hat — sind Sie als Professor nach Königsberg berufen?"

— „Ja — aber ich werde die Stelle nicht annehmen, ich muß und will unabhängig bleiben."

— „Sind Sie das jetzt?" — fragte Morgenbesser mit einer ironischen Befremdung.

— „Ich werde auch nicht lange mehr in dieser Abhängigkeit ausdauern — ich dachte einige Jahre meiner Selbstständigkeit zu opfern, um mir Vermögen zu erwerben, aber ich habe es nur dahin bringen können, mit leerer Tasche reiche Lebenserfahrungen zu sammeln. — Ja, ich beginne ein Mann zu werden und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verrafet habe. — Glückliche Krankheit! — Ich will es auch an Ramler schreiben — seine Freundschaft zu mir wünscht mich gesund — aber sagen Sie selbst, Doctor, dürfen Dichter sich wol eine atlethische Gesundheit wünschen?"

In diesen, mit einem krankhaften Eifer gesprochenen Worten, bei denen Lessing's bleiche Wangen

leicht erhitzt erschienen, wurde er durch eine furchtbare Bassstimme unterbrochen, die einen donnernden „Guten Morgen" in den Garten rief, so daß die Vögel aus dem nächsten Baume aufflogen und Lessing selbst erschrak. Zu gleicher Zeit schwang sich die riesige Gestalt eines etwa vierzigjährigen Mannes über die Gartenmauer und bot dem erschrockenen Reconvalescenten eine derbe Faust zum Drucke dar.

— „Guten Morgen, Lessing — mit Wehmuth schau' ich in dies Greisenauge!" — fuhr der riesige Mensch im declamatorischen, rollenden Basse fort.

— „Ihr seid und bleibet ein Grobsprecher" — sagte Lessing — o! Ihr breitschulteriger Theophilus! hätte ich eine solche Brust wie Ihr — ich würde um ebenso viel ein schlechterer Dichter sein, denn der Phantasie und der Empfindung ist ein gewisser Grad von Unpässlichkeit weit zuträglicher. — Als ich früher unverwüstlich stark erschien und natürlich nichts Geistiges trieb, da schrieb ich einst an Ramler: die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern — die gesunden Theophile und Lessinge werden Spieler und Säufer; — darum, Freund, ist mir die Unpässlichkeit zur Wiederbethätigung des Talentes eher willkommen als unangenehm."

Der Schauspieler Theophilus Döbbelin reckte seine kräftige Köpergestalt empor und sahe Lessing fast mitleidig an. — „Hier" — rief er im dröhnenden

Baß, indem er mit der Faust auf die breite, gewölbte Brust schlug — „hier steckt das weltberühmte Talent, durch den Saft des Körpers groß gesäugt, — dieser Brust mit ihrem tragischen Donner verdanke ich den großen Künstlernamen!"

— „Der Herr Döbbelin scheinen eine Opinion von sich zu haben, die nicht gering ist" — sagte mit großer Freundlichkeit der Doctor Morgenbesser.

— „Es ist Ein Gott, Ein König Friedrich und Ein Döbbelin!" — rief donnernd der Schauspieler, wobei er die Daumen in die Aermelausschnitte seiner Weste hakte und die nackte Brust aus der offenen Hemdekrause hervor drängte. — „Ich bin einzig in meiner Art — das müßt Ihr wissen, schwacher Lessing."

— „Ja, einzig seid Ihr, das ist wahr — im possirlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und Mienen, im Herumwerfen der Hände, im Aufstampfen der Füße."

— „Ich thue mir auf meinen tragischen Ton was zu Gute!" — fiel Döbbelin mit einer Stimme ein, die mit tiefem Gurgeln aus der Kehle begann und sich zu einem so heftigen Brüllen verstärkte, daß Morgenbesser vorsichtig mit seinem Gartenstuhle zurückwich. — „Ha! das liegt in meinem bevorzugten Geschlechte, mein Junge wird auch gut werden und seinem Vater Ehre machen, er bekommt schon das

tragische Würgen — und als ich vor einem Jahre zu Straßburg spielte, da stieg der Beifall so hoch, daß mich der Marschall Broglio sehen wollte, um sich zu überzeugen, was ein deutscher Schauspieler zu leisten vermöge."

— „Ihr habt die Sache schon zehnmal im Posthorn und bei Perini erzählt" — unterbrach Lessing gelangweilt den renommirenden, riesigen Schauspieler.

— „Kann man des Merkwürdigen zu viel hören?" — donnerte Döbbelin mit so rollender Stimme, daß der reizbare Lessing sich die Ohren zuhielt. — „Ich spielte vor dem Marschall den Zamor in der Alzire und gleich im Anfange griff ich mich an, um dem Marschall zu zeigen, was ich im Stande sei. — Er, der nur die Pariser Acteurs kannte, hatte, als der Beifall allgemein war, zu seinem Begleiter gesagt: der junge Mensch hat sehr viel Talent, allein noch nicht Erfahrung genug — da er so stark anfängt, so kann er unmöglich am Ende Kraft genug haben, um den Effect steigen zu lassen — ha! ha! der Marschall kannte die Force meiner Stimme nicht, sie nahm zehnfach zu bis zum Ende des Stücks. — Und warum ich Euch dieses noch einmal erzähle? So wisset, daß ich mich von Schuch getrennt habe und Willens bin, mit einer deutschen Truppe nach Paris zu gehen, um so viel Beifall durch mein Spielen zu

erhalten, daß Niemand in Paris mehr französische Schauspieler soll ansehen mögen; — ich will sie Alle im engsten Verstande von den Brettern herunter spielen — das erzähle ich laut, es ist mein Wille, damit, wenn die Welt erfährt, daß es in Paris geschehen ist, sie auch wisse, daß ich es mit Vorsatz habe thun wollen."

Triumphirend sahe Döbbelin abwechselnd auf den bewundernd zuhorchenden Arzt und den spöttisch lächelnden Lessing, der auf diese Rede des Schauspielers nicht antwortete.

— „So lebt denn wohl" — rief Döbbelin in einer stolzen Heldenstellung — „schafft Euch einen anderen Körper an — wer ein Löwe werden oder sein will, der muß Brüllen können, und dazu gehört eine Brust wie diese — lebet wohl!" — Er drückte, nachdem er sich mit der Faust an die klingende Brust geschlagen hatte, Lessingen die Hand so mitleidig, daß dieser hätte vor Schmerz laut aufschreien mögen — dem Arzte winkte er einen vornehmen Abschiedsgruß zu und dann schwang er sich wieder über die niedere Gartenmauer, über die er gekommen war, mit dröhnendem Sprunge auf den Boden des äußeren Fußweges hinab.

Mochte es in der krankhaften Reizbarkeit Lessing's oder an den in seiner Seele vorgegangenen Veränderungen und besseren Entschlüssen liegen, ge-

nug, er fühlte heute an seinem früheren Trink- und Spielcumpanen nicht das mindeste Wohlgefallen — eine andere höhere Anschauung des Theaters als die ist, deren repräsentirender Darsteller so eben fortgegangen war, wohnte in ihm; er empfand recht lebhaft, wie nöthig eine kunstgemäße Reform des Theaters und seiner Darsteller geworden sei. — Als sich gleich nach Döbbelin auch der Arzt Morgenbesser entfernt hatte, blieben Lessing's Gedanken bei den Plänen weilen, welche seit seiner Krankheit ihn mit neuem Interesse beschäftigten. — Diese Krankheit war überhaupt von doppelt heilsamer Wirkung für ihn geworden; während sein Körper gegen die Ueberreizung reagirte, sammelte sich sein Geist wieder aus der Zerstreuung des Lebens und suchte nach den Resultaten der wild und leidenschaftlich durchstürmten letzten Jahre. — Mit dem anfänglichen Gewahrwerden, daß er an der Quelle des Reichthums dennoch arm geblieben sei und daß der Vorsatz, sich einige Jahre hindurch als Münzsecretair für künftige Zeiten zu versorgen, ein seiner Natur und praktischen Unfähigkeit ganz fremder und gewaltsam aufgedrungener Wahn gewesen sei, kehrte auch in den einsamen Stunden auf dem Krankenlager das normale Bedürfniß seines Geistes, die natürliche Function der Productivität und Kritik zurück; — wenn er da lag mit fiebernder Phantasie, dann erschreckte er vor seinem Lebensabwege —

und in ruhigen Pausen der Krankheit, wie in der Langeweile der Genesungstage, ordnete er sich seine Lebenserfahrungen, um sie nunmehr zu neuer, dichterischer Production und kritischer Einsicht zu verwenden. — Er erinnerte sich in dieser Zeit der früher nur oberflächlich und zerstreuet aufgenommenen Thatsache, daß Diderot im Journal étranger, im December 1761 der „Miss Sara" ein großes Lob in einer geistreichen und ausführlichen Kritik gespendet hatte und daß Lessing dadurch in Frankreich zu einem berühmten Namen gekommen war. — Es nöthigten ihn Ehrgeiz und natürliche Urkraft seines Wesens, den bis so weit erreichten Weg des einst mit so großen Kämpfen und Ueberwindungen betretenen Lebenszieles nicht in der sinnlichen Zerstreuung des Daseins zu verscherzen, sondern das dem Untergange nahe Schiff mit neuer Kraft auf die ursprüngliche Bahn zu lenken. In solchen einsamen Stunden hatte sich der kranke Lessing daran erinnert, daß er von den Franzosen, deren Einfluß auf die deutsche Bühne er zurückzudrängen und durch neue Productionen zu ersetzen bemüht gewesen war, ein Génie original genannt wurde, daß ihm Nicolai einst geschrieben hatte, die „Miss Sara" wäre auf dem Théâtre français aufgeführt und dem Verfasser dadurch eine Ehre erwiesen worden, wie noch keinem Deutschen — alle diese Erinnerungen, welche früher der wilde Umgang mit

den Officieren rasch verwischt hatte, mussten Lessing jetzt schärfer vor die abrechnende Seele treten und ihn anregen, auch Diderot's Anschauungen näher kennen zu lernen, von dem er früher schon zwei kleine Stücke übersetzt und eine nicht theatralische Abhandlung besprochen hatte. So war es gekommen, daß Lessing mit zunehmender Genesung sich immer mehr mit Diderot beschäftigt und dadurch den Drang des Geistes zu eigener Mitwirkung an der Literatur des Theaters neu geweckt, so wie ein gleichzeitig gesteigertes Gefühl von Unbehaglichkeit in seiner Secretairstellung, wie am Umgange mit den schwelgenden, militairischen Freunden empfunden hatte. — Die Muße auf dem Göllner'schen Garten, wohin er vom Doctor Morgenbesser geschickt worden war, benutzte er nunmehr äußerlich zur Stärkung seines Körpers, aber im Inneren seines Geistes zu neuen Plänen und Literaturzwecken und dabei war ihm der Gedanke, seine Stellung zum General und damit Breslau bald zu verlassen, immer vertraueter geworden und das um so leichter, da durch den Hubertsburger Frieden andere Verhältnisse im Officiercorps eingetreten und viele Freunde entfernt waren.

Der schöne Augustmorgen, den Lessing im Freien unter der Weinlaube zubrachte, führte bald noch mehre Freunde heraus, um den „gelehrten Garten", wie Lessing's Aufenthalt von den Officieren getauft worden

war, zu besuchen. — Nach der Entfernung des Arztes mochte Lessing wol eine Stunde lang gelesen und zwischendurch denkend mit sich selbst verkehrt haben, als ein etwa vierzigjähriger Mann mit einem überaus biederen Gesichte, in einen einfachen bürgerlichen Rock gekleidet, eine weiße Soldatenmütze auf dem Kopfe, den Weg an der niederen Gartenmauer näher kam und mit einer deutlichen Wehmuth den Blick auf Lessing richtete.

— „Ei, ei! lieber Major!“ — rief dieser, zufällig aufblickend — „wo haben Sie den Rock des Königs?“

— „Ich komme, um Abschied von Ihnen zu nehmen — vom Könige habe ich mich schon verabschiedet“ — antwortete der Major ernst und wies schmerzlich auf seinen unscheinbaren Rock.

— „Treten Sie herein“ — sagte Lessing mit Erregtheit — „mein Gott, hätte auch Sie das Loos getroffen, das wäre ja entsetzlich.“

Der Andere nickte schwer und schritt schweigend in den Garten auf die Anhöhe, wo Lessing unter der Laube saß. — „Nehmen Sie Platz — Sie müssen mir erzählen — wie konnte man Sie verabschieden, lieber Major?“

— „Nennen Sie mich schlechtweg den Mühlknappen Bach“ — erwiderte der in seinem Benehmen die deutsche Volksbiederkeit verrathende Mann,

indem er den von Lessing herangezogenen Gartenstuhl einnahm. — „Sie kennen das Loos der Freibataillons — mit Begeisterung für König und Vaterland eilte der Eine, aus Noth der Andere, aus Leichtsinn oder Ehrgeiz ein Dritter unter die Fahne des Königs, um den Krieg mitzumachen, und wenn auch die Truppe der Freischaaren größtentheils aus dem Abschaum der europäischen Menschheit bestand, so sind doch auch gute Menschen darunter gewesen, die wol verdient hätten, an der Seite der preußischen Krieger zu stehen.“

— „Und auch Sie — der Sie wegen Ihrer Biederkeit, Treue und Tapferkeit zum Major ernannt und zum Ritter des Ordens pour le mérite erhoben wurden — auch Sie sind entlassen?“ — rief Lessing schmerzlich.

— „Ich und der ganze Officierstamm meines Freibataillons“ — antwortete der Major. — „Wir werden das Loos der schon früher verabschiedeten Freischaaren theilen, die bereits Gegenstand des allgemeinen Mitleids geworden sind. Ich, es schändet mich nicht, ich gehe wieder in eine Mühle zurück, um mein Brot zu finden — heute Morgen habe ich dem Könige meinen Verdienstorden zurückgeschickt, damit, wie ich erklärte, dieses schöne Ehrenzeichen in der Mühle nicht staubig werde, weil ich hier wieder mein Brot finden müsse.“

— „O! das glänzende Elend des Officierstandes!“ — rief Lessing schmerzlich — „wie habe ich das kennen lernen! Aber es sind edle Männer darunter — bei Gott! ich will eine Dichtung verfassen, worin ich diesen Edlen vor der Achtung des Publikums ein Denkmal setze.“

— „Sie kannten den Rittmeister Wolf vom Freischaaren-Dragonerregiment, welcher vor einem halben Jahre entlassen wurde“ — nahm der verabschiedete Major das Wort — „er war früher Hufschmied und folgte in der Zeit der Kriegsnoth den Fahnen des Königs mit Begeisterung und Lernbegierde.“

— Ja, er war allezeit ein wackerer Mann!“

— „Unser General hatte vorgestern einen weiten Spazierritt gemacht und war vor einer Schmiede vorbei gekommen, um das locker gewordene Hufeisen seines Pferdes festschlagen zu lassen. — In dem Schmiede, welcher dieses verrichtete, erkannte er den braven Rittmeister.“

— „Was? Unseren Wolf? O! wie muß ich das Leben in seiner nackten Wahrheit respectiren lernen!“ — rief Lessing voll Wehmuth aus.

— „Der General redete ihn darauf an, aber Wolf wollte aus edler Schaam weder den General wieder erkennen, noch des thatenreichen Krieges und seines eigenen Ranges im Heere sich erinnern — ha!

— es ist auch ein schreckliches Schicksal, welches Seelenstärke fordert!" — Diese letzten Worte hatte der Major im überquellenden Schmerze geredet, indem er die geballte Hand an die Stirn drückte. — „Doch" — fuhr er schnell sich ermannend und ruhig fort, wobei er aufstand und Lessingen die Hand reichte: — „sollten Sie mich einmal mit Mehlstaub bedeckt in einer Mühle wieder treffen, dann schämen Sie Sich meiner Freundschaft nicht. Leben Sie wohl!"

Lessing zögerte, die Hand zum Abschiede in die des Majors zu legen. — „So plötzlich?" — sprach er beklommen — „lieber Bach, so plötzlich? — Wollen Sie einen Dienst von mir annehmen?"

Der Major sahe ihn mit unsäglichem Schmerze an, da er fühlte, was Lessing meinte.

Ohne weitere Antwort zu erwarten, ergriff dieser ein Blatt Papier und schrieb eine Assignation auf funfzehn Thaler, die der Münzrendant Langner auszahlen sollte — schob diese dann dem Major hastig in die Hand und küsste ihn dabei auf die Wange. — Der Abschied beider Männer war mehr schweigend; sie hatten sich nicht mehr zu sagen, als was bereits die Blicke ausdrückten. — Als Lessing den Major bis an die Gartenpforte begleitet und nach dessen Entfernung wieder seinen Platz unter der Weinlaube eingenommen hatte, schlug er die Arme über der Brust zusammen und gab sich ganz den Gefühlen der letzten

Eindrücke hin. — In seinem Geiste ordneten sich aber, während das Gemüth mitleidig erregt war, die Ideen zu einer dichterischen That; seine Natur konnte nicht nur passiv Antheil nehmen, sondern wollte und musste auch das Gefühl zur plastischen Anschauung bringen, zur Lebensvergeltung im Dichterwerke gestalten. In diesem inneren Drange schlug er denn bald die auf dem Tische vor ihm liegenden Manuscripte auf und notirte seine neuen Ideen an die Seiten des geschriebenen Textes.

Es mochte nahe vor der Mittagsstunde sein, als abermals ein Besuchender des Weges über den Bürgerwerder daher kam und in die Pforte des Göllner'schen Gartens trat. Es war der Rector Klose, ein kluger, gediegener und ebenso aufgeklärter, wie redlicher Mann. Er hatte, seit Lessing's Krankheit den näheren Umgang mit diesem, der eine Zeit lang durch das wüste Leben desselben unterbrochen worden war, wieder angeknüpft, da er Lessing achtete und im Herzen still bedauerte. Mit um so regerer Herzlichkeit war er aber dem verloren geglaubten Freunde wieder nahe getreten, als er dessen allmälige Rückkehr zur geistigen Thätigkeit und Schriftstellerei bemerkt hatte.

Lessing war so tief in sein Manuscript versenkt, daß er die Nähe des Rectors erst gewahr wurde, als dieser bereits unter die Weinlaube getreten war und

die Worte sprach: — „Ich freue mich Ihrer raschen körperlichen und geistigen Genesung.“ — Damit setzte er sich ohne weitere Umstände auf den Gartenstuhl, wie ihn früher der Major an den Tisch gerückt hatte.

— „Ja, lieber Freund“ — erwiderte Lessing, die Hand zum Willkommen darreichend — „ich habe mir vorgenommen, Ihre Prophezeiung gegen Arletius zu Schanden zu machen und nicht für die Wissenschaft unterzugehen. Ich sehne mich stärker als je nach der Literatur zurück, meine eigentliche, normalwüchsige Schriftstellernatur mahnt mich, der Literatenlaufbahn treu zu bleiben.“

— „Haben Sie denn“ — fragte Klose — „Ihre neulich mit mir besprochenen Ansichten, die Sie gegen Winkelmann über die Grenzen der Poesie und Malerei geltend machen wollten, weiter ausgearbeitet?“

— „Allerdings — ich würde den ersten Theil dieser Schrift, der ich den Titel: „Laokoon“ geben will, schon weiter gefördert haben, wenn nicht eine zur Zeit lebhaftere Idee meine frühen Morgenstunden in Anspruch nähme.“

— „Sie meinen wohl Ihre projektirte seriöse Komödie?“

— „Ja — ich muß meine neuen Lebenserfahrungen erst objectiv machen; ich muß deutsches Leben schildern, ich habe es ja mit großen Opfern kennen lernen.“

Dem Schulmanne Klose, welchem das Wissenschaftliche und Klassische der Kunst näher als das deutsche Theater lag, kam wieder auf die Bearbeitung des „Laokoon" zurück. — „Sie wollen, wie Sie mir neulich mittheilten, namentlich die Reinheit der verschiedenen Gattungen der Kunst vertheidigen" — sagte er; — „ich bin begierig, wie Sie den Unterschied zwischen Poesie und Malerei und dann wieder zwischen Lehre und Dichtung feststellen werden."

— „Mein lieber Klose" — unterbrach ihn Lessing eifrig — „was in früheren Jahren ein unbestimmtes Mißbehagen mit den Leistungen der Zeit und ein unklarer Drang nach Besserem in mir war, das ist mir jetzt während des Nachdenkens auf meinem Genesungslager, wo der Geist nur sich selbst zur Unterhaltung hatte, vollkommen klar und verständlich geworden. — Ich habe die Fragen: Was ist Kunst und Poesie überhaupt und was sollen beide wirken? — und: Was ist die Richtung unserer deutschen Nation, dem Bedürfnisse unserer Zeit angemessen und welches Gebiet gehört dem einzelnen Dichter? — nunmehr zur klaren Beantwortung gebracht. — Der Unterschied zwischen Genie und Kunst muß uns dabei leiten. — Gegenstand der Poesie ist und bleibt allein die Darstellung des Menschen in seinen inneren und äußeren Zuständen; — darum verwerfe ich alle didaktische Poesie, die sich nur mit allgemeinen Wahr-

heiten beschreibend und mit landschaftlicher Natur beschäftigt; — das Wesen des Genies ist eben die ursprüngliche Kraft, das Leben mit Geschmack und Anordnung zu gestalten und Wahrheit darzustellen, ohne in die platte Wirklichkeit zu verfallen, aber auch ohne das Wunderbare und Pikante zu suchen."

— „Und das wollen Sie an den „Laokoon" knüpfen?" — fragte Klose.

— „Durch Bodmer's Schule" — fuhr Lessing mit Erregtheit fort — „ist die Poesie verwischt und nur ein redendes Gemälde geworden — durch Winkelmann's Begeisterung für die Antike ist die Grenze der Poesie noch mehr verwirrt — ich will die in das Gebiet der Dichtkunst überfließende Malerei wieder in ihr selbstständiges Ufer zurückführen, die Poesie soll nicht malen, sondern zufolge ihres Darstellungsmittels, der Sprache, auf Darstellung fortschreitender Handlungen und Empfindungen gerichtet sein. Alle Beschreibungen und empfindelnden Redensarten gehören nicht dazu. Die höchste poetische Kunst liegt deßhalb im Epos und Drama; eine Poesie, die nur unterhalten will, verachte ich, aber ich fordere auch, daß alle Poesie sittliche Folgen habe."

Klose lächelte — Lessing verstand ihn und setzte leidenschaftlich hinzu: — „Wer die Sünde des Le-

bens kennen gelernt hat, der kann am Besten, wenn er sich bekehrte, für die Sitte schreiben."

— „Mir hat es scheinen wollen, als wären Sie eigentlich Verstandesdichter" — sagte Klose in seiner offenen Ehrlichkeit.

— „Das ist mir lieb, Ihnen darauf antworten zu können — ich weiß, die Leute von Verstand und ohne poetisches Talent möchten gern Alles im Verstande bei mir begründet wissen, weil sie das Talent nicht erkennen. Ohne scharfen Verstand hat es allerdings noch keinen bedeutenden Dramatiker gegeben — niemals gelangt ein bloßer Gefühlsmensch dahin. Aber es gehört zum Verstande auch das poetische Talent. Ich bescheide mich, das eigentliche Genie, welches das Richtige von selbst findet, dessen Gebilde sich von selbst zum vollkommenen Ganzen gestalten, das eine lebendige Quelle ist, die durch eigene Kraft sich hervor arbeitet — nicht zu besitzen, ich fühle es, daß ich Alles erst durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen muß und ich würde kurzsichtig sein, hätte ich nicht einigermaßen gelernt, fremde Schätze bescheiden zu borgen und an fremdem Feuer mich zu wärmen — aber ich will und kann damit Leben und Wahrheit schaffen und das soll die Welt an meiner neuen ernsthaften Komödie erfahren, darin will ich den Blick aus einer bloß literarischen

und bürgerlichen in eine höhere, bedeutendere Welt eröffnen."

Lessing's Wangen waren dabei fieberhaft roth geworden; seine Unruhe des Eifers trieb ihn vom Stuhle; — „lassen Sie uns durch den Garten wandeln" — sprach er und schritt aus der Weinlaube.

Klose folgte ihm mit innerer Freude daran, daß Lessing wieder für das Geistige erglühe, was die Zerstreuungen vor seiner Krankheit ganz brach gelegt hatten.

— „Wie heißt das neue Stück, woran Sie projektiren?" — fragte Klose im Fortwandern.

— „Ich nenne es „Minna von Barnhelm" — erwiderte Lessing. — „Was könnte mir jetzt näher liegen, als ein Soldatenstück? Sie wissen, daß man bisher die Soldaten nur als liederliches Volk auf die Bühne gebracht hat — aber es giebt Ehrenmänner darunter — ich habe heute Vormittag noch einem solchen schmerzlich Lebewohl gesagt. Es ist mir — seien Sie dessen heilig versichert, lieber Klose — in meinem von ihnen bemitleideten, wüsten Umgange mit jenen Leuten das volle Aperçu des Lebens aufgegangen, ich habe deutsche Männer, deutsche Frauen, deutsche Verhältnisse kennen lernen und das soll meinem neuen Bühnenstücke zu Gute kommen, es soll wahres Leben, eine aus den engen Schranken häuslicher Zufälle hinausgehende Handlung

des Nationallebens, es soll ein deutsches Volksdrama darstellen, was wir bis zur Stunde noch nicht haben. — Ich habe den Stoff dazu zum ersten Male in meinem Leben nicht gesucht, sondern aus der selbst miterlebten Wirklichkeit empfangen."

— „Schon in der „Miss Sara" haben Sie das bürgerliche Leben geschildert und eine neue Kunstgattung geschaffen" — versetzte Rector Klose — „das hat Ihnen Diderot in Frankreich hoch angerechnet, denn er geht in seinem Vaterlande auf dasselbe Ziel los. — Ohnstreitig haben Sie Diderot schon früher gekannt und benutzt."

— „Nein, lieber Freund" — erwiderte Lessing schnell — „meine Miss Sara ist 1754 geschrieben und Diderot's „Fils naturel" nebst „Entretiens" erschienen erst drei Jahre später — wir sind in Bezug auf das bürgerliche Drama durchaus unabhängig von einander auf gleiche Ergebnisse gekommen — aber obgleich ich das Prävenire gespielt, so leugne ich nicht, daß nachher Diderot's Schriften einen entschiedenen Einfluß auf mich geübt haben. Auch er knüpfte an die Engländer an — aber während ich, das fühle ich selbst, ein deutsches Familiendrama mit englischen Sitten schrieb, zeigte Diderot einen Naturalismus, den Sitten seiner Nation gemäß, daß ich dadurch auf meine eigenen Fehler aufmerksam gemacht wurde. — Desshalb soll meine „Minna von Barn-

helm" deutsch-national werden — im Charakter des „Comique serieux" des Diderot, was eine ganz neue Gattung in Deutschland ist. — Und wie ich früher im „Freigeist" das Honette des geistlichen Standes schilderte, so will ich diesmal das Honnete des Soldatenstandes darstellen und damit für immer die ganze Renaissancepoesie und Nachahmung des Alterthums zum Teufel werfen."

— „Das hieße ja einer, durch gelehrten Einfluß heimisch gewordenen poetischen Literatur ein Ende machen und ein neues Zeitalter beginnen" — sagte Rector Klose mit dem stereotypen Gefühle und Bedenken eines philologischen Schulmannes.

— „Ja, das will ich auch!" — rief Lessing in Leidenschaft. — „Sie haben ausgesprochen, was ich will."

Klose sahe den fast fieberhaft erhitzten Freund mit einer Art von Scheu an, da ihm das Vorhaben desselben krankhaft erschien und er sich nicht denken konnte, daß Lessing so schnell von seinem früheren Breslauer Leben zu solcher geistigen Thatkraft nachhaltig erwacht sein könne. Auch schien ihm, dem Schulmanne, die Lossagung der deutschen Poesie von den gelehrten Einflüssen des Alterthums und der trocknen, theoretischen Schule doch etwas bedenklich. Da er Lessing's fieberhafte Röthe der Wangen erblickte, glaubte er den Reconvalescenten auf einen weniger

aufregenden Gegenstand leiten zu müssen und er fragte deſſhalb mit einer gewiſſen Vorſicht: — „Haben Sie von Ihren Freunden aus Berlin Nachricht?“

— „Jawohl, vor ein paar Tagen“ — antwortete Leſſing. — „O! ich habe eine ungemeine Sehnſucht nach Berlin, um den Freunden Alles zu ſagen, was ich will und daß ich in voller Thatkraft doppelt geneſen bin.“

— „Schrieb Ihnen vielleicht Herr Nicolai? Ich glaube, mit deſſen Literaturbriefen geht es auch bald zu Ende.“

— „Sie können's nicht ohne mich — es klingt ſelbſtgefällig, aber es iſt wahr — trotz Abbt will es nicht gehen; — aber Ramler hat mir geſchrieben. — Ich hatte ihm und Voß durch den Hauptmann von Diebitſch einen Brief zugeſandt und Ramler durch Gelegenheit eines Herrn Ried geantwortet. Dem werde ich morgen, wo er nach Berlin zurückreiſen will, wieder einen Brief mitgeben, um Ramler'n anzuzeigen, daß ich vor Begierde brenne, meine Minna von Barnhelm zu beenden und Willens bin, jeden fertigen Akt ſeinem Geſchmacke und ſeiner Feile zu unterwerfen; dann ſoll er mir in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorſchlägen zur Verbeſſerung legen, denn das ſchwöre ich Ihnen, wenn das Stück nicht beſſer als alle meine früheren wird, ſo bin ich

fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben."

— „Das ist viel gesagt — aber wie geht es denn dem Herrn Ramler?"

— „Er war kränklich, gleich mir — aber Herr Ried versichert, daß er sich jetzt recht wohl befinde. — Kränkeln ist schlimmer als krank sein; ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist und vegetirt, wenn man für gesund gehalten wird, ohne es zu sein."

— „Wie stehen Sie denn zur Zeit mit dem Herrn Sulzer? Im Anfange Ihres Breslauer Aufenthaltes schienen Sie gegen ihn gestimmt zu sein."

— „Sobald Herr Sulzer weiß, daß ich nicht in Berlin bin und seiner Gelehrsamkeit in die Karte gucke, dann ist er mein bester Gönner und Freund. Es ist lustig, wie er, sobald ich nach Berlin gekommen war, im Anfange mein besorgter Freund erschien und mich weit von Berlin weg zu einer Stellung empfehlen wollte und wie er allmälig unruhiger und feindseliger wurde, sobald ich in Berlin blieb. — Der Herr Professor Sulzer bildet sich ein, den feinen Geschmack des Hofes und der feinen Welt allein zu besitzen — er, der da glaubt, allein von Flöhen singen zu können, ohne ein Plattitüden zu fallen. — Aber, was sagen Sie von Gleim, daß er sich herbei läßt, die Gedichte der Karschin herauszugeben?"

— „Diese Frau besitzt aber doch angeborenes

Dichtertalent, eine reizbare Imagination und viel Sinn für Schicklichkeit."

— „Aber ich mag keine schwungreiche Oden von Weibern leiden" — unterbrach Lessing unwillig — „das ist nicht naturwüchsig."

— „Ich kann Ihnen aber noch eine andere Neuigkeit erzählen und zwar über Ihren alten Gegner, den Hofprediger Cramer in Copenhagen."

— „Das verhätschelte Hofpastörchen des Königs „Friedrich V." — murmelte Lessing.

— „Der Herzog von Braunschweig hat ihm eine sehr ansehnliche und einträgliche Stelle anbieten lassen und ihm sogar versprochen, seinetwegen die Wolfenbüttelsche Bibliothek nach der Stadt Braunschweig verlegen zu wollen." . . .

— „Vielleicht aus Anerkennung seines außerordentlichen Aufwandes von Worten in Buß- und Confirmationspredigten" — fiel Lessing ironisch ein.

— „Aber er bleibt in Copenhagen — der König ließ ihn rufen und drückte ihm, als er erklärte, dänischer Hofprediger bleiben zu wollen, die Hand mit den Worten: „ich sehe, daß Sie mein wahrer Freund sind" — und dabei hat er ihm für die nächste Zukunft eine Zulage von 600 Reichsthalern Gehalt und die erste erledigte Professur zugesagt."

— „Es weiß der Kuckuck, daß ich weder solchen Freund noch solche Stelle finden kann! — Da sind

alle anderen guten und schlechten Poeten lauter Standespersonen oder Gehaltmenschen, der Rennomist Zachariä ist Professor in Braunschweig, Dusch Professor in Altona, Klopstock spielt einen dänischen Legationsrath, sogar Rost nnd Rabener sind Obersteuersecretaire in Dresden geworden ... und Heyne, den ich einst in Dresden bemitleidete, ist durch Ernesti in Leipzig, der ihn dem Curator von Münchhausen empfahl, nunmehr Professor in Göttingen geworden."

— „Sie bedenken nicht, lieber Freund" — versetzte Klose — „daß Sie selbst Schuld an Ihrer Nichtanstellung sind; Sie können Sich in keine Verhältnisse fügen, benutzen sogar die hiesige Stelle nicht zu Ihrem Unterhalte."

— „Ja, das verdammte selige Gefühl der Unabhängigkeit!" — rief Lessing ebenso ernst wie komisch. — „Und welche Gehaltstelle wäre nicht ein abhängiger Dienst? — Eine Bedientenseele gehört immer dazu und wäre es auch nur, um ein guter Hofprediger oder Hofrath zu werden. So ärgere ich mich, wenn unser General sagt: „ich bin nach Potsdam befohlen." — Zum Teufel! Wer läſſt sich befehlen, wenn er selbst das Gefühl hat, befehlen zu können?"

Der Rector Klose schüttelte mit dem Kopfe. — „Und doch" — sagte er neckisch — „dienen Sie einem General, der sich befehlen läſſt."

— „Das hat die längste Zeit gewährt" — ver-

setzte Lessing schnell. — „Es war ein Experiment um reich zu werden, aber es will mir nicht gelingen. Spätestens zu Ostern gehe ich ab und kehre in das Literatenleben zurück.“

— „Ist Ihnen doch die Professur in Königsberg angeboten.“

— „Ich möchte reisen, auf das erste beste Schiff gehen und so weit in die Welt hineinfahren, wohin nicht einmal ein Jesuit sich schicken lassen will.“

— „Wo bleibt die Logik des scharfen Lessingschen Verstandes?“ — fragte der Rector mit ermahnendem Tone — „ein Talent für das Leben, eine Erfahrung aus dem Leben und eine Richtung in das Leben möchte in die Einöde der Urwälder flüchten?“

— „Sie sehen aus meinen Einfällen, lieber Freund, daß ich wenigstens wo anders als hier sein möchte“ — erwiderte Lessing heiter. — „Wenn es schon eine Natureigenthümlichkeit bei mir ist, nicht lange an einem Orte ausdauern zu können, da ich schnell die Lebenselemente einer Oertlichkeit verbrauche, so ist mir Breslau jetzt widerwärtig geworden, da ich meinen neuen Arbeitsdrang auch in ein neues Klima verpflanzen muß.“

— „Sie sind ein unruhiger Kopf.“

— „Da mögen Sie recht haben. — Wenn ich hiesigen Dienst quittirt haben werde, dann möchte Wien gehen, dort die kaiserliche Bibliothek

benutzen, dann aber nach Italien, namentlich nach Griechenland reisen — das ist immer mein höchster Wunsch gewesen."

— „Das kann ich Ihrem klassisch unterrichteten Geiste nicht verargen" — meinte Klose; — „aber da Sie nun wieder zu sich selbst — will sagen: zur Literatur zurückgekehrt sind, so lassen Sie uns von jetzt an, wie Sie es ja im Anfange Ihres Breslauer Aufenthaltes gewünscht hatten, die Bibliotheken und künstlerischen Schätze unserer Kirchen, Klöster und Schulen gemeinschaftlich aufsuchen; — mein College Leuschner hat sich längst danach gesehnt, obgleich ihn der Verlust der alten Logau-Ausgabe lange Zeit beunruhigte — mit Ihnen die alten Kirchenväter der Magdalenen-Bibliothek durchzusehen. Vielleicht vergessen Sie dabei Ihre Abreise von Breslau und die Quittirung Ihres Dienstes."

Während dieses Gespräches waren Lessing und Klose lustwandelnd durch den sonnigen Garten geschritten; — der Mittag war gekommen und die Sommerhitze gesteigert.

— „Ich bin in den Besitz des von Wieland bearbeiteten Shakespeare gelangt" — sagte Klose, indem er Miene zum Fortgehen machte. — „Ich denke, die Reihe der Theaterstücke wird bis nächstes Jahr von Wieland vollendet sein. — Sie haben ohne Zwei-

fel den Shakespeare kennen lernen, da Sie so viel auf englische Muster halten."

— „Nur möchte ich nicht den Wieland'schen kennen kernen" — antwortete Lessing spöttisch. — „Seine Uebersetzung mag für das Liebhabertheater in Biberach gut sein, aber wer, wie er, zufällig und mit den lüsternen Weltanschauungen eines Crebillon und Hamilton anfängt, den Shakespeare zu bearbeiten und plötzlich seine von Plato und Klopstock entlehnte Betrachtung des Lebens umwandelt und aus dem Seraphischen und Unaussprechlichen durch Shakespeare in das Triviale und Absurde verfällt, der hat den Shakespeare nicht begriffen. — Wenn er früher das Diesseits über dem Jenseits vergaß, so vergisst er jetzt das Edlere im Menschen über der gröberen Natur und, wie ein eigensinnig Kind auf Shakespeare und Stern trotzend, spottet er gegen das Alterthum und gleicht dem verschmähten Liebhaber, welcher zwar die falsche Geliebte verspottet, aber sie doch nie vergessen kann. Er hat niemals zur deutschen Literatur und Poesie in lebendiger Verbindung gestanden, wol aber mit einem Dutzend Frauenzimmern, sentimentalen und gelehrten Weibern, spröden Witwen und schmachtenden Jungfrauen und um seinem, über die Schwerfälligkeit der deutschen Poesie spottenden Gönner, dem Grafen Stadion, zu schmeicheln, schweifte er überall aus, glaubend, er mache es besser als die anderen

aber dabei blieb er mit seinen Biberacher Vertraueten, dem schwachen Gessner und dem zweideutigen Zimmermann, ganz isolirt stehen.“ — Lessing war bei diesen Worten ordentlich in Eifer gerathen.

— „Ihr Urtheil ist scharf und hart“ — sagte Klose fast gerührt; — „Sie haben also selbst ein Studium aus dem Shakespeare gemacht?“

— „Seit Jahren“ — versetzte Lessing mit dem Lächeln der Ueberlegenheit. — „Hätte man das deutsche Volk, anstatt mit Racine und Corneille, mit Shakespeare bekannt gemacht, es würde dasselbe mehr Geschmack daran gefunden und das Drama bessere Folgen davon verspürt haben. — Nach den Mustern der Alten ist Shakespeare ein größerer, tragischer Dichter als Corneille — obgleich letzterer die Alten genau, ersterer sie aber gar nicht kennt — jedoch während Corneille die mechanische Einrichtung der Alten nachahmte, stand Shakespeare ihrem Wesen näher.“

— „Sie machen mich begierig, mehr von Ihren Ansichten zu erfahren“ — sagte Klose; — „doch jetzt muß ich mich entfernen, meine Zeit ist abgelaufen. — Dürfen Sie schon wieder der späteren Nachmittagsluft sich aussetzen?“

— „Ich darf Alles, was ich will“ — antwortete Lessing bestimmt.

— „Dann hoffe ich Sie, wenn der Unterricht

in der Magdalenenschule abgethan ist, morgen in der Bibliothek zu treffen, auch werde ich es Leuschner sagen."

— „Ich komme; — von morgen nehme ich wieder an der Mittagstafel des Generals Theil; — um vier Uhr ist diese beendet."

Klose schien in Folge dieser Mittheilung eine innere Beunruhigung zu empfinden, denn er hielt die zum Abschiede gedrückte Hand Lessing's länger fest und sahe ihn theilnehmend an. — „Wird die militairische Tischgesellschaft Sie nicht wieder in das „Posthorn" führen?" — fragte er im bittenden Tone.

— „Denken Sie an meine „Minna von Barnhelm" — lachte Lessing mit einem sichtbaren Stolze — „ich sammele Stoffe zu einem „honneten Soldatenstücke."

Die Freunde trennten sich — Lessing blieb noch eine Weile in der Gartenthür stehen und sahe dem Rector auf sonnigem Wege nach.

. . . .

. . . .

Das Pfarrhaus der lutherischen Kirche zu Kamenz lag noch ebenso mit seinem dicken überbaueten Balkenwerk, in dem kleinen, freundlichen Obstgarten, unweit des Gotteshauses, wie wir es im Jahre 1747 kennen gelernt haben. — In dem unteren, allgemeinen Wohnzimmer herrschte dieselbe patriarchalische

Würde — die weißen Kalkwände, freilich vor Jahren aufgefrischt, waren noch mit der vergelbten Laubmalerei eingefasst und durchaus flecken- und staublos; dieselben alten Nußbaummöbeln, der hochlehnige Sopha und hohe Tresorschrank mit dem geschnitzten Gesimse und den blankgeputzten Messinggriffen — das Jesusbild und die schwarzen Portraits von Luther und Melanchton, erst vor einigen Tagen mit frischen Kränzen geschmückt — die Jugendbilder des Pastors und seiner Gattin — Alles in diesem Zimmer war noch dasselbe wie früher. — Aber im Hause war es weit stiller als damals, keine Knaben spielten im Gärtchen oder auf der freien Hausflur, auch waren in der Wohnstube die Schulbücher in dem Repositorium durch geistliche Werke ersetzt. — Die Knaben waren Jünglinge geworden und in die Welt zur weiteren Ausbildung oder selbstständigen Lebensthat ausgesandt, eine ernste, feierliche Ruhe herrschte Innen und Außen über diesem kleinen, bescheidenen Pfarrwesen.

In dem bekannten Wohnzimmer zu ebener Erde ruhte der Pastor Lessing in seinem Lehnstuhle am Tische und die Tochter Salome, am Fenster sitzend, las aus einer Zeitung laut vor, während die Pastorin im Sopha nicht nur, gleich dem Gatten, aufmerksam zuhörte, sondern auch diesen mit einem ehrerbietigen, glücklichen Lächeln anblickte. — Die drei Personen im Zimmer waren sichtlich älter geworden. — Unter

dem schwarzen Käppchen des ehrwürdigen Pfarrers ragten nur wenige, weiße Haare im Nacken hervor, die sich hinter den Ohren lockten, sein Gesicht war magerer und furchenreicher geworden, die Hand, welche das Käppchen auf dem Scheitel rückte, zitterte, aber das weiße, saubere Halstuch, der breite, blendende Bruststrich, die Schuhschnallen, die seidenen Strümpfe — Alles erinnerte, wie früher, an die Amtswürde und die Pflege einer auf Sauberkeit haltenden, weiblichen Hand.

Die Pastorin trug, wie vor vielen Jahren, die weiße Mütze mit den breiten Schleifen auf dem Scheitel, sowie die sittsam den nunmehr welken Hals umschließende Battistkrause; — sie war noch ganz das wohlthuende Bild häuslicher Zufriedenheit. — Salome zeigte in ihrer Erscheinung jene etwas vergrillte, seriöse Altjüngferlichkeit, wie sie in der Entsagung des allmälig beschwichtigten Herzens und Naturmahnens einzutreten pflegt und die Liebe der Welt in eine ausschließliche Liebe zum Heilande verwandelt. Die fromme Anlage und der herrschsüchtige Charakter, durch ihre gebietende Stellung über die weit jüngeren Geschwister Jahre lang genährt, hatten ihrem Wesen eine Strenge, Feierlichkeit und Bestimmtheit gegeben, die mit jenem empfindsamen Eigensinne gepaart erschienen, welcher das altjüngferliche, vorurtheilsvolle Vergrilltsein specifisch charakterisirt. Sie fand aber

im elterlichen Hause, als das älteste und einzige Kind, welches bei den Eltern geblieben war, ein Feld reicher und edler Thätigkeit, denn ihren Händen war nunmehr die Pflege der alten Eltern anvertraut und sie wartete ihnen auf und sorgte für deren Leibes- und Herzensbedürfnisse mit musterhafter Aufmerksamkeit und Sauberkeit.

Das Osterfest 1765 war vor wenigen Tagen vollbracht und der Pastor hatte eine für sein Alter sauere, kirchliche Arbeit gehabt. Die Nachmittagsstunde des heiteren Frühlingstages wurde im Kamenzer Pastorenhause wie gewöhnlich in stiller Gemüthlichkeit gefeiert, dazu durfte aber der dampfende Kaffee nicht fehlen, der auch jetzt auf dem Tische vor dem Sopha stand, und seitdem der große Familienhaushalt bis auf diese drei Personen zusammengeschmolzen war, pflegte Salome, wenn nach der Mittagsmahlzeit die Eltern ihr Schläfchen gemacht hatten, aus den politischen und gelehrten Zeitungen, welche der Pastor, trotz mancher häuslichen Einschränkung, hielt, laut vorzulesen. Dadurch wurde nicht nur Salome mit gelehrten Dingen vertrauet, sondern es kam auch manche Nachricht aus der Politik und Literatur und dem Leben öffentlicher Personen — so auch von Ephraim, dem Sohne — in das Pfarrhaus.

Salome hatte eben einen Artikel über die zur Ostermesse angekündigte „Osnabrück'sche Geschichte“

von Möser vorzulesen beendet und den Wunsch geäußert, die „Wilhelmine" von Thümmel kennen zu lernen, als ein Wagen vor dem Pfarrgärtchen hielt und Jemand aus diesem Wagen mit Ungeduld nach dem Fenster blickte, wo Salome saß.

— „Wer fährt denn da vor — vielleicht der Consistorialrath?" — sagte der Pastor, indem er seine Augen anstrengte, den Wagen zu erkennen. — „Ach! Herr Gott!" — rief Salome — „Ephraim ist es! — Woher kommt er?" — und dieser Ruf brachte eine freudige Bewegung in das stille Familienleben. Salome war schon aus der Stube geeilt, ehe die alte Pastorin im glücklichen Schreck der Ueberraschung vom Sopha auffuhr und der Pastor sich, mit aller Anstrengung rüstig zu erscheinen, vom Stuhle erhob. — „Ach, Ephraim! — Mein Ephraim!" — jubelte das Mutterherz der alten Frau, indem sie in den Spiegel blickte, sich das Band an der Mütze aufzupfte, dann auf ihren Mann zueilte und ihm die Schleife des weißen Halstuches zurecht zog — „Ephraim kommt" — rief sie ihm nochmals ermunternd zu, als sie zu bemerken glaubte, daß der Pastor eine gewisse ernste Bedachtsamkeit in seiner Freude verrathe.

Unterdessen aber war Ephraim Lessing schon vor dem Stillhalten des Wagens aus demselben heraus- sprungen und in die Arme seiner an der Hausthür enen Schwester Salome geeilt und dann mit

derselben in die Stube getreten. — „Vater! — Mutter! — ich musste Euch wiedersehen!“ — rief er in großer Aufregung, in welche sich das Gefühl der Wehmuth mischte, als er sahe, wie die Eltern alt und schwach geworden waren. Er küsste sie abwechselnd, betrachtete sie lange von Gesicht zu Gesicht, konnte sich nicht satt sehen an ihnen und empfand den vollen Eindruck der Heimath wieder, als der Vater würdig sprach: — „Gott segne Deinen Eintritt in dieses Haus und erquicke Dein kindlich Herz mit rechtem Muthe für das Leben.“ — Es war Ephraim's Augen nicht entgangen, wie der alte Vater sich bemühete, rüstig und in früherer Kraft zu erscheinen, wie die Mutter mit verjüngter Lebhaftigkeit ihn besahe und befühlte, um die plötzliche Gegenwart des geliebten Sohnes so recht unmittelbar zum Bewusstsein zu bringen und sich im Stillen zu überzeugen, ob er auch zugenommen habe oder die Zeichen des mangellosen Lebens an sich trage — wie endlich Salome mit ihrer ernsten Feierlichkeit den Bruder beobachtete und seiner Weltfrische und Unbefangenheit mit einer frommen Miene begegnete, als sie ihm die Tasse heißen Kaffee's darreichte und er sie vergnügt auf die Wange klopfte.

— „Du bist blässer und magerer geworden, bester Ephraim!“ — sagte die Mutter — „ach! Du bist

doch auch gesund und hast Dir bei Deinen anstrengenden Arbeiten was zu Gute gethan?"

— „O! ich bin gesund, wie der Fisch im Wasser" — betheuerte Ephraim lachend. — Sie wissen, liebe Mama, im reiferen Mannesalter gewinnt das Aussehen des Jünglings einen anderen, bleibenden Ausdruck."

Salome machte ihm für diese Worte eine recht spröde, ungläubige Miene zu — der alte Pastor aber heftete seine Augen fest auf den Sohn und schien seine Züge still zu prüfen.

— „Woher kommst Du denn so unerwartet?" — fragte er, des Sohnes Hand ergreifend und ihn, seinem Sessel zunächst gegenüber, auf den Sopha führend, wo die Mutter sich selig neben Ephraim setzte, ehe noch der Vater seinen Sessel eingenommen hatte.

— „Direct von Breslau" — antwortete Ephraim mit offener Miene der heitersten Unbefangenheit; — in demselben Momente trat aber der Kutscher in die Stube und brachte das Felleisen herein. — Ephraim zog aus seiner Tasche einen großen, ledernen Beutel voll Geld, zahlte dem Kutscher den Fuhrlohn, die Pastorin drang jenem zugleich eine Tasse Kaffee auf und schien eine neue Freude zu haben, als sie mit deutlichem Respecte den Geldbeutel ihres Sohnes betrachtete.

— „Das ist wol alles Gehaltgeld, das Du vom

Könige von Preußen bekömmst?" — fragte die mütterliche Neugier, als der Kutscher sich höflichst empfohlen hatte — „Du bist nun wol für immer angestellt?"

— „Nein, liebe Eltern" — erwiderte Ephraim heiter — „ich habe meinen Secretairdienst aufgegeben und bin auf dem Wege wieder nach Leipzig zu gehen."

— „Aufgegeben?" — fragten beide Eltern zugleich, nicht ohne betroffen zu erscheinen, während Salome unzufrieden auf dem Stuhle rückte.

— „Ja — ich musste wieder ein freier Mann werden" — fuhr der Sohn fort — „das dienende Verhältniß sprach mich ebenso wenig an, wie es mich von der eigentlichen Bahn der Schriftstellerei abzog — ich hasse nicht Arbeit, wol aber die vorgeschriebene Arbeit."

— „Ich habe auch lange nichts Gedrucktes von Dir gesehen" — sprach der Pastor — und vorsichtig setzte er hinzu: — „wie ich Dir auch im December 1763 schrieb, so war der Umgang mit den rohen Militairpersonen nicht günstig für Dich — er führt zu tief in das Leben . . ."

— „Gerade dieses wirkliche Leben verdanke ich meinem Breslauer Aufenthalte und er wird Früchte bei mir tragen, die meinem Namen Ehre machen sollen. Nimmer würde ich eine „Minna von Barnhelm" schreiben können, wenn ich nicht den redlichen Mann

im Soldenstande erkannt hätte. Doch davon sprechen wir heute oder morgen noch."

— „Und Du bist von dem Herrn General ganz abgegangen? Hast keine feste Einnahme mehr?" — fragte die Pastorin nicht ohne mütterliche Besorgniß, wobei sie ihren Mann bedenklich anblickte.

— „Ja, ich nahm den Abschied mit einer gewissen Ungeduld" — antwortete Ephraim muthig und vergnügt. — „Ich kann gottlob von meinem Schriftstellerrufe leben, meine Theaterstücke haben in Frankreich bereits Aufsehen gemacht. — Diderot ist mein dortiger Fürsprecher geworden, die „Miss Sara" ist nicht nur im Winter 1661 bis 1662 auf dem Théatre français aufgeführt, was eine ungewöhnliche Ehre für einen deutschen Dichter ist, sondern Ende vorigen Jahres ist mein Stück auch zu Saint Germain bei den Herzögen von Noailles und Choiseul und vor den vornehmsten Herren und Damen bei Hofe mit größtem Beifall gespielt worden."

— „Ach! welche Ehre!" — rief die aufmerksame Mutter und schlug die Hände zusammen.

— „Allerdings eine Auszeichnung" — setzte der Vater hinzu — während Salome durch ihre kalte Miene zu verstehen gab, daß sie die ganze unheilige Theaterkunst christlichfromm verabscheue.

— „Aber mein neues Stück soll noch bedeutender werden" — fuhr Ephraim fort, indem er unwill-

kürlich in den selbstlobenden und renommistischen Ton gerieth, worin der Sohn, den Eltern gegenüber leicht verfällt, wenn er weiß, daß man seiner eigenen Selbstständigkeit noch nicht rechten Glauben beimisst.

— „Bringt denn die Schriftstellerei auch Geld ein und kannst Du davon leben, ohne die Stelle in Breslau nöthig zu haben?" — fragte der Pastor freundlich, um dem heitern Sohne durch sein Bedenken nicht das Glück des Wiedersehens zu trüben.

— „Ich kann viel Geld verdienen, wenn ich als unabhängiger Mann arbeite" — antwortete Ephraim. — „Der General hat mich ungern aus seinem Dienste entlassen, er sagte mir seine Fürsprache zu, wenn ich in preußische Staatsdienste treten wollte, aber ich dankte dafür, denn ich habe eine schlimme Meinung von dem Grundsatze des Königs: „Dat paululum ut faciunt multum" — bekommen. Auch einen Ruf als Professor nach Königsberg habe ich abgelehnt."

— „Das wäre aber doch zu überlegen gewesen" — sagte der Pastor, in welchem der alte Wunsch wieder rege geworden war, seinen ältesten Sohn in akademischem Amte und Brote zu sehen.

— „Meine Natur passt nicht in den pedantischen Kreis der Professoren; ich muß nach Laune und freier Wahl der Lieblingsstoffe arbeiten, dann kann ich viel leisten. Eine vorgeschriebene Arbeit lähmt meine Natur. Durch meine eigene Production das

Alte kritisiren, mit einer Hand das Schlechte und Abgeschmackte niederreißen, mit der Anderen das Bessere und Neue aufbauen — das ist mein Feld, meine Kraft."

— „Aber hast Du denn die gelehrten Studien auch fortgetrieben?" — fragte der Pastor — „die Klassiker — die Kirchengeschichte?"

— „Sie werden in der Folge noch die Früchte meines Bibliotheken-Besuches in Breslau erfahren, lieber Vater; — obgleich ich meine Kraft auf das Drama und die neuere Kritik, auf die Kunst des Alterthums und die Literaturgeschichte der deutschen Nation vorzugsweise concentrire, so muß doch der Sinn für die patristischen Studien, für Reformationshistorie und Kirchenentwicklung ein angeborener bei mir sein — vielleicht ist es eine verwandschaftliche Neigung, da ich mir vorgenommen habe, ein Luther unserer deutschen Literatur und Sprache zu werden."

Die freundliche Mutter lauschte, wenn sie auch nicht Alles verstand, jedes Wort mit seliger Miene von dem Munde ihres nebensitzenden Sohnes, der Pastor sahe mit Wohlwollen den zum Manne gewordenen Aeltesten an, Salome aber schien mit dem Bruder, trotz der Freude des Wiedersehens, nicht überein zu stimmen, er war ihrer altjüngferlichen Gottseligkeit viel zu selbstvertrauend und weltlich und als er sich mit Luther verglich, da mäßigte sie ihre ortho-

dore Unzufriedenheit mit den Ansichten des Bruders nicht länger und rief aus: — „Ei, wie magst Du den Namen eines heiliges Mannes so missbrauchen?"

Die Mutter horchte erschrocken auf und schien sich zu besinnen, worin Ephraim gefehlt haben könne; sie sahe ihn fragend an, um von seinem Munde Aufschluß zu gewärtigen; — Ephraim aber lächelte schalkhaft seiner Schwester zu, die sich diesem Blicke dadurch zu entziehen suchte, daß sie schnell von ihrem Platze aufstand und Kaffee einschenkte.

— „Wenn ich eine moderne Prosa erzeuge" — sprach er zum Vater gewandt — „ist es nicht eine Reformation, die des Vergleiches mit Luther, als des Reinigers des Glaubens und der Sprache würdig ist? Was ist mein Streben? Ich will wirklich deutsch schreiben, der Styl soll ganz und gar den Charakter des Mannes wieder geben und seine Sprache sein. Luther gab eine solche Sprache zu seiner Zeit — ich will es für die Gegenwart — das ist meine Verwandtschaft mit Luther. — Ich muß es dahin bringen, daß meine deutsche Prosa die größte Reinheit darstellt, im Ausdrucke kurz und doch deutlich, kräftig und doch schön, witzig und doch würdig, richtig und doch natürlich, kunstreich und doch ungekünstelt."

Der alte Pastor nickte im Einverständniß und wäre gern sogleich tiefer auf die Sache eingegangen, um die Gelehrsamkeit seines Sohnes zu prüfen, wenn

ihm nicht die gute Frau durch Fragen, welche den mütterlichen Herzen näher lagen, zuvorgekommen wäre. — „Nun bleibst Du doch einige Wochen bei uns?" — fragte sie mit dem Tone der Gewissheit.

— „Diesesmal nur heute und morgen" — erwiderte Ephraim nicht ohne Betrübniß der Mutter. — „Ich habe meinen Bedienten mit meiner großen Bibliothek direct von Breslau nach Leipzig vorausgeschickt und ich muß übermorgen in Leipzig sein, um in Eile meine alten Freunde zu sehen und dann nach Berlin zu reisen, wo ich mich der Vollendung meiner projektirten Arbeiten, namentlich meiner „Minna von Barnhelm" und des „Laokoon" gänzlich widmen will. Ich sehne mich ordentlich wieder nach dieser schönen Muße, eines von allen Dienstzerstreuungen freien Privatgelehrtenlebens."

— „Ach!" seufzte die alte Mutter — „daß die Kinder auch in die Welt müssen — siehe Ephraim, alle Deine Brüder sind weg."

— „Danach wollte ich mich auch erkundigen" — sagte Ephraim herzlich — „o! wenn ich noch an Theophilus und an unsere gemeinschaftliche kleine Stube in Wittenberg denke — lieber Gott! wie wenig brauchte man damals — wie machte schon ein Thaler glücklich, den man jetzt kaum beachtet!"

— „Wir haben die Elternpflicht an unseren Kindern erfüllt und uns zu ihrem Wohle selbst manche

Entbehrung auferlegt — Du wirst uns daher in eingeschränkter Lage finden, die uns die schwere Last des siebenjährigen Krieges vollends abgedrungen hat" — nahm der Pastor das Wort, da er ein ehrgeiziger Mann war und mit einer gewissen Unbehaglichkeit daran dachte, daß er einst seinen ältesten Sohn um Unterstützung der Geschwister brieflich angesprochen hatte.

— „Was machen denn meine Brüder?" — fragte Ephraim schnell — „wo ist namentlich der gute Theophilus?"

— „Er hat seine philologischen Studien längst beendet und ist am Gymnasium zu Pirna beschäftigt, wo er nahe Aussicht zur Conrectorstelle hat" — antwortete der Vater — „daß der allmächtige Herr des Himmels und der Erde Deinen Bruder Gottlieb im vorigen Jahre aus diesem Leben abgerufen hat, das schrieb ich Dir."

Aus den Augen der Mutter flossen Thränen, welche sie still zu verbergen suchte.

— „Und Gottlob Samuel?" — fragte Ephraim — „der 1759 in Wittenberg studirte und mich ein Jahr darauf in Berlin besuchte? Ich gab mir zu Breslau große Mühe, ihn als Sachwalter in Schlesien unterzubringen, als Du mir 1763 schriebest, daß er Dir Verdrießlichkeiten mache."

— „Er ist noch in der von Dir vermittelten

Stelle, aber wird mit dem Schlusse dieses Jahres Justitiarius beim schlesischen Grafen von Boos und hoffentlich durch diesen in den königlichen Dienst gebracht werden.“

— Ach! und wo mag Erdmann sein?“ — jammerte die Mutter — „er ist ungerathen und ging als Soldat fort — daran hat uns Gott eine Mahnung geben wollen.“

— „Und ich habe ihn doch immer streng und gottesfürchtig erzogen“ — sagte Salome mit spröder Würde.

— „Was der Mensch wird, das liegt in ihm und bricht sich immer seine eigene Bahn“ — versetzte Ephraim. — „Denken Sie daran, lieber Vater, was Sie und das Leben mir entgegengesetzt haben, damit ich würde, was Sie und der Zwang der Umstände von mir forderten. — Aber der dunkle Drang im Menschen treibt auf die eigene Bahn und nur in gewaltsamer Abirrung geräth oder entflieht der Mensch in die Oede des Verderbens. Sie, liebe Eltern, hatten den von mir selbst gewählten Beruf einen verderblichen genannt — aber Sie sehen doch jetzt, daß ich Ehre, Namen und Brot durch ihn bekommen habe. — Was ist das Leben eines noch so treuen Arbeiters in der gleichförmigen Mühle seines sicheren Broterwerbes und guten Amtes, wenn er nicht eine Beziehung auf die allgemeine Förderung des Lebens und

die Geschichte des Geistes hat? Ist es wol mehr, als eine vorüberfließende Welle im Strome, dessen Richtung sie willenlos folgt und dessen Kraft sie gehorcht? Ich fordere, angesichts der Urthat meines Wesens, daß ich selbst bewegende, selbst bestimmende Potenz bin, daß ich das Bewusstsein meiner Zeit auf eine Höhe führen helfe, von wo es sich in eine neue Ebene ergießt und das Leben nach dorthin erweitert. Denken Sie an meine heutigen Worte — ich will nicht eher ruhen, bis ich eine neue Zeit der deutschen Literatur eröffnet habe, deren Eingangspforte mit dem Namen „Lessing" gezeichnet ist."

„Du hast Pläne und eine Kraft als Himmelsgabe dazu empfangen, die der allgütige Gott durch seinen Beistand ferner segnen möge" — hub der Vater mit gefalteten Händen an, während die Mutter ihren ältesten Sohn andachtsvoll betrachtete. — „Aber der Mensch soll sich nicht erheben und den Verlockungen des ungetreuen Freundes, genannt Selbstsucht, sein bereitwilliges Ohr leihen. — Der himmlische Vater ruft seine Streiter auf, ohne Ansehen irdischen Unterschiedes und wen er ruft, der soll seinen ewigen Namen verherrlichen. O! wie will ich den Herrn preisen, wenn er auch Dich auserwählt hätte zu seinem Werkzeuge."

— „Aber Du bist ja kein Geistlicher, Ephraim" — sagte schüchtern die Mutter.

— „Und ein rechter Weltmann obenein" — murmelte die bigotte Schwester mehr für sich.

Mit großer Heiterkeit erwiderte Ephraim, die Hände der Mutter in kindlicher Heimathsfreude klopfend: — „Es giebt auch weltliche Apostel des heiligen Geistes — fragen Sie nur den Papa darum, der wird es als ein gelehrter Mann bestätigen müssen; — ein Jeder, welcher aufklärt, Vorurtheile beseitigt, der freien Entfaltung des menschlichen Geistes nützlich wird und das Volk durch Veredlung des Geschmackes und Läuterung des Guten vom Schlechten bessert, der ist ein Diener des Göttlichen."

Salome stand in innerlicher, altjüngferlicher Vergrilltheit auf und schritt fast trotzig aus der Stube, von einem strengen Blicke des Vaters verfolgt; — ihr frömmelndes, pietistisches Gemüth fühlte sich von des Bruders freimüthiger, aufgeklärter Lebensansicht beleidigt. — Ephraim achtete nicht weiter darauf und erhob sich schnell vom Sopha, um sich im Zimmer umzusehen. — „Alles noch so wie vor Jahren, wie zur Zeit meiner Kindheit" — rief er gerührt. — „Der Schrank, die Bilder — o! was thut es doch dem Herzen so wohl, im stürmischen, ewig wandelbaren Leben ein solches unverändertes, heimathliches Plätzchen wiederzufinden!"

Die alte Mutter eilte schnell herbei, um aus dem Tresorschranke noch einige Erinnerungstücke aus

der Kindheit des Sohnes hervorzuholen, unter Anderen die Tasse, woraus Ephraim zuerst getrunken, auch alle Briefe, die er vor vielen Jahren an die Eltern geschrieben hatte.

— „Aber auch Ihre Studirstube muß ich wiedersehen, lieber Vater — ich muß wissen, ob Sie noch an Ihrem Lieblingsstudium der Geschichte hangen, das ich von Ihnen geerbt habe.“

— „Seit meine Wittenberger Habilitationsschrift: Vindiciae Reformationis Lutheranae etc. Anno 1717 die Berufung zur Prediger- und Katechetenstelle in diese meine Vaterstadt zur Folge hatte, habe ich viele Schriften edirt, die neulich unser Rector Voigt einmal sämmtlich aufgeschrieben und damit 4½ Quartbogen gefüllt hat“ — sagte der alte Pastor mit der Würde des zufriedenen Rückblickes auf ein fruchtreiches Leben. — „Ja, mein Sohn, wenn es Dir gelingt, Deinen Namen im Reiche der Wissenschaften berühmt zu machen, so darf auch Dein Vater der Achtung seiner Zeitgenossen sich rühmen, denn es gehört zu den stolzesten Freuden meines Greisenalters, mit den angesehendsten Theologen, wie Marperger, Löscher, Mosheim, Rambach, Neumeister und Pleske in Briefwechsel zu stehen.“

Während Ephraim, von dem edlen Selbstgefühle des Vaters hingerissen, ihm die Wange küsste, eilte die freudestrahlende Pastorin an die Stubenthür und

rief hinaus: — „Salome! — besorge für unseren Ephraim ein Vesperessen!“

— „Ich bin schon damit beschäftigt“ — erscholl Salome's Stimme von der Küche her, wodurch sie zu erkennen gab, daß ihr frommes Herz dem Bruder wegen der freigeistigen Aeußerungen nicht zürne.

Ein zufälliger Blick auf den großen ledernen Geldbeutel, welchen Lessing, von der Bezahlung seines Kutschers her, auf dem Tische hatte liegen lassen, brachte ihn zu der Bitte gegen die Mutter, dieses Geld bis zu seiner Abreise in dem Tresorschranke aufzubewahren.

— „Nein — das muß der Vater in seinen Schrank oben legen, wo die Silbergefäße der Kirche stehen“ — antwortete die gute Frau, indem sie den Beutel anfasste und mit neugierigen Blicken betrachtete. — „Ach! welch' eine Menge Geld!“ — rief sie vergnügt — „das hast Du Alles in Breslau gespart?“

— „Weit größere Kapitale habe ich in meinen Büchern angelegt“ — erwiderte Lessing, der um keinen Preis seinen Eltern gegenüber dürftig erscheinen wollte. — „Ich hätte Ihnen so gern recht oft Geld geschickt, aber das Leben in Breslau war sehr theuer — Sie haben so viele Kosten von mir und meinen Brüdern gehabt, der Krieg hat Ihnen so schwere Lasten gemacht — und da ich nun auch den Prozeß gegen Winkler in Leipzig endlich gewonnen habe, so

soll Ihnen das zu Gute kommen; — dieses Geld wollen wir theilen — die Hälfte davon behalten Sie und verzehren Sie es in Erinnerung an meine Dankbarkeit."

Die Pastorin sahe bestürzt ihren Mann an, welcher mit sich zu kämpfen schien und sich mit großem Ernste aus seinem Sessel erhob. — „Mein Sohn" — sprach er gerührt — „Du gehst noch in das Leben hinein, wir scheiden bald — durch Einschränkung und Gottes Hülfe werden wir die Schulden, welche ich zum Fortkommen meiner Kinder und in der Kriegsnoth machen musste, bis zum Tode tilgen."

Diese Worte regten Ephraims Gefühle bis zur Leidenschaft auf. — „Nein — Sie sollen nicht entbehren, sondern Ihr Alter mit Bequemlichkeit genießen" -- rief er ohne weiteres Bedenken aus — „alle Schulden dieses Hauses übernehme ich und solange meine Brüder nicht beisteuern können, will ich von Zeit zu Zeit Gelder zur Pflege meiner theuern Eltern schicken."

— „Ueberlege Deine Worte, lieber Sohn" — sprach der Pastor, in edler Erhebung seines Herzens ungemein würdevoll und liebreich. — „Du hast kein festes Amt und auch Dir steht noch das Ungewisse bevor."

— „Aber ich habe Arbeitskraft und einen Schriftstellernamen" — erwiderte Ephraim begeistert — „und

seit ich Sie wieder sehe, fühle ich den Drang in mir, eine Stelle zu suchen, die meinem geistigen Wollen entspricht und mir Dasjenige abwirft, was ich nützen kann, um meinen Eltern zu dienen."

Die Mutter weinte — der Vater empfing seinen Sohn in seinen Armen.

Salome trat in das Zimmer zurück, um den Tisch zu bestellen. — Die Nachmittagssonne warf einen rothen Schein in die Fenster und beleuchtete freundlich die Bilder der Eltern an der Wand.

— „Nun will ich Dich erst auf meine Studirstube führen" — sagte der Vater, weil Salome forschend in sein aufgeregtes Gesicht blickte. — „Und dann musst Du auch die Veränderungen im Garten sehen."

Die besorgte Frau knöpfte den Rock ihres Mannes höher zu, damit ihm die abgekühlte Luft draußen nicht schade, und Ephraim schritt an der Hand des Vaters glücklich und von langentbehrten Heimathsgefühlen neu beseelt, aus dem Zimmer, um den feierlichen Erinnerungen seiner Kindheit zu leben und zu vergessen, daß er ein Mann sei, der am letztverflossenen zwei und zwanzigsten Januar sein sechs und dreißigstes Lebensjahr bereits erreicht hatte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

In dem Gastzimmer zum „schwarzen Adler" zu Hamburg war der Oberkellner mit einem Markör beschäftigt, die Spieltische in einer entlegenen Ecke aufzustellen, Karten und Fidibus zu besorgen, die Speisezettel auszulegen und mehrere Lichter anzuzünden. — Das Gastzimmer war noch von Gästen leer, denn um diese Zeit, Abends halb neun Uhr im April 1767, befanden sich die Personen, welche hier zu zechen und zu spielen pflegten, noch im neuen, erst vor etwa vier Wochen eröffneten „akademischen Theater."

— „Ist viel wieder auf Credit genommen?" — fragte der Oberkellner, indem er einen Wandschrank öffnete und ein großes Buch hervorzog, um die darin notirten Posten zu überschauen. — „Gehe hinauf und lege dem Herrn, der vor einer Stunde auf Nro. 7. abgetreten ist, das Fremdenbuch vor; frage auch, ob er die Nacht hier logiren oder mit der Post um Zehn weiter wolle und überhaupt etwas befehle" — rief der Oberkellner dem gaffenden Markör zu, indem er

selbst im Creditbuche eifrig weiter blätterte. — Es schien ihm nicht Alles in demselben in Ordnung zu sein und ungeduldig suchend murmelte er einige Male: „Hm! Hm!“

Der Markör kam nach wenigen Minuten zurück und legte das offene Fremdenbuch auf den Pult unter dem Wandschranke nieder, wo der Oberkellner stand. Mit einem flüchtigen Blicke las dieser in dem Fremdenbuche den frisch geschriebenen Namen: „Richier de Louvain, Bibliothécaire de S. A. Henri, Prince de Prusse“ — und erwiderte die Worte des Markörs: — „Der Herr wollen über Nacht bleiben“ — mit der Frage: — „Wer hat denn gestern Abend diese Posten anschreiben lassen? — Da steht: Wein, Braten, nachher Punsch . . . ohne Namen.“

— „Ah! das hat der neue Regisseur des Actientheaters anschreiben lassen — er war gestern Abend stark in Verlust beim Pharao und konnte gewiß nicht zahlen! . . .

— „Nun, dann muß dies zu den früheren Posten geschrieben werden, der neue Regisseur hat schon viel auf Rechnung stehen.“

— „Und wie ich höre im „Keller“ auch“ — sagte der Markör — „soll ich ihm die Rechnung ausziehen und heute Abend zustecken?“

— „Nein, für's Erste noch nicht — er zieht

viele andere Gäste her und wenn Du einmal siehst, daß er stark in Pharao gewinnt, dann sage es mir."

Das Gespräch wurde durch Eintreten zweier Herren unterbrochen, die ihre laute Unterhaltung ohne sich umzusehen, wer im Gastzimmer zugegen sein könnte, fortsetzten und dabei an dem nächsten erleuchteten Tische Platz nahmen.

— „Nehmen Sie mir das nicht übel" — sprach der Eine — „wenn Sie auch selbst Kaufmann und Actionair sind, so behaupte ich, Ihre ganze Theaterunternehmung geht jämmerlich zu Grunde und kostet ein gehöriges Lehrgeld."

— „Es ist schlimm genug, daß die Actionaire schon so früh mit einander uneinig geworden sind" — versetzte der Andere — „die eine Parthei will Opfer für ein besseres Schauspiel in Deutschland bringen, die andere will nur eine Speculation darin anerkennen und neben dem Vergnügen auch gut daran verdienen."

— „Darum sage ich, die Kaufleute sollen sich nicht gelüsten lassen, den Kunstgeschmack veredeln zu wollen — das verstehen sie nicht, weil sie immer berechnen; — was? — lieber Schleiden — habe ich Recht oder Unrecht?"

— „Aber sagen Sie selbst, bester Legationsrath — hatte das Unternehmen nicht im December vorigen Jahres eine allgemeine Begeisterung gefunden

und gingen die Stammactionaire nicht mit Uneigennützigkeit auf die Vorschläge ein, die der Herr Lessing aus Berlin, den man damals eingeladen hatte, sein Gutachten abzugeben, zum Besten der Kunst machen zu müssen glaubte? — Daß jetzt Meinungsverschiedenheiten obwalten, das brachten die Verhältnisse mit sich, die leider geldgierige und geizige Theilnehmer, die allerdings mit ihrem Gelde die Idee unterstützen mussten, herbeigeführt haben, aber den eigentlichen ersten Gründern nicht zur Last gelegt werden dürfen."

— „Das sage ich ja gerade — Gewinnsucht und Geiz eignen sich nicht zur Förderung der Kunst; — um zu sparen, engagirt man, während Ackermann mit der guten Truppe davon zieht, miserable Schauspieler, mit denen der herberufene neue Regisseur nichts anfangen kann — anstatt demselben, der ein guter Sachkenner zu sein scheint, freie Hand zu lassen, höhere Stücke zur Aufführung zu bringen und vortreffliche Acteurs und Actriçen zu werben, beschränkt man ihn und handelt immer auf das Billigste."

Herr Schleiden zog die Schultern und Augenbrauen in die Höhe und flüsterte: — „Ich prophezeie auch unserem Hamburger Stadttheater keine lange Dauer."

— „Ich habe es gleich zu Anfang gesagt" — fuhr der Legationsrath fort — „es ist mit der Verbesserung des deutschen Theatergeschmacks kein rechter

Ernst gewesen, das gab man nur vor, um eine gute Firma für das Geschäft zu gewinnen. Und den neuen Regisseur lockten sie nur heran, um der Sache durch seinen Ruf als Theaterdichter Glanz zu verleihen und sich diesen etwas kosten zu lassen, um wieder Nutzen daraus zu ziehen. Da sollte er uns die Prologe anpassen, die schlechten Schauspieler loben und die Schwächen durch sein eigenes Ansehn beschönigen. — Nun er aber wirklich Hand an die Veredlung der Bühne legt und diese Geschmacksverbesserung etwas kostet, nun bilden die Geizigen und Gewinnsüchtigen eine Parthei, die das ganze Unternehmen über den Haufen wirft und — so viel ich den neuen Regisseur kennen gelernt habe, hat der die Sache schon längst durchschauet und satt, obgleich er erst im März, also vor vier Wochen wieder nach Hamburg gekommen ist. — Und was soll das bedeuten, daß sie neben diesem Sachverständigen noch den Schwiegersohn von Schönemann, den Secretair Löwen zu Schwerin veranlassen, seine gute Stelle aufzukündigen und hier den Unterricht der jungen Schauspielerinnen zu leiten? Nach einem Jahre ist der Mann völlig brotlos."

— „Sie haben nicht ganz Unrecht, lieber Legationsrath" — sagte der Kaufmann Schleiden halblaut; — „es geht unseren Theateractionairen mit ihrem Regisseur wie einem Könige, der zur Erreichung selbstsüchtiger Privatzwecke den Patriotismus seines

Volkes aufruft, in der Voraussicht, daß dieser sich rufen und zügeln lasse, und dem nun nachher der zu heftige Patriotismus höchst ungelegen und peinlich wird."

— „Markör! eine Portion von dem gebratenen Seefisch — und einen Trunk dabei!" — rief der Legationsrath, als er sahe, wie eben der duftende Fischbraten vorübergetragen und einem fremden Herrn vorgesetzt wurde, der während des Gespräches in das Gastzimmer gekommen und an einen entfernteren Tisch gegangen war.

Bald füllte sich das Lokal mit vielen Gästen, denn das Theater war aus und die abendliche Gesellschaft im „schwarzen Adler" fand sich allmälig ein. — Es wurde gegessen und getrunken, die Billardkugel rollte, die Spieltische ertönten allmälig vom Geräusch der Karten und dem Klingen der Einsatzgelder.

— „Was gab es heute Abend im neuen Theater?" — fragte ein Herr.

— „Eine Bearbeitung von Diderot's »Fils naturel« — ja, an der guten Wahl der Stücke fehlt es nicht, aber die Darsteller, obgleich der Regisseur sie sichtbar zugestutzt hat, sind, außer Seiler und Bubbers, zu miserabel."

— „Wenn wir nur die Schönemann'sche oder

Ackermann'sche Truppe behalten hätten — die „Miss Sara" werden wir wol nicht wieder aufführen sehen."

— „Ohne Zweifel nicht, denn wie der Regisseur gestern Abend sagte, will er sich über die Verhunzung des Stücks den Aerger ersparen. — Aber wie ich höre, hat er darauf gedrungen, daß Eckhof wieder aus Hannover hierher berufen werde."

— „Ja, das ist gewiß, Eckhof kommt wieder. — Haben Sie schon die neuen Theaterblätter gelesen, welche der Regisseur herausgiebt?"

— „O ja! Wie hat er die vorlauten Actricen abgeputzt, ha! ha! aber eine solche schonungslose Kritik fehlte auch."

— „Ich sprach vorhin die kleine, schwarze Pauline — sie war empört, daß die dramaturgischen Blätter ihre Darstellung der „Lisette" geziert, affectirt und weiß Gott wie genannt haben; sie will alle ihre Liebhaber zur Rache aufrufen und sie dafür zärtlich belohnen."

— „Nun, bei den jungen Mädchen am Theater wird der Herr Regisseur keine Paradiesäpfel verdienen. Aber was er über die dramatischen Schriftsteller schreibt, das ist ungemein geistreich und doch so klar, daß man erst eigentlich erfährt, was man im Theater gesehen hat."

— „Das lese ich nicht — mich amüsirt nur das Herunterreißen der Schauspieler und Schauspie-

lerinnen — gerade deßwegen halte ich die dramaturgischen Blätter.“

— „Herunterreißen nennen es die Acteurs, wenn ein Kritiker nicht stets in das Horn des Lobes stößt; es ist ein schlechtes Geschäft, Schauspieler und besonders hübsche Schauspielerinnen zu kritisiren. — Sie halten sich für die ersten Personen und ihre Thaten auf den Brettern für die höchsten Actionen im Staate und sind in ihrer Lobesprätension ebenso empfindlich, wie ein regierender Herr auf seine Gnade Gottes par excellençe.“

— „Still — da ist der neue Regisseur eben hereingetreten.“

In Gesellschaft vieler heiterer Männer schritt Lessing in das Gastzimmer zum „schwarzen Adler.“ — Er schien nicht sehr vergnügt zu sein, denn während aus seinen Mienen Verstimmtheit und Unzufriedenheit hervorstachen, nahm er von seiner Begleitung und von den bereits anwesenden Gästen gar keine Notiz, sondern hing Hut und Mantel an den Wandbort, las den Speisezettel, bestellte Abendessen für zwei Personen und nahm an einem Tische im Hintergrunde Platz, um die hier liegende Nummer des Hamburger Correspondenten zu lesen. — Obgleich er Niemand beachtete, so waren doch viele Blicke auf ihn gerichtet; — nicht nur die beiden jungen Män-

ner, welche vorhin über die Schauspielerinnen geredet hatten, auch der Kaufmann Schleiden und der Legationsrath beobachteten ihn aus der Ferne und setzten flüsternd ihr Gespräch über das neue Actientheater fort.

Eine in ihrer Haltung sehr nachlässige Person, die Hände, mit langen Manschetten bekleidet, in den Westentaschen bergend, das Kinn in ein dickes, schmutzig weißes Halstuch vergraben, mit tiefliegenden, spähenden Augen und wenigem grauen Haar auf dem spitzen Kopfe, schleppte sich einige Male durch die ganze Länge des Gastlokales, musterte die Personen an allen Tischen, spürte fremden Gesichtern nach, trat dann mit vertraulicher Ungezwungenheit an den lesenden Lessing heran und zischelte: — „Sie machen doch ein Spielchen mit?"

— Später, wenn ich gegessen habe" — antwortete Lessing ohne aufzublicken, da er den Frager, welcher schmunzelnd weiter schlich, an der Stimme erkannt haben musste. — Der Markör servirte den Tisch, wo Lessing saß, mit zwei Couverts und brachte gleich darauf das bestellte Abendessen, als ein, mit Lessing in gleichem Alter stehender Mann, mit einem genialen, den Zug der komischen Satyre tragenden, freien Antlitze in den Saal kam, eilig suchend die Gäste überschauete und dann freundlich auf Lessing zutrat.

— „Ah! da sind Sie — ich bin wol schon zu lange ausgeblieben?“

— „Sie sehen, lieber Löwen, das Essen wird eben aufgetragen, nun bitte ich Sie, wie wir es vorhin im Theater verabredet haben, heute Abend mein Gast zu sein.“

— „Sie haben viel Güte, Herr Magister — aber sagen Sie mir aufrichtig, was halten Sie von dem ersten Auftreten meines ältesten Kindes?“ — Mit dieser Frage nahm er Lessingen gegenüber, welcher den Hamburger Correspondenten aus der Hand legte, am Tische Platz.

— „Man merkt, daß Ihr Kind von einer Tochter Schönemann's geboren ist“ — erwiderte Lessing. — „Aber trotz dem fühle ich jedesmal ein gewisses Bedauern, wenn ich sehe, wie Sie, im Eifer für die gute Sache der Bühnenreformation, Ihre Frau und Kinder die Bretter betreten lassen — glauben Sie mir, das ganze Unternehmen, unser stehendes Stadttheater sowol wie Ihre damit zusammenhängende Akademie für junge Schauspieler, wird scheitern an dem Kaufmannsgeiste.“

— „Das wäre entsetzlich — ich habe meine gute Stelle als Secretair zu Schwerin aus reinem Patriotismus für das deutsche Theater niedergelegt und wenn dieses hier fehlschlüge . . .“

— „Sagen Sie selbst — kann die Kunst

aus den Partheireibungen geldgeiziger und gewinnsüchtiger Menschen erblühen? Obgleich ich erst vier Wochen hier bin, so habe ich doch die ganze Sache durchschauet und satt. Ich fand die Unternehmer in einer ganz anderen, uneinigeren Stimmung wieder, als damals im December, wo ich den Contract einging."

— „Aber lässt sich das Hamburger Publikum nicht erziehen? Ihre „Dramaturgie", welche Sie als Wochenblatt begonnen haben, so wie die von mir projektirten, öffentlichen Vorlesungen über die Kunst werden hoffentlich einen bildenden Einfluß auf das Publikum und die Darsteller selbst ausüben."

Statt der Antwort ergriff Lessing das Glas und ermunterte Löwen zum Trinken.

— „Werden wir denn bald Ihre „Minna von Barnhelm" bekommen?"

— „Das Stück ist fertig — seit ich von Breslau zurück und in Berlin war, habe ich fleißig daran gearbeitet und Akt für Akt mit Ramler kritisch durchgenommen, um auch in der Form ein tadelfreies Stück zu liefern."

— „Dann werden Sie es doch in Hamburg zuerst einstudiren und in Scene setzen? — Ich bin sehr ungeduldig darauf."

— „Nein, mein lieber Löwen, ich habe schon meine Last, den Leuten hier Geschmack an Stücken

von Diderot beizubringen — wo Reichthum herrscht, da wohnt selten der ächte Kunstsinn.“

— „Ich habe Ihre Uebersetzung von Diderot's Theater mit großer Begeisterung gelesen — auch gab mir mein Schwiegervater Ihre vor Jahren bei Voß in Berlin erschienene „theatralische Bibliothek“; ich muß gestehen, daß ich Ihre Ansichten ehre, aber zu schwach bin, Ihnen es nachzuthuen. Zum Trauerspiele, das fühle ich, habe ich kein Talent — die komische Gattung ist mein Feld und ich versichere Ihnen, daß ich meine Lustspiele mit großer Sorgfalt befeile.“

Lessing lächelte mit der Miene der Ueberlegenheit. — „Mein Freund, es gebricht Ihnen an der Bekanntschaft mit den Meisterstücken der Griechen und Römer und darum an der gründlichen Kritik.“

— „Wo sollte ich die Klassiker kennen gelernt haben? — Als ein in Dürftigkeit zu Clausthal geborener, unter dem Drucke der Noth in Göttingen der Rechtswissenschaft obliegender Student, musste ich schon im 21. Jahre die akademische Laufbahn verlassen und hier in Hamburg bei dem Legationsrathe Zink Gedichte und Bücher für's liebe Brot in seinem Hause abschreiben — bis ich endlich 1757 die Stelle in Schwerin erhielt. Wenn diese jetzige Theaterunternehmung fehl schlüge und ich wieder brotlos würde ... o Gott! was finge ich mit Frau und Kindern an!“

Lessing betrachtete ihn mitleidig. — Es wäre klug, wenn wir Beide uns nebenbei für den Nothfall nach einem Boden umsähen, wo man festen Fuß fassen könnte."

Löwen's heitere, hoffnungsreiche Natur ermannte sich schnell und mit Zuversicht des guten Herzens sprach er: — „Ich werde meine Vorlesungen mit Begeisterung halten und das Volk für die Kunst zu gewinnen suchen. Aber auch Sie werde ich als eine Stütze der neuen Kunstrichtung darstellen — Ihr bürgerliches Trauerspiel hat mich ergriffen."

— „Ehe Sie von mir reden, müssen Sie meine „Minna von Barnhelm" kennen gelernt haben. — Alle unsere Bühnenstücke riechen zu sehr nach der Studirstube und verrathen, daß sie nur „gemacht" sind. Die Bühnenstücke sollen aber Leben darstellen, und zwar das Leben des jedesmaligen Volkes. — Jedes gesittete Volk hatte s e i n e Bühne, die s e i n Leben darstellte. Die französischen Stücke, welche seither auf unseren deutschen Bühnen gespielt wurden, stellen für uns Deutsche doch nur lauter fremde Sitten vor, die nicht einmal natürlich sind. — Ich fordere von der Bühne, daß sie, innerhalb der Grenzen der allgemeinen m e n s c h l i c h e n N a t u r, noch die besondere V o l k s n a t u r darstellt — und dadurch erst Nationaltheater wird."

Eine Stimme aus einiger Nähe rief: — „Herr Lessing! das Spiel ist arrangirt! Kommen Sie!“ Der Gerufene blickte auf und sahe einen ältlichen Herrn, welcher ihm winkte und dann auf einen entfernt stehenden Tisch wies, an welchem der nachlässige Mann, welcher vorhin Lessing mit der Frage: „Sie machen doch ein Spielchen mit?“ — angeredet hatte, bereits mit der Karte beschäftigt war.

— „Spielen Sie mit?“ — fragte Lessing lebhaft seinen Gast Löwen.

— „Nein, ich verstehe die Karte nicht und ein Familienvater darf kein Pharao spielen“ — erwiderte dieser freimüthig.

— „Ich thue es nur zur Erwärmung des Körpers“ — sagte Lessing in einer unruhigen Selbstentschuldigung. — „So sehen Sie vielleicht der Glückslaune ein wenig zu?“ — Lessing wollte mit einer schlecht verhehlten Hast dem fernen Spieltische zueilen, als eine fremde Hand auf seine Schulter faßte und ein männliches Gesicht herausfordernd nahe vor das seinige sich beugte. — Als nämlich von dem ältlichen Spieler der Namen „Lessing“ gerufen ward, horchte der Fremde, welcher schon lange an einem Tische gesessen und seinen gebratenen Seefisch verzehrt hatte, überrascht auf und sahe im gefüllten Gastzimmer umher. Plötzlich sprang er vom Stuhle empor, eilte zu Lessing und schlug ihn hinterwärts auf

die Schulter, über die er ihm zugleich nahe in das Gesicht schauete.

Bestürzt, dann aber freudig erregt wendete sich Lessing ganz dem Andern zu und breitete die Arme aus, um ihn mit den Worten zu empfangen: „Richier! Ist's möglich! Sie hier?“

— „Ich bin erst heute Abend in diesem Gasthofe abgestiegen, um die Nacht hier zu logiren und morgen nach Hannover weiter zu reisen. Aber sind Sie denn ansässig in Hamburg?“

— „Ja, mein alter Freund, ich leite hier das neue Theater, o! wie freue ich mich, Sie nach so langen Jahren wieder zu sehen.“

— „Und doch waren Sie, wie ich später erfuhr, in Potsdam, ohne mich zu besuchen?“

— „Hätte ich gewußt, daß Sie dort gewesen — aber sagen Sie mir erst, haben Sie Nicolai, vor Allen Ramler kürzlich gesprochen?“

— „Gestern war ich noch bei Herrn Nicolai, aber er hat mir nicht gesagt, daß Sie hier sind.“

— „Ich will an ihn schreiben, aber lieber Freund, erzählen Sie mir von Ihrem Leben; wenn ich Sie wiedersehe, strömen so viele Erinnerungen auf mich ein — ach! wie hat es mich beunruhigt, daß ich damals Ihr Lebensstörer wider Willen werden mußte — aber Sie haben doch Ihr Glück gemacht?“

— „Ich bin Bibliothekar und Ordensrath Seiner Königlichen Hoheit, des Prinzen Heinrich — den Herrn Voltaire habe ich längst vergessen. Ich lade Sie ein, den Abend auf meinem Zimmer Nr. 7. mit mir zu verleben und in Erinnerungen die Herzen auszutauschen, denn wenn ich Ihrer Vergeßlichkeit gegen nahe Freunde auch oft gezürnt habe — en vérité, ich söhne mich schnell mit dem geistreichen Freunde aus. Kommen Sie auf mein Logis."

Mit deutlicher Verlegenheit und Unruhe blickte Lessing nach dem Spieltische, wo die Männer schon ungeduldig seiner warteten; er sahe ihr verdrießliches Winken und dann wieder Richier's edle Freude des Wiedersehens und fühlte seinen an eine bedeutsame Vergangenheit erinnernden Druck der Hand. — „Kommen Sie" — sprach dieser nochmals.

Lessing entschlüpfte im Fluge nach dem fernen Spieltische, flüsterte den Harrenden zu: — „Fangen Sie nur an, meine Herren, ich komme später" — dann sagte er zu Löwen: — „Wenn Sie noch bleiben, so sehen wir uns nachher wieder" — und schritt dann mit Richier auf Nr. 7.

Hier ließ dieser sogleich Licht und Wein bringen und nahm dem Freunde gegenüber Platz.

— „Wie lange haben wir uns nicht gesehen?" fragte Lessing mehr zerstreuet, als über die Zeit nachdenkend.

— „Eh bien — war es nicht im Herbste 1750, als die Mademoiselle Margarethe Petri starb?"

Wie ein Donnerschlag fuhr diese Frage in Lessings Gemüth, mit einem Male sahe er die im bunten Leben der Gegenwart verblichene Erinnerung wieder aufsteigen und beklemmend vor die Seele treten, er starrte den Freund an und vergaß ihm zu antworten.

Richier, in der Meinung, daß Lessing sich auf die Zeit besinne, fuhr fort: — „Im Sommer 1749, wo wir uns zu Berlin kennen lernten, wohnten Sie doch schon in dem Hofgebäude, wo eine Treppe höher die Frau Petri mit der guten, engelsreinen Margarethe lebte; im Jahre 1750 im März wurde ich Secretair bei Voltaire, wo ich Sie als Uebersetzer engagirte — was für mich ein so übles Ende nahm — aber das war ja ungefähr die Zeit, wo ich Sie über Margarethe's Tod tröstete."

Lessing fühlte sich seltsam bewegt; — Richier, derselbe intime Freund von 1749, war es selbst, welcher die Zeit der heiligsten Erinnerungen heraufcitirte, er, der Margarethe gekannt, Lessing's Seligkeit mitgefühlt, an seinem damaligen Ringen und Hoffen so herzlichen Antheil genommen hatte, Lessing gedachte mit Rührung daran, wie Richier ihm eine kleine Anstellung verschaffen wollte und Margarethe

in ihrer Freude so dankbare Gefühle für den Freund im edlen Herzen genährt hatte; — während er jetzt in sein Gesicht starrte, trat ihm immer mehr die Seelengüte und Menschenliebe desselben vor Augen. Richier war der Einzige gewesen, den er bei Margarethe eingeführt und in das edle Gefühlsverhältniß eingeweihet hatte, er sahe das Bild Margarethe's vor sich stehen, wie sie ihm schüchtern, verschämt und zitternd die ersparten drei Thaler in die Hand drückte, er sahe sie Abends bang und bebend an seine Stubenthür schleichen, wie sie in der Seelennoth heiligster Liebe die Worte flüsterte: „Ach! die Angst hat mich heruntergetrieben, da Sie seit Wochen nicht mehr Wohlgefallen an meiner Theilnahme finden" — „Richier!" rief er plötzlich aufspringend und leidenschaftlich durch das Zimmer schreitend — o! — woran erinnern Sie mich!"

Richier, welcher nicht wußte, was in Lessing's Innerem vorgegangen war und dessen starres Anschauen für den Ausdruck eines stillen Nachrechnens der Zeit erachtet hatte, glaubte in dem Ausrufe des Freundes einen reuigen Schmerz über die damalige durch Lessing verursachte Entfernung von Voltaire zu finden, er folgte dem aufgeregten Freunde deßhalb mit sanfter Freundlichkeit und faßte seine Hand mit den Worten: — „Machen Sie Sich keine Vorwürfe über meine damalige Lage — ohne es zu

wissen, wurden Sie die Veranlassung, daß sich einflußreiche Freunde meiner annahmen und mich dem edlen Prinzen Heinrich empfahlen. Sie sehen, ich bin ein versorgter Mann und würde mich freuen, von Ihnen dasselbe zu erfahren."

Lessing sahe den wiedergefundenen Freund und Mitwisser seiner früheren Lebenskämpfe um das Dasein, mit einer Art von Beschämung an. — Je länger er ihn anblickte, um so deutlicher trat die Erinnerung an die verlebte Zeit vor die einmal aufgeregte Seele. Er dachte daran, wie er damals so dürftig gelebt hatte, daß er die Bekannten nicht in seine armselige Wohnung kommen lassen mochte, und sie nur außerhalb derselben sprach, daß Mylius und Richier nur die Einzigen gewesen waren, welche Zutritt in seine ärmliche und anspruchslose Stube gehabt und Zeugen seiner verzweiflungsvollen Stunden abgegeben hatten. — Mylius war todt, Richier der einzig Lebende, welcher ganz eingeweihet war in das armselige Geheimniß seiner damaligen Lebensweise. Es wurde Lessingen in diesem Augenblicke unmöglich, diesem engvertraueten Freunde gegenüber, seine Lage aus Ehrgeiz besser und sicherer darzustellen, als sie wirklich war und wenn er gegen jeden Andern den zufriedenen, wohlhabenden Mann gespielt haben würde, so fühlte er sich jetzt außer Stande, sein eigenes Herz zu verleugnen.

Richier hielt noch immer Lessing's Hand und wartete mit einem theilnehmenden Blicke auf die Beantwortung seiner Frage.

— „Lieber Freund!" sprach Lessin , indem er Richier an den Tisch zurückführte, um dem Blicke auszuweichen, welcher ihn seltsamer Weise an die Stunde erinnerte, wo ein gleicher Blick des Freundes auf ihn gerichtet war, als dieser bei Margarethes tödtlicher Krankheit davon eilen wollte, um den Hofmedicus Tauber zu holen — „lieber Freund, es scheint mein Loos zu sein, niemals zur festen Ruhe zu kommen."

— „Warum verließen Sie aber Breslau?" fragte Richier — „so viel ich erfuhr, wollte der General Tauenzien Sie in den Staatsdienst bringen."

— „Ach, Richier, die vorgeschriebene Arbeit und ein Beruf, welcher in gar keiner Beziehung zur Literatur steht, ist mir ganz unerträglich."

— „Erzählen Sie mir von Ihrem Leben, erinnern Sie Sich meiner alten Theilnahme" — sagte Richier herzlich.

Lessing fühlte das Bedürfniß, sein Gemüth durch Offenherzigkeit zu erleichtern. „Ich nahm" — hub er an — „nur Dienst bei der Münzoperation, weil ich reich werden wollte; — aber als ich einsahe, daß ich kein Talent zum Reichwerden habe, wurde mir das Leben dort, obgleich ich es für meine Erfahrung

als Dichter nicht hoch genug anschlagen kann, zum Ekel. Ostern 1765 nahm ich, so sehr auch der General mich zum Bleiben überreden wollte, meinen Abschied."

— „Haben Sie denn gar kein Vermögen von Breslau mitgebracht?"

— „Ich hatte mein erübrigtes Kapital in Büchern angelegt, diese nebst Möbeln mit meinem Bedienten voraus nach Leipzig geschickt und unterwegs einen Besuch bei meinen Eltern gemacht; — als ich aber nach Leipzig kam, mußte ich die traurige Erfahrung machen, daß mein Diener einen großen Theil der Bücher und Möbeln an einen fremden Juden verkauft und mit dem Gelde das Weite gesucht hatte."

— „Sie sind schon öfters bestohlen — Sie haben Malheur."

— „Es mag an meinem zu großen Vertrauen liegen, das sich zu sehr auf Menschen verläßt" — antwortete Lessing.

— „Und in Leipzig lebten Sie nun längere Zeit?"

— „Nicht lange — ich zog bald nach Berlin und war hier bald ebenso reich, wie vor fünf Jahren, ja noch ärmer, denn ich war in Breslau an größere Ausgaben gewöhnt und hatte in Berlin die Einnahme dazu nicht mehr."

— „Und wie kamen Sie nach Hamburg?"

— „Das ist eine Leidensgeschichte" — seufzte Lessing; — „wahrhaftig, alter Freund, hätte ich nicht eine so bewegliche Natur, ich würde schon irgendwo Schiffbruch gelitten haben. — Nun ja, meine körperliche Gesundheit ist bereits leidend geworden."

— „Verheirathet sind Sie nicht?"

— „Ach! lieber Gott! — ich bin darüber hinaus, mit Leidenschaft zu lieben; vielleicht vermochte ich es niemals und — ich habe zu viel Reflexion . . ." Hier unterbrach sich Lessing plötzlich, denn unwillkürlich war ihm der Gedanke an jene unbesonnene Stunde gekommen, wo er von Melusine beschämt worden war. Um diese unangenehme, seinen Ehrgeiz beleidigende Erinnerung schnell zu verwischen, fuhr er fort: — „Ich habe zum Familienvater nur die Liebe zu Kindern empfangen — ich möchte der Kinder wegen oft die Eltern glücklich machen können."

— „Sie wollten mir von Berlin erzählen" — sagte Richier sanft, als er bemerkte, das Lessing einem stillen Gedanken nachhing.

— „Ja, es war eine unglückselige Zeit. — Ich male mir zuweilen ein Leben angenehm aus und habe ich mich darin versetzt, so fühle ich mich schrecklich enttäuscht und gelangweilt. Ich könnte Hypochonder werden, wenn ich mir nicht sagen müsste, daß ich eine Natur sei, die sich in keine gegebene Verhältnisse

fügen könne und immer der gährenden Unruhe bedürfe, während sie sich doch nach Ruhe sehnt. — Ach! ich weiß es nicht — zum Arbeiten bedarf ich der Einsamkeit und doch fordert mein Leben den steten Umgang mit Menschen — an diesem Zwiespalte gehe ich gewiß noch einmal zu Grunde."

— „Haben Sie aber nicht in Berlin den ersten Theil des „Laokoon" edirt? — Ich habe ihn angeschafft für die Bibliothek des Prinzen."

— „In Breslau sehnte ich mich nach der Literatur zurück und in Berlin fand ich das Sitzen und Studiren nicht so angenehm, wie ich mir gedacht hatte. Ich musste gezwungen arbeiten, das macht mich jedesmal krank und unruhig. Ich bin in Breslau an ein gutes Cavallierleben gewöhnt, das Geld dazu sollte ich aber erst durch Stubensitzen und Einsamkeit verdienen — ist das nicht eine Folter? — Wenn der Druckerbursche klopfte und Manuscript forderte, das nicht fertig war, wenn ich zu Hause sitzen sollte, während ich nach Zerstreuung, Plaudern und heiterem Umgange heißhungrig mich fühlte, dann hätte ich des Teufels werden mögen. Ach! welche verrückte Pläne habe ich da geschmiedet. Bald wollte ich nach Dresden, bald auf's Land, um nichts als Komödien zu schreiben — bald gedachte ich mit einer eigenen Schauspielertruppe herumzuziehen und schauderte bei dem Gedanken an das Schlüpfrige dieser Lebensweise. —

Ich arbeitete zwischendurch den Laokoon, dessen Sie vorhin erwähnten — aber auch an einem neuen Stücke . . ."

— „Herr Nicolai" — fiel Richier ein — „sagte mir, daß Sie ein Soldatenstück, eine Komödie „dans le genre sérieux" geschrieben hätten — ich muß auch gratuliren zu der Kritik Ihrer „Miss Sara", welche mein berühmter Landsmann sehr hochstellt. — Sie wissen, daß Ihre Stücke sämmtlich in das Französische übersetzt sind?"

— „Ich weiß — und meine neue ernste Komödie „Minna von Barnhelm" wird noch in diesem Jahre zu Berlin aufgeführt werden."

— „Dazu haben Sie nun auch Ihr Theater in Hamburg zur Hand, um schnell vor das Publikum zu treten, was doch für den dramatischen Dichter ein Vortheil ist" — meinte Richier.

Lessing machte eine verächtliche Miene und sprach schnell: — „Hören Sie erst, wie ich hierher gekommen bin. Als ich in Berlin mit Auswanderungsplänen umging und selbst Ramler verführen wollte, mit mir zu Schiffe zu gehen, da lernte ich einen Herrn von Brenkendorf kennen, der Wohlgefallen an mir fand, mich zu seinem Gesellschafter erkor und mit mir zusammenzog. Er wollte höherer Militair werden, ich kannte von Breslau den Officier-Comment — wir wurden gute Freunde und reiseten im vorigen

Sommer nach Pyrmont. Gleich nach meiner Rückkehr erhielt ich die Einladung nach Hamburg zu kommen und ein, von hiesigen Kaufleuten projektirtes Theater zur Verbesserung des Bühnengeschmackes zu leiten; — das sprach mich an, ich kam im December nach Hamburg, fand Alles zu meiner Zufriedenheit und schloß den Contract ab. Im März — also vor vier Wochen traf ich hier ein und — das ist eben der Grund meines jetzigen Unmuthes — die Verhältnisse waren verändert, die Unternehmer mit einander uneinig geworden, jede Parthei forderte von mir die Vertretung ihrer Ansicht — ich kann aber nie im Leben Parthеimann werden, das duldet meine Natur nicht. — Ich begann aber doch meine contractlich zugesagte „Dramaturgie" zu schreiben und Dichter wie Darsteller zu besprechen — aber das Schauspielervolk hier ist so miserabel, daß es keine rechtliche Kunstkritik verträgt und mir schon zu Anfange die ganze Dramaturgie verleidet hat. Ich durchblicke die Theaterunternehmung nunmehr bis auf den Grund, die Actionaire wollen Komödie spielen lassen, um neben dem Amüsement auch Geld zu verdienen, die Kaufleute möchten sich daneben in ihrem Zahlengeiste an hübschen Actricen erfrischen und favorisiren oft eine dramatische Stümperin, die nun auf ihren Liebhaber trotzend, als Künstlerin unverletzbar sich dünkt; — mich haben die Unternehmer in der geheimen Absicht

kommen lassen, Prologe zu machen, die schlechten Schauspieler zu loben und ihre Schwächen durch mein eigenes Ansehen zu beschönigen — aber da sind sie bei mir an den unrechten Mann gerathen."

— „So ist Ihre Stellung hier keine gesicherte und angenehme" — sprach Richier theilnehmend — „wie mich das dauert — wenn ich Ihnen doch nützen könnte!"

— „Ich muß mir ganz im Stillen, während ich noch am Theater bin, Mühe geben, anderwärts festen Fuß zu fassen" — meinte Lessing in einem unmuthigen Nachsinnen.

In diesem Augenblicke trat der Markör aus dem Gastzimmer herein und sahe Lessing mit schüchternem Lächeln an. — „Die Herren unten lassen fragen, ob Sie noch nicht zum Spiel kommen könnten" — sagte er höflich.

— „Noch nicht" — antwortete Lessing barsch und blickte dabei Richier in einer gewissen Ueberraschung an. — Der Markör entfernte sich mit schnippischer Miene und Richier sprach mild: — „Von Herrn Nicolai hörte ich, daß Sie mit Leidenschaft spielen — glauben Sie mir, es ist noch kein Spieler reich geworden."

— „Nicolai hat Ihnen nicht gesagt, daß ich in Hamburg bin und doch mein Spiel getadelt?" — fragte Lessing aufhorchend, da er daraus schloß, es

könnten die Berliner Freunde gegen ihn verstimmt sein, weil er nicht an sie seit seiner Entfernung geschrieben hatte.

— „Daß Sie leidenschaftlich spielen" — erwiderte Richier — „habe ich schon vor langer Zeit von Herrn Nicolai gehört, als Sie noch in Breslau waren. — Ich habe eine Furcht vor dem Spiele."

— „Die brauchen Sie bei mir nicht zu hegen" — fiel Lessing hastig ein — „ich glaube einmal daran, daß mir das Glück, weil es mir auf dem Wege der planmäßig angelegten Ursache und Wirkung nicht logisch einschlagen will, auf dem Glatteise des Zufalls einmal lächeln wird. Ich spiele in der Lotterie fünf Loose zu gleicher Zeit, und im Pharao bin ich gerade nicht unglücklich. — Es kostet freilich viel Geld — wenn es aber einmal einschlägt, dann ist Alles wieder gewonnen und ich möchte gern ohne Mühe reich werden."

Diese Aeusserungen des Freundes klangen dem hochherzigen Richier fremd und wie in einer Art von verheimlichter Verzweiflung gesprochen. Er fasste Lessing's Hand und drückte sie eine Zeit lang schweigend und mit flehendem Blicke. — „O! mein Freund!" — sprach er dann gefühlvoll — „Sie sind nicht glücklich, aber vergleichen Sie Ihr jetziges Leben, Ihren Ruf, Ihre Einnahme und Anerkennung mit den Ansprüchen, die Sie vor achtzehn Jahren hatten;

— was Sie heute haben, wagten Sie damals kaum zu wünschen — o! wenn die engelsreine Margarethe noch lebte, wie würde sie Ihr Herz zu rühren und dankbar zu stimmen wissen."

Lessing's Hand zuckte in der des Freundes und es rang sich ein Seufzer aus seiner Brust los, den er durch ein gewaltsames Aufhusten zu verleugnen strebte. Richier war ein zu feinfühlender Franzose, um nicht zu bemerken, daß die Erinnerung an Margarethe eine empfindsame, schmerzliche Stelle in Lessing's Seele berühre und er glaubte den Grund der Unzufriedenheit und Lebensunruhe desselben in der Vereinsamung des Herzens erkannt zu haben. — Mit einer zärtlichen Schüchternheit sprach er, den Freund liebreich ansehend: — „Sie bedürfen eines festen Anhaltpunktes in der Familie — die süße Pflicht, für Weib und Kind zu arbeiten, treibt den Mann mit Besonnenheit zur That und erhebt das Gemüth in der Mittheilung des Erworbenen; — der alleinstehende Mann muß das Haus verlassen, wenn er sich zerstreuen will, der Familienvater aber sucht im Hause die Erholung, welche ihm das Wirthshausleben nicht mehr bieten kann. — Sie müssen heirathen, lieber Freund."

Lessing horchte auf; er wunderte sich — nicht über den Rath, sondern über die Erwähnung eines Gedankens, den er eben selbst still gedacht, aber in

geheimster Seele belächelt hatte. Jetzt, nun das Wort ausgesprochen war, erschien ihm die Sache plötzlich weniger fremdartig, er sahe Richier mit einem lächelnden Erstaunen an und sagte: — „Wenn ich ein Weib fände, welches Verstand hätte — ich bin unfähig geworden, mich in die Situation der girrenden Liebe und schmachtenden Gefühle zu versetzen; — wenn ich ein Frauenzimmer träfe, das mir was zu denken gäbe, das ich bewundern müsste, das Eigenschaften besäße, die ich nicht zu besitzen längst beklagt habe . . . . doch nein, ich kann ja kaum mich selbst ernähren, ich bin zu stolz, um eine edle Frau in Noth zu führen.“

— „Sie müssen Sich vor allen Dingen um eine Anstellung, ein solides Unterkommen bemühen“ — rieth Richier — „ich fühle es recht lebhaft, wie man erst dann seiner ganz mächtig wird.“

Lessing widersprach nicht und gab durch sein Nachsinnen zu erkennen, daß ihn dieser Gegenstand ernstlich beschäftige.

Es schlug elf Uhr. — Lessing sprang auf, Richier erhob sich ebenfalls. — „Wann reisen Sie wieder ab?“ — fragte Lessing.

— „Morgenfrüh mit Tagesanbruch.“

— „Dann ist es Zeit, daß Sie zur Ruhe kommen, lieber Richier, leben Sie glücklich und gedenken Sie meiner mit alter Liebe.“

Die Freunde trennten sich herzlich. — Mit ganz

anderen Gefühlen, als die, womit Lessing das Gastzimmer zum „schwarzen Adler" verlassen hatte, trat er jetzt in dasselbe zurück, um seinen Hut zu holen. — Das Lokal war noch stark besucht, die Spieler im Hintergrunde, von Tabackswolken eingehüllt, bildeten eine unheimlich stille Gruppe zu den plaudernden und vergnügt zechenden Gästen. Lessing war theilnahmlos einige Minuten stehen geblieben, und fühlte noch die von Richier angeregte Stimmung in sich nachwirken, als einer der Spieler auf ihn zukam und mit Befremdung die Worte sprach: — „Was heißt denn das heute Abend mit Ihnen? Die Karte fällt wunderbar und Sie sind nicht dabei. Kommen Sie."

Wie ein Erwachender, so schnell und erregt, antwortete Lessing: — „Morgen — ja morgen gewiß, ich muß heute Abend passen, es ist mir nicht recht im Körper."

Der Spieler betrachtete ihn misstrauisch und flüsterte ihm in's Ohr: — „Ich kann Ihnen Vorschuß leisten, wenn's weiter nichts ist."

— „Ich danke, danke — in der That, ich fühle mich heute nicht gestimmt."

— „Nun, dann wünsche ich gute Besserung." — Damit ging der Spieler unwillig an den entfernten Tisch zurück.

Lessing schritt, eigentlich ohne Absicht, zwischen den Gruppen der plaudernden Zecher hindurch, als

ein Herr auf ihn zutrat und in freundlicher Weise ein Gespräch begann. Es war derselbe Mann, welcher früher mit dem Kaufmanne Schleiden sich über die neuen Hamburger Theaterzustände unterhalten hatte und von jenem „Legationsrath" titulirt worden war.

— „Ich habe schon lange gewünscht, Ihre Bekanntschaft zu machen" — redete er Lessing an — „es liegt sehr nahe, daß Buchhändler und Buchdrucker eine Art natürlicher Anziehung zu berühmten Schriftstellern haben."

— „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

— „Ohne Zweifel kennen Sie die Bode'sche Buchhandlung und Druckerei?"

— „Die Firma allerdings."

— „Ich bin der Besitzer, Legationsrath Bode — Ihnen vielleicht bekannt durch die Uebersetzung des Tristram Shandy — bitte, lassen Sie uns Platz nehmen, Sie trinken mit mir eine Flasche Wein."

Dabei rückte er den nächsten Stuhl für Lessing an den Tisch, wo eben andere Gäste aufgestanden waren und gab, ohne die Annahme des Eingeladenen abzuwarten, dem Markör ein Zeichen, die Flasche Wein zu bringen. Lessing nahm Platz und sahe den freundlichen Mann mit Wohlgefallen an.

— „Ihre „Dramaturgie" lese ich mit lebhaftem Interesse" — hub Bode an — „nur schade, daß Sie selbst so wenig Freude am Theater haben können."

Lessing horchte diesen Worten mit einer unverholenen Ueberraschung in Blick und Geberde. — „Sie sind unbefriedigt von dem Theater?“ — fragte er forschend.

— „Ich kenne das ganze Treiben und zweifle daran, daß Sie die Ideen Ihrer dramaturgischen Wochenschrift auf unserer Bühne verwirklichen können; wenn das Gute nicht auch Geld kostete.“

— „Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen“ — sprach Lessing eifrig und ein schnelles Vertrauen zu dem neuen Bekannten fassend, welcher mit einem geflüsterten Trinkspruche auf das Heil der deutschen Literatur sein gefülltes Glas ergriff, was ihm Lessing nachthat.

— „Ich habe schon längst einmal zu Ihnen kommen wollen, Herr Magister“ — fuhr Bode fort — „ich bilde mir ein, wir könnten ein Geschäft zusammen machen.“

— „Wie meinen Sie das? Etwa im Verlage meiner neuen Schriften?“

— „Das weniger — kann der Schriftsteller nicht auch sein eigener Buchhändler sein, ohne gerade die armselige Firma des Selbstverlages nöthig zu haben?“

— „Ich begreife Sie noch nicht.“

Der Legationsrath Bode rückte mit dem Stuhle näher und fuhr fort: — „Ich suche für mein großes

Geschäft einen Compagnon, da ich wahrscheinlich, wenn es meine bevorstehende Verheirathung gestattet, mit einem russischen Officier auf Reisen gehen werde. — Aus diesem Grunde wünschte ich, einen Mann neben mir zu haben, der eigenes Interesse am Geschäfte findet und durch seinen Einfluß und Betrieb dem Unternehmen förderlich werde. Wenn Sie als Schriftsteller zugleich Ihr eigener Buchhändler würden, das müsste Ihnen mehr Gewinn abwerfen."

Lessing war schnell für diese Idee entzündet, er dachte daran, sich, neben dem Theater, hier einen solideren Wirkungskreis gestalten zu können. — „Bedürfen Sie eines Compagnons mit Vermögen?" — fragte er in seinem Eifer ziemlich rücksichtslos.

— „Nein" — antwortete Bode mit Entschiedenheit — „aber ich fordere von dem Geschäftscollegen einen Namen und die Fähigkeit, in meine reformirenden Pläne mit Scharfsinn einzugehen, denn ich will den Buchhandel auf bessere Principien praktisch verpflanzen."

Nichts hätte Lessing mehr für diese Sache gewinnen können, als die reformatorische Tendenz des Geschäftsantrages. — „Ich bin begierig" — sprach er lebhaft — „Ihre Ansichten zu hören, eine Umgestaltung unseres Buchhandels spricht mich an."

— „Und" — setzte Bode hinzu — „diese Umgestaltung muß nach meiner, auf der Hand liegenden

Berechnung für die Unternehmer einträglich sein. — Ich bitte Sie, mich zu besuchen, dann können wir die näheren Grundsätze meiner Pläne ausführlich besprechen — vernehmen Sie aber in der Kürze Folgendes."

Er trank mit Lessing, den er durch eine Geberde zum Trinken ermunterte, sein Glas Wein aus und fuhr dann fort: — „Sie werden wissen, wie bei dem Buchhändler immer das Risiko die gefährliche Klippe seines Geschäftes ist. Ich habe mir nun meine besonderen Ideen gebildet, wie man Druckerei und Buchhandel in's Große treiben könne, ohne den Vortheil zu riskiren."

— „Da bringen Sie eine Angelegenheit zur Sprache" — fiel Lessing ein — „die ich schon in Berlin mit meinen Freunden Nicolai und Moses Mendelssohn besprochen und viel bestritten habe. Ich behauptete schon damals, als mir Nicolai das Risiko seiner Unternehmungen vorhielt, daß sich ein System aufbauen lasse, um das Risiko zu vermeiden."

— „Das ist auch eine Nothwendigkeit, wenn die Vortheile, welche ich mir durch meine Pläne verspreche, keine eingebildete sein sollen" — sagte Bode, über die Ansicht Lessing's erfreuet. — „Sie können mir mit Ihrem Scharfsinne dabei zu Hülfe kommen, ich dachte mir, daß wir auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust Bücher verlegten, welche wir nicht

selbst auf der Messe verkauften, sondern vorher nach bescheinigtem Kostenwerthe, an einen Buchhändler mit 20 Procent Vortheil absetzten und zwar gegen Wechsel auf billige Zahlungstermine."

— „Das spricht mich an — unterbrach Lessing mit Lebhaftigkeit — „das proponirte ich ähnlich schon meinem Freunde Nicolai, aber Moses war stets mit seinen allgemeinen Principien der Kaufmannschaft dagegen."

— „Nur die Erfahrung kann den Erfolg unserer Ideen beurtheilen helfen, ich verspreche mir viel davon" — meinte Bode.

— „Dann lassen Sie mich Ihren Plan noch vollenden" — fuhr Lessing fort. — „Wir müssten nur Werke von den besten, deutschen Schriftstellern drucken und diese in einem Journale herausgeben, wovon in jeder Messe zwei oder mehrere Bände erschienen."

— „Ich bin bei Ihnen an den rechten Mann gekommen" — sagte Bode, sich vergnügt die Hände reibend — „ich bitte Sie dringend, mich morgen zu besuchen, wir müssen das Geschäft zusammen in den Gang bringen."

Lessing war mit einem doppelten Interesse schnell in die neueröffnete Aussicht hineingetreten; — nicht nur hatte er früher schon selbst an einen Selbstverlag gedacht, sondern die Stimmung, welche in ihm

von seiner Unterredung mit Richier zurückgeblieben war, ließ ihn mit Eifer jede nächste Gelegenheit ergreifen, um, neben seiner nicht befriedigenden Theaterstellung, eine andere solidere Unterhaltsquelle zu finden. — Er und Bode wurden deßhalb sehr schnell gute Freunde und das um so leichter, weil die von Bode verfaßte Uebersetzung des Tristram einen großen Ruf hatte.

Beide saßen noch eine Zeit lang bei ihrer Flasche Wein und unterhielten sich über ihre Pläne.

In derselben Stunde, in welcher Lessing sich mit Richier auf der Logierstube Nro. 7. offenherzig ausgetauscht hatte, fand eine Herzensergießung von ganz anderer Art in dem vom Gasthofe zum schwarzen Adler entfernt liegenden Stübchen einer Schauspielerin Statt.

In dem düstern Hause der engen Springel-Twete wohnte zwei Treppen hoch eine Actrice, welche bei allen Theaterliebhabern unter dem Namen der „schönen Theodore" bekannt war. Das niedere Stübchen war von dem blassen Scheine einer Lampe erhellt und ließ, trotz der äusserlich schlechten Wohnung, doch ein sinnliches Wohlleben der Besitzerin erkennen. — Zugezogene Gardinen verschlossen die beiden Fenster, um den gegenüber Wohnenden den Blick in das Stübchen abzuschneiden; ein eleganter Potpourri duftete auf dem Tische vor dem Ruhelager, auf welchem

die schöne Theodore in einem verführerischen Negligée lag und eine Druckschrift mit Lebhaftigkeit und glühenden Augen betrachtete. Die herrschende Unordnung im Zimmer, wo auf jedem Stuhle abgeworfene Kleider, künstliche Blumen, Atlasschuhe und Kopfaufsätze, auf dem Boden Bandschleifen, zerrissene Briefe, Bonbonpapiere, leere Schminktöpfchen und Theaterzettel durch einander lagen — vergaß man gänzlich im Anblicke der jungen Theodore, die in dieser Stunde bezaubernd schön war. Sie hatte das Haar aus der hohen Frisur entfaltet, von Puder gereinigt und in natürlicher Fülle über den unbedeckten Nacken und Busen herabfallen lassen; ein Chemisetthemde mit breiter Krause lüftete die schneeweiße, gewölbte Brust und ein blassblaues Gewand ohne Gürtel, nachlässig übergeworfen, wurde von Schultern und Busen gehalten und davon in seinem verführerischen Faltenwurfe bestimmt.

Mit einer unwiderstehlichen, lächelnden Schlauheit horchte Theodore nach den Tritten, welche draußen auf der Treppe das Herannahen eines Mannes verkündigten. Schnell griff ihr bis zum Ellbogen nackter Arm nach einem, neben ihr auf dem Ruhebette liegenden ovalen Handspiegel, in den sie einen raschen, zufriedenen Blick warf, während die andere Hand das Chemisettchen anmuthiger lüftete, dann steckte sie den Spiegel bei Seite, fasste das Druck-

blatt mit einer schmerzlichen Affectation, verwandelte ihre Miene in einen leidenden Ausdruck und erwartete so das Eintreten des Kommenden. — Auf das zarte Anklopfen an die Thür erwiderte sie einen lauten, tief aus der Brust heraufgerungenen Seufzer; — ein etwa vierzigjähriger Mann vom wohlhabenden Ansehen trat herein; seine zärtliche Heiterkeit schien bestürzt zu werden, als er die Actrice in der traurigen Stimmung fand, er eilte auf sie zu und küsste vertraulich ihre Wange.

— „Was ist Dir begegnet? — Theodore, bist Du krank?“ — fragte er die flehend zu ihm Aufblickende.

— „Ach!“ — seufzte sie — „Eduard, Du musst mich beschützen.“

— „Mit meinem Leben — das schwöre ich“ — rief der Mann sinnlich glühend, wobei er mit Berauschung auf den bewegten Busen seiner Geliebten blickte. — „Aber was ist Dir widerfahren? — Du warest ja vor einer Stunde im Theater noch so fröhlich?“

— „Lies diese Theaterkritik — o! ich fand sie vor, als ich nach Hause kam — Eduard! Das darfst Du nicht dulden!“

Mit Hast ergriff der Mann das Blatt nud las unter zunehmender Erhitzung seines vermuthlich von Wein gerötheten Gesichtes. — „Der Grobian!“ mur-

melte er — „der Pedant!“ — rief er laut — „das war nicht unsere Verabredung, als wir ihn nach Hamburg kommen ließen — das soll er büßen.“

— „O! es ist entsetzlich, mich vor der Welt so zu blamiren, meine Darstellung ein Effecthaschen, meine Declamation geziert, meine Berufung zur Schauspielerin zweifelhaft zu nennen — ach! das überlebe ich nicht!“ Hiermit strengte sich die Listige an, zu weinen.

Ihr Liebhaber, ein unverheiratheter Kaufmann und zugleich Actionair des neuen Theaters, hatte den nächsten Stuhl, mit Allem, was darauf lag, dicht an das Ruhebett gezogen, sich niedergesetzt, das Gesicht über sie gebeugt und, im Anblicke der ihm offenbarten Reize sich sättigend, ihre großen, dunkeln Augen mit den Lippen berührt. — „Tröste Dich, Engel, ich will Dich rächen, hat doch der grobe Kritiker Deine hübsche Erscheinung anerkennen müssen — o! Du herrliches Mädchen!“

Gegen die Liebkosung sich im Aufrichten sträubend, enthüllte sie nur noch freier ihre weiblichen Reize und seufzte: — „Ich bin nicht werth, daß Du mich umarmst, Eduard — meine Künstlerinnen-Ehre ist zu tief erniedrigt.“

— „Ei, was frägst Du nach dem Urtheile eines solchen Grobian, wir haben diesen Menschen verschrieben, daß er unser neues Theater loben soll,

diesen Tadel werde ich mir einmal für allemal verbitten, wenn ich ihn morgen sehe."

— „Morgen? — Kann er nicht heute Abend eine neue, noch gröbere Kritik schreiben, die mich tödten würde? — Eduard! — ach! Du bist so kalt, so unbarmherzig gegen mich."

Der durchweg prosaische Kaufmann, dem eigentlich die Kunstbedeutung seiner Geliebten ganz gleichgültig und auch unverständlich war, da er nur ihre sinnliche Schönheit verehrte, langte aus der Tasche eine goldene Uhr hervor und drückte sie der Ueppigen in die Hand. — „Tröste Dich heute Abend damit" — sprach er beruhigend — „ich freue mich Deines Spieles, was kümmert uns der Lessing."

Die Actrice sahe den Mann, indem sie schnell die Uhr ergriff, ebenso schlau als herausfordernd an; sie wußte, daß das zärtliche Verhältniß zu ihm nicht länger dauern würde, als er bereit war, seiner Sinnlichkeit Opfer an Geld und Geschenken zu bringen, daß aber ihre einstige Bühnenkunst durch die scharfen Urtheile über ihre Talentlosigkeit gefährdet werden müßte; sie suchte deßwegen ihre ganze Macht der Verstellung und Verführung auf den Kaufmann wirken zu lassen, um ihn in leidenschaftliche Aufregung gegen Lessing zu versetzen. — „Ich kann nicht wieder auftreten, ehe ich nicht vor diesem Feinde gesichert bin!" — rief sie vom Lager aufspringend,

„er hat bis jetzt jede meiner Rollen heruntergerissen, so arg wie heute ertrag ich die Herabwürdigung nicht zwei Male. — Ach! warum bin ich ein verlassenes Weib! — Ich werde den hanseatischen Lieutenant noch diesen Abend brieflich anflehen, mich zu schützen!" — Dabei nahm sie die tragische Stellung einer Niobe an.

Dieser Ausruf traf bei dem Kaufmanne auf den empfindlichen Fleck seiner großen Eifersucht, er klimperte aufgeregt mit den Händen in der Geldtasche, murmelte einige unwillige Worte, blickte dann mit sinnlichem Verlangen die verführerische schöne Schauspielerin an und als diese mit erkünsteltem, aber unwiderstehlichen Flehen beide Hände gefaltet und in halb knieender Geberde, die Worte sprach: — „Eduard, wenn Du mich mehr liebst als der Lieutenant, den ich um Dich von mir gewiesen habe, dann gehe augenblicklich zu dem Regisseur, verbiete ihm seine Kritik über mich, Eduard! in einer Stunde erwarte ich Dich wieder — um Dich zu belohnen" — da brach die Leidenschaft im Kaufmanne mächtig hervor, er nahm den Hut und rief hitzig: — „Ja — ich will ihm den Kopf waschen!" — er fühlte, eine heiße, fortdrängende Umarmung und eilte halb verwirrt davon.

Theodore sahe sich kaum allein, als sie ihr Horchen nach den entfernenden Schritten des Kaufmann's

unterbrach, dann mit einer rohen Lust nach der goldenen Uhr sprang und dieselbe genau besah und schätzte. Die Thür öffnete sich jetzt wieder und ein altes, schmutziges Weib, dessen ordinaire Kleidung und Geberde seltsam gegen die üppige Erscheinung des Mädchens abstachen, kam vertraulich herein und nahm an dem Beschauen der Uhr Theil, indem sie sagte: — „Wohin läuft er denn heute Abend so schnell? Halt' diesen Kaufman nur warm, er hat Geld."

— „Er kommt wieder, Mutter — er soll mich an dem Regisseur rächen, der mich heruntergerissen hat."

— „Der Heldenspieler hat dem Kunstnarren neulich auch die Wahrheit gesagt, und der Bassist hat geschworen, den naseweisen Kerl in den Fleth zu werfen, wo er ihm mal Abends in den Weg käme. Was schmiert der Kerl da Böses über das Personal, da er doch angestellt ist, das Theater in guten Ruf zu bringen. Als ich in meiner Jugend noch mitspielte, da hätte man solchen Menschen weggejagt."

— „O! ich habe eine Wuth auf Lessing" — sprach Theodore eifrig. — „Als ich merkte, daß er ein Narr ist, der immer von Kunstprincip schnackt, da wollte ich ihn durch kleine Tändelei gewinnen, aber er benahm sich ganz tölpelhaft gegen meine Avançen und beleidigte mich, das er mir in der Probe

meine Zerstreutheit und mein schlechtes Rollenlernen vorhielt. Die Louise Kirner hat er in seinen dramaturgischen Blättern getadelt und ihr Liebhaber, der Comtorist, hat Lessingen auf der Straße tüchtig Bescheid gesagt, und ich sollte nicht die Rache nehmen, daß ich ihm einen Actionair unseres Theaters auf den Hals schickte?"

Der aufgehetzte Kaufmann war unterdessen durch die Gassen Hamburg's geeilt, um Lessing's Wohnung zu erreichen. — Die Abendluft kühlte seine Leidenschaft immer mehr, je näher er dem Ziele seines Weges kam und, endlich vor der Thür des Regisseurs angekommen, blieb er plötzlich stehen und überlegte sich, wie er die Sache wol am zweckmäßigsten anbringen und Theodore gegen fernere Kritiken schützen könne, ohne sich selbst dabei zu compromittiren. — Er wollte sich stellen, als rede er Lessing im Interesse des guten Rufes des Theaters im Allgemeinen an und ihm den Rath geben, um sich nicht Anfeindungen zuzuziehen, die Kritiken gegen die hübschen Actricen zu unterlassen — mit diesem Vorsatze klopfte er ziemlich höflich an Lessing's Stubenthür. — Niemand antwortete — die Thür war verschlossen; beim Hinuntersteigen der Treppe rief eine Stimme aus dem dunkeln Hintergrunde der Hausflur: — „Herr Lessing pflegt Abends im „schwarzen Adler" zu speisen, dort werden Sie ihn noch antreffen." — Der

Kaufmann war wieder auf die Straße geschritten und besann sich, ob er nicht lieber den unangenehmen Besuch ganz aufgeben und zu der Geliebten mit der Entschuldigung, Lessing nicht getroffen zu haben, zurückkehren solle. — Doch beunruhigte ihn der Gedanke, daß eine neue Kritik vielleicht schon unterwegs sein und möglicherweise noch zurückgehalten werden könne. — Unschlüssig ging er bald diese, bald jene Straße seinem anfänglichen Ziele näher und entfernter. — Die Sinnlichkeit weckte das Bild des verführerischen Mädchens vor seinen Blicken, fast unabsichtlich lenkte er dabei auf den nächsten Weg nach dem „schwarzen Adler" und er fühlte Verlegenheit, als er plötzlich vor der Thür des Gasthofes stand. Nach einigem Zögern trat er mit unmuthiger Eile auf die Hausflur und fragte einen Diener: — „Ist Herr Lessing hier?"

— „Ja, treten Sie nur in den großen Saal."

— „Ich hätte ihn allein zu sprechen, rufen Sie ihn."

— „Dann gehen Sie gefälligst in das Billardzimmer, wo gerade Niemand gegenwärtig ist" — sagte der Diener und öffnete eine Thür. — Der Kaufmann ging hinein, der Diener eilte in den großen Saal.

Lessing befand sich noch im Gespräche mit dem Legationsrathe Bode, als der Diener ihm zuflüsterte:

— „Wollen Sie mal in das Billardzimmer treten, dort wartet ein Herr auf Sie.“ — Lessing glaubte, daß ihm vielleicht Richier noch etwas mitzutheilen habe und ging schnell in das bezeichnete Billardlokal. Er stutzte, einen ihm von Ansehen bekannten Kaufmann anzutreffen, der ihn erst einige Sekunden lang, als sinne er auf eine Anrede, betrachtete und mit der Hand in der Hosentasche klimperte, ehe er das Wort nahm.

— „Nun?“ — fragte Lessing — „was wünschen Sie?“

— „Ich habe hier eben im Gastzimmer Ihr neuestes dramaturgisches Blatt gelesen und möchte Ihnen, weil ich Actionair des Theaters bin, einen wohlgemeinten Rath ertheilen, da ich zufällig gewahr wurde, daß Sie hier zugegen sind.“

— „Lassen Sie hören“ — sagte Lessing spöttisch.

— „Sie machen Sich Feinde, was dem guten Fortgange unseres Theaterunternehmens nur schaden muß — Sie sind in Ihren Kritiken zu hitzig, zu rücksichtslos, zu ungalant gegen Personen, die allgemeine Theilnahme finden — mit einem Worte, Sie kennen unsere Hamburgische Stimmung noch nicht, die hiesige Männerwelt ist sehr empfindlich gegen den öffentlichen Tadel hübscher Mädchen.“

— „Dann müssen Sie ein Bajaderen-Etablissement

anlegen aber kein Kunsttheater" — erwiderte Lessing barsch und trocken.

Der Kaufmann sahe ihn hitzig an. — „Mein Herr" — sprach er gereizt — „ich bin Actionair und dabei betheiligt."

— „Als Geschäftsmann, nicht wahr? — Und ich als Kunstkenner" — gab Lessing mit dem Tone der Ironie zur Antwort.

Der Kaufmann bezwang seine Empfindlichkeit, um sich nicht zu verrathen und sagte deßhalb ruhig: — „Die Hamburger Männerwelt hält es für unpassend, daß Sie beliebte Erscheinungen auf der Bühne öffentlich tadeln und namentlich bei den jungen Damen die Rücksichten gegen ihr Geschlecht nicht beachten — so tadelt man zum Beispiel Ihr Benehmen gegen die Demoiselle Theodore . . . ."

— „Ah!" — fiel Lessing ein — „jetzt begreife ich Sie erst, Sie wollen es wol dem aufgekriegten Liebhaber der Louise Kirner gleich thun? — Es ist ein schlechter Auftrag, mein Herr, der Ritter einer erbärmlichen Schauspielerin zu sein."

— „Herr, ich verbitte mir das, ich habe nur den Zweck, Sie auf Ihre Grobheit aufmerksam zu machen."

— „Ich bedauere Sie, wenn Sie den Tadel einer erbärmlichen Actrice so nennen."

— „Was?" — rief der Kaufmaun, dessen

zärtliche Gefühle für die schöne Theodore beleidigt waren und der sich jetzt leidenschaftlich vergaß. — „Die Actricen haben Einfluß genug, Ihnen das Recensiren zu vergelten.“

— „Rathen Sie Ihrer Freundin, wenn Sie sie ehrlich lieben, das Theater mit Ihrem Ehebette zu vertauschen“ — sagte Lessing hohnlachend.

Jetzt aber kochte der Zorn im Kaufmanne auf — es kam zu einem heftigen Wortwechsel, unter Drohungen stürmte der Kaufmann aus dem Billardzimmer, dessen Thür er fest hinter sich zuwarf, während Lessing ebenfalls aufgebracht, in den großen Saal zurückkehrte. — Der Legationsrath bemerkte dessen Erhitzung des Gesichtes und Unruhe in den Bewegungen, er sahe ihn, indem er auf ihn zutrat, neugierig an und fragte: — „Haben Sie einen Aerger gehabt? Sie sind so verändert?“

— „Ja“ — antwortete Lessing erregt — „man hat von seinem redlichen Willen nichts wie Aerger und Verdruß — ich will mich um das Volk gar nicht mehr bekümmern!“

— „Ohne Zweifel wieder eine Aufhetzung kritisirter Komödianten?“ — fragte Bode.

— „Je ordinairer das Pack, um so mehr trotzt es auf die Kunst, um so empfindlicher ist es gegen eine ächte Kritik“ — sagte Lessing leidenschaftlich. — „Da müssen die Liebhaber der schlechten, von mir

noch Verdienst gewürdigten Actricen hinter mir herlaufen und durch Drohungen ihren Rittersporn verdienen! — Wenn ich bedenke, mit welcher Liebe und Dankbarkeit die Mitglieder der Neuber'schen, Koch'schen und Schuch'schen Truppe meine Zurechtweisungen hingenommen haben, so möchte ich heute Abend noch den ganzen, hiesigen Theaterkram zu allen Teufeln werfen — aber auf Ehre! — von heute an schreibe ich in meiner Dramaturgie kein Wort mehr von den Schauspielern und ich werde, um meine Dramaturgie für das contrahirte Jahr zu Ende zu bringen, nur die dramatischen Dichter der aufgeführten Stücke besprechen."

— „Lassen Sie Sich diesen Vorfall zu einer neuen Anregung dienen, meine Pläne wegen eines gemeinschaftlichen Buchhandelgeschäftes näher zu prüfen und sich durch deren Verwirklichung eine angenehmere Stellung zu verschaffen."

— „Ja, ich will Ihr Compagnon werden" — erwiderte Lessing mit schnellem Handdrucke; — „ich habe diese Theatergeschichte schon satt, lieber Freund — morgen besuche ich Sie, wir wollen drucken und verlegen."

Mit diesem Versprechen trennten sich die neuen Bekannten.

. . . .

Die Zeit war bis in den August 1768 vorgerückt.

Bei Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin war eine Gesellschaft von Freunden versammelt. — Es gehörte, seitdem Moses, als Compagnon der großen Bernard'schen Seidenfabrik nicht nur ein sehr wohlhabender Mann geworden war, sondern auch seit 1762, in seinem drei und dreißigsten Lebensjahre, sich mit einer Tochter des armen Juden Abraham Gegenheim in Hamburg verheirathet hatte, zu der täglichen Hausordnung Mendelssohns, daß, wenn er Morgens von 5 bis 8 Uhr mit Lesen und Schreiben beschäftigt, dann bis Mittag so wie nach Tisch bis vier Uhr Nachmittags in seinem Handlungscomtoir gewesen war, nunmehr einheimische und auswärtige Männer von Geist bei sich versammelt sahe und der anregenden Unterhaltung sich hingab. — Da er sich mit großer Leichtigkeit in das Fach jedes Anderen zu versetzen wusste, so fand auch Jedermann in der Unterhaltung mit ihm Befriedigung und selten ging ein Tag zu Ende, wo nicht sein offenes Gesellschaftszimmer zwischen vier bis acht Uhr von Männern jedes geistigen Faches besucht worden wäre. Trotz seiner, an Ironie streifenden Satyre, die ihm von Natur eigen war, lebte in ihm der feste Grundsatz, Niemanden durch Witz anstößig zu werden; er ließ sich gern im Gespräche mit Anderen unterrichten und kleidete

seine eigene bessere Ansicht oder Sache des Wissens in die Form bescheidener Anfrage. Desshalb hatte er viele Freunde und da seine, in den verflossenen Jahren erschienenen philosophischen Schriften ihm Ruf gebracht hatten, so war es nicht ungewöhnlich, daß durch Berlin reisende Franzosen und Engländer sein Haus betraten und die Gesellschaft würzten.

An diesem Augustnachmittage waren von ihm besonders seine Freunde Nicolai, Ramler und der hier bekannt gewordene Richier de Louvain eingeladen, um mit ihnen die neueste Schrift Lavater's, welche derselbe in frischen Druckbogen an Moses geschickt hatte, zu lesen und zu besprechen. — Lavater aus Zürich war vor vier Jahren mit seinen Freunden Felix Heß und Fueßli in Berlin zum Besuche beim Professor Sulzer und Probste Spalding gewesen und mit Moses näher vertrauet geworden, wozu die verwandten Arbeiten Beiden die Vermittlung erleichtert haben mochten, denn im letztverwichenen Jahre war der „Phädon, Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele" von Mendelssohn erschienen, während jetzt Lavater's „Aussichten in die Ewigkeit" in den von ihm eingesandten Bogen frisch aus der Presse kamen.

Die vier Freunde hatten im Kreise Platz genommen und Moses die von Lavater empfangenen Bogen vor sich ausgebreitet.

— „Ich habe schon heute Morgen darin gelesen“ — nahm er das Wort — „und eine heimliche Stunde des Andenkens an unseren guten Abbt gefeiert. — Diese „Aussichten in die Ewigkeit“ erinnern mich natürlich an meinen „Phädon“ und dabei trat es mir recht lebhaft vor die Seele, wie unser Abbt durch seine Briefe an mich, worin er seine Gedanken über Spalding's „Bestimmung der Seele“ aussprach, eigentlich die erste Veranlassung wurde, daß ich diesen Gedankenaustausch zu Gesprächen bearbeitete und im vorigen Jahre veröffentlichte. — Ach! Abbt hat es nicht mehr erlebt!“

— „Es sind schon zwei Jahre, daß er todt ist“ — bemerkte Nicolai theilnahmsvoll — „sein letztes Werk war das „vom Verdienst“; — ich hätte ihn gern zum Mitarbeiter meiner vor drei Jahren an die Stelle der eingegangenen Literaturbriefe begründeten „allgemeinen deutschen Bibliothek“ behalten.“

— „Bei Erwähnung der Literaturbriefe“ — fiel Ramler ein — „denke ich an Lessing; — sagen Sie mir, was beginnt er eigentlich? So lange er in Hamburg lebt, hat er keine Sylbe an mich geschrieben.“

— „Ich glaube nicht, daß er glücklich ist“ — sagte Richier — „denn als ich im April vorigen Jahres in Hamburg war, flößte er mir ein stilles Mitleid ein.“

— „O glauben Sie nicht, daß er muthlos ist“

— entgegnete Nicolai — „er schreibt an mich so fleißig, wie niemals und ist Schriftsteller, Drucker, Buchhändler, Theaterkritiker, Alterthumsforscher, Journalist und weiß Gott, was noch Alles, in einer Person."

— „Was halten Sie denn von seiner Speculation mit dem Herrn Bode in Hamburg, die seit Neujahr ihren Anfang genommen hat?" — fragte Moses.

— „Ich habe ihm das Unpraktische offen vorgehalten und als praktischer Buchhändler ihm geradezu erklärt, daß er gar keine kaufmännische Principien kenne."

— „Habe ich ihm nicht dasselbe vor Jahren vorgehalten?" — lächelte Moses.

— „Denken Sie Sich nur" — fuhr Nicolai eifrig fort — „er will mit Bode die verlegten Bücher nicht selbst verkaufen, sondern vor der Messe einem Andern überlassen, um gar kein Risiko zu haben; — dann sollen alle Verlagswerke der Bode-Lessing'schen Firma in Form eines Journals herauskommen, was bereits geschehen ist. — Aber wie ich ihm schon vor Neujahr schrieb, wo er meine Meinung darüber forderte, so ist es in letzter Leipziger Messe eingetroffen; solide Buchhändler kaufen seinen Verlag nicht und weigern sich, das Risiko der Ideen eines Andern in Stoff, Druckform, Auflage und so weiter

zu übernehmen; Diejenigen, welche das riskiren mögen, zahlen am Ende nicht. Und was die Journalform seines Verlages angeht, so habe ich ihm vorgehalten, daß diejenigen Schriftsteller, welche der Gelehrte und der Mann von Geschmack für die besten erklärt, es sehr oft für den Buchhändler in Bezug auf den Debit nicht sind."

— „Das wäre einer Abhandlung werth, ha! ha! — über die Vorzüglichkeit der schlechten Schriftsteller für den Buchhändler" — lachte Ramler.

— „Nun, das beweise ich selbst noch einmal, wenn ich den Plan ausführen sollte, einen Roman: „Leben und Meinungen des Herrn Magister Nothanker zu schreiben" — erwiderte Nicolai mit unverholenem Ernste in der scherzenden Antwort.

— „Sie wollen es wol dem Herrn Thümmel mit seiner „Wilhelmine" nachmachen und einen eigenthümlichen Literaturzweig, den pragmatischen Roman ausbilden?" — sagte Ramler.

— „O! das bitte ich mir aus, mich nicht mit Thümmel zu vergleichen" — fiel Nilolai ein — „seine „Wilhelmine" ist nichts mehr, als eine Erzählung in Gellerts Manier mit Wieland'scher Zweideutigkeit. — Hat Thümmel übrigens das Hofleben gegeißelt, so möchte ich einmal die aufgeblasenen Consistorialräthe, die Bücherfabrikation, die Süßlichkeit der Anakreontiker darstellen und meine Freunde sind wahrhaftig

nicht sicher, daß ich Herrn Nothankers Leben einmal schreibe."

— „Zur Sache!" — ertönte Mendelssohns laute Stimme — „wir sprachen von Lessing's neuem Journale — es haben sich aber doch Schriftsteller von Ruf daran betheiligt."

— „Ich habe vor dem ersten Bande allen Respect" — sagte Nicolai — „Klopstock hat seinen „Hermann", seine Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerstenberg seinen Ugolino, Zachariä ein Lustspiel dafür hergegeben — ich will Lessingen wünschen, daß er immer Vorrath an solchen Manuscripten hat; aber ich fürchte und Sie sollen es erleben, daß nächste Messe das Geschäft: „Bode und Compagnie" wieder aufhört."

— „Ueber seine Dramaturgie" — nahm Richier das Wort — „ärgere ich mich; ich will nicht darüber richten, daß er Voltaire angreift, aber sein ganzes Theaterjournal hat keinen anderen Zweck, als die Franzosen schlecht zu machen."

— „Man sollte glauben, er schriebe es nur, um Gottsched oder Voltaire todt zu ärgern" — meinte Ramler.

— „O nein" — fiel Richier ein — „Monsieur Voltaire stirbt nicht davon — neulich hat ein junger Mann aus Malice die Lessing'sche Dramaturgie an Voltaire gesandt und in einem schlecht geschriebenen,

französischen Briefe gebeten, daß derselbe sich gegen die Angriffe vertheidigen möge. — Aber was hat er zur Antwort erhalten? — „Mein Herr", schrieb Voltaire, „ich bin zu alt, noch Deutsch zu lernen, um meine Widersacher zu verstehen. Sie melden mir, daß Herrn Lessing's Blätter gut geschrieben sind. In der That, wenn er so gut Deutsch schreibt, wie Sie Französisch, dann müssen sie ganz vortrefflich sein."

— „Seine Dramaturgie" — lachte Nicolai — „schmeckt so ziemlich nach dem Verfasser der Literaturbriefe und während diese nur gegen deutsche Schriftsteller gerichtet waren, hat es jene nur mit den Franzosen zu thun. — Uebrigens zweifle ich an langer Dauer derselben, das Theaterwesen ist ihm in Hamburg sehr verleidet, die Unternehmer sind missvergnügt, weil sich ihre Actien nicht verinteressiren, Lessing hat tausend Verdrießlichkeiten und wenig Lust, sich ferner mit dem Schauspielerpersonal zu befassen. Desshalb schrieb er plötzlich nach den ersten Nummern der Dramaturgie kein Wort mehr über die Darsteller selbst."

— „Während Lessing persönlich den Verleger Anderer spielt, lässt er doch seine neuen Sachen bei Ihnen erscheinen" — bemerkte Ramler. — „Wie erklären Sie das kaufmännisch?"

— „Und doch hat er noch keinen Beitrag für meine „deutsche Bibliothek" von Stapel laufen las-

sen; bin ich da nicht großmüthig, daß ich seine mir angebotenen „antiquarischen Briefe“ und sogar noch einen zweiten Theil dazu „über die Ahnenbilder der alten Römer“ verlege und noch obenein auf seinen Wunsch in der Bode'schen Druckerei herstellen lasse? — Und die Ahnenbilder sind wahrlich nicht die Götzen, von denen der Buchhändler Reichthum erbitten kann. Aber dabei habe ich abermals erfahren, welche praktische Kenntnisse Lessing mit sammt seinem Compagnon Bode vom Bücherdruck hat. — Denken Sie Sich, da bekomme ich neulich die bis dahin fertigen Druckbogen und zwar ohne die übliche Signatur der Bogenfolge unter der ersten Seite; — wie sollen nun diese kollationirt werden, ohne Defecte zu vermeiden? Das ist wieder eine von den unglückseligen Verbesserungsideen oder Grillen unseres unpraktischen Freundes. Ich habe ihm aber bestimmt aufgegeben, am Ende des Werkes die Worte „Hamburg, gedruckt in der Bode'schen Druckerei“ setzen zu lassen, damit die Geschmacklosigkeit der Titeleinrichtung und Buchstabenwahl nicht mir aufgebürdet wird.“

— „Da wird sich Herr Geheimerath Klotz in Halle freuen“ — meinte Ramler. — „Lessing rächt mich zugleich mit an ihm, wegen seiner bösen Recension meiner „Lieder der Deutschen.“

— „Ich hätte lieber gesehen, daß sich Lessing

mit dem Narren gar nicht eingelassen" — meinte Mendelssohn.

— „Aber es wird jetzt ein Kampf auf Leben und Tod, der auch mit in meiner Bibliothek ausgekämpft werden muß" — erwiderte Nicolai. — „Es hat den Lessing schon längst gekitzelt, gegen die Unverschämtheit, womit Klotz sich in seiner Bibliothek selbst lobt und von seinen Schülern loben läßt, die Lanze einzulegen; er ärgerte sich schon im Februar, wie er mir schrieb, über die „Sudelei der Kerle in Halle", über die auch schon die Königsberger gelehrte Zeitung sich lustig machte; es verdroß ihn, daß Klotz selbst mich und die deutsche Bibliothek beständig ansticht und auch ihn, wo er kann, des Laokoon wegen unsanft berührt."

— „Hat Klotz doch auch mich nicht zufrieden lassen können, ebensowenig Gerstenberg, Klopstock und den ganzen Lessing'schen Journal-Verlag" — sagte Ramler; — „ich würde mich freuen, wenn unser Freund einmal tüchtig losplatzte, er wäre der Mann dazu."

— „Das hat er bereits gethan" — erwiderte Nicolai; — „Klotz hat in seinem Büchelchen „von den geschnittenen Steinen" dreimal unseren Lessing eines Besseren belehren wollen — das verdroß ihn dermaßen, daß er in der Neuen Hamburger Zeitung eine erste Salve gegen den Geheimenrath losließ und

als gar Klotz seine Vorrede zu den „Abhandlungen des Caylus" herausgegeben hatte, da hielt Lessing, über die Unwissenheit des Unverschämten erzürnt, seine offene Kriegslust nicht länger im Zaume. Ich hätte nur gewünscht, daß er mir seine Kritik über beide Klotz'sche Schriften in die Bibliothek eingeschickt hätte, aber er zog es vor, eine eigene Schrift daraus zu machen, was eben die „Antiquarischen Briefe" und die „Ahnenbilder der alten Römer" sind, wozu ich schon aus Haß gegen den Haller Löwen mit Vergnügen meinen Namen als Verleger hergebe. Dies Buch wird, so viel ich davon kenne, dem unwissenden Menschen, der ein Orakel für alle Welt sein will, das Maul stopfen."

— „Sie sind wahrhaftig in Eifer gerathen" — lächelte Mendelssohn, indem er Nicolai's Wangenröthe bemerkte.

— „Ja, das muß auch die Galle bewegen und das Blut heiß machen, wenn man das Ding „von den geschnittenen Steinen" sich breit machen sieht und dies doch nichts weiter ist, als die unverschämteste, unverstandene Compilation aus Lippert und Winkelmann. Ich habe nie eine Schrift Lessing's bereitwilliger und mit der gewissen Aussicht, wenig oder nichts daran zu verdienen, in Verlag genommen, als gerade diese, denn die Hamburger neue Zeitung ist nicht bekannt genug, um Lessing's Angriffe gegen

den gemeinsamen Feind in die Welt zu bringen und seine Erbärmlichkeit aufzudecken."

— „Das wird Lessing gewiß gründlich thun" — lächelte Ramler — „da, wie Sie meinten, seine Schrift über die Ahnenbilder über zehn bis zwölf Bogen stark wird."

— „Diese Gründlichkeit ist auch nöthig, denn es giebt sehr wenig Leute, die sich um geschnittene Steine, Münzen und Alterthümer bekümmern und Diejenigen, welche es verstehen, loben Klotz gegen das eigene Gewissen, weil sie ihn fürchten und ich kann mir dennoch nicht denken, daß selbst Lippert dem Klotz Lob gespendet haben soll; das kann nur ein erfundenes Gerücht sein. Es wird aber einen guten Eindruck machen, wenn Lessing alle Welt überzeugen kann, daß es mit Klotzens antiquarischer Wissenschaft und Belesenheit nicht weit her ist."

— „Nun das werden seine „antiquarischen Briefe" und „Ahnenbilder" ausrichten" — meinte Ramler. — „Man braucht nur an den Pastor Lange, an Gottsched, an Lieberkühn zu denken."

— „Und an Voltaire" — setzte Richier hinzu.

— „Haben Sie" — sprach Moses listig — „an Lessing geschrieben, daß die Recension über Klotzen's Buch „vom Alterthum" in Ihrer deutschen Bibliothek von mir herrühre?"

— „Lessing's Bruder, der hier in Berlin lebt,

hat es ihm geschrieben" — versetzte Nicolai; — „dagegen aber kann ich Ihnen anzeigen, daß in dem Hamburger Correspondenten Anfang dieses Monates, die anonyme Kritik über Meusel's „Apollodor" von Lessing's Hand ist."

— „Warum" — fragte Moses — „erscheint die Kritik über Lessings „Laokoon" noch immer nicht in Ihrer Bibliothek? — Es ist Schade, daß Winkelmann vor zwei Monaten durch Mörderhand gestorben ist und sich gegen Lessing nicht mehr aussprechen kann."

— „Ich habe die Kritik dem Herrn Garve übertragen, der noch immer damit gezögert hat. — Er wird dasjenige, was ich Lessingen einst vor dem Drucke selbst einwendete, daß freilich in Absicht auf die Anwendung der Schönheit ein großer Unterschied zwischen Bildhauerei und Malerei stattfinde, aber Lessing nur in Hinsicht der ersteren völlig Recht habe — näher zu beweisen suchen. Sie erinnern Sich, lieber Moses, wie ich in Ihrer Gegenwart mit Lessing über den Laokoon stritt und aus der Natur und Einschränkung jeder Kunst folgerte, daß die Schönheit zwar ein wesentliches Erforderniß für die Werke des Malers, nicht aber so ausschließend wie für die des Bildhauers sei. Die Werke des Malers müssen deßhalb lebendiger sein, während

dem Werke des Bildhauers das höchste Ideal der Schönheit in Ruhe zukommt."

— „Ei ja — was Winkelmann so treffend die stille Größe nennt" — setzte Moses hinzu.

— „Wollte der Maler Statuen malen" — meinte Nicolai, „so würde er kalt lassen. Poussin's schönen Figuren sieht man gleich das Steinerne an und auf Meng's Altarblatte in der katholischen Kirche zu Dresden sind die Figuren aus demselben Grunde hölzern, während dagegen Raphaels Figuren leben."

Es entstand eine Pause, Jeder dachte weiter darüber nach. — Plötzlich rief Nicolai heiter ... „Was mag Hamann wol über den Laokoon urtheilen?"

— „Wenn wir den Lessing nur einmal auf den Hamann in Königsberg bringen könnten," meinte Ramler im Scherze, indem er eine Zeitung hervorzog und dann fortfuhr: — „Hier schüttet Hamann abermals in einer Sprache, die ebenso dunkel ist, wie eine Hagelwolke, seinen ganzen Grimm über Sie, meine Herren Moses und Nicolai, so wie auch über Sulzer und mich aus."

— „Und doch, als er 1759 seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten" herausgab und beweisen wollte, daß zwischen dem wirklichen Sokrates und demjenigen, den die Berliner Sokratesse nachahmten, ein Unterschied herrsche, da zeigten wir in unseren da-

maligen Literaturbriefen das Buch mit großem Lobe an und verglichen es mit Winkelmann's Gedanken über die Nachahmung der Alten, denn so wie Winkelmann zuerst in den Geist der alten Kunstwerke einführte, so der Hamann in den Geist der vornehmsten, griechischen Weisen. Ob ihn unser Lob nicht befriedigte, genug, er fing an, auf unsere Literaturbriefe zu sticheln und kündigte uns 1762 die offene Fehde in seinen „Kreuzzügen des Philologen" und seiner „Aesthetica in nuce" an, die namentlich gegen Sie, lieber Moses und Ramler, so wie gegen Sulzer gerichtet waren. — Was will er denn jetzt wieder?"

Ramler gab dem fragenden Nicolai das Zeitungsblatt. — „Er prolemisirt christlich gegen die gesammte Berliner Kritik, Aesthetik, Theologie und Philosophie und stichelt auf viele andere Dinge."

— „Er kämpft auch hier wieder ohne Zweifel mit dem Geiste eines Sectirers gegen die Wolfischen Philosophen" — sagte Mendelssohn. — „Es geht allen Leuten so, die sich in der Jugend im gröbsten Schlamme der Sinnlichkeit umhergetrieben haben, daß sie nachher mit zerrissener Seele und reizbarem Körper in den christlichen Sectengeist flüchten. Nun studirt er in Königsberg nichts gründlich, sondern verschlingt alle, zufällig im Buchladen liegenden Bücher mit Hundshunger, nennt meine

Philosophie, weil ich die Naturausbrüche eines Rousseau in dessen „neuer Heloise" damals in den Literaturbriefen tadelte, eine „mordlügnerische" — er erkennt nur drei wahrhafte Dichter an, nämlich Homer, Shakespeare und Klopstock und sein Grundsatz ist: Empfindung und Gefühl stehen über den Lehrsätzen, Natur über Kunst und Schule, Freiheit des Einzelnen über allgemeinem Gesetze. Aber die Heiligkeit und Untrüglichkeit der Empfindung, wie er sie auf Religion anwendet, führt uns auf den alten Orient mit seiner kindlichen Anschauung zurück und macht ihn zum Feinde der Aufklärer aber auch der Orthodoxen."

— „Er hat" — fiel Nicolai ein — „doch in allen seinen Schriften, und wie ich sehe, auch in diesem Zeitungsblatte, nicht blos die Sache, sondern jedesmal bestimmte Personen im Auge, wobei ihm allein die zur Leidenschaft gesteigerte Empfindung leitet. Sein Haß gegen Alles, was Berlinisch heißt, ist nicht nur die alte Königsberger Eifersucht gegen Berlin, nicht nur der Brandenburgische hochmüthige Pietismus, der sich in seiner religiösen Gefühlsinnlichkeit gegen das sittliche Element im Christenthume, wie es die Berliner vertreten, ereifert, sein Haß ist ein persönlicher gegen König Friedrich, seine Philosophie und seine Akademie."

— „Wenn ich nicht irre, würde er in diesem Punkte einen Gleichgesinnten an Lessing finden" —

sagte Ramler halb scherzhaft, halb ernstlich — „auch er macht sich aus der Akademie nichts und ebensowenig aus unserem Könige."

— „Das mag wol seinen Grund darin haben" — meinte Richier — „daß Friedrich sich seine Philosophen aus Frankreich und der Schweiz verschreibt."

— „Hm" — fiel Moses mit zweifelhafter Miene ein — „der Grund scheint tiefer zu liegen — durch die Verwandten meiner Frau erhalte ich manche Nachricht aus Hamburg und auch von Lessing's dortigen Aeusserungen. So hat er neulich im „schwarzen Adler" erklärt, daß die Berliner Aufklärung sehr einseitig sei, daß die Freiheit hier sich einzig und allein darauf beziehe, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen, als man wolle und mein „Phädon" würde in Wien gewiß confiscirt werden, weil man sich dort schwerlich einbilden könne, daß man in Berlin unter dem Philosophen von Sanssouci wirklich für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. — Er glaube unter der Regierung des Königs Friedrich an keine wahre Denkfreiheit, denn wenn hier Jemand versuchen wolle, so frei zu schreiben und dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, wie es Sonnenfels in Wien gethan habe, oder wenn in Berlin Jemand den Muth fühle, gegen Despotismus und Aussaugung des Volkes die Feder zu ergreifen, wie es jetzt die Schriftsteller

in Frankreich und Dänemark dürfen, dann würde man bald die Freiheit unter König Friedrich kennen lernen, die nichts weiter sei, als die größte Sclaverei in ganz Europa."

— „Hm! auf Sonnenfels in Wien mag er sich nur nicht berufen" — sagte Nicolai — „während er dem niederen Adel ein paar Wahrheiten sagt, bückt er sich um so tiefer vor dem höheren Adel und vor Allem, was die Kaiserin thut. Ueber König Friedrich urtheilen Sie, Ramler, Sie haben ihn ja besungen."

Ramler hatte in peinlichster Unruhe mit dem Stuhle gerückt und sahe nun Nicolai groß und bedenklich an. — Dieser wischte sich mit der Hand über den Mund, lächelte vornehm klug und sagte: — „Lessing hat wol nur den Opponenten gegen einen Preußen in Hamburg spielen wollen. — Wäre er in Wien, dann würde er, ebenfalls aus Widerspruchslust, dort den Stockpreußen machen, wie er hier in Berlin damals den Sachsen affectirte. — Wir kennen ihn ja."

Um das bedenkliche Gespräch über König und Freiheit schnell abzubrechen, sprach Ramler: — „Versöhnen wir uns nur bereitwillig mit Lessing wieder durch seine „Minna von Barnhelm"; — das Stück hebt ein jedes Preußenherz, darin ist ächtes, edles Soldatenblut und wahres, geschichtliches Leben."

— „Ja" — bestätigte Mendelssohn — „die

„Minna“ hat mich mit Lessing's Aufführung in Breslau völlig ausgesöhnt, er hat mitten im Getriebe des Lebens ein ächtes Volksdrama concipirt, das den Blick in eine höhere Welt eröffnet.“

— „Ich habe es auf unserem Theater schon drei Mal aufführen sehen“ — erklärte Nicolai — „und ich finde immer neue Schönheiten darin. Der Stoff ist nicht gesucht, sondern wie Sie eben bemerkten, empfangen — die Charaktere sind nicht aus Büchern mühsam zusammenstudirt, sondern unmittelbar aus der bewegten Wirklichkeit geschöpft. Wie rasch, ohne schwerfälligen Pathos und Ziererei ist der Dialog, wie meisterhaft die Anlage, wie zum Ziele drängend die Handlung! Aber die Wirkung dieser Naturwahrheit ist auch ungewöhnlich, sie ist ganz in das Volk übergegangen.“

— „Da haben Sie Recht“ — setzte Ramler hinzu. — „Das Stück ist in kurzer Zeit fünfmal hintereinander gespielt, die „Minna“ ist bereits in Kupfer gestochen, sogar auf die Punschnäpfe gemalt . . .“

. . . „und soll künftiges Jahr im Kalender abgebildet werden“ — fiel Nicolai ein. — „Von nun an ist Gottsched auf der Bühne todt und wir reden nicht weiter von ihm.“

— „Ich will nur wünschen, daß die „Minna“ unserem Freunde auch Geld einbringt“ — schmun-

zelte Mendelssohn auf seine Weise, wenn er ironisch sein wollte.

— „Das bezweifle ich“ — meinte Nicolai — „er hat das Stück, wie ich höre, ohne Bedingungen an Schuch, Koch, Seiler und Ackermann gegeben.“

— „Vielleicht hören wir bald Theologisches von ihm“ — lächelte Moses. — „Von unseren Leuten in Hamburg erfuhr ich, daß er viel mit dem Hauptpastor der rechtgläubigen Gemeine, Herrn Senior Göze, verkehrt, dort guten Wein trinkt und orthodoxe Gespräche führt.“

— „Ach! lieber Gott“ — seufzte Nicolai komisch — „wenn ich mir diesen Göze, diesen „Kapitalhengst der orthodoxen Heerde“, wie der famose Bahrdt ihn nennt, im Gespräche mit Lessing vorstelle, ähnlich, wie sich Christus mit Zöllnern und Sündern unterhielt — dann möchte ich die spitzbübischen Gedanken lesen können, welche in Lessing's Kopfe das Glas guten Abendmahlweins niederschlagen muß; — glauben Sie mir, das thut der Schalk nur, um Seine Hochwürden in Verlegenheit zu setzen oder — um aus irgend einer geheimen Absicht den Ruf der Rechtgläubigkeit zu gewinnen. — Mir fällt ein, er wohnt in Hamburg bei dem Commissionsrathe Schmid, der in Wien Verbindungen hat und nach dort, wie ich hörte, ganz überzusiedeln gedenkt — sollte Lessing vielleicht auf Oesterreich speculiren?“

— „Es ist bei ihm eine fixe Idee, die ich als eine Erbschaft aus Kamenz betrachte, irgendwie der lutherischen Kirche noch einen Dienst zu erweisen“ — lächelte Ramler. — „Dazu macht er vielleicht an Herrn Göze stille Studien. Ich will aber doch, obgleich er mir von Hamburg jegliche Correspondenz schuldig geblieben ist, nächstens an ihn schreiben und ihm zugleich meine neuübersetzten Oden des Horaz zum Geschenk machen. — Ich betrachte seine dramaturgischen Briefe für eben so viel Briefe an seine Freunde und, wenn ich mich unserer Zwiegespräche erinnere, so fühle ich heraus, daß die meisten geradezu an mich gerichtet sind.“

— „Dann werden Sie in den nächstens erscheinenden vier und dreißig antiquarischen Briefen auch manchen finden, der an Sie in's Geheim adressirt ist“ — sagte Nicolai.

— „Aber zur Sache!“ — rief Moses laut, als die große Pendüle auf dem niederen Bücherschranke so eben Fünf schlug. — „Wir wollten ja Lavater's „Aussichten in die Ewigkeit“ lesen und besprechen — lassen Sie uns beginnen. Es wird Sie diese Arbeit interessiren, so weit ich mich heute Morgen darin umsahe, ist sie ganz in Spalding's Style, in der Mitte zwischen Poesie und Philosophie, gehalten und es giebt uns Lavater ein gauz neues System der Religion, dem allen Anscheine nach die Lehren der

würtembergischen Theosophen Hahn und Oettinger zu Grunde liegen; — er erkennt eine dreifache Quelle alles religiösen Wissens und Handels, nämlich: Natur und Vernunft, ferner die Bibel und den unmittelbaren Umgang mit Gott und Gnade und Wunderkraft sind ihm nur eine gesteigerte Natur."

— „Da tritt er ja mit der theologischen Aufklärung, wonach wir alle Religionen nur als Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit ansehen und die Bestimmung der Menschen in Erkenntniß und Tugend setzen, in völligen Gegensatz" — sprach Nicolai eifrig.

— „Allerdings" — erwiderte Moses — „er erklärt als den Zweck des Menschen: die Erreichung höchster Weisheit, Güte und Macht und als einziges Mittel dazu: den Glauben."

— „Das Buch müssen wir gemeinschaftlich recensiren — bitte, lesen Sie, wir können nachher darüber sprechen."

Moses nahm nach dieser Aufforderung Nicolai's die Druckbogen zur Hand und begann vorzulesen.

. . . .
. . . .

Wir versetzen uns nach Hamburg zurück. — Der November 1769 hatte seinen Anfang genommen, es war die Nachmittagsstunde, wo von der Elbe aus ein leichter Nebel sich immer mehr über die Stadt ausbreitete und die baldige Dämmerung ankündigte.

— Zwei Männer gingen im lebhaften Gespräche auf der äußeren Promenade der Binnenalster spazieren. — Der Eine war Lessing, der Andere, eine mehr kleine Gestalt, mit nachlässiger Haltung des Körpers, eingebeugter Brust, langem, unter der Perrücke struppig hervorhängenden Haupthaar und hagerem, kummervollen Gesichte — war Eckhof, der berühmteste Schauspieler seiner Zeit. — Wer diesen Mann hier in seiner nichtssagenden Erscheinung zuerst gesehen hätte, würde in ihm den Mann nicht vermuthet haben, der für die deutsche Bühne dieselbe Bedeutung hatte, wie Garrick für die Englische, Le Kain für die französische; — man würde es diesem nachlässig hängenden, kleinen Manne nicht zugetrauet haben, daß er in seinen Heldenrollen als hoher, kräftiger Mann erschien mit ergreifender Redegewalt, oder fein und zart, wie es der Charakter seiner berühmten Anstandsrollen, Väter und feinkomischen Darstelungen erheischte, während seine Mimik den Zustand der Seele erschütternd oder wohlthuend in größter Lebenswahrheit malte.

Das Gespräch dieser beiden Männer, die sich gegenseitig hochschätzten, war ein ernstes und offenherziges.

— „Mein theurer Lessing" — sagte Eckhof, indem er in der Nähe der Lombardsbrücke stehen blieb, einen schweren Blick über die neblige Wasserfläche

der großen Alster warf und dann den Freund seelenvoll betrachtete — „ist es nicht das Erdenloos aller idealen Bestrebungen, den Schmerz der Unbefriedigung zu fühlen? — Sie klagen und sind muthlos — aber was ist mein Leben? — Wenig Lust und viel Leid, mühsam errungene Hoffnungen und herbe Entsagung, das ist mein Künstlerloos.“

— „Aber stehen Sie nicht in dem Augenblicke, wo Sie darstellen und alle Seelen fortreißen, auf der Höhe Ihres idealen Lebens? Haben Sie nicht in Ihrem Schüler Iffland zu Weimar das schöne Bewusstsein einer fortwachsenden Frucht Ihres Talentes?“

— „Ist aber mein Leben wol mehr als Ringen? Halten Sie mich für befriedigt, wenn ich den Tellheim aus Ihrer „Minna von Barnhelm“ zu Ihrer Zufriedenheit spiele und überall ein Seelenmaler genannt werde? O! und welche Kämpfe habe ich, der niedere Sohn eines Hamburger Stadtsoldaten, ich, der ehemalige Abschreiber eines hiesigen Advokaten, siegreich überwinden müssen, die Sie gewiß nicht in Ihren früheren Jahren kennen gelernt haben. — Und das Meisterwerk, welches ein Schauspieler dem Publikum schafft, es dauert nicht so lange, als die Erschöpfung, welche dadurch bei ihm veranlasst wird. Wenn ich in dem Zeitraume zweier Stunden auf der Bühne eine Kraft die andere verdrängen, ein Feuer

das andere verzehren mache und selbst in den Ruhepunkten der Natur es den Zuschauern verberge, daß meine Körpermaschine nicht die Gewalt der Seele ausdauern könne — wohin führt diese Verschwendung meiner Kräfte? Zu den Disteln auf meinem Grabe!"

Eckhof schritt bei diesen Worten rasch weiter und Lessing folgte ihm nachdenklich.

— „Geben Sie Ihre Pläne der Verzweiflung auf" — fuhr Eckhof fort — „ich wollte wünschen, wir Beide könnten noch einmal ein Theater dirigiren, obgleich es ein Märtyrerthum ist, wie ich das damals in Hannover, nach Seiler's Abgange, kennen gelernt habe."

— „Aber sagen Sie selbst" — hub Lessing erregt an — „sind meine großen Erwartungen nicht alle zu Schanden geworden? Sind meine drei Lebenspläne zur Erhebung der deutschen Literatur, die sich in einem verlassenen Zustande befindet, nicht auf das Schmählichste vereitelt? Nachgerade möchte ich mit dem Theater und den Belles-Lettres nichts mehr zu thun haben. Wahrhaftig! Hamburg wäre auch wol der letzte Ort, wo der süße Traum, ein Nationaltheater zu gründen, in Erfüllung gehen würde."

— „Darin thuen Sie Hamburg Unrecht" — versetzte Eckhof. — „Nicht das hiesige Publikum, sondern die großen Fehler in der inneren Verwaltung der nun bereits eingegangenen, akademischen Schau-

bühne, die vielen falschen Maßregeln und Missverständnisse waren Schuld, daß diese Unternehmung so bald fallen musste. — Seiler und Bubbers, welche das Theater gründeten, hatten die besten Absichten, aber die Kaufleute, die ihre Actien hergegeben hatten, wollten nur verdienen. — Als sie hier eintrafen und Ihre Dramaturgie zu schreiben begannen, da war das darstellende Personal unter aller Kritik, aber Sie müssen doch bezeugen, daß ich, seit man mich von Hannover wieder hierher rief, nur gute Schauspieler nachgezogen habe. — Jetzt, nun Ackermann seit Ostern wieder auf seine Rechnung das Theater leitet, wird es auch gut bleiben. — Soll ich Ihnen aber sagen, was dem Unternehmen, obgleich das Personal gut wurde, den Todesstoß gegeben hat? — Das waren die französische Komödie und die französische Operette, die hier im Februar vorigen Jahres spielten, so lange unsere Gesellschaft in Hannover gastirte. Ueberall, wo man die deutsche Bühne mit ausländischem Schauspiele vermischt, da wird sie zu Grunde gehen, an jedem Orte und zu allen Zeiten. — Uebrigens können Sie Sich über den Untergang des akademischen Theaters leichter trösten, als der unglückliche Freund Löwen, der seine schöne Stelle in Schwerin aufgab, um dem Rufe an das Hamburger Mustertheater zu folgen, der alle seine Kräfte dafür anstrengte, Frau und Kinder auf die Bühne brachte und nun, um nicht

zu verhungern, die schlechte Stelle eines Kanzellisten in Rostock annehmen musste."

— „Das Theater ist es nicht allein, was mich niederdrückt" — sagte Lessing verdrießlich. — „Denken Sie an meine unglückliche Unternehmung mit Bode — unsere neue Buchhändlerspeculation ging an der Zurückhaltung der anderen Verleger zu Grunde, die mit uns nichts zu thun haben wollten, weil unser Verlag nicht nach Leipzig geschafft werden sollte; an meiner Dramaturgie verdiene ich ebenfalls nichts, weil einige schlechte Kerle unter der erdichteten Firma „Dodsley und Comp." einen Nachdruck davon veranstalteten."

— „Aber konnte Ihnen Ihr Freund Nicolai zu Berlin nicht mit Rath und That zur Hand gehen?" — fragte Eckhof.

Lessing zögerte einige Secunden, um darauf zu erwidern, weil er sich im Stillen sagen musste, daß Nicolai ihm abgerathen hatte; dann antwortete er aber kurz: — „Er hat andere Ansichten vom Buchhandel als ich — er nennt meine Maxime, den Bode'schen Verlag nicht auf den Leipziger Messplatz zu schicken, sondern baar von Hamburg beziehen zu lassen, einen Eigensinn, der den Nachdruck herausgefordert habe."

— „Sie sind doch deßhalb mit Herrn Bode

nicht zerfallen, wenn auch Ihre Geschäftsverbindung längst aufhörte?"

— „Nicht im Geringsten, wir sind die besten Freunde, außerdem läßt ja Nicolai auf meinen Wunsch bei ihm meine antiquarischen Briefe drucken."

— „Die Ihnen viel Kampf bereiten" — meinte Eckhof.

Da Lessing nicht antwortete, so fuhr der Schauspieler mit einer deutlichen Rührung im Tone seiner Stimme fort: — „Verbittern Sie Sich das Leben nicht, geehrter Freund, bleiben Sie in Ihrem Vaterlande, wo Sie Sich bereits einen so allgemeinen Ruhm erworben haben — ich begreife Ihre Neigung nicht, nach Rom zu ziehen, es ist ein verzweiflungsvoller Gedanke."

Mit einer Art von Ueberraschung vernahm Lessing die weiche, mitleidige Stimme des Freundes. — Es war seiner Natur widerwärtig, sich bedauern zu lassen und es tauchte unwillkürlich eine bittere Laune in ihm auf, welche sich in einer gewaltsamen Heiterkeit Luft machte. — Meine Lebensgeschichte, lieber Eckhof, ist die von Salomons Katze, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagt, bis sie endlich gar nicht wieder kommt. Was ich in Rom will? Das werde ich Ihnen und Nicolai von dort aus schreiben; von Hamburg aus kann ich Ihnen aber schon sagen, daß ich in Rom ebenso viel suche und erwarte,

wie in jeder Stadt Deutschlands. — Hier kann ich nicht für 800 Thaler jährlich leben, dort aber für 300 und so viel kann ich noch mit hinbringen, um wenigstens ein Jahr römisch zu leben — und ist es nicht weit lustiger und erbaulicher, in Rom zu hungern und zu betteln, als in Deutschland?"

Eckhof schüttelte den Kopf und schien diese Heiterkeit des Freundes mit schmerzlicher Empfindung aufzunehmen. — Lessing merkte dies und fuhr ernsthafter fort: — „Werde ich in Rom nicht für die schönen Künste Vortheil ziehen und einen zweiten Theil des Laokoon schreiben können?"

— „Aber unser deutsches Theater — ich bitte Sie, Lessing, wollen Sie dasselbe verwaiset zurücklassen?"

— „In Italien würde ich lateinisch schreiben für die Gelehrten aller Nationen."

— „Und in Deutschland todt sein — nein, nein, Sie gehören nach Deutschland, in die deutsche Literatur — hier ist Ihr wahrer Lebensberuf" — rief Eckhof laut.

— „Es sind aber schon alle Vorbereitungen zur italienischen Reise getroffen; mein Freund, der Kaufmann König, welcher nächstens nach Italien reiset, will mir von dort seine Erfahrungen mittheilen, Nicolai hat bereits mit dem Herrn Munzell-Stosch, demselben, der Winkelmann einst nach Florenz rief

und der gerade in Berlin weilt, um sein Kabinet geschnittener Steine an den König von Preußen zu verkaufen, meinentwegen gesprochen. Derselbe will mir Recommandationsbriefe an den Cardinal Albani mitgeben, wenn ich in Florenz angekommen bin."

Eckhof sahe seinen Begleiter ungläubig an. — "Möge es mit dem italienischen Projekte Ihnen so gehen, wie mit Ihrer vorjährigen Uebersiedelung nach Wien."

— "Das war eine ganz andere Sache" — antwortete Lessing rasch — "gerade die Vereitlung dieser Aussichten wurde ein Grund mehr zu meinem gegenwärtigen Unmuthe; — wenn jene Idee einer Gelehrtencolonie von Kaiser Joseph ausgeführt worden wäre, so würde die deutsche Literatur ein Bedeutendes dadurch gewonnen haben. — Das beweisen schon die aufgeregten Hoffnungen, welche allein das Gerücht einer solchen Colonie, das der römischkaiserliche Gesandte Graf von Dieterichstein in Copenhagen ausgesprochen hatte, sowol dort wie hier in Hamburg hervorrief."

— "Da sollten Sie Sich nur, ehe Sie imaginäre Hoffnungen nährten, nach des Kaisers Joseph wahren Gesinnungen über Gelehrsamkeit und über den Zustand der Literatur unter Maria Theresia erkundigt haben — Sie würden nicht lange über Wien in Zweifel geblieben sein."

— „Haben Sie denn nichts von dem Geschenke des Kaisers an Klopstock gehört?“ — fragte Lessing erregt. — „Wissen Sie nicht, daß Joseph ihm für die Dedication des „Hermann“ das kaiserliche Bildniß auf goldener Münze mit Diamanten besetzt, an goldner Kette zum Tragen, geschenkt hat? Wissen Sie nicht, daß im letzten Sommer unser Hamburger Correspondent laut ausrief: — „Erwacht, Ihr Deutschen! der große Joseph belohnt einen Klopstock kaiserlich! Dies Geschenk wird jedem Deutschen unvergesslich sein, und veranlasst zu großen Erwartungen für die deutsche Literatur.“

Eckhof lächelte ironisch. — „Was doch ein gelehrter Mann sich so leicht täuschen lässt — hm! hm! daß die deutschen Gelehrten so falsche Vorstellungen von der Municifcenz regierender Herren haben!“

— „Wie meinen Sie das?“

— „Ich bin ein zu kalter Mensch, um mich an dem Häufchen Johanniswürmchen wärmen zu können, welche ein Kaiser um sein Bildniß oder seinen Orden fassen lässt, womit er einen Gelehrten oder Künstler auszeichnet. Und was das Bildniß betrifft, welches Klopstock umhängen soll, so hat das keine Bedeutung für die Literatur, denn Seine Majestät, der Kaiser, haben geruhet, dem holsteinischen Pferdelieferanten Samuel Julius und dem kaiserlichen Pferdecommissionair von Ahn zu Altona ebenfalls das allerhöchste

Bildniß an goldner Kette zu verleihen, was Beide denn auch vor aller Welt tragen."

— „Eckhof! ist das wahr, was Sie sagen?" — rief Lessing hitzig.

— „Fahren Sie nur nach Altona oder Kiel zur Zeit, wenn die Pferde für den Hof eingekauft werden, da können Sie das kaiserliche Bildniß auf der Brust zweier Leute sehen, die den Pferden in's Maul schauen. — Deßhalb habe ich mich längst im Stillen darüber geärgert, daß die Zeitungen über die Klopstock'sche Auszeichnung im Posaunentone phantasirten — aber die deutschen Gelehrten halten immer für möglich und wirklich wahr, was sie wünschen und sie glauben nur zu oft, daß derjenige Fürst auch große Gesinnungen habe, der große Worte ausstößt."

Lessing war still und um so verdrießlicher geworden, als die von Eckhof angeführten Thatsachen keine Widerlegung aufkommen ließen. Plötzlich sagte er aber mit Lebhaftigkeit: — „Der Kaiser Joseph hat doch ohne Zweifel seine große Gesinnung dadurch an den Tag gelegt, daß er im verwichenen August den siegreichen Feind des österreichischen Hauses, Friedrich II. besuchte, um ihm seine persönliche Achtung zu beweisen."

Eckhof lächelte auf seine zarte, ironische Weise, was Lessing bei der zunehmenden Nebeldämmerung

nicht bemerkte. — „Nun?“ — fragte dieser hitzig — „können Sie das ableugnen?“

— „Nein“ — antwortete Eckhof mit Nachdruck — „ich will Ihnen die Thatsache noch ausführlicher erzählen — wissen Sie, woher Kaiser Joseph kam, als er den König von Preußen besuchte? Er kam geradeswegs, nachdem er das zur Pabstwahl versammelte Conclave kennen gelernt hatte, von dem Könige Emanuel von Savoyen, dem Nestor der Staatsweisheit, dessen Turiner Cabinet der Sitz der feinsten Politik ist.“

Lessing machte eine Geberde des Unmuthes und sagte halblaut: — „Ich rechne auch nicht auf Fürsten und ich verstehe überhaupt keine Bücklinge zu machen.“

— „Wien wäre auch wol am Wenigsten der Ort, wo die deutsche Literatur gehoben werden könnte“ — sagte Eckhof. — „Ich citire Ihnen die Worte Ihres Freundes Nicolai, die Sie mir im August selbst vorlasen: „Zur Freiheit des Denkens gehört auch die Freiheit zu schreiben und in Wien, wo man fast alle englischen und zum Theil französischen Schriften nicht lesen darf, und kürzlich sogar Mendelssohns „Phädon“ confiscirt hat, da muß ein denkender Kopf doch etwas eng athmen . . .“

— „Wenigstens nicht enger, als in dem franzöſirten Berlin“ — fiel Lessing mürrisch ein.

Eckhof fühlte wohl, daß des Freundes Widerspruch in einem tiefen Unmuthe mit seinen Verhältnissen begründet liege und suchte deßhalb das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu leiten. — „Kommen Sie" — sprach er freundlich — „wir wollen im „Kaiserhofe" bei der hübschen Wirthin ein Gläschen Wein trinken."

— „Ein Stündchen gehe ich noch mit" — antwortete Lessing — „dann aber habe ich einen Abendbesuch zugesagt."

— „Am Ende gar zu dem Senior der rechtgläubigen Secte?"

— „Kommen Sie, lieber Freund, das verstehen Sie nicht."

— „Ich verstehe so viel davon, daß ich Sie in diesem Punkte nicht mit der gesunden Vernunft verstehen kann" — versetzte Eckhof etwas scharf; — „weiß es nicht ganz Hamburg, daß der Senior Göze von der Kanzel herunter gegen das Theater als eine Sündenanstalt eifert? Wie können Sie an solchem Menschen Wohlgefallen finden?"

— „Ach! ich besuche ihn nur, um ihn in die Verlegenheit einer Gegenvisite zu setzen" — antwortete Lessing mit einer erzwungenen Heiterkeit. — „Und nebenbei ist Göze ein sehr gelehrter Mann, dessen Theologie ich schätze."

— „Sie? die Orthodoxie?" — rief Eckhof auf-

lachend und im Stehenbleiben den Begleiter am Arm festhaltend — „Sie schätzen einen Mann, der, wie der Prediger Alberti von der Katharinenkirche neulich auf der Kindtaufe meines Collegen geäussert hat, Lust in sich verspüre, Männer wie Semler, Teller und Basedow mit dem Reiserbündel auf dem Rücken zum Widerruf vor seine Kanzel zu citiren? Lessing! — man hält Ihren Umgang mit Göze für eine Spötterei gegen die rechtgläubige Secte, so wenigstens urtheilen alle vernünftigen, aufgeklärten Leute, die es mit Alberti halten."

— „Sollen wir uns auch über Religion streiten?" — antwortete Lessing, sich von der zurückhaltenden Hand Eckhof's befreiend und weiter schreitend. — „Meine Besuche bei Göze sind sehr unschuldiger Natur — wir trinken zusammen seinen guten Rheinwein, er hütet sich gegen mich vom Theater zu reden, ich erwähne der Theologie nicht und so bleiben wir die besten Freunde."

— „Ich glaube, wenn Sie erst in Rom sind, so spielen Sie dort den Protestanten."

— „Was wollen Sie damit sagen?"

— „Ich höre so Manches, was in Gasthöfen über Sie gesprochen wird; — alle Aufgeklärten, welche Literatur und Theater lieben und Ihre Schriften achten, haben geglaubt, daß Sie in Glaubenssachen zu dem toleranten Alberti halten würden, der

nie ein Wort erwidert hat, wenn Göze gegen ihn auf der Kanzel losdonnerte, daß es ihm sogar neulich der Senat verbieten musste. Nur der gemeine Mann, der Pöbel, ist die Stütze von Göze's Kanzel und die Gebildeten zählen Sie zu ihresgleichen."

— „Nun? — Weiter!"

— „Ja — man tadelt Sie laut — fuhr Eckhof mit edler Wärme der Theilnahme fort — „man hält Sie für einen Mann des absichtlichen Widerspruches, die Orthodoxen selbst trauen Ihnen nicht und reden wegen Ihres öffentlichen Streites mit dem Geheimerath Klotz in Halle mit unverholenem Aergerniß über Sie — wahrhaftig, Lessing — das betrübt mich, ich achte Sie als den Reformator unserer deutschen Bühne, ich kenne den Grund Ihres widersprechenden Handelns, bei Gott! es ist Missaune, Unzufriedenheit, Verzweiflung mit Ihrer Stellung. — Die Leute, welche Ihnen entfernter stehen, merken es schon und verhöhnen Sie heimlich, daß Sie schon angefangen haben, behuf Ihrer italienischen Reise, Bücher und Habseligkeiten zu verkaufen; — schwanken Sie nicht länger, widmen Sie Sich ganz dem deutschen Theater oder der Aufklärung oder meinentwegen der Orthodoxie — aber nur Einem ganz."

Lessing fühlte die Wahrheit der Worte, die mit voller Gefühlswärme ein Mann zu ihm geredet hatte, den er hochschätzte, den er öffentlich den „Einzigen

seiner Art" zu nennen sich gedrungen fühlte. Eckhof hatte jene Worte mit jenem „verbissenen Tone", jener tief aus der Brust kommenden halblauten Stimme gesprochen, die, wenn er sie auf der Bühne gebrauchte, tief ergriff und erschütterte.

— „Freund!" — hub Lessing gerührt an — „wenn ich Ihnen doch ganz deutlich machen könnte, was in meiner Natur vorgeht — getäuschte Lieblingsgedanken drücken und verwirren die gesunde Aussicht in das Leben, mein Körper ist außerdem kränklich, denn ich muß mit den auftauchenden Gestalten einer quälenden Hypochondrie kämpfen, die Kritik und der literarische Streit reizen meine Kräfte und müssen sie elastisch erhalten, wie der Spiritus den daran gewöhnten Tagelöhner. — Täuschen Sie Sich nicht über meine gute Laune, wenn ich Abends im Keller oder schwarzen Adler vergnügt erscheine — Sie wissen als Seelenmaler, daß einsame Hypochonder immer die heitersten Gesellschafter sein können."

— „Ich will Ihnen noch mehr sagen" — erwiderte Eckhof; — „als ich neulich in Berlin gastirte und durch Sie mit Herrn Nicolai bekannt geworden war, haben wir viel von Ihnen gesprochen; — er hat mich dringend gebeten, Sie von Ihrem Vorhaben einer Auswanderung abzurathen und er wird es Ihnen auch seitdem selbst geschrieben haben. — Er nennt — nehmen Sie es mir nicht übel — Ihre Reisepläne,

Ihre Empfindlichkeit gegen Andere, welche nicht zu dem, was Ihnen am Herzen liegt, gleiche Hoffnung schöpfen können, eine Bitterkeit, die Ihre Freunde beunruhigt."

Beide Spaziergänger befanden sich bereits auf der Stadtseite der Alster, um in die nächste Straße einzulenken; es war schon dunkel geworden, der Eine sahe nur noch die graue Gestalt des Andern — Lessing blieb stehen und ergriff in einer Anwandlung von Selbstschau die Hand seines vertraueten Freundes.

— „Nennen Sie es mit Nicolai nur eine Bitterkeit bei mir" — sprach er mild — „aber verkennen Sie mich dabei nicht. Meine Lebhaftigkeit gab mir von Jugend auf die Laune zu widersprechen, wenn ich mich einmal auf etwas gesetzt hatte, wofür mein Verstand schnell die Gründe suchte. Es waren Widersprüche, wie sie die Engländer „fune" nennen. — Aber damals hatte ich meinen natürlichen Frohsinn noch, die fehlgeschlagenen Hoffnungen haben indessen meine Laune bitter gemacht, es erleichtert mein unzufriedenes Herz, wenn ich ihr freien Lauf lasse, aber ich thue es nur gegen vertrauete Freunde und nehme auch deren offene Ergießungen willig an. Auf Ehre, Eckhof, meine bittere Laune thut der Wahrheit und Ehrlichkeit meines Charakters nicht den mindesten Abbruch."

Der Schauspieler war von dem Tone, womit

Lessing dies sprach, betroffen. — „Das weiß ich — das sagte auch Herr Nicolai, darüber beruhigen Sie Sich völlig — glauben Sie nur, Ihre Natur sehnt sich, ohne daß Sie es selbst eingestehen oder wissen, nach einem heimischen Boden, gleich einer Pflanze, die die häufige Ortsveränderung nicht lange erträgt. — Sie bedürfen einer festen Anstellung und dann heirathen Sie.“

— „Wo fände ich eine Stelle, die keine „Bedienung“ wäre? Und zum Heirathen bin ich nicht verliebt genug, um eine Unbesonnenheit zu begehen. — Haben Sie nicht selbst gesagt, als Sie den „Tellheim“ darstellten, daß ich solche Charaktere am Besten schildern könnte, die mir glichen? Ich fühle mich in Deutschland, in der Gegenwart unbefriedigt und wenn ich nach Italien will, so suche ich nur in das klassische Alterthum zu entfliehen.“

— „Lieber Freund“ — begann Eckhof mit einem halben Flüstertone — „Sie wollen entfliehen aus dem Leben, der Gegenwart und fortschreitenden Menschheit — aber hat Ihnen denn der Freimaurerbund, in den Sie doch hier in Hamburg mit großen Erwartungen eintraten, keine höhere Befriedigung gewährt?“

— „Ich habe begriffen, daß man nicht mehr darin suchen darf, als was man selbst dafür mitbringt,

den Stoff nämlich, welcher angeregt und entwickelt oder wie man sagt: „gebauet“ werden soll.“

— „Sie kennen meinen Collegen, den jungen Schröder, den Stiefsohn unseres Director Ackermann — derselbe schwärmt für den Gedanken der Maurerei und wunderte sich, daß Sie die Loge gar nicht besuchten.“

— „Der Maurerbund ist eine sichtbare Gesellschaft, in welcher man auch unsichtbar mitzuwirken vermag“ — antwortete Lessing. — „Ich kann nichts Neues kennen lernen, ohne es innerlich weiter zu verarbeiten und so habe ich auch ein Gespräch für Freimaurer zu schreiben begonnen, das ich später einmal unter dem Titel: „Ernst und Falk“ herausgeben will. Es ist mir übrigens durch den Freimaurerbund abermals klar geworden, daß trotz verschiedener Religionen und Sittenlehren, trotz verschiedener Gewohnheiten und Bedürfnisse, dennoch die Menschen als gleiche, gute, verwandte Wesen, eine nach gemeinschaftlichem Ziele strebende Gesellschaft der Humanität bilden können und sollen. Das äußere Leben erzieht Partheimenschen — das Reinmenschliche und somit Ewiggute steht über allen religiösen und geselligen Formen und dafür kann der Freimaurerbund erziehen, um das schöne Urverhältniß des Menschengeschlechtes herzustellen.“

Das Gespräch über diesen Gegenstand erlitt

eine schnelle Unterbrechung, als die beiden Freunde, welche nahe vor dem Kaiserhofe angelangt und in den Schein einer Laterne getreten waren, von einer lauten und bekannten Stimme angerufen wurden. — „Endlich finde ich Sie, lieber Herr Lessing, schon seit Mittag durchkreuze ich die Stadt, um Sie zu suchen und eben wollte ich verzweiflungsvoll wieder in den Kaiserhof zurückkehren, um, ohne Sie gesehen zu haben, morgenfrüh nach Berlin zurückzufahren.“

Noch während dieser Worte hatte der überraschte Lessing beide Hände in die des Bekannten, eines kräftigen, rüstigen und heiteren Mannes, gelegt und mehremale gerufen: — „O! wie freue ich mich — wie kommen Sie nach Hamburg, lieber Herr Eberhard? — Sie können mir von Berlin erzählen, treten Sie hinein!“ — Mit dieser Bewillkommnung drängte Lessing den Freund eilig in den Gasthof und erst hier dachte er in der Unruhe der Ueberraschung daran, seinen Begleiter Eckhof mit dem Prediger Eberhard aus Berlin bekannt zu machen.“

— „Sie wissen“ — flüsterte dieser beim Eintreten in das Gastzimmer Lessingen zu: — „daß ich vor einem Jahre den jungen Herrn von der Horst in die hiesige Handlungsakademie gebracht habe — in dieser Angelegenheit bin ich abermals hier — meine Geschäfte sind seit Mittag beendet, jetzt widme ich mich eine Stunde lang Ihnen, um die Aufträge der

Berliner Freunde zu bestellen und dann eile ich noch in eine Gesellschaft, welche ich bei Herrn Büsch zugesagt habe."

Eckhof war unterdessen still zu der hübschen Wirthin in das Ladenzimmer gegangen und hatte den Wein bestellt, zu dem Lessing unterwegs von ihm eingeladen war; er kam, von dem Markör gefolgt, zu dem Freunde zurück, als dieser mit dem Prediger eben ein entferntes Plätzchen im Gastzimmer zum unbelauschten Plaudern ausersehen und in Besitz genommen hatte. — Eckhof wurde durch seine Gastfreundschaft sehr schnell mit dem Fremden bekannt und da ihn Lessing seinen vertraueten Freund nannte, so fühlte auch Eberhard keinen Zwang, offenherzig mit Lessing zu reden, zumal der berühmte Schauspieler das volle Glas erhob und mit ernstem Blick auf Lessing die Worte sprach: — „Lassen Sie uns auf die Hoffnung trinken, daß unser Freund seine Reisegrillen vergesse!"

— „Ja, das wünsche ich auch" — setzte Eberhard schnell hinzu — „Herr Nicolai und die übrigen Berliner Freunde haben sich freilich nachgerade darin gefunden und es trug mir Nicolai deßhalb auf, Ihnen, lieber Lessing, zu sagen, daß Sie doch irgend eine Buchhandlung, etwa in Wien oder Triest namhaft machen möchten, durch welche die literarischen Sendungen vermittelt werden könnten. Aber ist es

denn wirklich Ihr fester Wille? Ist es wahr, daß Sie schon einen großen Theil Ihrer Bücher und Habseligkeiten verauctionirt haben?"

— „Ja — ich muß fort — ich bringe es in Deutschland trotz aller Arbeit zu nichts."

Eckhof machte eine Geberde, welche der Prediger verstand, der deßhalb mit ungläubigem Lächeln fortfuhr: — „Man sagt in Berlin, Sie hielten Ihren Reiseplan nur aus Widerspruchsgeist fest und man spöttelt darüber; — man meint, daß Sie Sich aus dem Streite mit Klotz auf gute Manier wegziehen wollten."

Diese Aeusserung wirkte plötzlich auf Lessing. — „Was?" — fuhr er hitzig auf — „diesem plumpen Goliath der gelehrten Philister sollte ich ausweichen, während ich ihn bereits ohnmächtig gemacht habe? — Einen Gottsched sollte ich bezwingen können und einen Klotz nicht?"

Da Eberhard merkte, daß Lessing durch die Hinweisung auf Klotz in eine Spannkraft gerathen war, die mit seiner Absicht, aus der deutschen Literatur zu scheiden, im natürlichen Widerspruche stand und deßhalb letztere nur als eine hypochondrische Laune erschien, so fuhr der Prediger fort: — „Herr Nicolai läßt Sie dringend bitten, den Zuflüsterungen des Herrn v. Heinecke zu Dresden nicht zu trauen, denn dieser hat keine andere Absicht, als Sie mit Nicolai und

dem Herrn von Hagedorn in Dresden zu entzweien und dazu wählt er das Mittel, Ihre Freunde mit Klotz in irgend eine Beziehung zu bringen, da er weiß, daß Sie dann leidenschaftlich werden und kein unpartheiischer Richter bleiben."

— „Wie ist das von Nicolai gemeint?" — fragte Lessing in voller Aufregung.

— „Wenn Heinecke Ihnen vorstellt, Hagedorn schwärme für Klotz, so finden Sie auch, wenn Nicolai, eines Besseren belehrt, Hagedorn's Schriften lobt, eine Demonstration darin gegen Sich — und wenn Heinecke Ihnen gegenüber die Rolle des unerbittlichen Feindes von Klotz affectirt, so lassen Sie Sich blenden, dessen schlechtes Buch über Kunst zu vertreten, was Nicolai an Ihnen irre machen muß."

— „Herr von Heinecke ist ein gelehrter Mann" — fiel Lessing hitzig ein.

— „Etwa weil er den Longin übersetzt hat und Freund Lessing ein günstiges Vorurtheil für Jeden zu fassen pflegt, der etwas in der griechischen Literatur bewandert ist? Nein, er ist ein entschiedener Feind von Nicolai, weil dieser Heinecke's „Nachrichten von Künstlern uud Kunstsachen" in ihrer Unzuverlässigkeit und Dürftigkeit öffentlich dargestellt hat; desshalb erzählt er Ihnen, wenn er nach Hamburg kommt oder von Dresden aus an Sie schreibt, lauter Anekdötchen zum Aufhetzen, indem er Ihnen vor-

schwatzt, Hagedorn treibe Nicolai an, gegen Heinecke zu schreiben, er stellt sich Ihnen als einen „verfolgten Mann“ dar und speculirt so auf Ihre empfindliche Seite, die alle Verfolgung tödtlich hasst.“

— „Ist aber Hagedorn nicht eben so hämisch wie Klotz? Verfolgt er Heinecke nicht?“ fragte Lessing gereizt.

— „Hagedorn in Dresden ist der friedfertigste Mensch auf der Welt und Nicolai kann Ihnen Briefe zeigen, worin Hagedorn den Klotz bittet, mit Heinecke'n glimpflich zu verfahren“ — erwiderte Eberhard. — „Glauben Sie mir, Heinecke sucht nur Alliirte gegen Klotz, weil dieser ihn angegriffen hat.“

— „Aber wie kann ich mit Hagedorn's Ansichten über Kunst, mit seinem dunkeln und weitschweifigen Style einverstanden sein?“ unterbrach Lessing unruhig. „Er hält sich bei Dingen auf, die ich für Nichts achte; ich weiß, daß Nicolai die Theorie in meinem Laokoon nicht völlig anerkennt und, unbeschadet unserer Freundschaft, hat er mir offenherzig seine Meinung gesagt, was ich lobe, da ich ein Feind jeder weltklugen Schonung aus Freundschaft bin.“

— „Und was ist Hagedorns Verbrechen?“ — fiel Eberhard ein, „nicht, daß er sich um das Praktische der Malerei bekümmert, was Sie nicht achten, aber die Maler besonders interessirt — nein — daß

ihn Klotz gelobt hat. — Greifen Sie in ihre Brust, Lessing! Denken Sie daran, wie hämisch Heinecke gegen den seligen Winkelmann gehandelt hat."

Lessing stieß hastig das lächelnd von Eckhof neugefüllte Glas Wein aus und antwortete nicht. Um ihn aber mehr auf eine objective Richtung zu leiten und auch, um zugleich selbst sich belehren zu lassen, fuhr Eckhof fort: — „Alle Welt spricht jetzt von Ihrem Streite mit dem Geheimerath Klotz in Halle, lassen Sie mich doch einmal den eigentlichen Hergang wissen, was will der Mann eigentlich von Ihnen?"

— „Fragen Sie lieber, was ich von ihm will;" — versetzte Lessing mit stolzem Leuchten der Augen — „ich will eine glänzende Gemeinheit im Rocke des Geheimerathes enthüllen und damit vernichten."

— „Wie entspann sich doch der erste Kampf?" fragte Eberhard, um Eckhof's Wunsch und stillen Zweck zu unterstützen.

— „Es war im Februar vorigen Jahres" — erklärte Lessing, in diesem Punkte redselig — „als Klotz, dieser mehr scheelsüchtige als nacheifernde Mensch, der, um berühmt zu werden, alle Mittel seiner zerfahrenen Natur benutzt, ein Mensch, der im lustigen Gelage frivol und durch zu frühes Lob ungezogen wurde — zuerst eine plumpe Recension in

seiner „Bibliothek" über Ramler's „Lieder der Deutschen" schrieb. Das machte mich schon im Stillen ärgerlich gegen ihn, darauf griff er auch meinen Laokoon in seiner elenden Schrift über die geschnittenen Steine an, worauf ich ihm in der Hamburger Neuen Zeitung erwiderte. Er griff mich von Neuem an, ich schrieb die antiquarischen Briefe, worin ich ihm die arroganteste Unwissenheit nachwies — er brachte alle seine Schüler und Anhänger auf, ihn zu loben und gründete ein völliges System der Selbstlobhudelei. Mich aber griff er im Hamburger Correspondenten an, während sein Freund und literarischer Genosse Riedel ihn in dessen Erfurter gelehrten Zeitung loben und ein gewisser von Murr gegen meinen Laokoon zu Felde ziehen mußte. Um diese Zeit kritisirte auch Nicolai in seiner deutschen Bibliothek die Schriften von Klotz, der sogleich einen groben Brief an ihn schrieb und ihm die Freundschaft aufkündigte. Als er meine antiquarischen Briefe mit großer Verachtung recensirte, da wurde ich gewahr, daß er seine Weisheit über geschnittene Steine aus einem abgeschriebenen „Collegium de Gemmis" vom Professor Christ escamotirt und aus den Vorlesungen von Heyne in Göttingen wörtlich abgeschrieben habe. Da Heyne mit dem Haller Freibeuter nichts zu thun haben wollte, so trat ich in der Fortsetzung meiner antiquarischen Briefe mit der Entdeckung heraus und

nun war die Klotzische Gelehrsamkeit auf einmal am Ende, das Schimpfen allein blieb ihm, das Loben ihres Herrn und Meisters blieb eine Pflicht seines angeworbenen Gelichters. Nun musste Riedel in Erfurt gegen mich auftreten — dem Schlucker juckte die Haut, und Klotz wagte sich nur noch an hämische Streiche; so zum Beispiel schickte er mein verzerrtes Portrait in meinem Namen an Nicolai, daß es vor dessen Bibliothek gebracht werden sollte. Um seinen Ruf wieder aufzufrischen, hatte Klotz das Gerücht aussprengen lassen, er sei vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben und zum Professor an das Theresianum und Aufseher des Münzcabinets berufen — natürlich ein Kunstgriff, um die Leute glauben zu machen, es sei was Gutes an ihm. — Um mich von meinen Freunden zu trennen, lobte er sie laut. Zum Beispiel Weiße in Leipzig, der darüber ganz unglücklich ist. Neulich hat er versucht, Lippert gegen mich aufzubringen und aufzuhetzen, er hatte pfiffig aussprengen lassen, daß Lippert gegen mich schreiben wolle und hatte geglaubt, ich würde jenem zuvorkommen und ihn dadurch zwingen, nun wirklich gegen mich loszugehen. — Aber es war eine List von Klotz, denn Freund Weiße schrieb mir, Lippert habe ihm geradezu geäussert, daß er an Klotz seit einem halben Jahre nicht geschrieben und auch von dort keinen Brief wieder empfangen habe, weil

er sich nicht in die Klotz'schen Händel mit mir hineinziehen lassen wolle."

— „Sind Sie denn mit Weiße in Leipzig noch immer befreundet?" — fragte Prediger Eberhard. — „In Berlin wollte man wissen, er sei wegen Ihrer Kritik seiner Stücke in der Hamburger Dramaturgie mit Ihnen böse."

— „Das Gerücht ist daraus entstanden" — erwiderte Lessing — „daß ich, als ich während der Ostermesse vorigen Jahres Weiße in Leipzig besuchen wollte, ihn nicht fand. Die Leute klatschten gleich, Weiße sei absichtlich weggereist, um mit mir nicht zusammenzukommen — er schrieb mir aber bald darauf, daß er bedauere, mich nicht gesprochen zu haben, da er auf Anrathen seines Arztes gerade damals in ein Bad gegangen sei. Und so wenig er meine Kritik seiner Possen übel nehmen konnte, hatte ich gleichfalls keinen Grund zur Empfindlichkeit, weil er in einem Briefe an Garve über meine „Minna von Barnhelm" geäussert, daß die Minna weit edler erscheinen würde, wenn sie dem geliebten Officier nicht nachliefe, sondern ihn aufsuchte, weil er arm geworden oder in Ungnade gefallen sei."

— „Nun wieder auf unser eigentliches Thema, lieber Lessing" — nahm Eberhard das Wort — „lassen Sie mich den Freunden in Berlin die frohe Botschaft mitbringen, daß Sie Deutschland und der

deutschen Literatur treu bleiben wollen und daß von der Uebersiedelung nach Italien nicht mehr die Rede sei."

Lessing sahe finster auf den Tisch.

— „Er darf unser deutsches Theater platterdings nicht verlassen" — fügte Eckhof hinzu — „weßhalb hätte er sonst Gottsched bekämpft, wenn er ihm wieder das Feld frei machen wollte."

— „Das duldete ohnehin der einmal erweckte, bessere Geschmack nicht" — antwortete Lessing mit Selbstgefühl. — „Und ist es eine auffallende Erscheinung, daß der Verfasser des Laokoon sich nach klassischem Boden sehnt?"

— „Da fällt mir ein" — unterbrach Eberhard — „ich habe Ihnen noch eine Bestellung von Nicolai zu machen. — Sie fragten früher bei ihm an, wer die „kritischen Wälder" geschrieben haben möge, die in einzelnen Bänden erschienen sind und deren erster auch über Ihren „Laokoon" urtheilte."

— „Das interessirt mich" — sagte Lessing lebhaft — „der unbekannte Verfasser bestreitet in Kunstsachen den falschen Geschmack, so gut und so derbe wie ich, und nimmt an der kritischen Pestilenz unserer Zeit erfreulichen Antheil. Er hat nachgewiesen, daß mein Laokoon nicht eine Streitschrift gegen Winkelmann, sondern eine Tendenzabhandlung sei — freilich weicht er von meinen Ansichten mannichfaltig ab, aber

ich ehre seine Zurechtweisung, weil er aus selbstständigen Quellen schöpft. Wer ist der Verfasser?"

— „Hören Sie — Nicolai wurde gewahr, daß Breitkopf die „kritischen Wälder" für den Buchhändler Hartknoch in Riga druckt, er bekam eine Correctur in die Hände und es ergab sich, daß Herder der Verfasser sei."

— „Herder aus Mohrungen? Der Prediger an der Gertrudenkirche zu Riga und früherer Lehrer an der Domschule daselbst?" — rief Lessing aufgeregt.

— „Derselbe — er ist aber im Juli dieses Jahres von Riga abgegangen nach Nantes und Paris, um Erziehungsanstalten kennen zu lernen; wie ich aber noch vor einigen Tagen in Berlin von Moses Mendelssohn erfuhr, so wird Herder durch Empfehlung des Prediger Resewitz in Copenhagen, den Sie ja aus früherer Zeit von Berlin her kennen, Instructor und Reiseprediger des Prinzen Wilhelm, des sechszehnjährigen Sohnes des Fürstbischofs, Herzogs von Holstein und Eutin — und mit diesem drei Jahre auf Reisen gehen, wofür ihm dann die Professor- und Predigerstelle in Kiel zugesagt ist."

— „Wenn ich Theologe wäre — hm! — solche Stellen könnten auch an mich gelangen" — murmelte Lessing gedankenvoll und missmüthig. Plötzlich aber riß er sich aus diesem Nachsinnen heraus und sprach: — „Herder hat im zweiten und dritten Bande seiner

„kritischen Wälder“ auch gegen Klotz gestritten und den schmähsüchtigen Schwätzer gezüchtigt, wie Ulysses den boshaften Thersites. Aber der dünkelhafte Herr Geheimerath soll auch an die beiden Bären denken, die ihm der simple Magister Lessing auf den Hals geschickt hat.“

— „Sie werden mit Herder bald Freundschaft schließen, wenn er erst in Kiel lebt und Sie hier bleiben“ — sagte Eberhard — „denn es ist nicht zu verkennen, daß Ihre früheren Literaturbriefe seine „Fragmente zur neuern, deutschen Literatur“, die vor zwei Jahren in Riga erschienen sind, ebenso direct hervorgerufen haben, als Ihr Laokoon seine Arbeiten über plastische Kunst.“

Lessing antwortete nicht. — Was er dachte, musste Eberhard errathen haben, denn er fuhr nach kurzer Pause, in welcher sein Blick forschend auf dem Freunde geruhet hatte, theilnehmend fort: — „Sollte denn für Sie nicht eine passende Anstellung ermittelt werden können?“

— „Jedes Theater würde unter seiner Direction Glück, Ruhm und Geld einbringen“ — meinte Eckhof.

— „Nein“ — fiel Lessing barsch in die Rede — „das Leben am Theater ist mir zuwider.“

— „So weit ich Sie zu beurtheilen vermag, lieber Freund, eignen Sie Sich auch nicht zu einer

Professur" — sagte Eberhard. — „Sie würden bei der Bibliothek in einer lebhaften Stadt, zwischen Büchern und Menschen sich wohl befinden."

— „Ja" — fuhr Lessing auf und den dankbar glühenden Blick auf Eberhard richtend — „eine Bibliothek möchte ich verwalten — nach Menschen frage ich nicht mehr, die sind mir gleichgültig geworden."

— „Täuschen Sie Sich darin nicht, Sie sind jetzt in einer hypochondrischen Unzufriedenheit, ich bin gewiß, daß, wenn Sie Sich wohl fühlen zwischen Büchern, auch der Drang nach Menschen wiederkehren wird."

— „Nein, ich bedarf wenig zu meiner Zerstreuung" — erwiderte Lessing unruhig.

— „Als Herr Eschenburg, der durch den Abt Jerusalem in Braunschweig, Hofmeister am dortigen Collegium Carolinum geworden ist, seine Mutter hier in Hamburg besuchte, machte er Ihnen doch in meiner Gegenwart Andeutungen, daß er in Braunschweig Freunde habe, die auch Sie hochschätzten" — meinte Eckhof.

— „Sollte in Braunschweig nichts für Sie sein?" — setzte Eberhard rasch hinzu — „dort ist der Herzog Carl ein Freund des Theaters und der Gelehrten, seine Gemahlin, Philippine Charlotte, die Schwester unseres Königs Friedrich, beschützt die Künste, die Königin Christine ist selbst Schriftstellerin,

der Erbprinz liebt die Wissenschaften — es giebt Herzog Ferdinand, der Bruder Carl's, Ihrem Freunde, dem Musicus Bach, selbst der Naturdichterin Karschin, lebenslängliche Pensionen! — Da fällt mir ein — Ramler hat auf das Beilager des Prinzen Friedrich von Braunschweig zu Berlin seine „Ode an die Liebe" gedichtet — könnte Ramler nicht jenem Prinzen eine Andeutung über Sie machen?"

Lessing schüttelte mit dem Kopfe. — „Da hätte ich noch nähere Quellen" — sprach er — „Professor Ebert in Braunschweig, den Eschenburg recht oft an mich erinnert, ist dem dortigen Hofe nahe und correspondirt mit mir — der Erbprinz Carl Wilhelm Ferdinand ist sein Zögling gewesen und hält große Stücke auf ihn — aber was soll ich da, ich, der ich mit Fürsten und Prinzen nicht umzugehen verstehe und durch mein tölpelhaftes Benehmen in erster Audienz allen Geschmack an mir verderben würde."

— „Ach das sind Grillen" — unterbrach ihn Eberhard eifrig — „Sie kennen Ebert genauer und benutzen seinen Einfluß nicht für Sich selbst? Das ist ganz Lessingisch!"

— „Ich dachte nicht daran und im Grunde kann ich das Niemanden merken lassen."

— „Ebert muß Ihnen nützen, wenn Sie mit ihm befreundet sind" — fuhr Eberhard lebhaft fort, dem einmal dieser Gedanke nicht aus dem Kopfe

wollte und nicht geringe Lust verrieth, selbst heimlich an Ebert zu schreiben. — „Er ist ein Vertraueter des Braunschweigischen Hofes, ein Freund des Erbprinzen, er muß oft die Herzogin Anna Amalie zu Weimar, die ihn dringend einzuladen pflegt, besuchen, ebenso die Markgräfin von Baireuth und Herzogin Auguste, welche Aebtissin zu Gandersheim ist. Er wird wegen seiner allezeit rosigen Laune und seines Talentes als Vorleser am Braunschweigischen Hofe sehr geliebt und ein solcher heiterer Mann vermag schon in scherzender Unterhaltung mehr zu fordern, als Andere in feierlichen Petitionen.“

Lessing antwortete darauf nicht, schien aber die Sache in tiefen Gedanken weiter zu verfolgen, obgleich er zuweilen mit dem Kopfe schüttelte.

Die Zeit war herangekommen, wo der Prediger Eberhard in die Gesellschaft des Herrn Büsch, des Vorstandes der Handelsschule, eilen musste. Auch Lessing erinnerte sich beim plötzlichen Aufbrechen des Freundes, seines zugesagten Besuches bei Göze und nach einem herzlichen Abschiede, wobei der Prediger die Hoffnung aussprach, in Berlin gute Nachrichten über eine baldige Anstellung des Freundes zu vernehmen, trennten sich die drei Männer, um ihren verschiedenen Zielen zuzueilen, indem auch Eckhof sich gleichzeitig aus dem Gasthofe entfernte.

Nach einer Viertelstunde klopfte Lessing an die

Stubenthür des Senior Göze. — Eine laute, würdig gemessene Stimme erscholl drinnen und hieß ihn eintreten. — Im Lehnstuhle am Ofen saß der Geistliche vor einem Tische, auf welchem die Studirlampe ihr mildes, feierliches Licht über offene Schriften und geistliche Bücher warf, während sich das Antlitz des Mannes im grünlichen Schatten eines Lichtschirms befand. Als Lessing mit einer gewissen Vertraulichkeit seinen Hut auf den nächsten Stuhl warf und dem Senior die Hand reichte, welche dieser mit einer lächelnden Ruhe berührte und wobei sein Blick prüfend, seine ganze Miene mehr gezwungen fügsam erschien, da charakterisirte sich das Verhältniß beider Männer völlig deutlich. Lessing hatte kein Arg aus der vornehmen Zurückhaltung des Geistlichen und behandelte ihn ziemlich ungezwungen, wie jeden anderen Bekannten; Göze fand, trotz seines geistlichen Heiligenscheines, den er affectirte, Wohlgefallen an dem frischen Geiste Lessing's und sahe es mit Befriedigung, daß dieser seine Kenntnisse achtete, da er ihm selbst nicht die Anerkennung des Wissens versagen konnte. — So geschahe es denn, daß Göze, ein ebenso gelehrter als leidenschaftlicher Mann, sehr bald aus der anfänglichen, würdigen Zurückhaltung im Gespräche in eine lebhaftere, oft hitzige Unterredung mit Lessing gerieth, welche der gute Wein, den der Senior zu führen pflegte, jederzeit angenehm unterstützte.

— „Ich vermuthete bereits, Sie würden in der weltlichen Zerstreuung Ihre Zusage des Besuches vergessen haben, denn es ist schon spät geworden“ — nahm Göze ehrbar das Wort, als Lessing sich ohne Umstände einen Stuhl in die Nähe des Ofens zog. — „Oder haben wir uns wieder mit der sündhaften Verfolgung des Herrn Geheimerathes Klotz beschäftigt?“

Diese Frage machte Lessing augenblicklich leidenschaftlich. — „Ja, ich würde an meiner gesunden Vernunft zweifeln, wenn ich aufhören wollte, die Nichtigkeit dieses aufgeblasenen, unwissenden Schwätzers zu beweisen. Er und seine angeworbene Clique sprechen aller Vernunft Hohn!“

Göze machte eine vornehme, verächtlich süße Miene. — „Was soll das sagen: gesunde Vernunft? — Wir Geistlichen, die wir Alles in Bezug auf das höchste Wesen zu denken gewohnt sind, sehen eine Anmaßung darin, die „menschliche Meinung“ als eine in sich selbst unerschütterliche Kraft der Behauptung mit dem Namen „Vernunft“ als Maßstab des einzig richtigen Urtheils zu bezeichnen. Die Vernunft ist eine menschliche Fähigkeit, die, wie alle anderen Seelenkräfte in Sünde geboren ist und in Sünde gefangen bleibt, wenn sie nicht geleitet wird durch das offenbarende Wort des Propheten.“

Lessing lächelte auf eine listige Weise und scheu-

erte sich mit dem Finger auf der Stirn. — „Nun, nun“ — murmelte er — „ich meinte ja nur diejenige Vernunft, welche man die innere Gesetzgeberin der Wahrheit zu nennen pflegt . . .“

. . . „und doch vom Teufel Zuflüsterungen erhält“ — fiel hitzig Göze ein.

. . . „nebenbei aber aufklärt“ — fügte Lessing ebenso schnell hinzu.

Göze sahe ihn groß und mit einem gewissen Erstaunen über die kecke Rede an, welche ihm ungewöhnlich erschien. Er wollte in der Hitze seines Temperamentes mit dem Eifer des Widerspruches darauf antworten, schien sich aber schnell zu besinnen und sprach mit dem kalten, fast höhnischen Tone vornehmer Amtswürde: — „Die Vernunft ist die Quelle des Aufruhrs im Staate und in der Kirche und wer aus dieser Quelle schöpft, den berauscht der Satan der Weltsünde und macht ihn blind gegen das heilige Wort, dem er ohne Nachdenken gehorchen soll. — Nun von etwas Anderem.“

Der Schalk des Widerspruchs regte sich in Lessing; er sahe verstohlen lächelnd in seine Hand, als wolle er wahrsagen und sprach: — „Das Bischen Vernunft, welches ich mit auf die Welt gebracht habe, macht mich so selig, daß ich unmöglich an die von Ihnen gepredigte Grundverderblichkeit glauben kann

— wahrhaftig, lieber Herr Senior, je vernünftiger ich bin, desto besser komme ich mir vor."

Göze schleuderte im ersten Augenblicke einen giftigen Basiliskenblick auf den muthwilligen Sprecher, dessen ironische Stimmung er wohl herausgefühlt hatte. — „Sollte man nicht muthmaßen" — rief er im ersten Aufwallen — „daß Sie die verruchten Predigten Alberti's in der Catharinenkirche gehört hätten? Was sprechen Sie von Seligkeit durch Vernunft? — Nur eine Seligkeit, Gerechtigkeit und Rechtfertigung giebt es, es ist der Glaube und durch diesen die Gnade Gottes."

Als Lessing nicht antwortete, steigerte sich Göze's Stimme schnell zum stolzen, keine Einrede zulassenden Kanzeltone, in welchem er fortfuhr: — „Wer will das Wunder des dreieinigen Gottes ergründen und sein kurzsichtig Wissen und Irren wahnwitzig geltend machen zur Deutung des heiligen Wortes, das der Herr selbst geschrieben hat? Alle Menschensatzung ist vom Bösen — aber „das Wort sie sollen lassen stahn!" — Nun lassen Sie uns von anderen Dingen reden" — lenkte er plötzlich mit freundlicher Betonung ein und stand auf, um aus der Thür den Namen der Dienstmagd zu rufen. — „Bringe zwei Flaschen Rheinwein" — befahl er dann und blickte bei diesen Worten mit einem hochmüthigen Lächeln auf Lessing, welcher sich dabei ganz ruhig verhielt.

Lessing stand überhaupt zu Göze in einem seltsamen Verhältnisse; — seiner ganzen Natur und Anschauung nach hätte er sich an religiösen Dingen dem vernunftvollen, toleranten Prediger Alberti anschließen müssen, dem der aufgeklärte und gebildete Theil der Hamburger Bevölkerung huldigte, während der gemeine und orthodoxe Pöbel an Göze hing. Obgleich Lessing den Senior oft besuchte, so hielt ihn dieses nicht ab, auch häufig mit Alberti in Gesellschaft zu kommen, wo man ihn seines Umganges mit Gözen wegen zu necken auch wol zu tadeln pflegte und es für bekannten Widerspruchsgeist hielt, wenn auch hier Lessing durchaus kein Hehl aus seiner persönlichen Anhänglichkeit an den Senior der rechtgläubigen Gemeinde machte und dessen Gelehrsamkeit, selbst Theologie vertheidigte. Göze dagegen war ein ebenso stolzer und fanatischer als kluger Mann, der sehr bald Lessing's Kräfte, aber auch Lessing's Schwächen herausgefunden hatte. Er wusste, daß ihm Lessing mit seinem Scharfsinne, literarischen Rufe und kritischen Talente gefährlich werden konnte, wenn er in ihm einen Feind gehabt hätte — desshalb suchte er seinen Umgang zu erhalten und nahm ihn freundlich auf, indem er die Gespräche über Meinungsdifferenzen klug zu vermeiden und ihm zugleich mit seiner geistlichen Entschiedenheit zu imponiren suchte; — er hatte aber auch erkannt, daß Lessing eine vom ortho-

doxen Vater angeerbte oder anerzogene Neigung besaß, irgendwie für die Kirche zu wirken und daß ihm dazu der überlieferte, geschichtliche Boden ein Feld war, das ihn besonders anzog und durch Studien über die alten Kirchenväter — ebenfalls ein Erbtheil seines Vaters — für die orthodoxe Frucht günstig bebauet erschien. — Indem Göze einerseits Lessing's Kraft der öffentlichen Kritik fürchtete, suchte er ihm anderseits dieses kirchengeschichtliche Feld unbemerkt mit orthodoxem Samen zu bestreuen — und um endlich den lustigen Gesellschafter auch auf weltlichem Gebiete zu gewinnen, erquickte er ihn bei jedem Besuche mit dem vortrefflichen Rheinwein, den er im Keller führte. Als Lessing's öffentlicher Streit mit dem Geheimenrathe Klotz zu Halle in den orthodoxen Kreisen Hamburg's Aergerniß über die Aufklärungstendenz, in welche dieser Streit, namentlich durch Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek, einschlug, erweckt hatte, da wusste Göze seine Parthei zu steuern, daß sie nicht öffentlich gegen Lessing auftrat, um ihn nicht gegen sich selbst herauszufordern und während man ihn im eigendlichsten Sinne aus Klugheit im gläubigen Kreise wie einen Zöllner und Sünder duldete, ließ er sich den Rheinwein des Seniors von Herzen wohl schmecken. — Göze ertrug mit stolzer Würde die kleinen Widersprüche Lessing's, wozu diesen die schelmische Laune und auch wol einmal der

auffflackernde, kritische Geist trieb, denn Göze war nur in dem einen Punkte gekränkter Ehrsucht empfindlich und unversöhnlich und gerade in diesem Punkte konnte er sich über Lessing nicht im Mindesten beklagen. — Zwei Beweggründe kamen aber noch hinzu, um die seltsame Zuneigung Lessing's zum Führer der orthodoxen Secte zu erklären. Einmal waren es die innere Unzufriedenheit Lessing's mit seinen Verhältnissen, der Unmuth über getäuschte Hoffnungen und die ungewisse Aussicht in die Zukunft, welche sein Gemüth oft in jene verdrießliche Richtung nach dem anderen Extreme fortrissen, dann aber auch gehörte es mit zu Lessing's Schwächen, für Jeden eine Zuneigung und Achtung zu fühlen, der im klassischen Alterthume bewandert war — und diese Achtung vor dem eigenen Lieblingswissen ließ ihn schnell jede andere Eigenschaft übersehen. — Göze war ein gelehrter Mann und ehrgeizig genug, um an Lessing's Verehrung Wohlgefallen zu finden, wesshalb er ihm denn auch gern seine Gelehrsamkeit zeigte. So waren zwei Personen gute Freunde geworden, die eigentlich entschiedene Gegner hätten sein sollen und ihre feindliche Natur selbst zu verleugnen suchten.

Der Rheinwein war gebracht, es wurden Pfeifen angezündet und die Unterredung fand im fleißigen Trinken eine erheiternde Anregung. Das Gespräch war auf das Theater gekommen, was Göze bisher

immer vermieden — so wie Lessing der Erwähnung der canonischen Bücher sich enthalten hatte; — heute aber kam Göze um so leichter auf diesen Gegenstand zu sprechen, als er damit beschäftigt war, eine Untersuchung über die Sittlichkeit der Bühne zu schreiben und nun einige Stellen daraus mittheilen wollte. Lessing hörte mit einer spöttischen Miene zu und als Göze dies bemerkte, sahe er ihn streng an. — „Finden Sie etwas Lächerliches darin?" — fragte er schnell. — „Sie haben über Theologie geschrieben, darf ein Geistlicher nicht über die Komödie schreiben?"

— „Jawohl" — versetzte Lessing — „ein Geistlicher darf über die Komödie schreiben, wenn er kann — ein Komödienschreiber aber Theologie, selbst Predigten, wenn er will."

— „Daher kommt denn ohne Zweifel der viele Unsinn und die religiöse Frivolität von den Komödienschreibern" — erwiderte Göze mit Nachdruck.

— „Wer Komödien gut schreiben kann, der ist fähig, Alles zu schreiben und so auch Predigten" — sagte Lessing lebhaft. — „Wer Menschen in ihren Verhältnissen zu Himmel und Erde darzustellen vermag, der muß Himmel und Erde genau kennen."

Göze hörte dieses mit seinem vornehmen Lächeln an.

— „Und ich versichere Ihnen" — fuhr Lessing hitzig fort — „daß ich, der Komödienschreiber, es bin,

der Michaelis in Göttingen zu dem Plane einer Bibelübersetzung zuerst angeregt hat."

— „Hm — Michaelis" — fiel Göze verächtlich ein — „Michaelis?"

— „Seinen Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen verdanke ich die rasche Förderung meines literarischen Rufes" — erwiderte Lessing mit deutlicher Pietät — „und ich bin stolz darauf, daß er auch mir etwas zu verdanken hat, denn auch die Einrichtung der Anmerkungen zu der Uebersetzung ist meine Idee."

— „Luther's Bibelübersetzung ist unter höherer Gnade geschrieben — was wollten Sie mit Michaelis daran ändern können" — bemerkte Göze.

— „Es muß den Christen im Allgemeinen mehr zugänglich und nutzbar gemacht werden, was die Schriftgelehrten auf ihren Studirzimmern erfinden, in ihren Hörsälen dociren oder in ihren gelehrten, lateinischen Schriften bekannt machen — dazu muß eine Bibelübersetzung dienen, deren Anmerkungen die neuere, theologische Weisheit populair darstellen und das will Michaelis . . ."

— „Trinken Sie einmal" — unterbrach ihn Göze unruhig und mit der unverhohlenen Miene der Geringschätzung, die sich noch dadurch steigerte, daß er gar nichts auf den angeregten Gegenstand weiter erwiderte. — Er ergriff das Glas und zwang

Lessing mit ihm anzustoßen, als dieser noch fortreden wollte. In demselben Augenblicke trat die Frau Pastorin in das Zimmer und schien Lessing's Gegenwart mit einer vornehmen Freundlichkeit wahrzunehmen.

— „Ich höre eben durch die Magd, daß Sie meinen Mann besuchen" — redete sie ihn an — „da wollte ich Ihnen mittheilen, daß Madame Eschenburg heute schon zweimale vergeblich nach Ihrer Wohnung geschickt hat, um Sie zu sprechen."

— „Madame Eschenburg?" — wiederholte Lessing mit der Unruhe einer angenehmen Ueberraschung, wobei seine Gedanken die mögliche Ursache zu errathen suchten — „war ich doch erst vorgestern bei der vortrefflichen Mutter meines Freundes."

— „Ich komme eben aus einer Theegesellschaft, wo auch Madame Eschenburg war. Die Rede fiel auf Sie, Herr Magister, und dabei hörte ich, daß Madame Eschenburg Sie heute aufgesucht und eine eilige Nachricht an Sie zu bestellen habe."

— „Was könnte das sein? Etwa von ihrem Sohne, dem Hofmeister am Collegium Carolinum zu Braunschweig? Er war im October hier zum Besuche und wir hatten uns täglich gesprochen. Aber sagen Sie mir, Frau Pastorin, wie kam die Rede auf mich unter Damen?"

— „Ei, die ganze Stadt spricht von Ihnen, sollten da die Frauen nicht besonderen Antheil am

Geschwätz nehmen? Man wundert sich, daß Sie nach Rom auswandern wollen und denkt sich Manches dabei. — Nur Madame Eschenburg meinte, daß es noch möglich werden müsste, Sie von diesem verzweiflungsvollen Schritte abzulenken.“

— „Man hat“ — bemerkte der Hauptpastor Göze — „Beispiele, daß Menschen, welche im Glauben nicht fest und erprobt sind, dem Papismus in die Arme sinken, um sich zu betäuben oder, wie Winkelmann, den der Allmächtige dafür gestraft hat, irdischen Nutzen daraus zu ziehen.“

— „Das hätten Sie bei mir nicht zu befürchten“ — versetzte Lessing lachend — „ich bilde mir sogar auf mein Lutherthum etwas ein und es ist mir, als müsste ich irgendwie noch der lutherischen Kirche nützen.“

Göze sahe ihn groß an, als sei er ungewiß, ob Lessing in Ernst oder Ironie gesprochen habe und er antwortete dann mit feierlicher Stimme: — „Wachsen Sie erst in der Gnade des Herrn, wandeln Sie auf den frommen Wegen Ihres Vaters und Sie können der Kirche im Guten dienen.“

Diese heilige Ermahnung machte auf Lessing nicht den mindesten Eindruck, weil seine Gedanken bei der Frage weilten, was die Mutter seines Freundes Eschenburg ihm so Eiliges mitzutheilen haben könne — und er verband diese Frage mit der eben

gehörten Aeusserung, daß Madame Eschenburg an die Möglichkeit denke, ihn von seinen Auswanderungsplänen abzulenken. — Seine lebhafte Natur ertrug jede solche Ungewissheit nicht lange und er machte Miene, seinen Hut zu nehmen.

— „Sie wollen doch jetzt nicht hingehen — so spät?" — fragte die Pastorin. — „Sie würden ohnehin Madame Eschenburg nicht zu Hause antreffen, denn sie ging aus der Theegesellschaft fort, um eine Freundin zu trösten, deren Schicksal sie erst während der Gesellschaft erfuhr. — Heute Morgen ist die Nachricht aus Florenz eingetroffen, daß der Kaufmann König, der in Wien eine Tapetenfabrik begründet hat, auf seiner Geschäftsreise durch Italien vergiftet und beraubt worden sei."

— „König?" — rief Lessing betroffen — „o Gott! mein Freund König? ach! die unglückliche, die vortreffliche Frau!"

— „Gottes Hand greift mahnend in das Leben Derer, welche sich auf dieser Welt Weisheit und Güter verlassen!" — versetzte der Hauptpastor Göze.

— „Ach! die armen Kinder!" — seufzte Lessing ungewöhnlich ergriffen — „welche Opfer hat die Mutterpflicht dieser edlen Frau zu bringen, was soll aus dem großen Geschäfte werden, welches ihr ganzes Vermögen umfasst?"

— „Kennen Sie denn die Familie König so genau?“ — fragte die Pastorin.

— „Er war einer meiner liebsten Bekannten, o mein Gott! wie rechtfertige ich mich nun über meine Freundschaft zu ihm?“ — Dieser letzte Ausruf war in großer Aufregung unwillkürlich von Lessing's Lippen entschlüpft.

Göze richtete einen scharfen Blick auf ihn und murmelte halblaut: — „Regt sich etwa das Gewissen? — Hm!“

— „Wie kann Sie aber die Nachricht so beunruhigen?“ — fragte die Pastorin.

— „Ich mache mir Vorwürfe über eine Nachlässigkeit, aber ich war, bei Gott! nicht in der Stimmung — doch das wissen Sie nicht — als König seine Reise über Wien nach Italien antreten wollte, bat er mich, der ich ihn alle Abend im „schwarzen Adler“ sprach, während seiner Abwesenheit seine Familie zu besuchen und mich der Frau und Kinder anzunehmen, falls sie männlichen Rathes bedürfen sollten. Meine missmüthige Stimmung hielt mich aber von allen Besuchen zurück und ich war fast nur mit mir selbst beschäftigt.“

— „Wie viel Kinder sind denn vorhanden und wie wurden Sie mit der Vortrefflichkeit der Mutter bekannt?“ — fragte die Pastorin mit der gewöhnlichen Weiberneugier.

— „Vier Kinder — drei Söhne und eine Tochter — König liebte seine Frau und die Kinder mit großer Zärtlichkeit, er sprach gern davon und wollte mich auch in seine Familie einführen, da seine Frau meine Schriften schätzte — er nannte sie eine edle Frau, eine aufopfernde Mutter, ein Weib mit ebenso tiefem Frauengemüthe, wie männlicher Entschlossenheit, so viel Liebe wie Verstand — er erzählte, daß sie schon einmal während seiner ersten Reise nach Wien, das ganze hiesige Geschäft allein geleitet habe."

— „Sie reden mit einer seltsamen Begeisterung von jener Frau" — versetzte die Pastorin mit einer gewissen Spitzfindigkeit und Schärfe. — „Sie waren wol Hausfreund?"

— „Ich bin freilich oft zum Besuche bei König gewesen, aber habe seine Frau nur wenige Male gesehen, so daß wir uns mehr fremd geblieben sind — denn so oft ich Gelegenheit hatte, näher mit ihr bekannt zu werden, spielte der Zufall ein Hinderniß und, wie gesagt, seit König's Abreise war ich selbst nicht in der Stimmung, mit einer liebenswürdigen Frau zu verkehren."

— „Hm" — versetzte die Pastorin — „ich habe Sie immer für einen Weiberfeind, einen kalten Verstandesmenschen gehalten, wenigstens . . . . ." Hier machte die Pastorin eine Bewegung mit Hand und Miene, um dadurch auf gelehrte Pedanterie hinzu-

deuten, denn sie dachte in diesem Augenblicke daran, daß Lessing sich immer recht unbeholfen und gleichgültig benommen hatte, wenn er auf ihre Veranstaltung mit der ältesten Tochter des Hauses näher zusammen geführt worden war.

— „Ein Weiberfeind war ich nie" — antwortete Lessing mit ungewöhnlicher Weichheit, da seine Gedanken bei dem Unglücksfalle seines Freundes verweilten — „aber ich kenne die Leidenschaft der Liebe nicht."

— „Und doch haben Sie in Ihrer Dichtkunst die Liebe besungen und dargestellt."

— „Ich liebe im Gedicht und ich bin Dichter auf meiner Studirstube, nicht aber im gemeinen Leben; — sehen Sie mich an — ich bin auch über die Jünglingsjahre hinaus. Daß ich übrigens für das Familienleben nicht todt bin, bezeugt meine Liebe zu Kindern, mit denen ich, wie Sie wissen, gern verkehre."

Durch diese Wendung des Gespräches war Lessing unwillkürlich auf den Gedanken an seine eigene Lebensunsicherheit und völlige Unfähigkeit zur Begründung eines Familienlebens zurückgeführt und in die Stimmung versetzt, in welcher er sich befand, als er in der heutigen Nachmittagsdämmerung mit Eckhof und später mit Eberhard geredet hatte. Seine Reise-

pläne, seine Arbeit ohne sichtlichen Erwerb, seine getäuschten Hoffnungen, das Bedürfniß nach einer dauernden Heimath seiner ferneren Wirksamkeit — endlich die Aeusserungen des im October in Hamburg gewesenen Eschenburg aus Braunschweig über eine Empfehlung zum gelehrten Amte und die jetzige noch zu erwartende Mittheilung, welche dessen Mutter an Lessing zu machen hatte — dann aber besonders die eben gehörte Nachricht vom Tode seines Freundes — alle diese Gedanken durchkreuzten seinen Kopf und beunruhigten sein Gemüth. Es war nach acht Uhr, als er sich von dem Hauptpastor Göze und dessen Frau verabschiedete und in großer Zerstreuung durch die Straßen Hamburg's schritt. So war er in das Haus des Commissionsrathes Schmid getreten, wo er wohnte. Dieser öffnete, weil er Lessing am Tritte auf der Treppe erkannt hatte, seine Stubenthür und lud ihn ein näher zu kommen. — „Haben Sie Madame Eschenburg schon gesprochen?" — fragte er eifrig. — „Sie hat zweimale geschickt."

— „Ich will noch heute Abend zu ihr gehen" — erwiderte Lessing zerstreuet.

— „Hier ist auch Etwas an Sie eingelaufen" — sagte der Rath, indem er Lessingen einen Brief einhändigte. Dieser erkannte mit flüchtigem Blicke die Handschrift seines Vaters und fühlte eine gewisse Beklommenheit, die ihn mit Eile und nach flüchtigem

Danke auf seine, eine Treppe höher liegende Stube trieb. Hier ging er eine Zeit lang lebhaft bewegt im Dunkeln auf und nieder, es wirkten alle Eindrücke mächtig auf ihn zurück, welche er seit Nachmittag erlebt hatte. — Der Missmuth, womit er heute ausgegangen war, den Eckhof zu beschwichtigen und Eberhard durch neue Hoffnungen, Berliner Erinnerungen und heiteren Lebensmuth zu verdrängen gesucht hatte — war in seiner ganzen drückenden Last in Lessing's Seele wiedergekehrt. Die kalte, abgemessene Unterhaltung mit Göze, worin er seine Unzufriedenheit zeitweise vergessen und — weil er sich, wie überall vor seinen Bekannten, seiner schmerzlichen Gefühle schämte — lustig und muthig gestellt hatte, erfüllte ihn jetzt, wegen der künstlichen Beherrschung seines Missmuthes, mit einer gewissen Verzweiflung an sich selbst, da er nicht recht wusste, welche Richtung er für sein Leben ergreifen sollte. Das Theater ekelte ihn an — das unzufriedene Gemüth fand in dem heftigen Vernichtungskampfe mit Klotz allerdings noch eine wilde Lust, aber er gewann dadurch für sein äusserliches Leben nichts, er schwankte sogar, was er glaube, ob er der Orthodoxie oder der Vernunftgläubigkeit angehöre — er fragte sich, ob er der Literatur treu bleiben oder in eine einsame Gegend als Besteller seines eigenen Ackers auswandern solle. — Es war überhaupt abermals in Lessing's

Leben jene Stimmung wiedergekehrt, die ihn früher schon öfters mit Ungeduld aus der Stadt und dem nächst:n Verbande seiner Freunde fortgetrieben hatte. — War es früher in Leipzig der Drang nach literarischer Geltung, war es in Berlin das Bedürfniß, sich von eingegangenen Fesseln und Ansichten seiner Freunde frei zu machen, war er in Breslau die gefühlte Oede des geistlosen, praktischen Geschäftslebens gewesen, was ihn zur plötzlichen Lösung seiner Verhältnisse bestimmt hatte, so war es diesesmal die Enttäuschung und Muthlosigkeit nach vergeblichen Mühen und vereitelten Hoffnungen, die Verzweiflung an der deutschen Fortbildung des Geschmacks, dem er bedeutend vorausgeeilt sich fühlte. Und hatte er einst vor seiner plötzlichen Entfernung nach Breslau geäussert, daß seine Freunde ihn nicht mehr ganz verständen und er sich auf einem Hügel vorausgeeilt und allein stehen sähe, so war es jetzt das Gefühl des vergeblichen Vorauseilens, im Rückblicke auf den schwerfälligen, zögernden Gang des literarischen Nationalbewusstseins.

— „Ja" — rief er aus — „ich will nach Rom — ich würde mich lächerlich machen, wollte ich den Entschluß nicht ausführen. Im klassischen Alterthume, im Reiche der alten Kunst finde ich meine Befriedigung wieder."

Er stutzte, als er sich im Dunkeln sah; rasch

zündete er Licht an und erbrach den, während seiner Reflexionen unwissend in der Hand gehaltenen Brief. Sein alter Vater antwortete ihm, auf den Plan einer Uebersiedelung nach Rom, mit liebevoller Warnung, er ermahnte ihn zur sicheren Lebensexistenz, er erinnerte ihn an das eingetretene Mannesalter, wo Nützlichkeit und Ueberlegung zum Guten den braven Mann charakterisiren, er flehete ihn an, ihm, dem Greise, vor dem seligen Absterben noch die Freude zu gönnen, auch ihn, den berühmten Sohn völlig versorgt zu wissen. Auch die alte Mutter hatte dem Briefe einige Zeilen hinzugefügt; sie war durch das Vorlesen der Zeitungen in ihrem Pfarrhause bekannt damit geworden, daß Winkelmann in Italien von der Hand eines Mörders gefallen sei und sahe schon im Geiste eine ähnliche Gefahr über dem Leben ihres geliebten Ephraim schweben, sie beschwor ihn bei ihrer mütterlichen Liebe, unter Anrufung aller Sorgen und Opfer, die sie einst dem Sohne gebracht hatte, die Auswanderungspläne in ein Land der Banditen aufzugeben, im deutschen Lande zu bleiben und sich redlich zu nähren.

Lessing starrte den Brief mit einem gemischten Gefühle von Heimweh und Rathlosigkeit an; sein Ehrgefühl, laut ausgesprochene Reisepläne unausgeführt zu lassen, verband sich mit dem Eingeständnisse, daß ihn seine literarische Thätigkeit nicht völlig er-

nähre und seine Bedürfnisse, die in Breslau zu manchen neuen, kostspieli,en Gewohnheiten angewachsen waren, nicht in Wirklichkeit so befriedige, wie er angesichts seiner Freunde sich stellte. In dieser Rathlosigkeit konnte er die Ungewissheit über die Mittheilung, welche ihm die Madame Eschenburg zu machen hatte, nicht bis zum anderen Morgen ertragen und ebenso wenig Ruhe finden, ehe er nicht die Familie des getödteten Freundes, an der er eine Schuld begangen zu haben fühlte, gesehen und damit das Andenken an den Todten von einer Last drückender Selbstanklage befreiet hatte. — Er blies mit einem gewissen Ungestüm das Licht aus und verließ Zimmer und Haus, um zunächst zu der Madame Eschenburg zu eilen. — Diese vortreffliche Frau war die Witwe eines Kaufmanns und Lessing mit ihr durch den Sohn bekannt geworden, welcher vor zwei Jahren durch den Abt Jerusalem zum Hofmeister an das Collegium Carolinum nach Braunschweig berufen und mit Lessing in Hamburg durch gleichartiges Streben bald befreundet worden war. Im letztverwichenen October hatte Eschenburg seine Mutter besucht und im täglichen, vertrauteren Umgange mit Lessing auch dessen Missmuth und Auswanderungspläne kennen lernen. Auch er hatte davon abgerathen und aus Lessing's Correspondenz mit dem Professor Ebert in Braunschweig die stille Hoffnung geschöpft, durch dessen

Vermittlung vielleicht bei dem Hofe des Herzogs Carl I. für Lessing Aufmerksamkeit erwecken zu können.

Dieser war durch die spätabendlichen Straßen Hamburgs ohne an die späte Stunde weiter zu denken, geradeswegs nach der Wohnung der Madame Eschenburg geeilt. — Er traf sie nicht zu Hause, die Magd meinte, daß ihre Frau noch in der Theegesellschaft weile. Ohne weitere Antwort und Ueberlegung setzte Lessing seinen Weg nach der Straße fort, wo das Haus des Kaufmanns König sich befand. Das drückende Gefühl einer Vernachlässigung gegen die Familie desselben peinigte ihn um so mehr, je näher er diesem Hause kam, obgleich es nicht das erste Mal war, daß Lessing im geselligen Umgange eine Zusage vergessen oder in übler Laune die von der Freundschaft geforderten Rücksichten verabsäumt hätte. Er hatte das Haus erreicht, tiefe Stille empfing ihn bei seinem Eintreten. Mit einer gewissen Zaghaftigkeit betrachtete ihn eine Magd, als er aus Verlegenheit nicht nach der Frau vom Hause, sondern nach der Madame Eschenburg fragte; zögernd ging sie die Treppe hinauf, um den Fremden zu melden. — Es verstrich eine lange Zeit, ehe die Magd zurückkehrte. — „Kommen Sie nur“ — sagte sie feierlich — „es ist heute Morgen die Nachricht vom Tode unseres Herrn eingelaufen, aber Madame Eschenburg ermunterte unsere Frau, Sie zu sprechen.“ — Nicht ohne

Befangenheit folgte Lessing der mit dem Lichte voraufleuchtenden Jungfer in die obere Etage und klopfte an die ihm bezeichnete Thür. — Eine weibliche Stimme rief „Herein.“ — Bei dem Tone dieser Stimme empfand Lessing einen Schreck, über dessen Ursache er sich keine klare Rechenschaft zu geben wusste, es war ihm aber, als hätte er eine gleiche Stimme schon anderwärts gehört und deren Wirkung auf sich gefühlt. Er öffnete, indem sich die Magd mit dem Lichte entfernte, langsam die Thür und trat in ein Zimmer ein, wo das milde Licht einer, unter blassem Glase scheinenden Lampe zwei Frauen bestrahlte, welche sich bei seinem Näherkommen erhoben. Seine Anrede stockte, seine Gedanken wurden durch Gefühle und Erinnerungen verwirrt, welche sich steigerten, je mehr er die Frauengestalt, die neben der Madame Eschenburg stand, anblickte. — „O! mein Gott!“ — flüsterte eine innere Stimme — „so würde Margarethe aussehen, wenn sie das Alter und Lebensverhältniß einer Frau erreicht hätte!“ — In der That war Madame König eine weibliche Erscheinung, die, auch ohne in ihrem gegenwärtigen Schmerzesausdrucke eine Erinnerung an Margarethe hervorzurufen, alle Eigenschaften besaß, die Lessingen imponiren mussten; weibliches Gemüth und Seelenreinheit neben Entschlossenheit in allen Tugenden, die selbst den Mann geziert haben würden, hellen Verstand

neben tiefem Gefühle. — Der Kummer über den Tod ihres Mannes, welcher in diesem Augenblicke über ihrem ganzen Wesen lag und die sonst stolzere Haltung ihres Körpers mit einer Art verklärender Trauer beherrschte, mochte eine Aehnlichkeit mit Margarethe, außer dem verwandten Tone ihrer Stimme, begünstigen; Lessing konnte sich nicht satt sehen und seine Empfindungen nicht unterdrücken.

— „Halten Sie es der schmerzlichen Unruhe zu Gute“ — sprach er — „die in mir die eben empfangene, entsetzliche Nachricht erweckt hat, wenn ich hier die stille Trauer Ihres Herzens durch mein Eindringen störe — seien Sie aber auch von meiner Theilnahme überzeugt, denn es treibt mich zugleich ein Vorwurf hierher, dessen Ursache ich gegen Sie abzubitten habe.“

Madame König blickte mit einer Dankbarkeit und Rührung auf Lessing, die diesem das volle Bild Margarethe's vor die Seele rief, wie sie einst sein unstätes Herz mit der edlen Zuversicht auf eine höhere Leitung und auf die eigene gute Kraft besänftigt hatte; — ebenso ergeben und doch voll Muth des reichen Herzens stand diese Frau vor ihm, die er heute zum erstenmale so verklärt im Schmerze erblickte.

— „Mein seliger Mann ist Ihr aufrichtiger Freund gewesen“ — sprach sie mit großer Würde — „er

machte mir die Hoffnung, daß Sie auch während seiner Abwesenheit mir Beistand und Rath leisten wollten — ach! er ahnte nicht, daß ich des Beistandes seiner Freunde in solchen fürchterlichen Augenblicken bedürfen würde. Sie haben als Dichter den Schmerz des Weibes so wahr geschildert, Sie werden beurtheilen, was ich leide, welches Maaßes von Seelenstärke ich bedarf. — O! Sie haben die Freundschaft meines Mannes nicht vergessen — ich dachte oft mit Betrübniß daran, wenn meine Kinder nach Ihnen verlangten, die mit Liebe Ihrer Freundlichkeit sich erinnerten. Ach! die unglücklichen Kinder!"

Die Thränen erstickten ihre Stimme — die Erinnerung hatte die edle Frau überwältigt; sie stützte sich auf den Arm der nebenstehenden Freundin.

— „Ja, ja" — murmelte Lessing verlegen — „ich beklage mein Versäumniß jetzt um so mehr; aber bei Gott! ich fühle Ihren Schmerz!"

— „Sie sehen eine schwer geprüfte Frau" — fuhr Madame König gefasster fort — „es ist hart, so unvermuthet den Gatten, den Ernährer und Beschützer zu verlieren. Ach! und wie schrecklich muß ich mir seinen Tod ausmalen, da man mir nicht Alles mitgetheilt hat. — Er ahnte seinen Tod, er schrieb mir in seinem letzten Briefe, daß er den Kirchhof zu Florenz besucht habe; — „o! wie selig muß es sein, hier begraben zu liegen" — das waren seine letzten

vorahnenden Worte. — Ich habe meine ganze Kraft nöthig, um die großen Pflichten zu erfüllen, die mir jetzt doppelt obliegen. — O! welche männliche Stärke hat ein Weib nöthig, um vaterlose Kinder glücklich zu machen!"

Die Madame Eschenburg weinte — Lessing stand ganz versunken in den Anblick der leidenden und doch so standhaften Frau. — „Sie haben von Gott die Kraft dazu empfangen, liebe Freundin" — versetzte Madame Eschenburg — „Sie haben nicht nur eine hohe Mutterliebe, sondern auch männliche Klugheit und wissen es doch alle Ihre Bekanntinnen nicht genug zu bewundern, daß Sie schon früher das große Geschäft Ihres nunmehr seligen Mannes während seiner vielen Reisen nach Wien zu leiten verstanden."

— „Das werde ich auch jetzt müssen; — unter Beihülfe unseres alten Hausfreundes Schubert, der die Bücher controlirt, wird es meine Pflicht sein, das Vermögen für meine Kinder zu verwalten und zu bewahren."

— „Ehren Sie das Andenken meines unglücklichen Freundes auch in dem letzten Wunsche, der durch Verhältnisse und meine Schuld bisher unerfüllt geblieben war" — hub Lessing seltsam ergriffen an — „beruhigen Sie mich selbst über mein Versäumniß und betrachten Sie mich als einen Mann, der

allezeit zu Ihrem Schutze und Rathe bereit ist. Dieses Vertrauen würde mich glücklich machen."

— „Es thut mir wohl, von Ihnen das zu hören, denn ich erkenne darin die liebevolle Gesinnung, die Sie meinem unglücklichen Manne durch Theilnahme an mir widmen" — antwortete Madame König gerührt. — „Mag ein Weib auch noch so standhaft sein — als Mutter, die ihre Kinder für die Welt erziehen und glücklich machen will, bedarf es des Beistandes eines männlichen Rathgebers. — O, Herr Lessing! helfen Sie mir durch Ihre Menschenkenntniß zur Wohlfahrt meiner armen, verwais'ten Kinder!"

Hierbei brachen der edlen Frau abermals die Thränen hervor.

Es war mehr als Theilnahme, was Lessing empfand, als er leidenschaftlich die Hand der Witwe ergriff und, indem er in der Bewegung seiner Gefühle tröstend zu ihr reden wollte, plötzlich stockte und beklommen in das Antlitz der Trauernden starrte. Er wollte Worte der Verehrung zu ihr reden und sagte unwillkürlich im richtigen Gefühle: — „Ich schwöre Ihnen, werthe Frau, daß ich mich der Erziehung Ihrer Kinder mit Sorgfalt widmen werde!"

Diese mit Begeisterung gesprochenen Worte machten eine tiefe Wirkung auf die zärtliche Mutter; Erkenntlichkeit und Zuneigung leuchteten aus dem

schmerzlich freundlichen Blicke, womit sie Lessing's Theilnahme belohnte. — „Es hat sich mein theurer Mann nicht getäuscht, wenn er mit ungewöhnlichem Vertrauen von Ihnen redete“ — sagte sie in großer Milde, wobei sie seinen Handdruck sanft erwiderte. — „Ach! ich muß mich erst daran gewöhnen, den Mann verloren zu haben, der ein so treuer Versorger seiner Familie, ein so zärtlicher Vater seiner Kinder war! Wie viel Thränen habe ich seit heute Morgen vergossen — o! Ihr vaterlosen Kinder! Ihr wisst das Schicksal noch nicht, was Euch betroffen hat!“

Bei diesen Worten bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und wendete sich ab — die Mutterliebe weinte in ihrem Herzen.

Lessing blieb noch eine Zeit lang — er wagte nicht, mit der Madame Eschenburg von seinen eigenen Angelegenheiten zu reden. — Er bewunderte die leidende Frau in ihrer Standhaftigkeit und in der Größe ihres Muttergefühls, worin Geistesstärke und edle Weiblichkeit sich vereinigten. — Als endlich die Madame Eschenburg ihren Heimweg antreten wollte, machte sich auch Lessing zu ihrer Begleitung fertig. — Er bat um die Erlaubniß, am morgenden Tage wiederkommen und die Kinder sehen zu dürfen — er fühlte lebhaft, wie er am Reinsten seine Verehrung gegen die zärtliche Mutter durch die Liebe zu deren

Kindern und die Sorge für ihr Glück auszudrücken vermöge.

— „Besuchen Sie mich, so oft Sie Sich dazu gedrungen fühlen" — erwiderte Madame König — „wenn erst die Betäubung des Gefühles einer klaren Einsicht in meine neue Lage gewichen ist, dann werde ich es empfinden, wie hoch ich den Beistand eines rechtschaffenen und einsichtsvollen Mannes zu schätzen habe, da ich plötzlich für ein Vermächtniß verantwortlich gemacht bin, dessen verständige Wahrung einst meine Kinder von mir zu fordern haben."

Lessing entfernte sich mit der Madame Eschenburg tief bewegt von der Seelengröße einer Frau, deren hartes Schicksal er mit dem Verluste seines Freundes bitterlich beklagte.

Es war zehn Uhr, als er die Madame Eschenburg durch die Straßen Hamburgs geleitete.

— „Eine edle Frau — ich weiß nicht, wie seltsam ich ergriffen bin" — sagte er gedankenvoll.

— „Gott hat ihr die Entschlossenheit, welche ihren Charakter auszeichnet und ihrer Weiblichkeit nicht den mindesten Abbruch thut, nicht vergeblich verliehen — sie hat große Prüfungen zu bestehen."

— „Weiß man denn nicht, wie ihr Mann um sein Leben gekommen ist?" — fragte Lessing.

— „Heute Morgen traf die amtliche Nachricht ein, daß er in Florenz vermisst worden und endlich

als Leiche gefunden und begraben sei; ohne Zweifel ist er durch Gift ermordet, auch war alles Geld geraubt, was er mit sich geführt hatte. Sie sehen, Herr Lessing, wie gefährlich der Aufenthalt in Italien ist. — Ich hoffe, Sie werden solchen Gefahren nicht ausgesetzt werden, denn mein Sohn hat mir geschrieben, daß er für Sie in Braunschweig gewirkt habe. — Ein Brief, dessen Abgabe mein Sohn sehr eilig machte, liegt bei mir, desswegen schickte ich heute zweimale nach Ihrem Hause."

— „Ich erfuhr es erst vor zwei Stunden und der Eifer trieb mich, Sie heute Abend noch aufzusuchen; — ach! ob mir wol noch ein ruhiges Plätzchen zu Theil wird, wo ich zufrieden bin und wirken kann?" — Dieser letzte Seufzer klang bei Lessing so ungewöhnlich, daß man vermuthen konnte, es sei die eben erlebte Scene auch für sein eigenes Leben von mahnender Wirkung gewesen.

— „Mein Sohn schreibt mir, daß Ihr Plan, nach Rom zu gehen, ein missmüthiger Entschluß sei, dem man entgegenarbeiten müsse, wenn man es wirklich gut mit Ihnen meine."

— „Aber sagen Sie selbst, liebe Madame — schlägt mir nicht Alles fehl? — Das Theater, die Buchdruckerei, die akademische Berufung nach Wien..."

— „Mein Sohn wird Ihnen neue Hoffnungen geben" — sagte die Eschenburg mit einer Betonung,

als wisse sie schon, was der Brief an Lessing enthalte. — Mehr schweigend setzten Beide ihren Weg fort; Lessing's Gedanken kehrten immer wieder zu dem Bilde der leidenden Frau zurück, die er eben verlassen hatte und es verknüpften sich unwillkürlich die Fragen an sein eigenes Leben mit dem Gefühle der Sehnsucht, auf irgend eine Art der edlen Witwe seine Verehrung durch Thaten beweisen zu können.

Als er in der Wohnung seiner Begleiterin angekommen war, empfing er von dieser mit Unruhe den Brief. Er erbrach ihn sogleich — es lag noch ein anderer Brief vom Professor Ebert darin — Eschenburg drückte seine Freude über die Thatsachen aus, welche Ebert gleichzeitig meldete. Dieser hatte dem Erbprinzen von Braunschweig einige Lessing'sche Privatbriefe, so wie auch Stellen aus den antiquarischen Briefen vorgelesen und den Wunsch hinzugefügt, daß es dem Braunschweigischen Hofe gefallen möge, den bekannten Gelehrten anzustellen. Der Erbprinz hatte darauf erwidert, daß er Lessing persönlich kennen lernen, und wenn ihm die Person gefalle, bei der Bibliothek in Wolfenbüttel anstellen wolle . . .

Kaum hatte Lessing diese letzte Andeutung gelesen, als er mit lebhafter Freude ausrief: — „Eine Stelle an der Bibliothek! — O! das war schon lange mein Ziel — dafür opfere ich alle anderen

Pläne — liebe Madame Eschenburg, das werde ich Ihrem Sohne nie genug danken können."

Die gute, theilnehmende Frau genoß die Freude Lessing's mit und sagte heiter: — „Mein Sohn schreibt mir auch, daß Sie zwischen die Bücher und nicht zwischen die alten Marmorbilder und Pfaffen gehörten; die Bibliothek würde eine passende Stelle für Sie abgeben."

— „Aber" — versetzte Lessing, nicht ohne kleinmüthige Betrachtung seiner selbst — „ich soll mich persönlich dem Erbprinzen vorstellen, der ich keine Manier habe zu hofiren; wenn ich nun bei dem Erbprinzen keinen günstigen Eindruck machte . . . und bei der Bibliothek wäre ich so gern, könnte mich auch nützlich darin zeigen."

— „Darum versäumen Sie nichts" — erwiderte die Eschenburg — „mein Sohn hat mir besonders aufgetragen, Ihnen keine Ruhe zu lassen und Sie zur schleunigen Reise nach Braunschweig anzutreiben, da er Ihre Schwäche in schneller Benutzung günstiger Gelegenheiten kennt und großen Herren so viele Dinge durch den Kopf gehen, daß man ihr Wort nicht zu alt werden lassen darf. Professor Ebert und mein Sohn werden Ihnen dasselbe geschrieben haben."

Lessing blickte glühend aufgeregt in die offenen Briefe zurück und fand hier die dringende Aufforderung der Freunde, sogleich nach Braunschweig zu

kommen und sich dem Erbprinzen vorzustellen. Um gar keine Zögerung vorauszusetzen, theilte Ebert zugleich mit, daß er bereits für Lessing ein Absteigequartier bei dem Jouvelier Dübner in Braunschweig gemiethet habe. — Die Heftigkeit und Freude, womit er diese Mittheilungen empfing, zeugten, mehr als seine Pläne selbst, von der inneren Hoffnungslosigkeit, welche ihm die Uebersiedelung nach Rom als letztes, ausschweifendes Mittel arbeitsamer Existenz eingegeben und vorgespiegelt hatte. Diese Pläne redeten im gegenwärtigen Augenblicke nicht mit, sie waren schnell vergessen, als Lessing die Briefe beisteckte, der Eschenburg beide Hände drückte und freudig sagte: — „Was Sie an Ihren Sohn mitzuschicken und zu bestellen haben, liebe Madame, das übertragen Sie mir bald — übermorgen früh reise ich nach Braunschweig ab.“

Mit ungewöhnlicher Mischung von Wehmuth und Hoffnung eilte er dann in seine Wohnung, wo alle Eindrücke des Tages, bis tief in die Nacht den Schlaf verscheuchend, auf seine Seele zurückwirkten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Jahr 1770 hatte begonnen.

Es war ein schöner Aprilnachmittag nach längerem, stürmischen Wetter, als in der Gaststube des Wirthshauses, welches in der Nähe des Landungsplatzes der von Harburg übersetzenden Schiffe liegt, zwei Männer saßen und, zwischendurch trinkend, ein heiteres Gespräch miteinander führten. Der eine Aeltere war der Legationsrath Bode, derselbe, welcher eine Buchdruckerei und Buchhandlung in Hamburg besaß und früher mit Lessing ein gemeinschaftliches, aber verunglücktes Verlagsgeschäft unternommen hatte; der andere jüngere Mann, von etwa sechsundzwanzig Jahren, war eine frische, heitere Erscheinung, der man das jugendliche Streben ansah und dessen Natürlichkeit und fröhliche Offenheit leicht für ihn einnahmen. Er hieß Mathias Claudius und hatte sich in der Dichtkunst und Prosa mehrfach versucht. Beide Männer waren in einem literarischen Gespräche begriffen.

— „Ihre neueren Gedichte, die Sie in Ihres Freundes Boie Musenalmanach geliefert haben" — sagte Bode — „sprechen mich weit mehr an, als Ihre „Tändeleien und Erzählungen," denn in diesen schmeckt Alles noch zu sehr nach Gerstenberg und Gellert."

— „Diese Dichtungen schrieb ich, als ich vor sechs Jahren noch in Jena studirte" — erwiderte Claudius — „ich weiß recht gut, daß ich Muster nachahmte, ohne sie übertreffen zu können."

— „Ich kenne den „Simplicissimus" — sagte Bode — „den empfehle ich Ihnen zur Ausbildung Ihrer natürlichen, derben Kraft, auch den alten, guten Balthasar Schuppius, weiland 1650 Pastor zu Hamburg, der spricht eine derbe und kernige Sprache, und ist seine Satyre auch nicht immer fein, so hat er doch offenen Verstand und eine schlichte Meinung."

— „Ich hätte große Lust ebenfalls eine schlichte Volkssprache zu schreiben, ohne vornehme Wortklauberei."

— „Da lesen Sie unseren Schuppius" — fiel Bode ein — „der verfasste seine Morgen- und Abendlieder, der Opitz'schen Schule zum Trotz in der unreinsten Sprache und wenn wir auch heutigen Tages nicht den Heuschreckenstyl und den holperichten Vers damaliger Zeit zum Muster nehmen mögen, so

hat es doch immer etwas Beherzigenswerthes, wenn Schuppius sagt: „Ob das Wörtlein: und, die, das, der, ihr ꝛc. kurz oder lang sei, daran ist mir und allen Musketieren in Stade und Bremen nichts gelegen und welcher römische Kaiser oder Apostel hat ein Gesetz gegeben, daß man einer Sylbe halber, dem Opitz zu gefallen, einen guten Einfall soll fahren lassen? Oder hat König David sich allezeit in seinen Psalmen an die Regeln gebunden, welche Pindar in seinen Oden observirt hat?“

— „Das ist mir ganz aus der Seele gesprochen“ — erwiderte Claudius: — „in dem halb kecken, halb nachlässigen Volkstone, worin ich die neuen Gedichte und Aufsätze in den Hamburger Adreß-Comtoirnachrichten dieses Jahres geschrieben habe, will ich fortschriftstellern, um den Leuten mit meiner guten Laune verständlich zu werden, denn auch der gemeine Mann soll in Büchern leben.“

Bode hatte durch das niedere Fenster über die Elbe geblickt, wo zahlreiche Segel vorüberzogen und die röthliche Nachmittagssonne die Wellen färbte. — Ich sehe das Hamburger Postschiff noch immer nicht — es müßte doch der Zeit nach bald an der Spitze jener Insel zum Vorschein kommen.“

— „Ist es denn gewiß, das Reimarus heute von Hannover zurückkehrt?“

— „Das versteht sich, er hat ja an Lessing

geschrieben, daß er alle seine Freunde am Hafen finden möchte und ihnen für diese Aufmerksamkeit einen Punsch auf dem York geben wolle."

— „Und Lessing kommt auch nicht, wir sind die Einzigen, welche Wort halten."

— „Pünktlichkeit ist Lessings starke Seite nicht" — meinte Bode — „aber in Wolfenbüttel werden sie ihn schon an Ordnung gewöhnen."

— „Ist denn die Anstellung schon erfolgt? — Ich meinte, er hätte auf seinen Besuch in Braunschweig gar keine Antwort vom Erbprinzen bekommen."

— „Das dachte er anfangs auch und schon fürchtete er, daß seine Person im November vorigen Jahres keinen guten Eindruck gemacht habe. Vor Ostern bekam er aber die Nachricht, daß der Herzog von Braunschweig ihm die Stelle an der Bibliothek zu Wolfenbüttel frei gemacht habe und er Ostern schon eintreffen solle."

— „Ostern? Ha! ha! und heute haben wir den 20. April."

— „In der Zeit ist Lessing noch nie pünktlich gewesen" — sagte Bode — „indessen in Hinsicht seiner diesmaligen Abreise will ich ihn entschuldigen — er kann sich von der Frau unseres unglücklichen Freundes König nicht losreißen, der er mit höherer Selbstbefriedigung Opfer an Zeit und Arbeit

bringt, für deren Kinder er eine fast väterliche Sorgfalt an den Tag legt und ...."

— „Nun? — und? ...."

— „.... und deren zweiter Vater er am Ende noch wird! ..."

— „Ha! ha! Lessing? — Ja, wenn Kinder, Bücher und Frauen Antiquitäten wären!"

— „Da sind Sie im großen Irrthume über unseren Lessing, mein lieber Claudius" — sagte Bode — „nein, im Gegentheile ist Lessing ein so großer Kinderfreund, daß ich ihn schon öfters damit geneckt habe, er hätte gewiß seinen Freund Weiße in Leipzig dazu ermuntert, ein Kinderschriftsteller zu werden."

— „Das habe ich mir gar nicht gedacht — hm! dann ist er auch wohl ein Freund von der Mutter hübscher Kinder?"

— „Wenigstens bei der Wittwe König scheint er dasjenige entdeckt zu haben, was anderen Weibern fehlte, um ihn zu fesseln. Mochte es die rührende Mutterliebe oder die Entschlossenheit und männliche Kraft im Unglück sein, was ihn zunächst imponirte, genug er ist ein intimer Freund der Witwe geworden und in der That, sie ist eine ausgezeichnete Frau, die in ihrer Weiblichkeit eben so zartfühlend, als in in ihrem Verstande scharfblickend und kühn ist."

— „Freilich, solcher Charakter paßt für Lessing — nun, da werden wir vielleicht noch etwas erleben, zumal die Anstellung in Wolfenbüttel gekommen ist."

— „Ich wollte es meinem Freunde wünschen, er wird nicht eher glücklich, bis er das Familienleben kennen gelernt und lieb gewonnen hat; er bedarf bei seiner eigenen Herzensgüte ein reiches, weibliches Gemüth und bei seinem scharfen Verstande eine kluge Frau, beides scheint er in seiner Freundin gefunden zu haben. Ich freue mich im Stillen darüber, daß er seine Zeit ganz den Angelegenheiten der Witwe König widmet, die Erziehung der Kinder zu einer Lieblingsbeschäftigung macht und selbst mit dem alten Freunde des König'schen Hauses, Schubert, die Geschäftsbücher fortführt."

— „Kommt dort nicht das Harburger Postschiff?" rief Claudius, welcher durch das Fenster geblickt hatte und nun die Hand über die Augen hielt, da die sinkende Sonne ihr glühendes Abendroth seinen spähenden Blicken entgegenwarf.

— „Nein — das ist ein Stader Schiff, das legt bei Kranz an, wir werden wol noch zu warten haben und es ist mir auch lieb, damit erst die andern Freunde ankommen können und Raimarus sie Alle antrifft, wie er gewünscht hat. Wir können aber unsere Zeit nützlich machen und über die neue

Zeitung reden, die Sie in meinem Verlage herausgeben wollen. — Wie weit sind sie mit dem Manuscripte gediehen?"

— „Der Druck kann beginnen" — erwiderte Claudius; — „ich habe den Namen „Asmus" angenommen und spreche unter der Maske eines schlichten Landmannes, in seiner Weise und von seinem Gesichtspunkte über Welt und Literatur, Natur und Menschenleben."

— „Es ist etwas ganz Neues" — meinte Bode — „die Anregung zu dieser Manier ist Ihnen unstreitig aus Hamann's Schriften gekommen, worin ein literarischer Sturm und Drang sich bewegt, der darauf hinauswill, die Poesie, als Muttersprache der Völker, wiederum natürlich und volksthümlich zu machen. Wenn Sie, lieber Claudius, sein Jünger werden wollen, so folgen Sie seiner Anregung zur Anschließung an das Volksbewußtsein, aber hüten Sie Sich vor seiner unschönen Sprache und Form; damit würde unsere neue Zeitung kein Glück machen."

— „Fürchten Sie das nicht" — versetzte Claudius mit liebenswürdiger Offenheit — „ich will dabei doch originell in meiner Art und, wenn ich unter Humor den Witz des Gefühles verstehe, der heiter, bieder, sinnig und anschaulich wird, so will ich der erste Humorist und Volksschriftsteller sein."

— „Malen Sie Ihre lebendig colorirten Bilder nur nicht auf zu grobe Leinwand“ — bemerkte Bode — „werden Sie nicht unschön im Style. — Also es bleibt bei unserer Verabredung, unsere neue Zeitung bekommt den Titel: — „Der deutsche Bote.“

— „Ja — sollte ich aber wirklich nach Wandsbeck übersiedeln, dann muß er „Wandsbecker Bote“ genannt werden.“

— „Meinentwegen.... Ha! da kommt das Postschiff, das weiße Segel schimmert schon über die Insel, da tritt es ganz hervor, wo bleiben nur die andern Freunde?“ — Bode hatte diese Worte gerufen, indem er von seinem Sitze am Fenster aufsprang und mit Claudius über die Wasserfläche blickte, auf welcher in klarer, ruhiger Luft auf abendröthlichen Wellen das längst erwartete Schiff langsam näher schwamm.

— „Wir wollen nur hinaus an den Landungsplatz gehen; Lessing und Alberti scheinen doch nicht mehr zu kommen“ — sagte Claudius. — Beide bezahlten rasch ihre Zeche an den Wirth und eilten hinaus an den Hafendamm. — Auf dem Landungsplatze hatten sich bereits mehre Menschen eingefunden, um die kommenden Passagiere zu erwarten; einige Miethwagen harrten in der Nähe auf die Weiterbeförderung der Reisenden nach den Gasthöfen.

— „Da kommt Lessing!“ — rief Claudius plötzlich, als das Schiff schon die Fährte im Hafen erreicht hatte — „und Alberti auch!“

— „Aber saumselige Menschen, wo seid Ihr denn geblieben?“ — fragte Bode mit gutmüthigem Unwillen — „wir haben Euch seit einer Stunde in der Wirthsstube dort erwartet.“

— „Von dorther kommen wir eben und erfuhren, daß Sie kurz vor uns hierher gegangen wären“ — antwortete Lessing heiter. — „Hier unser Freund Alberti, der mich abzuholen versprochen hatte, mußte noch schnell eine Nothtaufe halten, wobei ich in der Eile gleich den Gevatter abgab.“

— „Ich glaubte schon, Lessing hätte sich von dem orthodoxen Rheinweine des Herrn Senior Göze nicht trennen können“ — sagte Claudius neckisch.

— „Von dem ich ihn am Allerwenigsten abgerufen haben würde“ — setzte Prediger Alberti hinzu. — „Vorigen Sonntag hat der Herr Hauptpastor mich wieder auf der Kanzel verflucht, und doch habe ich so viel vernünftigen Segen, daß ich Gott dafür danke.“

— „Nun lassen Sie die Theologie ruhen, Freunde“ — unterbrach Bode die Redenden — „dort auf dem Verdecke winkt Reimarus — wir wollen ihm den Gruß erwidern!“ — Die Freunde schwenkten mit den Hüten.

— „Wen hat er denn bei sich, mit dem er spricht und den er auf uns aufmerksam macht?“ nahm Claudius das Wort — „der Mann scheint von edler Bildung zu sein.“

Das Schiff legte an, die Passagiere traten an das Land, durch das augenblicklich entstehende Gewühl drängten sich auch die literarischen Freunde zu Reimarus, dem Sohne des Hamburger Professors. Dieser, von ihnen herzlich begrüßt, führte seinen Begleiter, einen etwa 36 jährigen Mann mit geistvollem, milden Gesichtsausdrucke, hoher gedankenvoller Stirn und edler Güte in Blick und Mund, mit einer Ehrerbietung, welche die Freunde noch neugieriger machte, in deren Mitte und begegnete den fragenden Mienen mit stolzem Lächeln. — „Der Zufall“ — sprach er — „hat mich unterwegs mit diesem Herrn zusammengeführt, den ich auf Ihre Bekanntschaft bereits vorbereitete.“ — Und zu dem Fremden gewandt, fuhr er fort: — „Suchen Sie Sich Lessing unter den Anwesenden heraus!“

Bei der Nennung dieses Namens leuchteten die Augen des Fremden geistvoll auf, aber ehe er im Kreise herum mit sanfter Freundlichkeit die ihn umstehenden Männer betrachten konnte, war Lessing keck und ungestüm hervorgetreten und schauete nun mit dem Ausrufe: „hier bin ich!“ forschend in das Gesicht des Unbekannten.

— „Sie sind Lessing?“ — rief dieser begeistert und seine Hand ergreifend — „wir haben uns schon lange im Geiste gekannt und verstanden, mein Name ist Herder.“

Dieses Wort brachte eine große Bewegung unter den Freunden hervor — Lessing glühete vor Ungeduld, als Reimarus die Anderen vorstellte und konnte die Zeit nicht abwarten, um den Mann, den er schätzte, zum Gedankenaustausche zu bringen.

— „Sie werden doch eine Zeit in Hamburg bleiben!“ — rief er aufgeregt — „wir haben uns unendlich viel zu sagen; aber welches Ereigniß führt Sie so unerwartet hier her, da Sie doch nach Nantes gereist waren, um Erziehungsanstalten zu sehen und, wie Nicolai von seinem Collegen Hartknoch in Riga erfahren hat, nach der Rückkehr eine neue Reise mit einem Prinzen anzutreten.“

Herder, in dessen Erscheinung sich edler Weltanstand, geistige Sicherheit und offenes Vertrauen seiner liebreichen Seele zu einem anziehenden Wesen vereinigten und dessen Gesicht durch die schöne Regelmäßigkeit der Form den vollen Ausdruck der edelsten Anlagen verrieth, blickte Lessing mit Wohlgefallen an und wendete sich dann mit feiner Sitte und angenehmer Bewegung gleichzeitig zu den übrigen Anwesenden. — „Ich habe es einem Glücke und einem Unglücke zu verdanken“ — sprach er — „daß ich

Sie, meine Herren, hier so leicht und schnell kennen lerne — das Glück rief mich zur Rückkehr über Hamburg, das Unglück aber, von dem ich noch tief erschüttert bin, führte mich zu einer Zeit auf diesen Weg, wo ich Ihren Freund kennen lernte, welcher mir Ihre Bekanntschaft, die ich jedenfalls auch zu anderer Zeit aufgesucht haben würde, so angenehm erleichtert."

An Lessing's Ungeduld bemerkte er, daß dieser mehr von ihm wissen wolle und er fuhr fort: — „In Paris erhielt ich einen Brief vom Prediger Resewitz, den achtzehnjährigen Sohn des Herzogs von Holstein auf Reisen zu begleiten . . ."

— „Das erfuhr ich im vorigen Herbst von einem Freunde aus Berlin" — fiel Lessing lebhaft ein — „und Sie werden später nach Kiel an die Universität kommen."

— „Diesem Rufe folgte ich — Weihnachten war ich in Brüssel, dann sahe ich in den letzten Monaten die Sehenswürdigkeiten in Antwerpen, und ging kürzlich von dort zu Schiffe, um Amsterdam zu erreichen. Ein Unglück unterbrach meine Reise — ein Sturm trieb das Schiff an der holländischen Küste auf eine Sandbank und wir saßen die ganze Nacht fest, in der steigenden Gefahr und der entsetzlichen Aussicht, in der nächsten Minute zu versinken. O! meine Herren, es ist eine schreckliche Nacht gewesen,

das Gefühl derselben lebt noch frisch in mir — ich saß auf dem scheiternden Schiffe, das von keinem Sturme, keiner Fluth mehr bewegt wurde, und las, in mein Schicksal ergeben, im Fingal — vom Meere umspült, vom Mitternachtswinde umschauert, auf den Morgen hoffend."

Mit einem frommen Blicke der Rührung sahe Herder unwillkürlich in den Purpurglanz der untergehenden Sonne, welche auch seine Wangen mit leichtem Roth färbte. — „Nach der schrecklichen Nacht" — fuhr er fort — „naheten endlich am angebrochenen Morgen rettende Fischer, welche uns an das Ufer setzten und unsere Habe bargen. Kaum war das geschehen, da sahe ich das Schiff versinken. — Ich setzte meine Reise nunmehr über Leiden und Amsterdam, durch Friesland fort und bin nun hier so reich belohnt für den Schreck und die Verzögerung, welche ich erlitten habe."

Es nahete jetzt ein Fährknecht mit Herder's Reisekoffer. — „Wir müssen heute Abend zusammen bleiben!" — rief Lessing — „wo wollen Sie logiren?"

— „Mir ist von Herrn Reimarus der „schwarze Adler" empfohlen" — erwiderte Herder.

Ohne weitere Anfrage befahl Lessing dem Fährknechte, die Reiseeffecten in den nächsten Miethswagen zu bringen, dann forderte er die Freunde auf, zu folgen, führte Herder in den Wagen und als alle

sechs Personen möglichst Platz darin gefunden hatten, fuhren sie dem „schwarzen Adler“ in der Stadt zu. — Während der Fahrt fand eine schnelle nähere Bekanntschaft Herders mit Alberti, Claudius und Bode statt und Reimarus erinnerte an den versprochenen Punsch, der die Freunde am späteren Abend erheitern sollte.

Wir treffen Herder in Gesellschaft seiner neuen Hamburger Bekannten in einem besonderen Zimmer des Gasthofes wieder. Das Gespräch ist bereits ein sehr lebhaftes und, was vorauszusetzen war, ein literarisches. — Die Verehrung, welche Herder hier fand, das gemeinsame Streben und die Verwandtschaft der Grundsätze hatten bald Vertrauen geweckt und den Weg zur näheren Freundschaft gebahnt. — Dieses Vertrauen war es denn auch, welches Herder zu einem bejahenden Lächeln zwang, als Lessing sagte: — „Daß Sie der Verfasser der „kritischen Wälder“ sind, brauchte ich nicht erst von Nicolai zu erfahren; ich erkannte Sie aus den „Fragmenten zur neuern, deutschen Literatur“ wieder.“

— „Meine Fragmente“ — versetzte Herder — „sind ja auch nur Fortsetzungen und Berichtigungen Ihrer früheren Literaturbriefe — wie Marius auf den Trümmern Karthago's, wo er die Schicksale Roms und Phöniziens überdachte — oder wie ein alter, ehrlicher Markgraf, der über sein deutsches Va-

terland denkt, so saß ich auf dem letzten Grenzsteine Ihrer untergegangenen 24 Bände Literaturbriefe und überdachte noch einmal objectiv und ohne Leidenschaft Dasjeni e, was Sie und Ihre Mitarbeiter mitten im Sturme der Zeit niederrissen und aufgebauet haben. Ich, der damals dreiundzwanzigjährige Jüngling, kündigte in diesen Fragmenten, nicht ohne Wagstück, die Ideen an, denen mein künftiges, schriftstellerisches Leben geweihet sein sollte."

Das Kraftbewusstsein, welches zugleich mit liebenswürdiger Bescheidenheit aus diesen Worten Herders hervorleuchtete, gewann ihm vollends alle Herzen der neuen Freunde und verhinderte Lessing, Einsprache gegen einige Behauptungen in den Fragmenten zu thun.

— "Ich bin Ihnen, als einem still Verbündeten, noch Dank schuldig" — nahm er das Wort — "indem mein "Laokoon" Sie zu den "kritischen Wäldern" anregte, worin Sie gleich mir, den schlechten Geschmack bekämpften. Ich ehre Sie, daß Sie Diejenigen angriffen, welche mich auf Winkelmanns Kosten mit falschem Lobe erhöhen wollten, ich danke Ihnen, daß Sie den Irrthum der Männer, welche meine Schrift für eine Prüfung der Winkelmann'schen Arbeit ansahen, aufklärten und meinen eigentlichen Zweck, die Grenzen zweier Künste zu bestimmen, mit viel Geschick beleuchteten."

— „Obgleich ich oft von den Ansichten Ihres Laokoon abweiche, so hat er mir doch fortwährend Stoff gegeben" — erwiderte Herder. — „Die Offenherzigkeit, womit ich Winkelmann's kindlich gute und heroische Seele gegen Sie oft in Schutz nahm, meine Sympathie für ihn in der Liebe zu der heiteren Schönheit der Griechen, — mein Bekenntniß, Winkelmann's Schriften siebenmal ganz durchgelesen zu haben und zwar mit derselben Begeisterung, wie ich einen Homer, Plato und Bako lese — das werden Sie schätzen, mein lieber Herr Lessing."

— „Ihre „kritischen Wälder" sind mir herrliche Kampfplätze gegen Klotz in Halle geworden — Sie haben Recht daran gethan, diesen dünkelhaften Ignoranten ebenfalls abzufertigen" — sagte Lessing voll Eifer, denn bei dem Gedanken an Klotz gerieth er jedesmal in Leidenschaft.

— „Neulich wollte Jemand in einer Zeitung behaupten" — bemerkte Bode — „daß Raspe in seinen „Anmerkungen" weit früher als Sie in Ihren „antiquarischen Briefen" dem Herrn Klotz die Wahrheit gesagt habe."

— „Das widerlegt die Jahreszahl" — antwortete Lessing schnell — „meine Briefe sind weit früher erschienen."

— „Haben Sie, da wir einmal von Polemik reden, vielleicht Nachricht, was aus dem unerquickli-

chen Streite wird, in den Ihr Freund Mendelssohn mit Lavater wegen des Ersteren „Phädon" und des Letzteren „Aussichten in die Ewigkeit" gerathen ist?" — fragte Herder mit sichtlichem Interesse, aber auch mit der unverholenen Absicht, das Gespräch von Klotz abzulenken, da ihm die Erinnerung an unzählige Verdrießlichkeiten, welche ihm Klotz in Riga bereitet hatte, und die damals Grund zum Abschiede geworden waren, widerwärtige Empfindungen hervorrief.

— „Am dritten April schrieb mir Nicolai in Berlin" — erwiderte Lessing — „daß jener Streit ein Ende habe, indem die letzte Antwort Lavaters jetzt bei Nicolai erscheinen solle und man nur noch über einige Zusätze correspondire, welche Moses Mendelssohn fordere. Pastor Zollikofer in Leipzig ist Vermittler zwischen Beiden geworden."

— „Ich muß eingestehen" — versetzte Herder — „daß ich Lavater's neues System der Religion, welches er zuerst in seinem Werke über die Ewigkeit darstellte und allerdings auf der Lehre der würtembergischen Theosophen Hahn und Oetinger beruhet, mit besonderem Interesse gelesen habe. Es wundert mich nicht, daß die Berliner Aufklärer, welche alle Religion nur als Anstalten zur Beförderung der Sittlichkeit ansehen und die Bestimmung des Menschen in Erkenntniß und Tugend setzen, gegen Lavater auftraten, der als dreifache Quelle alles religiösen Wis-

sens und Handelns: Natur und Vernunft, Bibel und unmittelbaren Umgang mit Gott anerkennt, der allen dogmatischen Unterschied zwischen Natur und Gnade, natürlichem Vorgange und Wunder, verwirft und in Gnade und Wunderkraft nur die gesteigerte Natur erblickt, der den Zweck des Menschen in die Erreichung von höchster Weisheit, Güte und Macht und das einzige Mittel dazu in den Glauben setzt. — Und so wie Lavater die gesteigerte Kraft und physische Wirksamkeit für den Prüfstein des wahren Glaubens hält, so — ich gestehe es freudig ein — so ist das meiner Ansicht von der Urpoesie völlig gleichlaufend, deren Prüfstein eben die Kraft ist, welche ihr eigen gewesen."

— „Sie bauen auf Hamanns Orakelsprüche" sagte Lessing — „aber was Lavater vom wahren Glauben behauptet, daß er die Kraft wiedergewinnen müsse, den Menschen zum Wunder fähig zu machen und ihn so mit Gott in Gemeinschaft zu setzen, daß er Gott sehe, höre, fühle, ja sogar rieche — das ist doch eine wunderbare Vermischung des Körperlichen und Geistigen."

Herder hatte während dieser Worte Lessing's besonderen Gedanken gelebt, die seine Miene sanft verklärten. — „Lassen Sie mich ein Glaubensbekenntniß aussprechen" — hub er an — „es ist mein schönster Gegenstand des Lebens, den Sie so eben berührt

haben. Vernunft, Humanität und Religion sind die drei Grazien des Menschengeschlechtes, es sind die Anlagen unseres menschlichen Lebens, die wir auszubilden haben. Tradition ist die fortpflanzende Mutter der religiösen Anschauung und sie muß sich, ebenso wie Vernunft und Sprache, der Symbole bedienen. Das Christenthum, dessen Stifter sich selbst „Menschensohn" nennt, gebietet, das Reinmenschliche in seiner ursprünglichen Anlage zu entwickeln, also reinste Humanität auf dem reinsten Wege, durch Vorbild, liebende That und fortwirkende Gemeinschaft nach dem Wahlspruche: „Niemand für sich, Jeder für Alle!" — Das Christenthum ist, meiner heiligsten Ueberzeugung nach, ein Gebäude zur Erziehung des Menschengeschlechtes, welches aus Grundsätzen besteht, als deren vorzüglichste zu nennen sind: Bruderliebe, freie Gemeinschaft ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern, symbolische Ausübung seiner Gebräuche im Geiste und in der Wahrheit, ohne frommen Betrug und Speculation jenseits der Grenzen unseres Verstandes. So will das Christenthum ein Himmelreich auf Erden gründen und mitten im Vergänglichen den Menschen auf das Ewige leiten."

Der Pastor Alberti hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Als Herder ausgesprochen und mit begeistertem Blicke die neuen Freunde, namentlich Lessing, einige Secunden lang angesehen hatte, nahm

Alberti das Wort. — „Wenn Sie, lieber Herr, länger in Hamburg verweilt haben werden, so muß Ihnen hier ein Zwiespalt in Glaubenssachen aufstoßen, der Sie ohne Zweifel auf diejenige Seite führen wird, auf welcher ich als Anführer bezeichnet zu werden pflege. Während ich die vernünftige Wesenschauung Gottes predige und das reine Lebensbild Christi zum Gegenstande unserer Nacheiferung hinstelle, folgt eine andere, namentlich den mittleren und unteren Ständen angehörige, rechtgläubig sich nennende, orthodoxe Parthei dem hiesigen Hauptpastor Göze, der das todte Wort der Bibel predigt, mit unchristlichem Haß alle Andersdenkenden verfolgt, von der Kanzel herab verflucht und Gebete einführt, gegen die selbst unser Senat einzuschreiten gedrungen wird. So wie es überall Stolz, Unduldsamkeit, Willkür, Trotz und Grobheit sind, welche Secten — diesen Widerspruch mit dem Christenthume — begründen, so ist auch hier eine rechtgläubige Gemeinde von Göze angeführt, der seine Tendenzen in den „Zigra'schen, freiwilligen Beiträgen" — der sogenannten „schwarzen Zeitung" vertheidigt und den Unterricht in der christlichen Lehre zum Geheimnisse macht."

Lessing rückte ungeduldig auf seinem Stuhle, als könne er die Zeit nicht abwarten, um zu Worte zu kommen, denn Alberti hatte ihn während seiner Rede scharf angesehen und als Herder darauf die Antwort

gab: — „Solche Anmaßungen und Spaltungen sind eine Schande des Christenthums — es ist kaum glaublich, welche Aergernisse aus den drei unschuldigen Worten: Vater, Sohn und Geist — hervorgegangen sind" — da hielt sich Lessing nicht länger und rief: — „Bei Gott! Alberti! Sie irren Sich, wenn Sie meinem Umgange mit Göze eine Uebereinstimmung in Glaubenssachen unterlegen!"

Dieser leidenschaftliche Ausruf erregte Herders Ueberraschung. — „Sie sind mit Göze, dessen gelehrte Schriften ich kenne, befreundet?" — fragte er schnell — „dann bitte ich Sie, auch mich mit diesem merkwürdigen Manne bekannt zu machen."

— „Er ist ein eingefleischter Orthodoxe, ein Held der canonischen Bücher und Lessing mir in diesem Punkte ein Räthsel" — sagte Alberti mit Eifer.

— „So will ich mich in dieser Stunde über meinen Glauben aussprechen" — fiel Lessing ein — „ich bin im Christenthum historisch erzogen, das erklärt Alles."

— „Die heiligen Schriften" — hub Herder an — „hervorgegangen aus gelegentlichen Sendschreiben und mündlichen Erzählungen, sind leider zum Panier aller streitenden Partheien gemacht worden und man scheuete sich nicht, sie nach den Zwecken gewisser Secten zu verstümmeln oder ihnen im frommen Betruge falsche Offenbarungen unterzuschieben. — Seitdem

man das Princip gelten ließ, zum Nutzen der Kirche Untreue zu begehen und Lügen zu erfinden, war der historische Glaube verletzt, das reine Evangelium sank zur Kirchen- und Mönchschronik herab."

— „Das ist es ja eben, was ich will — historische Treue" — unterbrach Lessing.

— „Also den ursprünglichen Buchstaben retten?" — setzte Alberti zweifelhaft hinzu.

— „Es schmerzt mich, von Freunden verkannt zu sein" — sagte Lessing erregt — „ich unterscheide die Wissenschaft der religiösen Geschichte und die Religion als lebendigen Gedanken der Menschheit. — Sollte ich in weiteren Kreisen verkannt werden, dann müsste ich mich öffentlich darüber — etwa in einer Dichtung — aussprechen. — Ich, der ich in der Literatur fordere, zuerst zur Natur und zum gesunden Menschenverstande umzukehren, um Wahrheit zu erzielen, daß man zur Freiheit des Geistes gelangen müsse, um die Wissenschaften, die Kirche, den Staat, kurz alle geistigen Zustände und geistigen Güter der Nation zu reinigen — ich sollte in Glaubenssachen die Bedeutung des Menschengeschlechts verkennen? — In Folge meiner Erziehung bin ich Zeitlebens von dem größten Gefühle der Hingebung an Gott erfüllt gewesen, ich glaube an Gott und die göttliche Kraft, welche der Alliebende in den Geist der Sterblichen gelegt hat — aber, als Kenner der Entwicklungsge-

schichte unseres Geschlechts, verehre ich nur die hohen Segnungen des Christenthums, doch zürne ich dem trostlosen Aberglauben, welcher da lehrt, daß die positive Grenze der Annäherung zwischen Mensch und Gott unumstößlich feststehe, daß die eine Form andächtiger Gottesverehrung von höherem Werthe sei, als die andere, andächtige Form — ich schätze alle Religionen, die zu Gott und der Tugend leiten, ich erkenne in der Schönheit der Menschennatur die Offenbarung Gottes und diese Natur in uns lügt nicht. Jede Ueberhebung eines besonderen Glaubens, der seinen Gott als besten aller Welt aufdringen will, ist eine fanatische Engherzigkeit, die ich verachte, denn unsere Ergebenheit in Gott ist ganz und gar unabhängig von unserem Wähnen über Gott. Meine Frömmigkeit ist die, daß im Gebete die Quelle neuer Thatkraft und Willensstärke liegt — meine Freiheit ist die, daß kein Mensch sich der Herrschaft der Umstände, anderer Menschen und seiner Leidenschaften gegen seinen besseren Willen hingeben soll — aber daß er gehorchen muß, wo man ihn um Gutes bittet. Liebe ist Tugend, das Menschenherz soll dem Menschenherzen dienen, eine innige Sympathie zieht sie durch natürliches Bedürfniß zueinander, mir ist ein Mensch noch immer lieber, als ein Engel — ich suche Menschen, die nichts mehr sein wollen, als Menschen, als der Erde ent-

sprossene Abbilder höherer Abkunft. Das ist mein Glaubensbekenntniß — und sollte ich selbst von Freunden darin verkannt sein, so bin ich stolz darauf, denn das Gemeine verkennt man selten!"

Lessing hatte diese Worte mit ungewöhnlichem Ernste und hoher Begeisterung gesprochen — man fühlte, daß er gegen Herder sich zu offenbaren innerlich gedrungen worden war. Alberti drückte ihm mit Wärme die Hand, Herder sahe liebreich den neuen Freund an, die Uebrigen schwiegen in der stillen Anerkennung des Herzens. — Es waren einige Minuten erforderlich, ehe das Gespräch seinen freien Fortgang nehmen konnte. — Durch eine zufällige Wendung war die Rede auf Lessings Kraft der Sprache und des Styles gekommen. Claudius, welcher Herder bislang mehr angestaunt und ihm zugehört, als am Gespräche selbst Theil genommen hatte, wagte jetzt seine Verehrung für Herder durch das Wort zu bekräftigen. — Er hatte gefühlt, daß Herder für ihn eine Richtung klar machen konnte, welche Hamann ursprüglich geweckt hatte.

— „Ich habe" — begann Claudius — „die Absicht, eine Zeitung bei Herrn Bode hier herauszugeben und den Lokalton des Volkes darin anzuschlagen. — Herr Bode hat mir zum Studium den Balthasar Schuppius empfohlen, ich möchte Ihre Ansicht darüber hören."

Herder, der die Lebensfrische des jungen Claudius schon längst wohlthuend auf sich einwirken fühlte, war schnell bereit, über ein Lieblingsthema seines eigenen Nachdenkens Antwort zu geben. — „Sie wissen“ — sprach er — „daß die Berliner Akademie auf nächstes Jahr die Preisfrage aufgegeben hat, „ob die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden könnten?“ — Ich hoffe, darin concurriren zu können, wenn ich in Straßburg, wohin ich den jungen Prinzen zu begleiten habe, die Zeit gewinnen sollte. Ich habe schon unterwegs viel darüber nachgedacht und möchte die Frage mit Ja! beantworten. — Um aber, von solchen Grundsätzen ausgehend, Ihnen meine Ansicht über die Volksthümlichkeit der Sprache für den Zweck Ihrer Zeitschrift zu verrathen, behaupte ich, daß nirgends die idiotistische, landschaftliche Schreibart mehr reizt, ja nirgends unentbehrlicher ist, als bei Schriftstellern der Laune, bei Dichtern von eigener Manier und im Vortrage für den gemeinen Mann, für den ja auch die Schrift da sein soll. Nimmt man dieser Sprache das Idiotistische, das Provinzielle, als einen lebendigen, angeborenen Nationalausdruck, so nimmt man ihr Geist und Kraft.“

— „Das werde ich mir merken“ — rief Claudius, bei dem diese Worte gezündet hatten —

„wenn Sie künftig den „Wandsbecker Boten" lesen, dann sollen Sie darin den Jünger Ihrer eben ausgesprochenen Ansichten wiederfinden."

— „Das wird mich freuen, aber hüten Sie Sich, wenn Sie das Volksmäßige in Gesinnung und Lebensansicht treffen, vor der Gefahr, in eine grammatikalische Bizarrerie zu verfallen, auch wünsche ich Ihnen, daß Sie der Himmel vor einer Nachahmerheerde bewahren möge."

Claudius zog ein Papier aus der Tasche und sahe Herder freundlich an. — „Ich habe ein „Abendlied" geschrieben" — sprach er in liebenswürdiger Bescheidenheit — „darf ich es Ihnen vorlesen?"

Herder ermunterte ihn dazu, hörte, als Claudius begann, aufmerksam zu, sahe verwundert Lessing an, der ihm zunickte, horchte dann mit steigendem Ausdrucke großer Befriedigung dem Liede zu Ende und eilte jetzt auf Claudius zu, um ihm die Hand zu drücken. „Das Lied müssen Sie mir mitgeben" — rief er, für Claudius eine lebhafte Zuneigung empfindend — „ich sammle Volkslieder — darin gebührt diesem Gedichte ein Ehrenplatz, um zu zeigen, welche Bahn die neuere Poesie einzuschlagen habe, um wirksam und volksthümlich zu werden."

Von diesem Augenblicke an war ein innigeres

Verhältniß zwischen Herder und Claudius entstanden.

— „Wenn Sie nach Straßburg kommen" — sagte Reimarus, „dann werden Sie gewiß einen jungen Mann kennen lernen, Namens Goethe, welcher dort, wie ich erfahre, Rechtswissenschaft studirt und, nach den Mittheilungen von Jung-Stilling, Lenz und Wagner, welche ebenfalls in Straßburg studiren, viel poetisches Talent haben soll. Er war bis vor anderthalb Jahren in Leipzig und damals hat er schon ein Lustspiel und alexandrinische Kleinigkeiten geschrieben."

— „Ich sahe bereits kleine Lieder aus Straßburg von ihm" — erwiderte Herder — „seine Weise, Alles, was er erlebt, was ihn erfreuet, quält oder sonst beschäftigt, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit sich abzuschließen, ist neu und verspricht viel. Ich werde jedenfalls, wenn ich diesen Sommer mit dem Prinzen in Straßburg bin, die Bekanntschaft des jungen Dichters suchen."

Es war schon so spät geworden, daß der Markör des Gasthauses in das Zimmer trat und sich erkundigte, ob die Herren nicht zu Abend essen und dann den bestellten Punsch trinken wollten. In der That hatten sie im Eifer und Ernste der Unterhaltung nicht daran gedacht. Die Erinnerung weckte den Appetit und man beschloß, gemeinschaftlich in die-

sem Zimmer zu essen und dann den Punsch von Reimarus anzunehmen. — Als Herder erklärte, nur einen Tag in Hamburg verweilen zu können, fragte man Lessing, wann er seine Reise festgesetzt habe?"

— „Da wir schon in den letzten Apriltagen sind und ich erst meine Bücher verkaufen muß, so werde ich vor Anfang Mai nicht nach Wolfenbüttel kommen."

— „Sie wollen Ihre Bücher verkaufen?" — fragte Herder nicht ohne Befremdung.

— „Ich bekomme ja die große Bibliothek dafür wieder" — antwortete Lessing — „der braunschweigische Erbprinz erklärte mir, daß die Wolfenbüttler Bibliothek mir mehr, als ich ihr nützen solle." — Lessing verschwieg, daß er Schulden halber zum Verkaufe seiner Bücher gezwungen sei, um von Hamburg wegkommen zu können.

— „Man lobt den Erbprinzen allgemein" — sagte Herder — „er interessirt sich viel für Literatur und Kunst; man erzählte mir, daß er sowol wie sein Vater, der regierende Herzog, Gelehrte und Künstler, selbst gebildete Schüler des Collegium Carolinum an seine Tafel ziehe — da werden Sie ein schönes Wissenschaftsleben führen können — lieber Herr Lessing."

— „Und doch habe ich eine gewisse Furcht" — versetzte Lessing — „ich bin kein Hofmann, verstehe

weder krumme Wege noch die Kunst, offenbare Unwahrheiten fein auszudrücken — und wenn ich mir Wolfenbüttel vorstelle, wo das Gras auf den Straßen wächst, dann wird mir so „einödig" zu Sinne."

— „Aber haben Sie nicht alle Jahrhunderte in Büchern um sich versammelt?" — lächelte Herder ermunternd; — „und das nahe Braunschweig bietet Ihnen eine reiche Gelehrtenwelt dar. — Jerusalem, um dessen Nähe ich Sie beneide und über den ich noch neulich in Antwerpen, woher seine Familie ursprünglich stammt und von Alba nach Osnabrück hin vertrieben worden ist, viel gesprochen habe — ferner haben Sie Gärtner, den alten Mitschüler der Meißener Fürstenschule und Leipziger Anführer der „Bremer Beiträger" — ebenso Zachariä, der ja wol auch mit Ihnen in Leipzig war — da ist Schmid, der Verfasser der Lieder auf die Geburt des Erlösers . . ."

. . . „ja und Ebert, Eschenburg — an Gelehrten und guten Freunden ist kein Mangel" — fiel Lessing ein — „aber wenn nur in Wolfenbüttel selbst das Gras nicht auf den Trottoirs wüchse!"

— „Dann müssen Sie, falls es noch nicht sein sollte, ein häusliches Glück gründen und sich verheirathen" — meinte Herder.

Die Freunde kicherten und sahen Lessing schelmisch an.

— „Dazu finde ich vor der Hand die Einkünfte nicht und da ich nur eine verständige Frau lieben kann, so wird eine solche eben aus Verständigkeit mich nicht nehmen“ — erwiderte Lessing diesesmal mit einem gewissen Ernste.

— „Gerade in das stille Gelehrtenleben gehört die waltende Hand der Frauenliebe, um das Herz mit seinen natürlichen Ansprüchen zur Mitwirkung des Lebensglückes aus der Despotie des Geistes zu retten“ — erwiderte Herder. — „Und ich denke mir ein solches Stillleben der Familie eines Gelehrten, selbst in seiner Einschränkung ungemein reizend — denn Entbehrung macht den Menschen gut und Kinder bringen Segen.“

Lessing schien an etwas lebhaft zu denken, denn er antwortete nicht und sahe mit gespannter Miene in die Luft.

Der Markör trat jetzt mit einem Hausmädchen herein, um den Tisch zu serviren. — Die Freunde machten sich zu einem gemeinschaftlichen Abendessen bereit und als dieses eingenommen war, hielt sie der von Reimarus verheißene Punsch bis nahe vor Mitternacht beisammen, wobei der Geber durch frische Mittheilungen aus Hannover, woher er heute Nachmittag gekommen war, namentlich durch Erzählung seines Besuches beim Leibmedicus Zimmermann, angenehm unterhielt.

. . . . Es waren einige Tage verflossen. — Herder war längst nach Kiel weiter gereist, — Lessing hatte heute seine öffentliche Bücherauction beendigt und war nunmehr mit dem Wenigen, was er an beweglicher Habe besaß, reisefertig, um an seinen neuen Bestimmungsort abzugehen. Ein Brief seines alten Vaters, welcher vor einer Stunde bei ihm eingelaufen war, hatte ihn weich gestimmt und in jene Empfindung versetzt, welche darüber unklar bleibt, ob sie Schmerz, Freude, Dankbarkeit gegen die Vorsehung oder Resignation ist. Der alte Vater hatte unter Freudenthränen und frommem Dankgebete an seinen Sohn geschrieben — das verrieth die Schrift seiner zitternden Hand; — „o! mein theurer Ephraim!" — schrieb er — „Gott hat mir vor meinem Tode auch die letzte Sorge abnehmen wollen; — nun Du in Wolfenbüttel angestellt bist, sind alle meine Söhne versorgt — jetzt kann ich mein müdes Haupt ruhig niederlegen, wenn der Allmächtige mich abrufen will!" — Dieser Brief machte Lessingen erst die neue Stelle wahrhaft lieb, mit Rührung empfand er in der Freude des Vaters seine eigene Kindesliebe. — In dieser Stimmung verließ er seine Wohnung, um den gewohnten Weg zu gehen; — das Ziel seines Ganges war das Haus der Witwe König.

Hier hatte sich seit November vorigen Jahres Manches in den Verhältnissen des Geschäftes und

der Personen geändert. Dem Schreck und der Trauer war allmälig Besonnenheit gefolgt, dem Vertrauen in kurzer Zeit Freundschaft. — Mit der Bekanntschaft eines zum Hause gehörigen Gliedes wurde Lessing von der Magd und dem, im Comtoir ihm zuwinkenden alten Herrn Schubert begrüßt, als er um diese Zeit eintrat und nach dem Wohnzimmer der Madame König eilte. Auf der Treppe hüpfte ihm ein etwa sechsjähriges Mädchen entgegen und hing sich zutraulich an seinen Arm, während er kleine Näschereien aus der Tasche zog und mit den Worten darreichte: „Dafür giebst Du mir doch einen Kuß, liebes Malchen?“ — Das freundliche Kind umarmte ihn zärtlich und rief: „Komm nur schnell zur Mutter, lieber Onkel — wir haben Dich ja so lieb.“ — Von dem Kinde umhüpft erreichte er die Stubenthür, doch ehe er einzutreten vermochte, rief Malchen schon in die Stube: „Liebe Mama! der Onkel Lessing ist da — er hat mir wieder was Hübsches mitgebracht!“

Die Madame König kam dem Eintretenden freundlich entgegen und hieß ihn willkommen. Es lag ein großer Zauber in der Erscheinung dieser Frau — eine Weiblichkeit, die in den zartesten Gefühlen und der feinsten Sitte sich bekundete — eine Würde und Sicherheit zugleich, welche Achtung einflößte. — „Ich habe Sie schon erwartet, lieber Freund“ — sprach sie ebenso vertraulich als voll

Anstand — „Sie wollen doch heute noch nicht Abschied nehmen?"

— „Nein, meine werthe Frau — morgen reise ich erst ab — und doch leider schon morgen!" — Dabei hielt er ihre Hand fest und blickte sie mit einer forschenden und doch bekümmerten Miene an.

— „Sie haben mir so viele Freundschaft erwiesen, daß ich Sie recht entbehren werde" — sagte sie, indem ihre Miene den Blick Lessing's mit Rührung erwiderte. — „Und die Kinder" — fuhr sie plötzlich fort — „wie werden die Sie entbehren, da sie sich sobald an Sie gewöhnt haben."

— „O! reise nicht weg, lieber Onkel Lessing" — flehte liebkosend das kleine Malchen — „wenn meine Brüder aus dem Unterricht kommen, werden sie es Dir auch sagen."

Lessing hob das bittende Kind zu sich empor, drückte es zärtlich in seine Arme und blickte gerührt in die reinen, himmelklaren Augen der Kindesseele. — „O!" — seufzte er — „wenn mich doch dieses Kind in die Wolfenbüttel'sche Einsamkeit begleiten könnte und mir von seiner Mutter erzählte!"

Die Madame König wendete sich flüchtig ab und wischte sich eine heimliche Thräne aus den Augen.

— „Sie müssen mich in Wolfenbüttel besuchen — geben Sie mir Ihr Wort, Sie müssen dort einmal meine Einsamkeit verschönern!" — rief Lessing

hastig, indem er das Kind mit einer schmerzlichen Hast liebkosete.

Diese Aufregung bemerkend, trat Madame König einige Schritte zurück, wies auf den Stuhl, ihrem Sessel gegenüber und, indem sie hier Platz nahm, sprach sie mit erzwungener Ruhe: — „Daß ich Sie einmal in Wolfenbüttel wiedersehe, ist keine Unmöglichkeit. Wenn die von meinem seligen Manne zuletzt in Wien angelegte Tapetenfabrik und die bereits zu der beabsichtigten Zitz=Fabrikation dort erworbenen Grundstücke nicht bald andere Resultate liefern, dann muß ich persönlich nach Wien ziehen und dort entweder mein Eigenthum verwalten oder verkaufen."

— „Sie wollten nach Wien? — Dann wüßte ich nicht, ob ich die nächste Aussicht zu einer Anstellung dort nicht augenblicklich mit der Bibliothek in Wolfenbüttel vertauschen würde" — rief Lessing Platz nehmend, während Malchen sich auf seine Kniee stützte und verwundert in seine aufgeregte Miene blickte.

— „Unser guter Schubert räth auch dazu" — versetzte Madame König — „und wenn ich auch nur so lange in Wien bleibe, bis die Fabriken verkauft sind — ach! was mich vor dieser Reise erschreckt, das ist der Gedanke an meine Kinder — ich müßte sie so lange in Hamburg einer Pension anvertrauen und das ist ein schwerer Entschluß für das Mutterherz."

— „Dann geben Sie mir für die Zeit die lieben Kinderchen nach Wolfenbüttel — nicht wahr, Malchen, zu mir kömmst Du gewiß gern?“

— „Wenn die Mama auch dort in der fremden Stadt bliebe“ — antwortete das Kind unbefangen und die Mutter ermunternd anlächelnd.

— „Es würde auch mit der Hinnahme der Kinder nicht angehen — ein Mann ohne Familie kann keine Kinder in Pension nehmen; was dazu Alles erforderlich ist, kennen Sie nicht“ — sprach Madame König mit der ihr eigenen Sicherheit in praktischen Urtheilen. — Lessing fühlte gerade in solchen Momenten die ganze Vortrefflichkeit dieser Frau und sahe sie auch jetzt mit Bewunderung an, da sie durch ihre Erscheinung in diesem Augenblicke wieder so viel Würde und Verstand ausdrückte. Sie bemerkte das gesteigerte Gefühl ihres Freundes und stand schnell auf, um den Glockenzug zu ziehen, damit die Magd den um diese Zeit bestellten Thee bringen solle.

Gleichzeitig mit der eintretenden Magd stürmten drei Knaben in die Stube, die, ehe sie die Mutter begrüßten, auf Lessing zueilten, ihm in wilder Art ihre Liebe äusserten — was er sich mit frohem Eingehen in die kindlichen Scherze gefallen ließ — und die dann erst daran dachten, der Mutter einen guten Abend zu sagen.

— „Fast muß ich als Mutter eifersüchtig werden“ — sprach diese scherzhaft — „und doch freuet es mich wieder, daß Sie geliebt werden und Ihr Einfluß auf die Knaben merklich wird — nur hätten Sie strenger mit ihrer Wildheit verfahren können. Mein seliger Mann hätte sie oft um dieselbe Zeit bestraft, wo Sie Zuckerbilder aus der Tasche ziehen.“

Lessing winkte den Knaben schelmisch zu und zeigte mit der Hand auf die Tasche; — mit Windeseile stürmten die Muthwilligen abermals auf ihn ein, griffen nach den sichtbar gewordenen Näschereien und hüpften dann vergnügt zu der Mutter zurück, welche die laute Bewegung und Freudenäusserung mit der Hand zu beschwichtigen suchte. Jetzt erst stellte sich heraus, daß die beiden älteren, lebhafteren Knaben die Gaben Lessing's allein empfangen hatten, der dritte, jüngere Bruder, aber ein mehr stiller Character, leer ausgegangen war. Lessing pflegte ihn seines klugen, gelehrten Gesichts wegen, scherzhaft den „kleinen Vicarius“ zu nennen. — „Komm her!“ — rief Lessing freundlich — „leider habe ich nichts Süßes mehr bei mir, aber Du musst jedenfalls ein Gelehrter, und, damit Deine Gelehrsamkeit etwas einbringt, ein Canonicus oder mindestens Vicarius werden — morgen zum Abschiede schenke ich Dir eine Menge lehrreicher Bücher.“ — Der Knabe hüpfte vergnügt zu der Mutter, um diese frohe Nachricht

noch einmal zu erzählen und nachdem die Madame König in die Freude der Kinder mit eingegangen war, lud sie den froh in die Kinderwelt vertieften Lessing ein, mit ihr den Thee einzunehmen. Gleich darauf trat auch der alte Geschäftsfreund Schubert herein und es wurde — für Lessing heute zum letzten Male — die gemeinschaftliche Abendstunde gefeiert, wo man über die Verhältnisse des Hauses und Geschäftes zu berathen pflegte und Lessing während des Winters Gelegenheit gefunden hatte, eine Frau mit seltenen Tugenden zur theuersten Freundin sich zu erwerben. — Das Gespräch drehte sich heute Abend vorzugsweise um die Abreise Lessing's und es war für das Mutterherz ein Moment tiefster Empfindung und heimlichster weiblicher Regung, als die Kinder über Lessing's Abreise weinten und Malchen bittend ausrief: — „O! liebe Mama! ziehe mit uns auch nach Wolfenbüttel!" . . .

— „Hm! das wäre ein schlechter Platz für unsere Geschäfte" — lächelte Schubert, während Lessing in einer plötzlichen inneren Bewegung die Hand der edlen Frau ergriff, stumm, aber eine glückliche Hoffnung verrathend, in ihr Antlitz sahe und sie bang und betroffen dem ungewöhnlichen Blicke begegnete. — Niemand hatte diesen flüchtigen Austausch von Verehrung und Bestürzung bemerkt — Lessing ließ schnell und verlegen die Hand der Freundin fahren, als ein

mahnender Ernst in ihre Miene zurücktrat — die Kinder scherzten, Herr Schubert redete ohne Unterbrechung vom Geschäfte weiter. . . .

. . . .

. . . .

Auf dem Kohlmarkte zu Braunschweig steht ein Haus, worin sich um die Zeit des Jahres 1770 eine Gastwirthschaft befand und „zur Rose" hieß. Es war im Spätsommer dieses Jahres, als in das untere Zimmer des Hauses zwei sehr verschiedene Männer gemeinschaftlich eintraten. Der kleinere, ungemein freundliche und bewegliche Mann, dessen Augen sowol wie dessen, den Geschmackskenner verrathender, lächelnder Mund stets nach sinnlicher Befriedigung zu spüren schienen, hatte das Ansehen eines Stutzers, welcher sein nahes funfzigstes Lebensjahr verleugnen möchte; die steiffrisirte Stutzperrücke, der Chapeaubas, die gelblich gewordenen seidenen Strümpfe, der Stock mit goldnem Knopfe und daneben der große Regenschirm unter dem Arme gaben seiner Erscheinung einen gemischten Charakter von Selbstgefälligkeit und Vorsicht, während seine rosige Laune, welche jeden Zug des Antlitzes beherrschte, auf einen vortrefflichen Gesellschafter schließen ließ. — Der andere, größere und jüngere Mann, der etwa ein Alter von siebenundzwanzig Jahren haben konnte, war in seinem Auftreten gerade das Gegentheil von

seinem beweglichen Begleiter. In seinen Gesichtszügen, welche schön genannt werden konnten, lag gleichzeitig mit einer gewissen Kränklichkeit, die bescheidene Ruhe eines still ordnenden Geistes und seine, auch in der Vertraulichkeit zu seinem Begleiter hervortretende Milde machte den wohlthuendsten Eindruck auf Jeden, der mit ihm umging.

Der kleinere, bewegliche Mann schritt mit der Miene der Verwunderung in das leere Gastzimmer und blickte nach allen Seiten, um Jemand zu suchen. — „Heda!“ — rief er laut und den Regenschirm nebst Stock fest auf den nächsten Tisch werfend — „holla! wo steckt der Bücherwurm?“ — Dann drehete er sich zu seinem jüngeren Begleiter, lächelte ihn heiter an, stemmte die Hände in die Seite und sprach imponirend: — „Er ist wahrhaftig nicht da, mein lieber Eschenburg — und er weiß doch, daß wir heute Abend bei Rönkendorf den neuen Wein aus Hamburg probiren wollen und daß ich Sie gezwungen habe, auch einmal dabei zu sein.“

— „Er wird noch kommen — die Post trifft von Wolfenbüttel zum zweiten Male um sechs Uhr hier ein“ — erwiderte der Hofmeister Eschenburg.

Der erste laute Ruf des Anderen hatte aber die Frau Wirthin hergeführt, welche mit großer Freundlichkeit durch eine Nebenthür im Hintergrunde des Gastzimmers erschien und höflich näherkommend in die

Worte ausbrach: — „Ei, Herr Professor Ebert — können Sie uns auch einmal wieder besuchen? Diese Ehre haben wir gewiß dem Herrn Magister Lessing zu danken!“

— „Aber meine gute Frau, wo steckt er denn?“ — fragte Ebert ungeduldig — „ist er schon in die Stadt gegangen?“

— „Nein, der Herr Magister ist noch nicht da, obgleich ich ihn selbst schon mit der Post zu Mittag erwartet hatte“ — gab die Wirthin zur Antwort. — „Sie werden Ihren guten Freund aber inskünftige recht lange hier haben, denn er hat, als er vorige Woche in Braunschweig war, eine Stube monatsweise bei mir gemiethet, um jederzeit, wenn es ihm beliebt, sein Quartier mit seinen zurückgelassenen Sachen wiederzufinden.“

— „Ein guter Einfall“ — schmunzelte Ebert, gegen Eschenburg gewandt — „da wäre es am Besten, Seine Durchlaucht ließen die Bibliothek ebenfalls hierher verlegen.“

— „Das möchte ich der Literatur wegen nicht wünschen“ — erwiderte Eschenburg — „denn hätte Freund Lessing das stille Wolfenbüttel als Geisteszwangs-Anstalt nicht und müsste er sich dort nicht officiell langweilen, so würde er gar nichts mehr schreiben.“

— „Ha! ha! und wenn er das liebe, gute

Braunschweig nicht hätte, so würde er vor der Zeit ein grämlicher Tuckmäuser. — Aber was beginnen wir nun? — Sollen wir hier die halbe Stunde daran wenden?" — Bei diesen Worten sahe Professor Ebert nach seiner Taschenuhr, welche 5 ½ Uhr zeigte, rieb sich dann, unter ermunterndem Anlächeln der hübschen Wirthin, die Hände und murmelte: — „Wenn er ausbliebe, so wäre die Parthie Piquet im Kaffeehause umsonst derangirt."

— „O verweilen Sie nur, der Herr Magister kommt heute ganz gewiß, er hat es gestern noch durch die Frau Drostin von Döring, die hier abstieg und Einkäufe in Braunschweig zu machen hatte, bestellen lassen" — versicherte die Wirthin.

— „Gut das" — sagte Ebert entschieden und legte seinen Chapeaubas mit Nachdruck auf den Tisch über den Regenschirm — „kommen Sie, Eschenburg, wir wollen uns an das Fenster setzen und ein Weniges über den Kohlmarkt liebäugeln."

Eschenburg folgte dem behende an den Fensterplatz eilenden Freunde.

— „Womit kann ich dienen? — Etwa mit Kaffee?" — fragte die Wirthin.

Ebert machte eine saure Miene und blickte Eschenburg bedenklich an. — „Auf Ehre, ich habe Appetit zu etwas Besonderem . . . was meinen Si,e Eschenburg — sollte es sich wol mit Ihrer von mir

überkommenen Literaturgeschichte vertragen, wenn Sie mein Gast auf ein Vespermahl würden? Doch was frage ich den ewig Satten? Weigern Sie Sich nur nicht; — liebe Frau, sagen Sie mir, was haben Sie Delikates?"

— „Extrafeine Schlackwurst — eine neue Sorte Rheinwein . . ."

— „Gut — bringen Sie uns davon."

— „Auch frisch mit Essig und Gewürz eingesäuerte Neunaugen!"

— „Vortrefflich — bringen Sie auch davon."

— „Ach! da fällt mir ein, mein Mann hat aus Bremen delicaten, geräucherten Lachs mitgebracht."

— „Lachs? Jawohl, bringen Sie" — rief Ebert, indem er mit den Lippen schmackte und der Wirthin dann, zur Eile drängend, die Hand klopfte. Eschenburg lächelte still, da er wusste, daß Ebert ein starker Esser und Feinschmecker war.

Bald war der Tisch am Fenster von einem Markör servirt, die verlangten Speisen und die Flasche Rheinwein luden durch ihre Güte zum Essen ein und Ebert ging dem bescheidenen Eschenburg unter appetitlichem Genusse und redseliger Anpreisung mit gutem Beispiele vor. Niemand außer ihnen war im Zimmer.

— „Nun" — rief Ebert, indem er das Glas ergriff und mit Eschenburg anklingen wollte — „auf

guten Fortgang des Docirens in der Literaturgeschichte — haben Sie Sich seit Ostern schon hinein gefunden?"

— „Sehr leicht" — bemerkte Eschenburg — „ich halte diese öffentlichen Vorlesungen mit eigentlichem Berufe und desswegen mit Vergnügen."

— „Und ich freue mich, sie los zu sein — sagen Sie selbst, lieber Freund, wenn man die englische Literatur und das Griechische liest, wird Einem da die deutsche Gelehrtengeschichte nicht zu viel? Desshalb stellte ich es dem Curatorium vor — Jerusalem war gleich dafür, Hofrath von Erath desgleichen und der gottselige Generalsuperintendent Köcher, welcher den Collegianern lieber Gebetformeln auswendig lernen, als Literaturgeschichte dociren ließe, wurde gar nicht gefragt."

— „Ich bin Ihnen sehr dankfür dafür" — erwiderte Eschenburg.

— „Sie müssen einen größeren Wirkungskreis finden" — fuhr Ebert fort, nachdem er mit behender Fingerbewegung eine Lachsgräte von den zugespitzten Lippen entfernt hatte — „das Sammeln und Schriftstellern ist recht gut, aber das Lehrerwort ist noch besser. Der Erbprinz ist, wie Sie wissen, der dankbarste meiner früheren Schüler — ich werde ihm Ihren „Versuch über Shakespeare's Genie und Schriften", woran Sie jetzt arbeiten, später vorlesen."

— „Das wird mir von großem Vortheile werden" — antwortete Eschenburg in stiller Freude; — „wenn ich nur meinen guten Lessing, den Sie durch Ihren Einfluß an die Bibliothek brachten, so recht zufrieden wüsste. Ich finde ihn fast grämlicher, als früher in Hamburg."

— „Das Grämliche hat er nur, wie mir Doctor Topp in Wolfenbüttel versichert, wenn er in seiner Studirstube dort sitzt und Sehnsucht zu uns in Braunschweig fühlt. Ist er nicht wie ein Pferd, welches lange im Stalle gestanden und plötzlich frische Luft gewittert hat, wenn er hier ist? Wer kann im Kaffeehause, bei Rönkendorf, bei Angott wol besser radotiren und aus lauter Muthwillen mehr Paradoxen behaupten, als gerade er, unser sogenannter grämlicher Wolfenbüttler Freund? — Es soll mich gar nicht wundern, wenn er in Zukunft einen Tag in der Woche auf der Bibliothek und sechs Tage in Braunschweig lebt."

— „Er verbittert sich auch das Leben durch seine ewigen literarischen Streitigkeiten" — meinte Eschenburg — „kaum hat er Klotz in Halle halbwegs abgeführt, da plagt ihn der Teufel, um mit seiner neuen Schrift, die er in der Bibliothek entdeckt hat, mit den verfolgungssüchtigen Katholiken anzubinden."

— „Ha" — lächelte Ebert, während er mit

appetitlicher, feiner Sitte die Neunaugen zerschnitt — „den „Berengarius“ hat ihm unser guter College Schmid auf den Hals geschickt. Hätte dieser nicht in der Bibliothek eine Handschrift vom Briefe Adelmann's an Berengarius entdeckt, so wäre Lessing nicht auf die Spur der alten Scharteken gekommen und das Manuscript, welches nun so viel Lärm macht, zwischen den Schweinschwarten liegen geblieben.“

— „Das alte Manuscript ist indessen bedeutungsvoll, selbst Conring und Leibnitz wussten von der Existenz dieser Widerlegung der Transsubstantionslehre des Lanfrancus nichts und nun dürfen die Katholiken sich nicht mehr rühmen, daß ihr Lanfrancus den Ketzer Berengarius so bedrängt habe, daß er gegen ihn nicht wieder aufzutreten im Stande gewesen sei.“

— „Und was will der Berengarius?“

— „Er ist in der Lehre vom Abendmahle gänzlich Lutheraner, glaubt weder an Transsubstation noch Tropus, sondern hält Brot und Wein nach der Weihung für Leib und Blut Christi. — Unser guter, frommer Schmid schwärmt ganz dafür, er nannte sich neulich gegen Pastor Bartels ebenso gesinnt, wie Berengarius.“

— „Hm!“ — schmunzelte Ebert, indem er das auf der Gabel gehaltene Stück vom Neunaugen mit Kenneraugen betrachtete — „vom Mittagsmahle ver-

stehe ich etwas, vom Abendmahle aber nicht das Mindeste. — Zachariä meinte neulich auch, Lessing treibe Theologica, wenn er in Wolfenbüttel sich den Magen verdorben habe, er könne es platterdings mit seiner lutherischen Kirchenrettung nicht ehrlich meinen, denn im Leipziger Rathskeller hätte er vor Jahren die besten Witze auf die gesammte Theologie gemacht und wenn er auch eine gute Portion Glauben aus Kamenz geerbt und bei Göze in Hamburg desgleichen eingenommen habe, so müsse das bei einem Menschen, der sich auf heidnischem Boden heimisch fühle, längst verraucht sein. — Ich halte seine theologischen Allotria für eine Grille, eine Opposition gegen Jemand, oder eine Renommage!"

— „Das möchte ich nicht so unbedingt annehmen" — erwiderte Eschenburg, dem das genossene Glas Wein eine leichte Röthe auf die kränklichen Wangen getrieben hatte — „Kirchen- und Reformationsgeschichte hat er mit Vorliebe schon in Wittenberg getrieben, denken Sie nur an seine Briefe über Lemnius, an die Rettung des Cochläus, Cordanus, die Inepti religiosi; — ich erkläre mir seine theologischen Arbeiten daraus, daß er nach Consequenz sucht, die er, wie er selbst sagt, im Rationalismus nicht findet."

— „Aber zum Kuckuck!" — rief Ebert, die Stutzperrücke zurecht ziehend und sich schnell mit der

Serviette den Mund abwischend — „wenn er Orthodox ist, so gehört er zu dem guten vollblütigen Schlage der Göze'schen Schule, welche keine Narren sind, die der Weltfreude entsagen."

— „Ich halte dafür, daß Lessing weder einem theologischen noch philosophischen bestimmten Systeme angehört, sondern, unbekümmert um Inhalt und Grundsatz, nur den Kunstwerth in der durchgeführten Consequenz anerkennt. Als wir neulich einmal über Basedow und Lavater sprachen, gerieth er ordentlich in Eifer, nannte sie Feinde der Wahrheit und erklärte, daß er alle Leute aus Herzensgrunde hasse, welche Secten stiften wollten, da nicht allein der Irrthum, sondern auch schon die sectirische Wahrheit das Unglück unter die Menschen bringe."

— „Essen wir noch etwas?" — fragte Ebert, als alle Teller, von denen Eschenburg nur ein Unbedeutendes genommen hatte, leer waren; — „der Lachs war gut — was meinen Sie, mein Lieber?"

Eschenburg erklärte, daß er keinen Appetit mehr habe und erinnerte zugleich daran, daß bald bei Rönkendorf abermals etwas verzehrt werden würde. Ebert sahe gravitätisch nach der Uhr und trat an das Fenster, um über den Kohlmarkt zu blicken, während er sich behaglich die Zähne stocherte. — „Sehen Sie, da gehen die drei Töchter unseres Jerusalem hin" —

flüsterte er plötzlich — „hübschen Anstand haben sie, viel Hofton, vornehme Manieren . . .“

. . . „die dem Vater viel Geld kosten“ — setzte Eschenburg hinzu, indem er den mit vieler Grazie vorüberschreitenden Damen gleichgültig nachsahe.

— „Sie lieben mehr das Genre der Demoiselle Schmid — he?“ — fragte Ebert mit schelmischem Seitenblicke, durch den Eschenburg's hübsches, edles Antlitz in eine sanfte Bewegung gerieth. Ehe dieser aber Zeit zur Antwort fand, rief Ebert mit Eifer: — „Da kommt er! — was mag ihm denn fehlen? Er geht so gedankenvoll — heda! sputen Sie Sich!“ — Bei diesen letzten Worten klopfte Ebert an die Fensterscheibe und winkte mit der Hand.

Lessing sahe allerdings sehr ernst aus, als er von der Post geradeswegs über den Kohlmarkt auf die „Rose“ zuschritt. Durch das Klopfen an die Glasscheibe schien er aus tiefem Nachdenken geweckt zu werden, er verdoppelte seine Schritte und trat bald in das Zimmer, wo die Freunde seiner harrten und ihm bis an die Thür entgegen kamen.

— „Ist das recht und billig, so spät auszufahren, während man Sie zu Mittag erwarten konnte?“ — fragte Ebert heiter drohend — aber Lessing umarmte den zunächststehenden Eschenburg mit ungewöhnlicher Heftigkeit, wandte sich dann zu Ebert und sprach: — „ich bin zu meinen Freunden geeilt, um

mein Herz zu erleichtern; in der Wolfenbüttler Einsamkeit kann ich nicht Herr über die verschiedenartigen Eindrücke werden, die der heutige Tag auf mich hereingestürmt hat."

— „Aber was ist denn passirt?" — fragten Eschenburg und Ebert zu gleicher Zeit und sahen Lessing bestürzt an. — Dieser warf einen flüchtigen Blick durch das Gastzimmer und als er keinen Fremden gewahrte, sprach er mit innerer Bewegung: — „Ich wollte Vormittags gerade nach der Post gehen, um hierher zu fahren, als drei Briefe auf einmal in mein Haus gebracht wurden, einer von Nicolai, einer von Ernesti in Leipzig — und einer von meiner Schwester geschrieben. Es können nicht leicht drei Briefe in ihrer Gesammtwirkung mehr verwirren, als diese — meine Schwester schrieb, daß am 22. August, also vor ein paar Tagen, mein guter Vater gestorben sei."

Diese Nachricht vernahmen die beiden Freunde mit großer Theilnahme; der sanftere Eschenburg fasste unwillkürlich Lessing's Hand und verrieth sein Mitgefühl durch Druck und Blick.

— „Und Sie haben von seiner Krankheit nichts gewusst?" — fragte Ebert. — Ich condolire von ganzem Herzen."

— „Er starb an Altersschwäche" — versetzte Lessing. — „Ich hätte nicht geglaubt, daß ich ihn

Ostern 1765 zum letzten Male gesehen haben würde — er war ein biederer Mann und jetzt erst empfinde ich es lebhaft, welchen Einfluß er auf mich gehabt hat, wie ich Sympathien in mir fühle, die mir sein Andenken heilig machen. Aber ich will ihn im Tode ehren, ich werde in seinem Sinne Dasjenige ergreifen, was ihm das höchste Interesse Zeitlebens gewesen ist."

Ebert sahe ihn fragend an, da er ihn nicht recht verstand. Lessing bemerkte es und fuhr in der ihm eigenthümlichen Leidenschaft, welche durch alles Ungewöhnliche, Plötzliche oder auf ihm Lastende, schnell geweckt wurde, fort: — „Standen meine Ansichten auch vielfältig in Widerspruch mit den väterlichen, so bleibt doch der Eindruck seiner Persönlichkeit in mir maßgebend; — wenn er nicht mein Vater wäre, welche Lobsprüche würde ich ihm laut beilegen! Ich musste heute Mittag meinen Schmerz auf der Stelle aussprechen, ich schrieb sogleich an Michaelis; mein Vater ist ja der erste Uebersetzer des Tillotson ..."

Lessing machte sich, indem er den letzten Zusatz mit einem unverholenen Stolze des kindlichen Andenkens gesprochen hatte, von Eschenburg's Hand los und setzte sich auf den nächsten Stuhl. — „Ich hätte ihm so gern noch eine Freude gemacht, dem guten Vater — aber er starb ein paar Tage zu früh; —

hätte ich ihm doch melden können, wie Ernesti öffentlich und brieflich die Herausgabe des Berengarius für so bedeutend hält, daß ich dafür zum Doctor theologiae ernannt werden müsse — diese Nachricht hätte ich dem guten Vater noch in der letzten Lebensstunde gewünscht. Er war so ganz Liebe, an ihn musste ich unwillkürlich denken, als ich meinen „Freigeist" in früheren Jahren dichtete, der ihn damals mit meinem Komödienschreiben aussöhnte; — der „Theophan" im „Freigeist" ist das Portrait meines Vaters."

— „Verstehe ich Sie recht, lieber Lessing — nahm Ebert, welcher sich in der Trauerstimmung nicht wohl fühlte und gern das Gespräch von Empfindungen auf Sachen bringen wollte, das Wort: — „möchten Sie ferner Theologie treiben? Was fängt da die verwaiste Aesthetik an?"

— „Fürchten Sie nichts, lieber Professor — theologisches und ästhetisches Interesse, beide streng auseinander gehalten, das ist gerade ein wesentlicher Zug meiner Individualität. . . . O Du ehrlicher, alter Vater! Du warest ein so guter Mann und zugleich ein so hitziger Mann — wie oft zürntest Du mir, wie oft hast Du, wenn Du mir meine Leidenschaftlichkeit als Knabe vorhieltest, mit männlicher Thräne im Auge gesagt: Ephraim, erhitze Dich nicht, man übereilt sich darin, nimm ein Exempel an mir, sei auf Deiner Hut — ja, ja, Alter, Du hattest aber so viel Liebe bei Deiner Hitze!" — Diese Worte

hatte Lessing, den Kopf gestützt, für sich gesprochen; schnell stand er jetzt auf und fuhr im ruhigeren Tone fort: — „Mein letzter Brief nach Kamenz meldete dem Vater die Entdeckung des Berengarius Turonensis — sie musste ihm so erwünscht kommen, dem strengen Lutheraner! Jetzt ist er todt — es kränkt ihn nicht mehr, wenn ich nun entschiedener in religiösen Dingen heraustrete."

Diese Wendung des Selbstgesprächs erregte bei den Freunden einige Befremdung. — „Ei" — fragte Ebert — „haben wir denn von nun an auch den Dichter Lessing verloren?"

Es war ein Grundzug in Lessing's Natur, alle lebhaften Empfindungen so schnell als möglich objectiv zu machen und mit dem Verstande zu beherrschen. Die Ausschüttung seines bewegten Herzens, dessen kindliche Liebe den Schmerz eines plötzlichen Verlustes empfand, war ihm Bedürfniß gewesen, damit war aber auch die Reflexion wieder in den Vordergrund seiner geistigen Thätigkeit getreten. Die gedrückte Stimmung, in welcher er gekommen war, hatte damit ihr Ende erreicht. Er schritt ein Mal durch die ganze Länge des Gastzimmers, fuhr mit der Hand über die Stirn und wendete sich dann mit freier und klarer Miene zu den Freunden zurück, indem er fragte: — „Sie haben mich hier erwartet? Was giebt es denn in Braunschweig?"

Eschenburg war eine zu empfindsame Natur, um ebenso schnell wie Lessing mit dem Gefühle des Mitleids fertig zu werden, Ebert aber freuete sich der baldigen Erheiterung des Freundes und ging schnell auf die Frage ein, indem er erzählte, daß Zachariä heute Abend bei Rönkendorf einige Proben aus dem neuen Musenalmanache von Boie und Gotter vorlesen wolle.

— „Ich werde mitgehen" — versetzte Lessing schnell — „hoffentlich giebt's was zu disputiren und dieses Mittels bedarf ich, um meine Natur wieder in das Gleichgewicht zu setzen."

— „Sie werden doch längere Zeit in Braunschweig bleiben?" — fragte Ebert.

— „Ja — ich halte es in der Wolfenbüttelschen Stille nicht ohne öftere Unterbrechung aus, ich muß unter Menschen, wenn ich nicht Mumie werden soll und doch wieder in die stille Bibliothek, wenn ich nicht bei lebendigem Leibe in der Literatur absterben und geistig verhungern will. Es ist wahrlich zum Ergötzen, was die Leute über mich muthmaßen — da schreibt mir Nicolai, daß er neulich in Leipzig und ich dort der Gegenstand aller Gespräche gewesen sei. — Hier steht's." — Lessing zog einen Brief hervor und suchte darin nach einer Stelle; dann fuhr er fort: — „Einer sagt, ich würde mich ganz in's antiquarische Fach werfen und gar lateinisch schrei-

ben, um Klotzen wie den Hasen im Lager anzugreifen; ein Anderer sagt, man wisse nicht, ob ich länger als ein halbes Jahr in Wolfenbüttel bliebe, da ich nach Italien müsste und wenn ich zu Fuße hingehen sollte. Noch ein Anderer sagt: ich müsste erst meine Trauerspiele herausgeben und hätte drei oder vier Lustspiele zum Druck fertig liegen; — wieder ein Anderer: ich dächte an das Theater gar nicht mehr, ich wollte den Laokoon fertig machen, wenn ich Italien gesehen hätte, was Andere auch wieder bezweifeln; — nun kommt gar Einer, der behauptet, ich würde den ganzen Plunder von Antiquität liegen lassen, mit Gözen das Theater und die Gesellschaft verdammen und ein System der Theologie gegen die heutigen Socianer schreiben ... Sie sehen, je einsamer der Mensch lebt und nichts von der Welt erfährt, je mehr kommt er in aller Leute Mäuler. — Es geht mir ebenso wie im vorigen Kriege, wo ich zu Leipzig für einen Erzpreußen, in Berlin für einen Erzsachsen gehalten wurde und keins von beiden war, weil ich ja sonst die Minna von Barnhelm nicht hätte machen können."

— „Aber was treiben Sie denn nun wirklich in Wolfenbüttel?" — fragte Ebert, der die frühere Gefühlsscene längst als abgethan betrachtete, in seinem natürlichen Lebensfrohsinne. — „Doctor Topp, den ich neulich ausfragte, weiß über Sie nichts zu

sagen, als daß Sie in der Bibliothek den Staub aufrührten und über alten Schwarten säßen — was ist denn nun Wahres an den Gerüchten, die Nicolai gehört hat?“ — Ebert schlug die Hände unter den Frackschößen zusammen und sahe den Gefragten vergnügt an.

— „Nichts von Allem — und doch mehr als Sie glauben“ — erwiderte Lessing. — „Diese Michaelismesse macht Nicolai eine neue Auflage vom ersten Theile meiner antiquarischen Briefe; der dritte Theil wäre längst druckfertig, hätte ich den Berengarius nicht gefunden. Aber Herr Riedel, dem wegen seiner Angriffe auf Seite Klotzens in der Erfurter Zeitung der dritte Theil über den Hals kommt, wird ihn noch früh genug lesen. — Dann hat mich Voß durch meinen Bruder Carl in Berlin überreden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben und mit den Sinngedichten den Anfang zu machen, von denen ich noch viele alte, ungedruckte zwischen meinen Papieren gefunden habe, die ich an Ramler zur Feile schicken werde.“

— „Ach, da fällt mir ein“ — sagte Professor Ebert — „ich habe noch die beiden Ramler'schen Oden, um die Sie mich schon einmal gemahnt haben; die könnten Sie zugleich wieder mitschicken.“

— „Die Ode „an die Könige“ will ich mir dreimal laut vorsagen, sobald ich an meiner anti-

tyrannischen Tragödie zu arbeiten Lust habe" — erwiderte Lessing.

— „Was ist denn das mit Ihrer Tragödie?" — fragte Eschenburg aufhorchend, während Ebert durch eine komische Geberde zu verstehen gab, daß er mit Lessing's Thätigkeit zufrieden sei.

— „Ich hoffe" — antwortete dieser — „aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der es den besten römischen gleich thun soll."

— „Also doch dem Theater nicht ganz entsagt?" — fragte Eschenburg freundlich; — „als wir im October vorigen Jahres in Hamburg darüber sprachen, erklärten Sie, nichts wieder schreiben und sich mit den Theaterleuten auf keine Weise mehr befassen zu wollen."

— „Kann ich denn irgendwohin entfliehen, wo ich ein sicheres Plätzchen davor fände? In Wolfenbüttel glaubte ich nur Bücher und leere Gassen anzutreffen und kaum bin ich da, so schickt mir der Teufel schon wieder die Komödie auf den Nacken und zwar auf das Schloß, mir gerade gegenüber. Da spielt jetzt Ackermann mit seiner Gesellschaft von hier, in der die Madame Schuch, die früher in Breslau war, sich befindet; sie freuete sich, mich wieder zu sehen und als ich einmal in der Komödie gewesen war und mich über die schlechten Machwerke geärgert hatte, da empfand ich den unheiligen Kitzel, selbst

was Besseres zu schreiben und ich zweifle, daß ich meinem früheren Vorsatze getreu bleibe, wenn ich noch mehr französische Zerrbilder auf der deutschen Bühne ansehen müsste."

— „Sie kommen mir vor wie ein Müller, der seine Mühle abbricht, weil er zu viel Lohn verdient" — fiel Ebert ein. — „Sie wollten das Theater verlassen, während Sie doch durch Ihre Stücke die größte Ehre bei Hofe und den weitesten Ruf im Volke erhalten haben? Denken Sie doch an vorige Woche, als der König und die Königin von Dänemark hier in ihrer ehemaligen, erbunterthänigen Stadt Braunschweig waren und Seine Durchlaucht befahl, das am Morgen angeschlagene Stück: „Triumph der guten Frauen" nicht aufzuführen, sondern den aller höchsten Gästen zum Vergnügen und Ihnen zur Ehre die „Minna von Barnhelm" zur Darstellung zu bringen. Was verlangen Sie mehr? Ich habe selbst gehört, wie unsere durchlauchtigste Herzogin Philippine Charlotte der Königin zurief: »que dites Vous de la comédie de notre Lessing? N'est il pas un original?« — Also, mein lieber Freund — bewahren Sie Sich die Gnade des Hofes."

— „Es ist auch ein Anderes, wenn Seiler's Truppe spielt" — sprach Lessing — „ich mag aber den Ackermann nicht, und seine Tochter, das kleinäugige Dortchen, ist mir fatal. Ich kann nicht be-

greifen, wie sich der Herr von Kuntsch in ein solches Ding verlieben kann, wenn es mehr als bloßer Zufall ist.“

— „Ha! ha! nun merken wir, wo der Hase im Pfeffer liegt“ — lachte Ebert, sich das pralle, vorgedrängte Bäuchlein reibend — „unser guter Bibliothekar mag schon lange darauf hingearbeitet haben, die Seiler'sche Gesellschaft hierher zu bringen und den Ackermann zu verdrängen; desshalb hat er es bei seiner letzten Aufwartung beim Erbprinzen darauf angelegt, daß vorige Woche Seiler, der mit seiner Truppe wie plötzlich aus der Erde gewachsen, hier so zu sagen „durchreiste“, vor den fremden Herrschaften die „Minna“ spielen durfte. Sie wissen doch, daß Ackermann die Bühne nicht hergeben wollte und dieselbe erst auf Befehl des Bürgermeisters mit Gewalt für Seiler und seine Truppe erbrochen werden musste?“

— „Ackermann ist seitdem Gift und Galle geworden“ — setzte Eschenburg hinzu — „und er hat wol gemerkt, daß Sie, lieber Lessing, sein Feind von Hamburg her sind, wohin er übrigens noch vor Ende des Jahres wieder zurückgeht.“

— „Ich habe sein Streben nach Anstand in seinen Rollen jederzeit getadelt“ — entgegnete Lessing — „und was die „Mamsell“ betrifft, so ist sie

mir widerwärtig — es giebt Menschen, deren Anblick uns Aerger macht, trotz aller Menschenliebe.“

— „Das arme Dortchen Ackermann!“ — seufzte Ebert zu Eschenburg gewandt — „entweder hat das kleinäugige Mädchen unseren gestrengen Kunstrichter nicht genug honorirt, oder ihm in Wolfenbüttel den Haushalt nicht führen wollen, wenn sie ihm nicht schon in Hamburg einen Korb gegeben hat.“

Lessing hatte auf diese ironische Rede nicht gehört, weil gleichzeitig die Wirthin hereingetreten und über des Erwarteten Anwesenheit überrascht in die Worte ausgebrochen war: — „Ei, Herr Magister — Niemand sagt mir, daß Sie angekommen sind? Nun werden Sie doch etwas genießen müssen.“ — Lessing verweigerte fürerst Speise und Trank, erkundigte sich nur, ob seine gemiethete Stube in Ordnung sei, da er acht Tage zu bleiben gedenke und schlug dann den Freunden vor, ehe sie zu Rönkendorf gingen, gemeinschaftlich einen Spaziergang durch den Grauehof-Garten zu machen.

— „Acceptirt!“ — rief Ebert, indem er nach dem Tische eilte, wo sein Chapeaubas, Stock und Regenschirm lagen, womit er sich in gehöriger, gewohnter Ordnung versah und so gerüstet zum Aufbruch drängte. Ein Blick nach dem Tische am Fenster erinnerte ihn an die Zeche und während er diese der Wirthin unter übertriebenen Entschuldigungen

bezahlte, fand Lessing Zeit, mit dem unterdessen eingetretenen Wirthe einige Worte zu wechseln und sich ebenfalls zum Fortgehen fertig zu machen.

. . . .

Es war October geworden; über den Harzgebirgen lag ein dunkler Nebel, der Tag war eintönig grau und ernst. In einem, zum Wolfenbütteler Bibliothekgebäude gehörenden Häuschen, das bei seinen öden Fenstern, dem aus den Spalten der steinernen Thürschwelle hervorwachsenden Grase und der tiefen Stille im Inneren unbewohnt zu sein schien, war eigentlich nur eine Stube straßenwärts für die Junggesellenwirthschaft des Bewohners mit dürftigen Möbeln versehen. Ein gewöhnlicher Tisch am Fenster diente zum Schreiben, zwei andere waren ebenso wie die Stühle und ein in der Nähe des Ofens stehender Canapé mit alten Büchern und Manuscripten belastet, an der Thürangel hingen Rock und Hut, und unter dem nächsten Tische stand auf dem Fußboden ein elegantes Theeservis, welches sichtlich noch nicht benutzt erschien, während auf dem Schreibtische ein nicht eben sauberes Kaffeegeschirr auf den jüngstvergangenen Gebrauch hindeutete. Eine leichte Rauchwolke schwebte im Zimmer unter der ziemlich hohen Decke und daß dieselbe aus Tabacksdampf bestand, hätte man auch ohne den Geruch schon an den irdenen geschwärzten Pfeifen erkennen können, welche in allen

vier Ecken der Wände, lang und zerbrochen, nebeneinander standen. Gardinen hatten die Fenster nicht nur Bretterladen schützten sie Abends und Nachts gegen Außen und niedere, grüne Jalousies am Tage gegen die Blicke Neugieriger. An den Wänden hingen einige Portraits in Kupferstich, worunter namentlich das von Kleist, wie es nach dessen Tode als Titelkupfer in einem Bande der Nicolai'schen Bibliothek erschienen war, sich bemerkbar machte. — Niemand befand sich an diesem Orte gelehrter Unordnung und Einsamkeit.

Die Glocke auf dem Schloßthurme schlug jetzt elf Uhr, als gleichzeitig ein Mann mit verdrießlicher Miene, in einen Mantel gehüllt und mit wollener Mütze über dem unfrisirten Kopfe, aus der Bibliothek trat, die Thür dieses Gebäudes verschloß und die steinernen Stufen hinab in das nahe, eben bezeichnete Haus eilte, welches er erst mit dem Schlüssel geöffnet hatte. In dem Zimmer angekommen, enthüllte er unter seinem Mantel ein Packet alter gedruckter Schriften, warf diese mit verächtlichem Blicke auf den nächsten Stuhl, hing den Mantel an die Thürangel, legte die Mütze ab und rieb sich ungemüthlich die Hände. Dann ging er mürrisch auf die Hausflur nach dem gewölbten Kamine, warf mit unzufriedener Hast auf die glimmenden Kohlen in den hohen Ofenkasten einige Holzsplitter und eilte in die Stube zu-

rück, um sich an den Schreibtisch zu setzen und in dem aufgeschlagenen Buche weiter zu lesen. — Dieser einsame, mürrische Mann war Lessing. — Seine Gesichtszüge verriethen jenen kränklichen Ausdruck, den die sitzende Lebensweise hervorzurufen pflegt, es lag in seiner ganzen Erscheinung eine nervöse Unzufriedenheit und es schienen seine Blicke nach irgend einer Befriedigung zu lechzen. — Er mochte wol eine halbe Stunde gesessen und weniger gelesen, als gedankenvoll in das Buch schauend, nachgesonnen haben, als die Hausthür mit eiliger Hand geöffnet und zugeworfen, dann flüchtig an die Thür geklopft wurde und zugleich eine bewegliche, überaus höfliche, lange und hagere Person hereintrat, die den fettigen Hut auf die Erde neben die Thür stellte, mit den, durch zurückgelegte Aermelaufschläge noch länger erscheinenden Händen in die blanken bestäubten Taschen des breitschößigen Rockes fuhr und Puderbeutel, Pomade und Frisirkamm hervorzog.

— „Ich bitte zu entschuldigen, wenn ich heute spät komme“ — sagte der Friseur beim Eintreten — „ich habe die Herren vom Consistorium bedienen müssen, welche eben nach Braunschweig abgefahren sind, um die Aufwartung zu machen.“

Lessing lehnte sich auf dem Stuhle zurück, um seinen Kopf den bereits abwartenden Händen des Fri-

seurs zu überlassen und fragte mit gleichgültiger Stimme: „Was haben Sie Neues?"

— „Morgen ist großer Hofball, die allerhöchsten Herrschaften bekommen Besuch aus Weimar und wie man sagt, ist auch der kaiserliche Feldmarschall, Gouverneur von Herzogenbusch, Prinz Ludwig angemeldet. — Der Stadt- und Hofmusikus Weinholz hat bereits eine Hymne componirt, die Herr Professor Ebert gedichtet haben soll. Nun ja, die Hoftrauer ist vorbei, der gute Prinz Wilhelm Adolph, der als russischer Volontair am letzten 28. August in der Wallachei starb, ist einmal selig und es thut uns Friseurs viel Schaden, wenn die Hofbölle ausfallen."

Lessing antwortete nicht und schien an ganz andere Dinge zu denken.

— „Wenn ich bei Ihnen die vielen Bücher sehe, dann thut es mir jedesmal Leid, nicht studirt zu haben, was mein seliger Vater nicht dulden wollte, weil er behauptete, die Gelehrten hätten mehr Sorge als Einnahme."

— „Ja, ja!" — seufzte Lessing — „Ihr seliger Vater ist ein vernünftiger Mann gewesen!"

Als der Friseur den seither stummen Lessing antworten hörte, glaubte er das richtige Thema der Unterhaltung getroffen zu haben und fuhr schnell fort:

— „Ich konnte schon als Knabe lateinisch lesen und hätte auch gewiß das Uebersetzen bald gelernt —

Französisch ist mir geläufig, denn ich habe die Ehre gehabt, viele hohe Herrschaften, als früherer erster Gehülfe des Hoffriseurs, zu Braunschweig bedienen zu müssen; — als ich neulich die gnädige Frau von Hoym für die Maskerade nach Anno 1400 frisiren sollte und Sie die Güte hatten, mir auf der Bibliothek in den alten Bilderbüchern das Costüm zu zeigen, da hätte ich weinen mögen, daß ich keine Zeit mehr habe und zu alt bin, meine Kunst noch historisch zu studiren."

Lessing lächelte mit einer gewissen Rührung. — „Es geht Ihnen so, wie allen Leuten" — sprach er — „welche ein Geheimniß besitzen möchten, was sie mit scheuer Hochachtung anstaunen; aber glauben Sie mir, wenn sie's erlangt haben, wird es ihnen gleichgültig oder lästig. In den Büchern der Bibliothek tritt auch Ihnen, lieber Mann, ein geheimnißvoller Schatz der Weisheit entgegen, aber — lieber Himmel! — wer einmal eingedrungen ist, muß, wenn er den Schatz nicht verachten lernt, sein Leben dafür opfern."

— „Serviteur!" — sagte der Friseur mit respectvoller Verbeugung, nachdem er die letzte Hand an das Haar Lessing's gelegt hatte und mit einem leichten Tuche über dessen Schultern wehete. — Er wollte eben auf die höflichste Weise sein Gespräch über die Anlagen zum Studiren weiter führen, als die

Hausthür von Neuem aufgemacht wurde und nach derbem Anklopfen der Doctor Topp hereintrat. — „Ha guten Morgen, lieber Herr Magister!" — rief dieser heiter und schüttelte dem entgegenkommenden Lessing die Hand, während der Friseur mit kaum beachtetem: „Empfehle mich ganz gehorsamst" — sich aus der Thür wand.

— „Nun, mein Verehrtester, wie befinden wir uns heute?" — fragte der Doctor, dessen lebensfrohe Blicke ermunternd auf Lessing's grämlicher Miene ruheten — „Sie müssen Sich gehörige Bewegung machen, es stocken die Säfte unter den Büchern."

— „Ich will in diesen Tagen mal wieder Braunschweig besuchen" — erwiderte Lessing.

— „Das ist eine ganz verkehrte Manier, die Hypochondrie zu curiren. Wenn Sie in Braunschweig sind, dann sieht man es Ihnen wahrhaftig nicht an, daß Sie in Wolfenbüttel ein so griesgrämiger Büchermensch sind; dort ein lustiger Gesellschafter, der das erste Wort führt, hier ein Menschenfeind, den man kaum zum Ausgehen bewegen kann. — Glauben Sie nicht, daß es gesund macht, wenn Sie in Braunschweig vierzehn Tage lang der Zerstreuung leben und dann wieder ein paar Wochen hier in Wolfenbüttel festsitzen und Grillen fangen, das sind für den Organismus Contraste, Abnormitäten, wodurch mit jeder neuen Einsamkeit die Hypochondrie zunimmt."

— „Predigen ist leichter als danach thun" — erwiderte Lessing, indem er einen Gang durch das Zimmer machte.

— „Sie müssen die Zeit zwischen Arbeit und Erholung täglich wechseln, wer viel denkt, muß auch viel genießen — und sind hier in Wolfenbüttel nicht auch vortreffliche Menschen, die Sie lieben und hochschätzen? Giebt es eine liebenswürdigere Dame, einen gastfreieren Mann als das Ehepaar von Döring? Sind Sie nicht stündlich willkommen beim Geheimerath von Hoym, Schmidt-Phiseldeck, bei dem Kanzler von Praun, Professor Leiste, Rector Heusinger, Abt Häseler, bei mir? — Wollen Sie etwa nur große Gesellschaften?"

— „Ich liebe diese gar nicht, ich bedarf des freien, offenen Umganges — aber sagen Sie selbst, lieber Doctor, kann ich die Gastfreundschaft der genannten Familien in diesem Hause der Dürftigkeit erwidern?"

Topp blickte in dem wüsten Zimmer umher und schüttelte den Kopf. — „Das Junggesellenthum liegt Ihnen in den Gliedern — ja, es ist hier teufelsmäßig ungemüthlich, es fehlt in allen Ecken die weibliche Hand. Da steht wahrhaftig das schöne Theeservis, das Ihnen die Frau von Döring geschenkt hat, noch unter dem Tische im Staube und ungebraucht. Es hat auch bereits die gute Drostin den

Entschluß gefaßt, Ihnen ein bequemes, standesmäßiges Zimmer einzurichten, damit Sie auch einmal Freunde bei sich haben können. Und dann, um das letzte Recipe meinerseits zu verordnen, so . . . . heirathen Sie.“

— „In dieses Haus? Wer wollte mir in diese Einöde folgen?“

— „Ich will Ihnen gleich Rath schaffen, lieber Herr Lessing — Sie müssen zweierlei thun, einmal Ihren Ruf als Weiberfeind, in den Sie Sich selbst gebracht und worin Sie durch Ihre Sinngedichte die Leute bestärkt haben, austilgen und Sich den Wolfenbüttler und Braunschweiger Demoiselles in besserem Lichte zeigen — dann aber auch im eigenen Hause Gemüthlichkeit und Anlage zum Ehemanne blicken lassen, wenigstens in einem behaglichen Zimmer — Sie müssen eine Hausjungfer oder Witwe in Dienst nehmen, die aufräumt, ordnet, abstäubt — sehen Sie, hier liegt der antiquarische Staub fingerhoch, Ihr Bedienter verdient nicht das Wasser, was er trinkt.“

— „Ich habe das Reinmachen hier untersagt; ich mag unter meinen Schriften nicht wühlen lassen und dann wohne ich ja mehr in der Bibliothek als hier.“

— „Ich wollte Sie einladen, heute Abend bei mir eine Parthie Karte zu spielen“ — fuhr Topp mit Eile fort, weil die Schloßglocke eben halb Zwölf

anschlug. — „Ich erwarte auch den jungen Jerusalem und Heusinger."

— „Ich komme" — erwiderte Lessing fast gleichgültig und der Arzt entfernte sich bald darauf, weil er vor Tisch noch mehrere Patienten zu besuchen hatte.

Als Lessing allein war, schlug er die Arme über der Brust zusammen und wandelte nachdenkend in seinem Zimmer auf und nieder. — Hatte er auch die eben gepflogene Unterhaltung mit dem Arzte nur oberflächlich getheilt, so waren doch Anregungen daraus zurückgeblieben, welche ihn zum weiteren Nachsinnen veranlassten. — Ueberhaupt war seine Stimmung eine aus den Verhältnissen ganz natürlich hervorgehende. — Gewohnt, in seinem früheren Leben immer viel mit Menschen zu verkehren und mitten im Kreise gleichstrebender Freunde sich auszutauschen, sahe er sich in Wolfenbüttel plötzlich in eine Vereinsamung versetzt, welche um so drückender auf ihn wirkte, als er sich körperlich nicht frei fühlte und sich heimlich eingestehen musste, daß ihm die freundliche Zuvorkommenheit der gebildeten Familien in Wolfenbüttel, welche ihm Doctor Topp hergenannt hatte, nicht die Freunde aus Hamburg, Breslau, Berlin und Leipzig ersetzen könnte. Es war ihm einmal sein Leben hindurch Bedürfniß geworden, sich im bunten Treiben der heiteren und gleichstrebenden Männer zu bewegen, sich durch ihren Geist oder Widerspruch zu eigener intelli-

genter oder poetischer Thätigkeit anregen zu lassen und sich aus dem rollenden Strome der literarischen Tagesereignisse zu erfrischen. — Diese Quelle seines Lebensbedürfnisses fand er plötzlich in Wolfenbüttel abgeschnitten, der früher gewohnte, freie, fast burschikose Verkehr mit Freunden ward durch die, wenn auch gemüthliche, liebreiche, doch pedantisch formelle, bürgerlich abgemessene und an geistigen Anregungen arme Umgangsweise mit den Familien, die ihm befreundet wurden und ihn suchten, nicht ersetzt, Lessing hatte mit Beamten, Etiquettemenschen und überhaupt mit Leuten zu thun, die bei aller Liebenswürdigkeit und aufmerksamer Zuneigung, doch bei Lessing nur ein untergeordnetes Interesse erwecken konnten, weil sie mit ihm nicht auf gleichem geistigen Boden des Strebens, der Mitwirkung und des Verständnisses standen. Es fehlte ihm mit einem Worte in Wolfenbüttel an „literarischen" Personen. — „Ach!" — hatte er einstmals beim Nachhausegehen aus einer Gesellschaft geseufzt — „wäre doch nur Einer hier, der mir das Widerspiel hielte, er sollte gleich mein täglicher Umgang werden!"

Da es nicht ausbleiben konnte, daß er in einer kleinen Stadt auch beobachtet und kleinstädtisch beurtheilt wurde, so entzog er sich den Blicken der Leute um so mehr und lebte sich in eine recht verdrießliche Stimmung hinein. Die Familien, welche ihn ein-

luden, genügten seinem innersten Bedürfnisse nicht, denn er liebte es, frei und ungezwungen, am Liebsten in öffentlichen Wirthshäusern, mit Fremden und Freunden zu verkehren und über Literatur zu sprechen. Diese Anregung, welche ihm in Wolfenbüttel fehlte, suchte und fand er aber in Braunschweig, wo er nicht nur mehrere ihm zusagende Persönlichkeiten kennen gelernt, sondern auch alte und von Neuem lieb gewonnene Freunde wiedergefunden hatte. Dabei aber war der Zufall oder die höhere Weltordnung, wie man es nennen will, sehr ironisch zu Werke gegangen; — die Männer, die jetzt Lessing mit Sehnsucht aufsuchte, um an ihrem Geiste und Wirken sich selbst frisch zu machen, waren gerade Diejenigen, gegen deren einstige Stellung in der schönen Literatur er heftig geeifert, die er mit seiner jugendlichen revolutionären Oppositionslust in Leipzig eine „vornehme Clique" genannt hatte. Es waren die sogenannten „Bremer Beiträger" gewesen, welche von 1744 bis 1748 als Studenten in Leipzig, unter gegenseitiger, kritischer Bevormundung ihrer poetischen Leistungen, eine neue Geschmacksbildung gegen Gottsched anbahnen wollten. Lessing, damals im Herbste des Jahres 1747 als junger Student nach Leipzig kommend, wurde allerdings bald mit diesen Leuten bekannt, billigte zwar ihre Bestrebung gegen die Gottsched'sche Dichterschule, opponirte sich aber gegen ihr „Cliquen-

wesen", da er das Hohepriesterliche ihrer gegenseitigen Ueberwachung nicht dulden konnte und den Grundsatz so wie das natürliche Bedürfniß fühlte, selbstständig seine Bahn zu brechen, weil der Geist ebenso frei denken, wie der Körper athmen müsse. Die Hauptführer jenes Leipziger Bündnisses der sogenannten „Bremer Beiträger" waren es nun gerade, welche jetzt seine einzigen und willkommenen Freunde wurden, die ihn durch geistigen Verkehr vor der Erstarrung in der Wolfenbüttler Einsamkeit durch ihre Anregung schützen mussten. Da war Professor Gärtner, mit dem Lessing übrigens in Leipzig nicht näher bekannt gewesen ist, da er schon 1748 die Universität verließ, um die Professur der Beredsamkeit und Sittenlehre zu Braunschweig anzutreten; da war Ebert, welcher um dieselbe Zeit von Leipzig nach Braunschweig an das, wenige Jahre vorher von Jerusalem gestiftete Collegium Carolinum berufen wurde; da war Schmid, welcher schon ein Jahr vor Lessing's Ankunft in Leipzig aus dem Kreise der „Bremer Beiträger" zum Nachfolger seines Vaters, als Rector des lüneburgischen Johanneum abgerufen wurde, im Jahre 1760 aber die Professur der Theologie und lateinischen Literatur in Braunschweig erhielt; — da war endlich Zachariä, mit dem Lessing in Leipzig studentenmäßig verkehrt und der als beliebter Renommist den lustigen Abschiedspunsch im Leipziger Raths-

keller gegeben hatte, ebenfalls 1748 nach Braunschweig als Hofmeister an das Collegium Carolinum berufen und nun bereits seit neun Jahren zum ordentlichen Professor erhoben worden. — Alle diese alten „Bremer Beiträger“ von Leipzig her waren nunmehr die Männer, deren Umgang Lessing suchte und zu dem der jüngere Eschenburg, den er in Hamburg kennen gelernt hatte, die neue Vermittlung geworden war. — Alles dieses ging Lessingen in seiner einsamen Mittagsstunde durch den Kopf, als er mit untergeschlagenen Armen sein ödes Zimmer durchschritt. So oft er an Braunschweig dachte, überkam ihn eine so große Unruhe, daß er gleich hätte Postpferde bestellen und die Meile Weges, welche ihn von den Freunden trennte, zurücklegen mögen, wenn ihn nicht Berufspflichten an Ort und Stelle gebunden hätten. Er fühlte es dann recht lebhaft, wie schön die freie, unabhängige Literatenstellung, und wie jede Art von Bedienung seiner eigentlichen Natur eine aufgedrungene Nothwendigkeit der gemeinen Lebensanforderungen sei. — Im Anfange seines Wolfenbüttler Aufenthaltes war ihm der berühmte Bücherschatz der Bibliothek ein überwiegender Reiz geworden, er hatte Tage lang zwischen den Büchern und alten Manuscripten zugebracht und sogleich das Bedürfniß empfunden, die Bibliothek nach einem ganz neuen Plane zu ordnen. Allmälig aber hatte sich

die andere Seite seiner Natur geltend gemacht, er fühlte seine Einsamkeit, das Bedürfniß nach Umgang mit literarischen Freunden, mit denen er Ideen austauschen und durch deren Witz, Frohsinn und akademische Bildung er sich selbst anregen konnte. — Er fuhr oft nach Braunschweig, miethete sich bald eine bestimmte Wohnung dort und lebte daselbst in einer geistreichen und geselligen Bewegung. Um so eintöniger erschien ihm aber dann seine Einsamkeit in Wolfenbüttel wieder und war er in Braunschweig ein sprudelnder, heiterer und lebenslustiger Mann, den seine Freunde suchten und liebten, so erschien er in Wolfenbüttel als ein grämlicher Hypochonder und die Familien, welche sich für ihn interessirten oder den Wunsch hegten, ihren geselligen Kreis durch einen berühmten Gelehrten und Dichter zu schmücken, fanden sich durch seine Misslaune beunruhigt und nannten ihn einen Sonderling.

Auch dieses zog schwer im Gedankenkreise Lessing's vor seinen einsamen Reflexionen vorüber. — Aber in solchen trüben Stunden suchte seine unstäte Empfindung einen Zufluchtsort geheimster Beschwichtigung, gewissermaßen eine ideale Heimath — das drückende Gefühl der Einsamkeit fand eine sanfte Ablenkung auf das Gebiet stiller, wohlthuender Empfindung. Er setzte sich auch jetzt mit raschem Entschlusse an den Tisch, um einen Brief zu schreiben. „Meine

liebe Freundin!" — begann er — „ich muß wieder mein Herz ausschütten, um meine üble Laune zu bezwingen, denn wenn ich an Sie schreibe, so verweile ich während der Zeit in Ihrem Familienkreise und sehe Ihre lieben Kinder um mich hüpfen und das kleine Malchen mich liebkosen — o! das thut mir so wohl!"

Er schrieb an die Witwe König in Hamburg, mit welcher seit Mai dieses Jahres eine vertrauliche Correspondenz in den Gang gekommen war, welche jene kluge und liebenswürdige Frau mit Verstand und Gefühl empfing und erwiderte.

Es schlug Ein Uhr, als Lessing den Brief vollendet hatte, sich dann völlig ankleidete und seinen gewöhnlichen Mittagsweg nach dem Hause des Drosten von Döring, wo er auf den Wunsch der Gemahlin desselben eine Zeit lang zu speisen pflegte — einschlagen und unterwegs den Brief auf die Post reichen wollte. Er war eben im Begriffe die Stubenthür zu verschließen, als eine Kutsche vor seinem Hause hielt und mehrere Männerstimmen erschollen. — Lessing, in der Meinung, daß vielleicht Ebert und Zachariä ihn überraschen wollten, wie sie es schon einmal gethan hatten, eilte in freudiger Erwartung an die Hausthür, welche gleichzeitig mit dem Rufe: — „Ja — er ist zu Hause!" — aufgestoßen wurde. Im ersten Schreck der Ueberraschung trat Lessing ei-

nen Schritt zurück, dann aber breitete er die Arme aus und von den drei Personen, welche aus dem Wagen gestiegen waren, eilte ein kleiner, verwachsener Mann mit dem Ausdrucke herzlicher Gemüthsbewegung in Lessing's stürmische Umarmung.

— „O! mein theurer Moses!“ — rief dieser bewegt — „so bin ich dennoch nicht begraben und Sie können meine Einsamkeit finden?“

— „Ich musste Sie wiedersehen, um mich zu überzeugen, was von den Gerüchten Wahres an Ihnen ist“ — antwortete Moses Mendelssohn mit seinem gutmüthigen Lächeln, aber zugleich mit scharfem, prüfenden Blicke in des Freundes Gesicht. — „Wenn ich Sie ordentlich genossen habe, dann wollen wir die Bibliothek besehen und in einigen Stunden fahren wir wieder nach Braunschweig zurück.“

Die beiden Männer, welche Mendelssohn begleiteten, waren der Banquier Samson und Herr Friedländer aus Braunschweig, bei denen Lessing schon einige Male zum Besuche gewesen und namentlich des Ersteren Haus ihm durch die große Verehrung jederzeit geöffnet war, welche die hübsche Madame Samson ihm gern zu bezeugen pflegte.

— „Sie sind heute Mittag in dem „goldenen Engel“ meine angenehmen Gäste“ — nahm Lessing das Wort — „bei dem Junggesellen im eigenen Hause herrscht Hunger und Durst, aber er hofft da-

für bei dem Engelwirthe die Materialien zur Mittagstafel vorzufinden."

Hiermit wollte Lessing die Besuchenden in seine Stube führen, als Samson stehen blieb und nach der schweren, goldenen Taschenuhr sahe. — „Wir haben bereits eine andere Abrede getroffen" — sagte er entschieden. — „Herr Friedländer und ich haben unseren lieben Moses diesesmal nur begleitet, weil wir hier Geschäftchen bis Nachmittag zu machen haben und nur so lange darf Moses bei Ihnen die Bücher besehen. Gegessen haben wir schon unterwegs auf dem Weghause und zu heute Abend hat der durchlauchtigste Erbprinz Carl Wilhelm Ferdinand die Gnade gehabt, den Herrn Moses zur Tafel zu laden und mich und Herrn Friedländer auch."

Lessing war mit dieser Mittheilung nicht zufrieden, aber Moses suchte ihm die Eile durch die Umstände zu erklären und bat ihn, nachher mit nach Braunschweig zu fahren, wo sie dann nach der erbprinzlichen Tafel noch bis Mitternacht beisammen sein könnten, da er morgen Vormittag nach Berlin zurückreisen müsse.

— „Ja, warum nicht" — schmunzelte Herr Samson — „und wenn Sie sprechen wollen bis zum anderen Morgen, ich schenke Ihnen das Licht und den Wein dazu — und mein Wagen hat Platz für Sie und ein großes Packet Bücher obenein."

— „Die Gelehrten sprechen auch am Besten, wenn sie allein sind, darum lassen Sie uns machen, daß wir ans Geschäft kommen" — setzte Herr Friedländer unruhig hinzu. Lessing musste sich gefallen lassen, die beiden Bekannten, die ihm in Braunschweig so viele Gastfreundschaft erzeigten, heute vor seiner Thür umkehren zu sehen; sie erklärten beim Einsteigen in den Wagen, in zwei Stunden wieder vorzufahren und Mendelssohn folgte Lessingen in seine wüste Stube. Dieser hatte in der Freude des Wiedersehens seine eigene Mittagsmahlzeit bei Döring ganz vergessen, da mit des Freundes plötzlicher Erscheinung die schöne Zeit der Berliner Hoffnungen und muthigen Pläne vor seine Seele zurücktrat und ihm selbst den hypochondrischen Zug aus dem Antlitze verwischte.

— „Wie leben Sie denn hier?" — fragte Moses, indem seine empfindsamen Sinne den Eindruck des Zimmers auf sich wirken ließen. — „Immer noch in der Jugend des Lebens, so burschikos wie damals auf dem Nicolaikirchhofe zu Berlin? — O! es war doch eine glückliche Zeit, man fühlte sich um so muthiger, je weniger man seine eigenen Schwächen kannte!"

Lessing überwand seinen flüchtig zurückkehrenden Unmuth und fragte, an der Erscheinung des Freundes sich aufrichtend: — „Was führt Sie aber hierher? — Wie kamen Sie nach Braunschweig?"

Mendelssohn suchte mit den Augen einen Stuhl, aber Lessing eilte schnell nach dem am Ofen stehenden Canapé, ergriff die darin ruhenden, staubigen Bücher und Manuscripte, warf sie auf einen Haufen anderer Bücher an den Erdboden und ersuchte den Freund Platz zunehmen. — „O! Sie müssen mir viel von sich, von Nicolai, Ramler, Voß erzählen“ — rief er aus und sahe dem Freunde mit froher Ungeduld in das so zahlreiche Erinnerungen erweckende Antlitz.

— „Meine Reise ging von Berlin nach Hamburg, wo ich in Familienangelegenheiten meiner Frau zu wirken hatte, und wo ich auch eine Assignation Nicolai's an den Drucker Ihrer antiquarischen Briefe, an Herrn Bode auszahlte. Dann fuhr ich nach Hannover, um in dem dortigen Archive einige Materialien aus den Leibnitz'schen Manuscripten zu suchen und nach Braunschweig führte mich die literarische Größe, von der man in Berlin erzählt, daß sie ein mathematisches X geworden sei, über das man sich den Kopf zerbreche.“

Als Mendelssohn bemerkte, daß in Lessing's Miene eine flüchtige Wolke stürmischer Gefühle aufstieg, fuhr er schnell fort: — „Sie wissen, daß ich mit Samson in Braunschweig befreundet bin und ich habe dort eine gastliche Aufnahme gefunden. Ebert, welcher meine Gegenwart erfahren und gestern Abend dem Erbprinzen, wo er zum Souper eingeladen war,

von mir gesagt hatte, erschien heute Morgen bei Samsons und erklärte, daß der Erbprinz mich sprechen wolle, da er schon in Berlin vorigen Jahres über den Phädon mit mir eine Unterredung gehabt hatte und ich sogleich meine Aufwartung machen möge. Es geschahe um Zehn und da ich zu Abend von ihm eingeladen wurde, so fuhr ich gleich nach meiner Rückkehr vom Schlosse zu Ihnen, denn morgen Vormittag muß ich nach Berlin zurückreisen. Nun, mein lieber Lessing, jetzt reden Sie zuerst von Sich — wie geht es Ihnen zwischen den vielen Büchern? — Ich denke mir, Sie müssen so recht wie der Klee im Waizen leben, da ja Bücher von jeher Ihre Leidenschaft waren."

— „Hätte ich in dieser stillen Stadt die todten Bücher nicht, dann wäre ich schon längst wieder davongelaufen — und doch fühlt der Lebende, daß er nur mit todten Büchern verkehrt" — erwiderte Lessing, einstweilen mit seinem Unmuthe zurückhaltend, da ihn Mendelssohn scharf beobachtete.

— „Diese philosophische Einsamkeit wäre mir schon recht" — sagte dieser — „ich beneide Sie darum."

— „Und doch zweifle ich, daß ich hier ausdauere" — versetzte Lessing.

— „Aber was fehlt Ihnen hier mehr, als ein stätiges, ruhiges Temperament? Bücher haben Sie in

Ueberzahl, gute Freunde in Braunschweig, die ohnehin Sie nicht stören, wenn Sie hier arbeiten wollen; wie ich erfahre, sind Sie bei Hofe beliebt und sitzen in der Gnade des Herzogs und des Erbprinzen fest, man spricht in Braunschweig mit vieler Achtung von Ihnen — nebenbei gesagt, Madame Samson schwärmt sogar für Sie — und was noch mehr bedeuten will, Sie haben eine feste Einnahme . . ."

— „Ja, ja — eine Bedienung, ein Onus, das mir auch manche Verdrießlichkeit bereitet. — Sie wissen, ich kann mich in die materiellen, gleichmäßigen Dienste nicht schicken und wenn man obenein der Diener von Anderer Laune und Narrheit sein muß, so rührt sich die Unzufriedenheit im besseren Bewußtsein."

— „Wie meinen Sie das?"

— „Gefällt es einer Standesperson, irgend ein Buch zu haben, von dem ich in Voraus weiß, daß sie es nicht versteht oder daß sie Unsinn heraus liest, oder nimmt sie meine Hülfe in Anspruch, ihr stundenlang aus dem Staube werthlose Dinge zu suchen, dann möchte ich gleich losfahren, aber muß schweigen als gehorsamer Diener, der in Anderer Leute Brote steht. Da habe ich mich heute Morgen noch über den in Berlin wohnenden Prinzen Friedrich von Braunschweig geärgert."

— „Ueber ihn, den preußischen Generallieutenannt

und Inhaber eines Berliner Infanterieregimentes, das Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, dessen Beilager unser guter Ramler einst in einer Ode verherrlichte?"

— „Derselbe; das besungene Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften; — was meinen Sie, mit welchem gelehrten Auftrage er „keinen Aufschub leidend" den armen Wolfenbüttler Bibliothekar beehrte? Da habe ich heute Morgen vier Stunden lang zwischen dem Staube wühlen müssen, weil Seine Durchlaucht befohlen hatten, ich möge ihm — was meinen Sie, was die große Bibliothek Rares für ihn hat? — ich möge ihm unverzüglich eine große Anzahl Handschriftswahrsagebücher und Geisterbeschwörungen einsenden. — Da liegt der Bettel auf dem Stuhle an der Thür, damit mein Bibliothekgehülfe ein Packet daraus macht."

Moses lächelte. — „Nun" — sagte er dann ironisch — „ich beneide Sie um diese Arbeit ebenso wenig, als um Ihre große Entdeckung — wenn ein Lessing aber Wahrsagebücher vier Stunden lang auf höchsten Befehl zu suchen gelernt hat, so mag er der Seltenheit eines staubigen Fundes wegen auch wol einmal seine gesunde Vernunft gefangen nehmen."

Lessing merkte sogleich, worauf Moses angespielt hatte und es trat in sein Wesen ganz die alte Kraft

und Hitze geistiger Regsamkeit zurück. — „Sie meinen die Handschrift des Berengarius Turonensis?“

— „Ja“ — antwortete Mendelssohn sanft — „Ihr Freund Saal in Leipzig hat neulich an Nicolai geschrieben: „Der Berengarius characterisirt Lessing völlig“ — er schwur einst in meiner Gegenwart auf Weiße's Stube, in allen Dingen das Widerspiel von Wieland zu thun und er hält Wort. Wieland schrieb einst geistliche und dann lustige Schriften, Lessing aber hat die lustigen erst geschrieben, nun will er die geistlichen nachholen.“ — Und in der That, lieber Freund, ich lese es immer noch lieber, wenn Sie mit Klotz und Riedel streiten, als über Orthodoxie und Heterodoxie . . .“

Lessing hatte diese Worte mit Ungeduld angehört und mehremale den Kopf geschüttelt. Jetzt aber fiel er mit Eifer in die Rede des Freundes. — „Sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bei dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe und mir die Zeit am Wenigsten lang geworden ist. Nicolai machte mir ebenfalls Vorwürfe, und erinnerte mich daran, lieber meinen Spartacus fertig zu machen, aber dieser soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.“

— „Ich glaube das wohl, daß Sie bei Nieder-

schreiben des Berengarius das meiste Vergnügen empfanden. Dasselbe müssen Sie kürzlich Nicolai brieflich geantwortet haben und er meinte neulich in unserem Freitagsclub: das Buch sei nichts als Empfängniß und gar keine Geburt und ersteres mache immer Vergnügen."

— „Sticheln Sie darüber in Berlin, was Sie wollen" — fiel Lessing ein — „ich habe trotz dem der lutherischen Kirche einen Dienst mit dem Buche geleistet und ich freue mich dessen, selbst wenn Nicolai mich in seinem Roman „Nothanker" mit einflechten sollte. Und außerdem bin ich ebenso wenig mit Ihrer talmudistischen Theologie und Ihrer hebräischen Bibelübersetzung, wie mit Nicolai's theologischen Artikeln in der allgemeinen, deutschen Bibliothek im Mindesten einverstanden, die Revolution, welche durch letztere in den Köpfen hervorgebracht wird, ist nichts als eine heterodoxe, gemeine Aufklärung, gegen die mir mein Bischen verteufelte Kirchenhistorie, wie Nicolai den Berengarius nennt, doch noch lieber ist."

— „Ein ander Mal wollen wir darüber streiten" — fiel Moses ein, indem er auf den Klang der nahen Schloßthurm-Glocke horchte — „meine Zeit ist diesesmal zu kurz, um über mehr, als Ihre Person und Ihr Leben reden zu können. Hoffentlich besuchen Sie uns im nächsten Frühjahre in Berlin und sollte ich bei Ihnen recht ins Haus gesehen

haben, so werden Sie früher oder später wieder dort ganz hinziehen; aber, Freund, bedenken Sie die feste Einnahme."

— „Aber was nützt mir diese, wenn ich krank dabei bin? — Ich bin schlimmer als krank — missvergnügt, ärgerlich, wild, wider mich und die ganze Welt aufgebracht, Sie und einige andere Freunde ausgenommen; ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tage zu Tage dümmer und schlimmer, ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein und erwache nur, um eine Sottise zu begehen." — Lessing hatte diese Worte mit so offenbarem Lebensunmuthe gesprochen, daß Mendelssohn eine tiefe Rührung empfand und es für besser hielt, diese Art des Gespräches ganz abzubrechen. Er begann daher mit geschickten Uebergängen von Braunschweig zu sprechen, lobte die dortigen Professoren, deren Umgang er ebenso gesellig als geistreich nannte, zollte dem herzoglichen Hause große Anerkennung, erzählte von der Municficenz des Erbprinzen, der ihm eine Correspondenz über den Inhalt des Phädon angetragen habe und kam endlich auf die merkwürdige Aehnlichkeit zu sprechen,

welche Professor Ebert im Gesichte mit Ramler zeige, die auch vom Erbprinzen gefunden sei.

— „Ich nenne ihn auch nicht anders, als den Milchbruder Ramler's" — setzte Lessing hinzu, der ebenso schnell wie er in seinen Unmuth gerathen konnte, auch in eine zerstreuende Unterhaltung eingeführt zu werden vermochte.

— „Auch Herrn von Gase und seine liebenswürdige Frau, die Witwe des Malers Mathieu, habe ich in Braunschweig wieder getroffen" — fuhr Moses fort; — „sie malt zum Entzücken und wir sprachen recht viel von Ihnen und der schönen Zeit, wo sie gemeinschaftlich bei Ramler, Madame Therbusch und bei Dennstädts so oft lustig gewesen sind."

— „Ja — das war eine schöne Zeit" — wiederholte Lessing.

— „Dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen von Nicolai die Mahnung zu überbringen habe, doch bald die versprochene Kritik vom „Adelung", den Professor Schmid in Braunschweig herausgegeben hat, einzusenden — so wie auch Nicolai bitten läßt, doch einmal in der hiesigen Bibliothek nachzusehen, ob nicht ein Manuscript von Isidorus Characanus vorhanden sei."

— „Das ist nicht da — von Characanus ist nichts vorhanden" — erwiderte Lessing sehr bestimmt.

— „Sind Sie denn in der kurzen Zeit schon

so vertrauet mit den verborgenen Schätzen der Bibliothek geworden?" — fragte Mendelssohn verwundert.

— „Ich habe schon alle Winkel durchgewühlt, gleichsam mit dem Heißhunger der Desperation; — was hatte ich in Wolfenbüttel anders zu thun? — Dazu kam, daß ich die Bibliothek in einer traurigen Ordnung fand, die ich nicht bestehen lassen mag; — die alte Ordnung der Bücher ist ein Werk des Geheimeraths von Praun, der sogar eine Ehre darin sucht, gerade der Urheber dieser Ordnung zu sein, welche ich aber um jeden Preis umwerfen muß. Es ist mein fester Entschluß, wenn ich einmal wieder den Herzog Carl spreche, ihn um die Erlaubniß zu bitten, die Bibliothek nach meiner Art aufstellen zu dürfen."

— „Da haben Sie ja eine Arbeit vor sich, die Ihnen ganz zusagen und viel Vergnügen machen muß. Haben Sie denn auch einen Gehülfen?"

— „Einen aberwitzigen Menschen, Namens Cichin, früher Capucinermönch und jetzt mir zum Aerger und Hinderniß Bibliothekargehülfe" — erwiderte Lessing gereizt; — „er versteht meine Grundsätze nicht, richtet Alles nur halb aus, dünkt sich selbst klug und scheint sogar meine eigene Wirksamkeit zu entstellen, denn je rühriger und reformatorischer ich in der Bibliothek arbeite, um so schwerfälliger und widerspenstiger wird des Menschen Hülfe und um so auffallen-

der wird das Betragen des Herrn von Praun gegen mich, der jetzt Geheimerath und Kanzler in Braunschweig geworden ist. Beim Begegnen bleibt jener allerdings freundlich, aber es lauert etwas bei ihm im Hintergrunde, während er im Anfange herzlichen Umgang mit mir pflegte und Freund war."

Die Hausthür wurde geöffnet und gleich darauf an die Stube geklopft; Lessing erhob sich und ein freundliches Mädchen steckte den Kopf in die geöffnete Thür. — Frau Drostin lassen anfragen, ob Sie heute nicht zu Tisch kommen wollten?" — sprach sie, und mit Wichtigkeit setzte sie hinzu: — „die Herrschaft hat schon lange gespeist." — Lessing musste sich eingestehen, gar nicht mehr an die Mahlzeit gedacht zu haben, er bestellte eine Entschuldigung an die Drostin von Döring und das Mädchen, welches über Lessing's Zerstreutheit ein schelmisches Lächeln ausdrückte, entfernte sich eilig.

Moses Mendelssohn hatte sich unterdessen ebenfalls vom Platze erhoben und die Blicke nicht ohne mitleidige Miene über die Gegenstände des Zimmers schweifen lassen. — Er schien sich gedrungen zu fühlen, dem Freunde dadurch Trost zu spenden, daß er ihm vorstellig machte, nicht allein Ursache zur Unzufriedenheit zu haben. — „Mein lieber Lessing" — hub er an — „der Philosoph muß über den zeitigen

Verhältnissen stehen, das Widerwärtige, was mich trifft, behandle ich mit Humor.“

Lessing horchte auf.

— „Sie wissen, daß wol keine Kränkung ungerechter ist, als die der Judenverachtung. Auch ich, trotz meiner Verbindungen und Vermögenszustände, habe davon zu dulden. — König Friedrich verachtet die Juden, er musste aber doch von mir gehört haben und wollte mich kennen lernen; ich wurde nach Sanssouci befohlen, aber von der Dienerschaft und den Adjudanten zurückgewiesen, weil sie es nicht für möglich hielten, daß der König einen Juden sprechen wolle, der deutsche Bücher schreibe. — Erst, als ich erklärte, ich spiele aus der Tasche, da fand man die Laune des Königs für begreiflich und ich wurde angemeldet.“

Lessing sahe finster den Freund an.

— „Eine neue Kränkung steht mir bevor“ — fuhr Moses fort. — „Sie wissen von früher, daß die Akademie mich, den Juden nicht zu ihrem Mitgliede zu wählen wagte — jetzt hat sie das Herz gefasst, mich zu wählen, aber die Bestätigung des Königs lässt noch auf sich warten; Sulzer meint, der König würde gar nicht darauf antworten.“

— „Ihr König Friedrich ist auch mein Mann nicht“ — sagte Lessing eifrig — „er sollte nur nicht der Philosoph von Sanssouci sein — er wäre längst

von mir auf die Liste von Gottsched, Lange, Klotz und Consorten gekommen, denn er ist ein schlimmer Feind unserer deutschen Literatur. Doch — was bekümmert sich am Ende der deutsche Geist um den König von Preußen!“

Um diesen Eifer Lessing's nicht weiter kommen zu lassen, da einem Berliner solche Reden zu ungewöhnlich klangen, erinnerte Moses an den Bibliothekbesuch; — Lessing nahm den Schlüssel und lud den Freund ein, ihm zu folgen.

Nach wenigen Minuten traten Beide in den großen Saal der Bibliothek ein. — „Welche Menge von Büchern!“ — rief Moses aus — „und wie wenig weiß man!“

Lessing zeigte dem Freunde die interessantesten Gegenstände, aber sie hatten kaum eine Stunde zwischen den historischen Bücherschätzen zugebracht, als draußen ein Wagen hielt und bald darauf die Herren Samson und Friedländer, zu Rückfahrt ermahnend, in die Bibliothek traten.

Zwischen drei bis vier Uhr Nachmittags fuhr Lessing mit den Freunden den Weg nach Braunschweig. — In seiner Tasche ruhete der in der Mittagszeit geschriebene Brief an Madame König in Hamburg, den er nun auf die Braunschweiger Post zu geben beabsichtigte.

. . . .

Sechs Wochen waren verflossen, als Lessing abermals in Braunschweig sich befand, diesesmal aber in einer lebhaften, sichtlich freudigen Aufregung. Der December hatte begonnen, der Tag war hell und kalt und Lessing schon am Morgen nach Braunschweig gefahren, um mit seinen Freunden bis Nachmittag zu verkehren, dann aber mit zunehmender Ungeduld die Dämmerung und das abendliche Eintreffen der Celler Post abzuwarten. Hatte er Morgens namentlich mit Eschenburg über den zu Abend erwarteten Gast viel gesprochen und mit dem vertraueten Freunde Mittags bei Schmid gespeiset, so war er Nachmittags mit Ebert, Zachariä und dem Kammerherrn von Kuntsch im Kaffenhause zusammen gewesen und eilte nun um sechs Uhr durch die bereits dunkeln Straßen nach dem Kohlmarkte, um das Wirthshaus „zur Rose" zu erreichen. — Hier trat er aber nicht in die Gaststube, wo der Wirth sich mit mehreren Gästen aufhielt, sondern lenkte seine Schritte geradeswegs nach der Küche, wo er um diese Zeit die freundliche Wirthin zu finden wusste.

— „Nun, liebe Madame — ist Alles in Ordnung?" — fragte er die Geschäftige.

— „Alles, Herr Magister — die Stube ist geheizt, das Theewasser kocht, das feinste Bettzeug, das ich einst zur Aussteuer und Hochzeit mitgekriegt und gar nicht im Haushalte benutzt habe, ist aufgezogen,

denn Sie sagen ja, daß es eine verwöhnte und eigene Dame sei — o! wir kennen das, die Hamburgerinnen sind sammt und sonders erstaunlich eigen."

— „Machen Sie nur das Zimmer so freundlich, wie es sich thun läßt, damit ich mit meiner Empfehlung Ehre einlege" — sagte Lessing ungewöhnlich beschäftigt. — „Fehlt es auch nicht an Bequemlichkeit, an zwei Lichtern?"

— „Kommen Sie mit, wir wollen gleich einmal hinaufgehen" — unterbrach beinahe unwillig die Wirthin und mit gutmüthiger Spitzfindigkeit setzte sie hinzu: — „Sie könnten in das eingerichtete Logis mit allen Ehren Ihre Braut einquartiren, auf gute Empfehlung halte ich im Hause selbst." — Damit ergriff sie ein Licht und schritt die Treppe hinauf, wohin ihr Lessing unter anerkennenden Worten folgte, welche schnell die gute Laune der Frau wieder zu versöhnen im Stande waren.

— „Was wünschen Sie mehr?" — fragte sie, als sie in ein Zimmer eingetreten war und das Licht auf den Tisch stellte — „kann hier nicht eine Prinzessin logiren? Ich denke, es wird auch die Madame König zufrieden sein."

— „Ja, meine Liebe — Sie haben Alles sehr angenehm gemacht — ich denke, die Post von Celle, welche die Hamburger Passagiere mitbringt, muß bald eintreffen."

— „Bald nach halb Sieben.“

— „Gut das, ich werde meine Freundin dort erwarten.“

— „Dann brauche ich in Ihrem gemietheten Absteigezimmer nicht heizen zu lassen?“

— „Nein, nein, liebe Madame — heute Abend nicht.“

Die Wirthin lächelte seltsam und schritt mit dem Lichte wieder aus der behaglich eingerichteten Stube die Treppe hinab, während Lessing folgte, sich fester in seinen Mantel hüllte und nach dem Posthofe eilte, der nicht entfernt von der „Rose“ lag.

Hier schritt er wohl eine halbe Stunde auf und nieder — plötzlich schmetterte das Postillonhorn von der Breitenstraße her und eine fast beklommene Freude wogte in Lessing's Seele auf. Der schwere Postwagen donnerte über die Steine des Altstadtmarktes und der Postillon hieb knallend auf die Pferde, um ihre letzte Kraft anzufeuern und im Trabe auf dem Posthofe anzukommen.

Lessing war unter mehreren anderen Wartenden der Erste, welcher sich an den stehenden Wagen drängte und mit Sehnsucht das Heraussteigen der Reisenden im Scheine der Laterne beobachtete; — endlich erschien eine, trotz der Einhüllung stattliche Frauengestalt. — „Willkommen!“ — rief Lessing herzlich und sie ließ sich mit sanfter Erwiderung die

vertrauliche, flüchtige Umarmung gefallen. — „Es ist Alles für Sie in den Stand gesetzt" — sagte er — „folgen Sie mir, Ihren Koffer lasse ich gleich durch den Knecht des Wirthes zur „Rose" nachholen." — Mit einer nie gesehenen Zärtlichkeit und Sorgfalt führte Lessing die Madame König in das Gasthaus. — Die Wirthin und auch der von der Frau gerufene Wirth empfingen die Reisende freundlich und man konnte es der Wirthin anmerken, daß sie mit weiblicher Neugier die Frau betrachtete, für welche der in Braunschweig als Weiberfeind verrufene, aber dennoch von mancher Ehefrau gern bewirthete Lessing eine so große Aufmerksamkeit an den Tag gelegt hatte. War ihr anfangs die vornehme, stattliche Haltung und entschiedene Sicherheit im Benehmen der Fremden imponirend gewesen, so warf sie doch einen listigen, spitzfindigen Blick auf Lessing, als sie bemerkt hatte, daß eine nicht mehr in der frischen Jugend stehende Dame es sei, welcher sie die Treppe vorauf in das behagliche Logis leuchtete.

Als die Madame König die Bequemlichkeiten ihres Logirzimmers gewahrte, sahe sie Lessing mit Rührung an und sprach: — „Wie soll ich Ihnen dieses Alles danken, lieber Freund? — Geben Sie mir Gelegenheit dazu in Hamburg."

Nicht ohne Wehmuth drückte Lessing der stattlichen Frau die Hand und er schien so sehr in Er-

innerungen versunken zu sein, daß ihn erst die Wirthin aufmerksam darauf machen musste, die Fremde einige Minuten allein zu lassen, damit diese sich ihrer Reisetoilette in manchen Stücken entledigen könne. Lessing eilte davon, um die Besorgung des Koffers zu vermitteln und als er diesen nach einer Viertelstunde in das Logirzimmer bringen ließ, traf er die Madame König bereits vor dem Theeservis sitzen und ihn erwarten. Lessing nahm auf einem Stuhle neben der Freundin Platz und wenn man sich des letzten Abends erinnert, den er im Mai dieses Jahres bei der Madame König in Hamburg zubrachte, so deutete die heutige, mehr ungezwungene Vertraulichkeit zwischen beiden Personen darauf hin, daß Lessing in Briefen sein ganzes Herz ausgeschüttet und die ebenso kluge wie gefühlvolle Frau des Freundes Offenheit mit liebreicher Ermunterung erwidert haben musste.

— „Ich habe mir gedacht, Sie unzufriedener zu finden“ — sagte sie mit forschendem Blicke — „aber zu meiner Beruhigung finde ich Sie wenig verändert.“

— „Die Freude des Wiedersehens hat mich aufgeregt — o! Sie glauben nicht, was ich in der Wolfenbüttler Einsamkeit oft gelitten habe. — Ich komme mir selbst wie ein Verbannter vor.“

— „Theilweise sind Sie aber auch selbst Schuld

daran, lieber Lessing — denn wie Sie mir schrieben, leben Sie in einem öden Hause allein, ohne Bedienung, ohne weibliche Hand und Wirthschaft. Warten Sie, wenn ich im April nächsten Jahres von Wien zurückkomme, dann werde ich Sie auf der Durchreise in Wolfenbüttel besuchen und Ihnen das Haus gehörig einrichten. Gerade ein Gelehrter bedarf meines Erachtens die größte Gemüthlichkeit im Hause selbst und diese will ich Ihnen dort wenigstens anlegen."

— „Bedenken Sie, theuere Frau, die kleine Einnahme eines Bibliothekars, die Dürftigkeit einer kleinen, halb zerfallenen Officialwohnung."

— „Was bedarf es denn weiter Räume und großer Summen, um gemüthlich zu leben? — Allerdings würde ich Ihnen keinen Dienst leisten, wollte ich nach Hamburgischem Maßstabe und meinen bisherigen Verhältnissen eine Wirthschaft bei Ihnen einrichten, daraus würde kein Stillleben für den Gelehrten entstehen. Aber Sie sollen erfahren, daß ich mich auch in die stille Gelehrtenwelt hineindenken kann. Im nächsten April richte ich Ihnen das Haus ein und dann werden Sie auch zufriedener leben. Und ist auch der Mann ein Weltweiser, ohne ordnende, weibliche Hand im Hause selbst wird er niemals seines Lebens froh."

— „O! Sie Gute!" — rief Lessing gerührt

und klopfte der edlen Frau, die im eigenen Unglücke eine so seltene Standhaftigkeit und fast männliche Tugend bewiesen hatte, dankbar die Hand. — „Nun erzählen Sie mir aber auch von Sich selbst, von den lieben Kindern" — bat er dann zutraulich und er hatte hiermit die heiligsten Gefühle des Mutterherzens angeregt, denn die Sorge für ihre Kinder war die erste Triebfeder der edlen Standhaftigkeit dieser entschlossenen Frau.

— „Es hat mir große Ueberwindung gekostet" — antwortete sie — „mich von den Kindern eine Zeit lang zu trennen, denn ich musste sie, während der Dauer meiner Reise, in Pension geben. Malchen hat recht oft von Ihnen gesprochen und das Kind scheint wirklich eine nachhaltige Anhänglichkeit und Liebe zu Ihnen zu empfinden. Wenn ein Brief von Ihnen einlief, dann jubelte das Mädchen laut und erzählte es allen Personen im Hause und als Sie mir im letzten October einen so melancholischen Brief geschrieben hatten und ich unwillkürlich seufzte, da sahe mich Malchen bestürzt an und mit dem Ausrufe: „Ach! Onkel Lessing ist gewiß krank!" — weinte das gute Kind aus Grund der Seele."

— „O! o! könnte ich dem Kinde doch diese Liebe vergelten!" — fiel Lessing ein und sahe gerührt in das Antlitz der Mutter.

— „Es ist eine schwere Aufgabe für eine

Mutter" — fuhr Madame König fort — „ohne Vater Knaben zu erziehen. — Mein einer Sohn macht mir außerdem viel Sorge wegen seiner Kränklichkeit und oft schaudere ich bei dem Gedanken zusammen, daß er eine Geisteskrankheit bekommen könnte. — Er will Kaufmann werden, ich denke aber an seine Laufbahn noch nicht, da er mir nähere Sorge macht. Der Aelteste spricht davon, Officier zu werden und ich habe auch schon Hoffnung, ihn später in Oldenburgische Dienste zu bringen."

— „Und mein kleiner, gemüthlicher Vicarius?" — fragte Lessing, sich ganz in den Kreis der Kinder und die früheren Abende im Hause der Madame König zurückversetzend.

— „Er entwickelt sich auf seine sinnige Weise ohne große Ansprüche — ach! ich wollte, ich sähe die lieben Kinder schon morgen wieder — doch ich muß dem Herzen ein Opfer bringen, um das Vermögen der Kinder gewissenhaft zu verwalten."

— „Und bis April nächsten Jahres denken Sie in Wien zu verweilen?" — fragte Lessing.

— „Die große Tapetenfabrik, welche mein seliger Mann in Wien gründete, so wie die beiden bereits in Angriff genommenen Zizfabriken, vor deren Vollendung er den geheimnißvollen Tod in Florenz starb, machen meine Gegenwart in Wien nothwendig. Mein alter Freund Schubert, welcher das Hamburger

Geschäft und mein Buchwesen leitet, räth zum Verkaufe des Eigenthums in Wien. Ich will den Versuch machen, gelingt es nicht, dann muß ich ganz nach Wien ziehen und das dortige Fabrikwesen fort betreiben, um meinen Kindern das Erbtheil zu sichern."

Lessing schien diese Mittheilung in großer Zerstreutheit zu vernehmen, da ein stiller Gedanke sein Gemüth bewegte. — „Dann müßte ich mich bemühen, in Wien eine Anstellung zu erhalten" — sagte er ernst — „ich fühle es, wie wohlthuend es für meine eigene Zufriedenheit ist, mich öfters mit Ihnen auszusprechen, ich richte meine Verzagtheit an Ihrer Charakterstärke und aufopfernden Mutterliebe auf.

Ein fragender, theilnehmender Blick der Freundin ruhete auf ihm, während er die letzten Worte sprach; — er fühlte das Mitleid in diesem Blicke und schnell rührte sich in ihm der Stolz des Mannes, da er gerade dieser Frau gegenüber als mehr, denn als Gegenstand des Bedauerns gelten wollte. — „Erzählen Sie mir etwas aus Hamburg" — bat er mit einer gewissen Eile. Die Madame König hatte zu viel feinen Sinn und richtigen Takt, um nicht des Freundes Stimmung zu errathen und sie sagte daher freundlich: — „Ich habe einen Brief an den Herrn Eschenburg von seiner Mutter mitgebracht, den Sie wol besorgen."

— „Er wird heute Abend selbst herkommen"

— versetzte Lessing — „er weiß, daß er Sie hier treffen kann und hat nur noch bis acht Uhr Vorlesung zu halten.“

— „Seine Mutter muthmaßt, daß er sein Herz hier ausgetauscht habe“ — fuhr Madame König fort — „was wissen Sie davon?“

— „Ich glaube, daß, wenn er erst zum Professor ernannt ist, eine Verheirathung mit einer Tochter des Professor Schmid nicht unwahrscheinlich bleibt — er geht täglich in der Familie aus und ein und ich habe noch heute Mittag dort mit ihm gespeiset. Es sind liebe, freundliche Leute, die Tochter ist klug und bescheiden, der Vater ist ein grundgelehrter, biederer Mann, der mehr weiß, als er weiß.“

— „Ich habe Ihnen auch Grüße vom Pastor Alberti zu bestellen“ — sagte die König; — er erzählte mir die näheren Umstände wegen der Entlassung des Senior Göze . . .“

— „Göze entlassen? Wie verstehe ich das?“ — fragte Lessing gespannt.

— „Sie wissen das nicht? Erinnern Sie Sich nicht, daß er am Bußtage ein Gebet von der Kanzel sprach, welches seiner heftigen, verdammenden Ausfälle gegen die Aufgeklärten wegen viel Unzufriedenheit erregte?“

— „Ganz recht, es war eine Art von Fluchformel gegen Alberti und seine Gemeinde.“

— „Der Senat sahe sich endlich genöthigt, ihm das Gebet zu untersagen. Am letzten Bußtage aber fragte Göze beim Senate an, wie es mit dem fraglichen Gebete gehalten werden solle und da ihm befohlen wurde, ein anderes zu wählen, so reichte er seine Entlassung als Senior ein, die er auch, ganz wider sein Vermuthen, erhielt, so daß seine Frau noch die Ohnmacht darüber bekommen hat. Nun ist Pastor Herrenschmidt Senior geworden, nachdem Ulber und Winckelmann abgelehnt hatten."

— „Es ist Göze ein herrschsüchtiger Mann" — sprach Lessing mehr für sich. — „Ich bin sehr gut mit ihm fertig geworden."

— „Das bewundern die Leute in Hamburg heute noch" — meinte die König. — Lessing lächelte vor sich hin.

Jetzt erscholl Geräusch auf der Treppe — man hörte die Stimme der Wirthin, welche rief: „Gehen Sie nur dort in die Stube geradeaus" — und gleich darauf klopfte Jemand an die Thür.

— „Das ist Eschenburg" — rief Lessing und ging dem eintretenden Freunde entgegen.

Bis zehn Uhr blieben die Männer mit der Madame König zusammen, dann verabschiedeten sie sich von ihr, weil sie am frühen Morgen ihre Weiterreise nach Wien fortsetzen musste und der Ruhe bedurfte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Jahr 1772 hatte seine Frühlingsblüthen diesesmal auch früh über Braunschweig's Gegend ausgestreuet; am Harzgebirge war der Schnee verschwunden, Elm- und Assegebirge schimmerten im ersten Buchengrün, ein sonniger Aprilsonntag lud den ehrsamen Bürger der Stadt ein, seine Frau im Grauehof-Garten spazieren zu führen, während Jugend, Natursinn und Poesie aus den engen Stadtthoren in die freien Felder drängten.

Auf der alleeartigen Chaussée, welche vom Augustthore ab nach Wolfenbüttel führt, wanderten drei Männer muthigen Schrittes vorwärts und plauderten laut miteinander.

— „Wahrhaftig! es wacht Einem das Herz auf" — rief der am Kühnsten vorschreitende, stattlich große und in die sonnige Landschaft fröhlich blickende Mann, indem er seinen Stock schwang — „mir wird ganz „rosenthalisch" zu Sinne — ha!

Da wo vor Ranstädt's Thor der krummen Pleiße Wellen
Mit stillem, sanften Lauf an grüne Küsten schwellen,
Liegt ein berühmter Hain, den schon die graue Zeit
In angenehmer Nacht den Liebenden geweiht...."
Hier thürmet sich das Grün der Eichen in die Höh',
Dort wird der Buchen Laub zur schattigen Allée....".

— „Nun hört nur auf, bester Zachariä" — rief der kleinere, runde, von der Mühe des Gehens bereits schwitzende Begleiter — „Euer „Renommist" von der Pleiße will doch nicht recht mehr an der Oker passen; zwischen 1747 und heute liegt etwas, was man Jahre nennt und die man in den Beinen fühlt, wenn man als ehrsamer Professor nach dem Weghause geht."

— „Glaub's wohl, lieber Ebert — Sie hätten heute Mittag nur eine halbe Portion essen sollen, denn von „Young's Nachtgedanken" sind Sie unmöglich so prall geworden, und die deutsche Thränenliteratur, deren Schleusen Sie durch jene Uebersetzung aufgezogen haben, läßt uns noch Alle im Wasser umkommen, während Sie als Fett oben schwimmen. Ich wollte aber Ihre Nachtgedanken bei hellem Mittage ganz durchlesen, wenn das Wasser zuerst unseren Generalsuperintendenten holte."

— „Sie meinen wol den Mitcurator unseres Collegium, den Doctor Köcher?" — fragte der dritte älteste Begleiter, welcher der Professor Gärtner

wär, ein Mann von feinem Witze und einer herzlichen, aber gemessenen Heiterkeit.

— „Ja — da hätte er seine gottselige Gebetformel, welche die Collegianer alle Morgen beten sollen, wahrhaftig um ein Haar bei Jerusalem durchgebracht, weil dieser Mann von dem Unglück seines Sohnes noch ganz gebrochen ist.“

— „Der Abt dauert mich von Herzen“ — seufzte Ebert — „erst muß er erleben, daß seine Frau stirbt und dann, daß sich sein Sohn zu Wezlar im Januar aus Liebe erschießt.“

— „Möge sich sein Gemüth bald trösten“ — versetzte Gärtner — „unserem Collegium ist er unersetzlich und wir können uns Glück wünschen, daß er im vorigen Jahre den vom Könige Friedrich gekommenen Ruf nach Kloster Bergen nicht angenommen hat.“

— „Das hat auch Serenissimus anerkannt, indem er Jerusalem zum Oberhofprediger und Vicepräsidenten des Wolfenbüttler Consistorium ernannte“ — rief Zachariä seinen ihm folgenden Begleitern zurück.

— „Der Erbprinz hält aber auch große Stücke auf ihn, seinen früheren Hof- und Reiseprediger, und wie ich von Praun erfuhr, soll schon einmal im Geheimerathscollegium die Rede davon gewesen sein, ihn zum Minister zu erheben“ — sagte Professor Gärtner.

— „Das wird er nicht annehmen, denn Diplomatie ist ihm zuwider" — sagte Zachariä.

— „Und doch führen seine Töchter ein Hofleben im feinsten Tone" — setzte Ebert hinzu.

Die drei Freunde schritten schweigend eine Strecke weiter.

— „Heute Morgen habe ich den Leibmedicus Brückmann gesprochen" — sagte Ebert — „er meinte, es hätte mit der Unpäßlichkeit der Frau Erbprinzessin nichts zu bedeuten."

— „Und der kleine Prinz?" — fragte Zachariä — „wie alt ist er jetzt?"

— „Nun, das ist leicht nachzurechnen" — erwiderte Ebert — „gerade am sechsunddreißigsten Geburtstage des Erbprinzen, also am neunten October vorigen Jahres, wurde der kleine Friedrich Wilhelm geboren, um den Brückmann sich ein Verdienst erworben hat, welches ihm das Vaterland noch in späteren Jahren danken wird; — denn hätte man das Kind gleich nach der Geburt ebenfalls, wie die drei älteren Prinzen, auf englische Manier der Frau Erbprinzessin, in das kalte Bad getaucht, so würde er ohne Zweifel auch an den Augen leiden. Aber diesmal hatte Brückmann einen Trumpf darauf gesetzt und man folgte seinen energischen, medicinischen Vorstellungen."

— „Der Erbprinz ist ein sehr einsichtsvoller

Mann" — meinte Zachariä — „aber es ist eine Thatsache, daß oft Jemand die Welt zu regieren versteht und doch in Verwaltung des menschlichen Organismus ziemlich rathlos dasteht. Was hat Doctor Brückmann erst kämpfen müssen, wie er uns erzählte, ehe er dem Erbprinzen die Gefahr der englischen Sitte, welche die Erbprinzessin Auguste forderte, zur Ueberzeugung zu bringen vermochte."

— „Da wir einmal vom Erbprinzen sprechen" — nahm Gärtner das Wort — „so wissen Sie mir vielleicht zu sagen, wie es mit unseren öffentlichen Landesangelegenheiten steht, die der Erbprinz zu regeln unternommen hat. Obgleich der regierende Herzog noch am Leben ist, so betrachtet doch Jedermann den Erbprinzen für den eigentlichen Regenten."

— „Das ist er auch" — erklärte Ebert, indem er stehen blieb, weil ihm das Sprechen während des Gehens zu sauer wurde. — „Wenn der Erbprinz nicht mit weiser Sparsamkeit den Staatshaushalt und die Landesverwaltung führte, so wäre Braunschweig mit Nächstem unter eine kaiserliche Sequestration und einen reichsgerichtlichen Lehnsconcurs gefallen, denn unser kleines Land hat durch die Verschwendung des Herzogs Carl, der die Ausgabe jährlich auf 80,000 Thaler höher als die Einnahme brachte, eine Schuldenlast von mehreren Millionen. — Nun hat aber der Erbprinz die verschwenderische Hofhaltung einge-

schränkt und seinem Herrn Vater, der mit Gelde nicht umzugehen versteht, den Beutel aus den Händen genommen."

Es erschollen Schritte — Ebert sahe sich schnell um und als er einen fremden Mann desselben Weges kommen sahe, brach er sein politisches Gespräch rasch ab, setzte seinen Gang fort und die drei Begleiter folgten ihm, ebenfalls aus Klugheit schweigend.

Man schritt einige Minuten stumm weiter, um den fremden Mann erst vorüber gehen und einen Vorsprung gewinnen zu lassen und dann ungenirt sich ferner unterhalten zu können.

— „Sehen Sie mal, wie klar heute der Brocken ist" — rief Zachariä, indem er mit seinem Stocke nach dem Harzgebirge zeigte. — „Lieber Ebert, da könnten Sie Sich verdient machen, wenn Sie bei Ihrem nächsten Besuche in Halberstadt den Grafen Stolberg, bei dem Sie ja einen so sicheren Stein im Brette haben, veranlassten, oben auf dem Brocken ein Wirthshaus anzulegen; denken Sie mal, wenn wir da oben einen Punsch trinken könnten oder ein Rehbraten für Sie zu haben wäre!"

Ebert blieb stehen, betrachtete mit untergeschlagenen Armen den Berg und schüttelte mit dem Kopfe. — „Mir wird die Strapaze nach dem Weghause schon sauer genug, da oben auf dem Blocksberge mag der Teufel seinen Punsch allein trinken" — rief er

und damit schritt er rasch, mit komisch-trotziger Geberde, weiter.

— „Es ist spaßhaft“ — nahm Gärtner das Wort, als er sich bemühete, mit dem sich zum Ausschreiten anstrengenden Ebert fortzukommen — „daß die „Bremer Beiträger“ sich so beeifern, in die Arme ihres alten Leipziger Gegners zu marschiren.“

Man muß nämlich wissen, daß Gärtner, als damaliger Anführer jenes poetischen Bundes, auch seine Freunde wieder in Braunschweig um sich versammelt, die Berufung Schmid's, Ebert's und Zachariä's an das Collegium Carolinum veranlasst und noch vor wenigen Jahren mit Zachariä eine zweite Auflage der alten „Bremer Beiträge“ veranstaltet hatte.

— „Glauben Sie denn, daß Lessing früher unser Gegner gewesen sei?“ — lachte Zachariä. — „Wenn er nicht mit uns hielt, obgleich wir uns gegen Gottsched auflehnten und Mylius wie Kästner zu uns mitzählten, so war das nichts als Oppositionslust und Aerger darüber, daß wir Klopstock vergötterten, worin namentlich unser Ebert noch heute als sein Busenfreund groß ist.“

— „Die Zeiten, wo Lessing gegen Klopstock schrieb, sind längst durch andere ersetzt“ — bemerkte Gärtner; — „hat er nicht in Hamburg selbst Theil an Klopstock's Lobe genommen und sogar in der

Bode'schen Druckerei den „Hermann" von ihm verlegt?"

— „Ich kann überhaupt unseren Lessing nicht mehr begreifen" — sagte Ebert — „da schreibt er heute orthodoxe, lutherische Geschichten und hetzt die Freigeister gegen sich auf, daß ihm selbst unser Schmid sagte, sie würden ihn in die Mitte nehmen und wie einen Pfannkuchen platt drücken — und dann schreibt er wieder unerwartet die „Emilia Galotti" — worüber das Herz im Leibe freudig aufspringt."

— „Mit seiner Rechtgläubigkeit ist es ihm wahrhaftig kein rechter Ernst" — antwortete Gärtner; — „so äußerte er im vorigen Jahre einmal im Kaffeehause bei guter Laune: „ich bin in einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit gekommen und heiße schon die Stütze der Kirche und bald kommt der Berengarius in Wien mit auf die Liste der verbotenen Bücher; — nun, was meinen Sie, liebe Collegen, so spricht ein ächter Orthodox nicht."

— „Seine Berliner Freunde, die aufgeklärten Herausgeber der allgemeinen, deutschen Bibliothek wollen von dem Buche nichts wissen und als Moses im Jahre 1770 in Braunschweig war, hat er geradezu erklärt, daß Lessing den Berengarius nur um Geld zu verdienen, herausgegeben haben könne" — sagte Zachariä.

— „Seine „Emilia Galotti“ söhnt aber mit ihm völlig aus!“ — rief Ebert in Begeisterung — „darin steckt eine ganz neue Kunst, und die Döbbelin’sche Gesellschaft führte das Stück am 13. März, am Geburtstage der Herzogin, meisterhaft zum ersten Male auf; — potztausend! was spielten Döbbelin und die Schulze vortrefflich ...“

— „... und die Meziere“ — lachte Zachariä — „unseres Ebert’s Ideal nicht zu vergessen ..“

— „Wahrhaftig“ — fuhr Ebert lebhaft fort — „in dem Dialoge steckt eine epigrammatische Kürze und Präcision, das Stück ist das erste bürgerliche Trauerspiel in Deutschland; welche klare Exposition, welch’ Zusammengreifen der Begebenheiten und Handlungen!“

— „Es unterscheidet sich aber wesentlich von der vor fünf Jahren herausgegebenen „Minna von Barnhelm“ — meinte Gärtner, welcher immer scharf zu denken und zu unterscheiden pflegte. — „Die Emilia Galotti ist in den meisten Stellen ein Gegensatz des früheren Stücks, denn wenn ich in der Minna die nationalen Lebensstoffe des Drama vertreten finde, so erblicke ich in der Emilie die strenge Kunstregel und eine durchsichtige aber feste Form der wahrhaftigen Tragödie. Da wir keine Heldenzeit und Völkerschicksale mehr für die Tragik haben, so bleibt nichts übrig, als das Privatschicksal, den Zu-

sammenstoß der Menschen und der Stände mit Cultur und Vorurtheil, den Seelenkampf und Untergang des Einzelnen mit Familie, Weib und Kind darzustellen und für die willkürliche Erfindung ein künstliches Interesse zu erwecken."

— „Und doch befriedigt mich der Schluß der Tragödie nicht" — fiel Zachariä ein — er läßt ohne die erwünschte Versöhnung — ist, wenn ich es gerade heraus sagen will, verletzend."

— „Das liegt, meiner Ansicht nach, einmal in der Unmöglichkeit des modernen Stoffes, in welchem immer nur isolirte Verhältnisse zur Geltung gebracht werden können, zweitens aber in der diesmaligen Anlage selbst" — versetzte Gärtner; — „hat Lessing uns früher doch erklärt, daß er ursprünglich den Stoff der römischen Virginia habe darstellen wollen und erst bei der Arbeit selbst denselben Inhalt zur Emilia Galotti gemacht habe? Eben dieses Zurückgreifen in das römische Beispiel, während er doch die Handlung in unsere neueren Zustände überpflanzte, hat eine Dissonanz dadurch nothwendig gemacht, daß er die Lösung des Stückes in bürgerlicher Weise suchen mußte und nicht eine höhere Welt der römischen Anschauung eingreifen lassen durfte."

— „Das Stück hat aber doch eine gewaltige Wirkung gemacht, obgleich mancher Vornehme am Charakter des Kammerherrn, manche Maitresse an

der Rolle der Orsina Anstoß genommen haben soll" — sagte Ebert. — „Ich befand mich während der ersten Aufführung in Begleitung des Erbprinzen in der Hofloge und hörte, daß die Herzogin Philippine Charlotte zu ihrem Gemahl sagte: C'est une tragédie excéllente, je Vous prie, faites venir Mon sieur Lessing, pour lui dire un mot de la recon naissance. — Es wurde auch der Kammerherr von Kuntsch beauftragt, den Dichter nach dem Akte in die Hofloge zu befehlen, aber dieser berichtete auf meine Mittheilung, daß Lessing gar nicht zugegen sei."

— „Er war ja krank" — versetzte Zachariä — „seit December vorigen Jahres ist er überhaupt nicht in Braunschweig gewesen"

— „Er macht sich aber auch das Leben selbst zur Last, denn wer immer im Streite lebt, muß kränklich und hypochondrisch werden" — meinte Ebert. — „Nun ist im Januar Klotz in Halle gestorben und der langjährige archäologische Streit endlich zu Ende, aber jetzt hat er neue Gegner an den Theologen — ja sogar einen stillen Feind im Braunschweiger Ministerium selbst bekommen."

— „Wer sollte das sein? Praun war ja immer sein bester Freund" — sagte Gärtner.

— „So lange als Lessing die Bibliothek in der alten Ordnung ließ" — entgegnete Ebert, welcher

in seinem näheren Verkehre bei Hofe, wo er oft dem Herzoge vorlas und mit dem Erbprinzen Abends Unterhaltungen pflog, auch Manches aus der Umgebung der höchsten Personen gewahr wurde. — „Ich weiß, daß Geheimerath von Praun sich durch Lessings Benehmen tief verletzt fühlt und es ihm im Stillen feindlich nachträgt, so fromm der Mann auch ist.“

— „Allerdings ist die alte Ordnung der Bibliothek in Wolfenbüttel eine Arbeit Praun's, worauf er sich als erster Vorsteher der Sammlung, viel zu Gute thut“ — sagte Gärtner mehr für sich.

— „Ja — und daß Lessing gleich zu Anfang diese alte Ordnung für schlecht erklärte und auf eigene Hand umzuändern begann, daß er endlich am Schlusse des vorigen Jahres den Herzog um Erlaubniß zu einer neuen Aufstellung der Bibliothek bat und sie auch erhielt, ohne Praun, dem nächsten Vorgesetzten, etwas davon zu sagen — ja noch mehr, daß er neulich sogar — wahrscheinlich in allerhöchster Anerkennung seiner Emilia Galotti, vom Herzoge direct Censurfreiheit erhielt, ohne daß Durchlaucht ihren Kanzler Praun darum fragten — das hat diesen bitterböse gemacht und er wird es unserem Lessing nachtragen, wenn er auch, was seiner Natur entspricht, äußerlich ganz freundlich erscheinen mag. So hat er sich neulich gegen Jerusalem darüber geäußert und gemeint, Lessing glaube in der

Gnade des Herzogs so fest zu sitzen, daß er seine nächste Behörde nicht mehr respectire."

— „Solche Rücksichten, die in dienstlichen Verhältnissen begründet liegen, kennt unser Freund nicht" — meinte Zachariä — „aber Sie, lieber Ebert, können nur darauf hinwirken, daß der Erbprinz nicht gegen Lessing eingenommen wird."

— „Eine Parthei gegen ihn ist schon da, wie das ja überall der Fall ist, wo Jemand einer besonderen Gnade genießt und die Eifersucht rege wird" — fuhr Ebert fort; — „indessen ist der Erbprinz für solche Zuflüsterungen weit unzugänglicher, als der regierende Herr, obgleich man auch diesem bereits in's Ohr geblasen haben muß, daß Lessing nur auf eine Gelegenheit lauere, um von Wolfenbüttel fortzukommen — was ich aber dem Erbprinzen wieder auszureden suchte."

Die drei Professoren befanden sich bereits im Angesichte des in der Mitte zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel liegenden Weghauses, auf welches die Chaussee, nachdem sie ein Gehölz durchlaufen, geradeswegs zuführte.

— „Wenn Lessing nur dort sein wird" — begann Zachariä — „versprochen hat er es gestern in seinem Briefe an mich."

— „Er hat es heute Morgen auch an Eschenburg geschrieben und auch ihn gebeten, den Weg

mitzumachen, aber Eschenburg befindet sich nicht wohl" — antwortete Ebert.

— „Er sitzt zu viel und sammelt Archivarisches" — sagte Gärtner — „jetzt bereitet er auch eine auserlesene Ausgabe von Schiebeler's Gedichten auf künftiges Jahr vor, und sammelt altdeutsche Poesie, um den Geschmack an diesen verkannten Schätzen der Vorzeit aufzufrischen."

— „Er hat ja bereits im „deutschen Museum" Nachrichten von deutschen Poeten vorigen Jahrhunderts gegeben" — setzte Ebert hinzu.

— „Was mag denn unser Lessing jetzt unter der Feder haben?" — fragte Gärtner.

— Mein Freund Spalding in Berlin schrieb mir darüber manches Mysteriöse" — antwortete Ebert spöttisch lächelnd. — „Als Lessing im August vorigen Jahres seine Erholungsreise über Hamburg nach Berlin gemacht hat, soll er seinen Freunden dort ein geheimnißvolles Manuscript gezeigt haben, was er in unserer Bibliothek gefunden haben will und „Fragmente eines Unbekannten" nennt. Buchhändler Voß hat es verlegen sollen, aber die Druckerlaubniß nicht erhalten. — Nun werden wir es früher oder später wol in der Waisenhausbuchhandlung erscheinen sehen, da Lessing jetzt Censurfreiheit genießt."

— „Wahrscheinlich also wieder ein theologisches Werk?" — fragte Gärtner."

— „Er intendirt ohnehin „Beiträge zur Geschichte und Literatur“ aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel herauszugeben, von denen schon nächstes Jahr der erste Beitrag erscheinen soll, wie ich im Waisenhause erfuhr“ — meinte Zachariä, welcher in näherem Verkehre mit jener Druckerei stand, weil er die amtliche Oberaufsicht über sie führte und Redacteur der neuen Braunschweigischen Zeitung war, welche dort gedruckt wurde ... — Da wird Lessing also wahrscheinlich seine Fragmente mit in die „Beiträge“ einschieben.“

— „Was Spalding davon gehört hat, so soll der Verfasser dieser Manuscripte vor der Welt bescheiden in die Kirche gehen und auf die Bibel schwören, aber im Stillen gegen Das schreiben, was seine Vernunft nicht billigen kann. Man sagt, daß die Schrift über die Auferstehung Christi und andere Stücke der biblischen Geschichte handele und Widersprüche aufdecke. Hätte es also ein Theologe geschrieben, dann dürfte er sich nicht nennen — indessen glaube ich, Freund Lessing ist der Verfasser selbst.“

— „Ja! stellt er sich doch zuweilen orthodox, daß man es nur für eine hypochondrische Grille halten muß und dann wieder vertheidigt er die Vernunftrechte, wie er gerade gelaunt ist“ — fiel Zachariä ein. — „Nun, hoffentlich wird er wieder an-

deres Sinnes werden, wenn er aus seiner Einsamkeit herauskommt und sich verheirathet. Als Eschenburg ihn vorigen August nach Hamburg begleitete, verlobte sich Lessing dort mir der Witwe König."

— „Sie hat ihm ja auch im April vorigen Jahres, als sie von Wien zurück hier durch gekommen ist, die Wirthschaft etwas behaglicher eingerichtet" — setzte Ebert hinzu. „So wie Eschenburg versichert, ist sie eine vortreffliche und ebenso tieffühlende, wie kluge Frau, die unseren Freund schon erziehen wird. Es ist aber die Frage, ob sie sich aus ihren großartigen, kaufmännischen Verhältnissen in das beschränkte Stillleben eines Gelehrten versetzen kann, denn, mag sie auch Vermögen haben, so trifft sie bei Lessing die Geldverlegenheit in allen Ecken an."

— „Ihr Vermögen gehört ja auch den Kindern" — setzte Zachariä hinzu.

Die drei Wanderer waren bereits nahe an das Weghaus gekommen, als sie bemerkten, daß der Wirth das Fenster öffnete und über die Chaussee hinspähete, rasch den Kopf wieder zurückzog und gleich darauf Lessing aus demselben Fenster schauete. — „Na!" — rief er laut — „endlich! endlich! — ich bin schon eine ganze Stunde hier!" — Als er dann mit deutlicher Freude den Angekommenen an der Hausthür entgegentrat und eine herzliche Begrüßung Statt fand, da konnte man die Kränklichkeit Lessing's

recht deutlich erkennen und es fiel den Braunschweiger Freunden um so mehr auf, da sie ihn so lange nicht gesehen hatten. — Seine Gesichtszüge waren blaß, die Heiterkeit war eine gewaltsame und die witzigen Antworten, wozu ihn der lustige Zachariä bald herausforderte, hatten eine unwillkürliche Bitterkeit.

Man kam überein, im Freien auf einer Anhöhe des Gartens, von wo man einen Fernblick über die gerade Pappelnstraße hatte, welche die Wanderer eben gekommen waren, den Nachmittagskaffee und die Pfeife Taback zu genießen. Die Unterhaltung begann zunächst mit einem Austausche gegenseitiger Erlebnisse und man erfuhr, daß Lessing seit Ende des vorigen Jahres an einer Engbrüstigkeit gelitten habe, welche seine einsame Stimmung nur noch verdrießlicher und verzagter gemacht hatte. — „So ist es gekommen" — sprach er — „daß mein neues Theaterstück in Braunschweig, Hamburg, Berlin und Leipzig öffentlich gegeben ist und ich keine einzige Darstellung gesehen habe."

— „Wir können Ihnen, lieber Freund" — nahm Ebert das Wort — „nun noch einmal mündlich wiederholen, daß Ihre Emilia Galotti ein neues Muster von Tragödie ist; — dasselbe werden Sie ohne Zweifel auch von Ihren Berliner Freunden erfahren haben."

— „Nicolai hat mir gestern geschrieben" —

antwortete Lessing eifrig, und man konnte merken, daß er das Bedürfniß fühle, sich einmal auszusprechen, da er in Wolfenbüttel Niemand kannte, dem er seine Gedanken und Gefühle mitzutheilen Lust gehabt hätte. — „Mein neues Trauerspiel ist am 6. dieses Monates zuerst in Berlin gegeben und der General Zieten, welcher auf den folgenden Tag den „Erndtetanz“ bestellt hatte, musste auf das Zurufen des Parterre davon abstehen, und so wurde die Emilia Galotti gleich mehrere Tage hinter einander aufgeführt.“

— „Wir haben“ — hub Gärtner an — „schon unterwegs von Ihrem neuen Trauerspiele gesprochen — nicht wahr, lieber Lessing, Sie trugen den Plan schon lange in sich?“

— „Als im Jahre 1757 Nicolai den Preis für das beste Trauerspiel ausschrieb, welcher dem „Codrus“ des Herrn von Cronegk zuerkannt wurde, regte mich die Concurrenz meines Freundes von Brawe, der den Freigeist schrieb, zu einer stillen Mitbewerbung an. Ich trug mich mit dem Plane der römischen Virginia umher, wurde aber mit dem Stoffe nicht fertig und ließ ihn bis voriges Jahr liegen. — Ich wollte nämlich die Geschichte der römischen Virginia damals in drei Akten mit allen Freiheiten der englischen Bühne zu einem deutschen Originalstücke

anlegen und vielleicht entdecken Sie in meiner jetzigen Emilia Galotti noch einige Spuren davon."

— „Und hat Nicolai auch eine Kritik mitgeschickt?" — fragte Gärtner, der gerne hören wollte, in wiefern sein eigenes Urtheil bestätigt werde oder nicht.

— „Eine sehr ausführliche Kritik" — gab Lessing zur Antwort. — „Nicolai mag nicht Unrecht haben, daß nach der Scene der Claudia mit dem Marinelli das Stück im vierten und fünften Akte etwas an Feuer verliere — ich hätte allerdings im letzten Akte Claudia und Orsina noch einmal wieder vorbringen können. So haben es auch Viele nicht begreifen können und für unnatürlich gehalten, daß der Vater seine geliebte Tochter bloß aus Besorgniß der Verführung erstechen könne, aber diese sahen die große Wahrheit nicht ein, welche ich die Emilia sagen lasse, nämlich: daß Gewalt nicht Gewalt, sondern Verführung — liebreizende Verführung — Gewalt ist. Mein Freund Eberhard, Prediger am Arbeitshause in Berlin, hat gemeint, die Emilia sei ein Rock auf Zuwachs gemacht, in den das Publikum erst noch hineinwachsen müsse."

— „Ich" — begann Gärtner — „finde die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, weil Marinelli nicht bestraft wird."

— „Aber ist es nicht genug, daß er verab-

scheuet wird? Ich wollte in dieser Rolle den Character schlechter Prinzen schildern und zugleich eine Satyre auf dieselben schreiben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen schrittweise verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten passiv zu begehen, so bestrafen sie den Günstling durch Verweisung auf seine Güter und nehmen einen andern Wenn übrigens das Stück nach der Scene der Mutter mit dem Marinelli etwas matt erschienen ist, wie Nicolai meint, so liegt das jedenfalls am Spiele des Vaters und der Orsina."

— „In Braunschweig spielte die Döbbelin'sche Truppe ganz vortrefflich — namentlich die Meziere" — rief Ebert vergnügt, wobei ihm Zachariä einen neckischen Blick zuwarf.

— „In Berlin" — fuhr Lessing fort — „hat Madame Starke die Claudia, wie ich höre, meisterhaft gespielt; die Steinbrecher hat die Emilia richtig verstanden, die Koch soll die Orsina wider Erwarten gut gegeben haben, Brückner, mein alter Leipziger Freund, hat den Marinelli so brav gespielt, wie er es bei seiner später angenommenen Spielart vermochte. Daß die französisch Gesinnten in Berlin ein böses Geschrei über das Stück in dortigen Blättern erhoben haben, dient mir zur Belustigung. Aber, Freunde, nun von etwas Anderem, ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder

aus dem Gedächtnisse verliere und will auch künftig weder in Braunschweig, noch an anderen Orten irgend einer einzigen Vorstellung beiwohnen, denn ehe ich diese dramatische Arbeit nicht ganz aus dem Kopfe verloren habe, will keine andere nützliche Arbeit hinein."

— „Was ist denn das mit den geheimnissvollen „Fragmenten"? — fragte Ebert ziemlich plump und mit komischem Drohen; — „Sie werden doch nicht der Orthodoxie ungetreu werden?" — Die beiden nebensitzenden Freunde sahen Lessing lächelnd an.

— „Es ist ein Fund, den ich in der Bibliothek gemacht habe" — erwiderte Lessing mit kaltem Ernste — „darum gehört er mit unter die von mir projektirten „Beiträge" und im Laufe der nächsten Jahre soll die Welt erfahren, was diese Fragmente enthalten. Was Sie, lieber Ebert, übrigens bei mir Orthodoxie nennen, ist nichts anderes, als Quellenstudium und darin gehe ich bis zu der Regula fidei hinauf, wesshalb mich die lutherischen Orthodoxen für einen Neuerer halten möchten. Aber nun lasst uns von anderen Dingen sprechen" — fuhr Lessing mit plötzlich erhöhetem Tone und gewaltsamer Heiterkeit fort, weil er sich vorgenommen hatte, heute die Studirstube ganz zu vergessen.

— „Noch eine Frage, lieber Lessing" — hub

Ebert in seiner fröhlichen Weise an — „was ist Wahres an Ihrer möglichen Berufung nach Wien?"

— „Sie wissen, daß die Witwe König, meine Verlobte, ihrer Fabriken wegen im verwichenen Februar ganz nach Wien gezogen ist und da ich schon im August vorigen Jahres dieses Vorhaben kannte, so war es mir deswegen schon von Interesse, daß mich zu derselben Zeit, als ich von Hamburg nach Berlin kam, Sulzer auf die Stelle in Wien aufmerksam machte. Aber ich dachte nicht mehr daran, als Riedel von Erfurt berufen wurde, denn ich mag kein Amt suchen, wo dieser erbärmliche Knappe von Klotz mich ersetzen könnte."

— „Bleiben Sie in Wolfenbüttel, Freund" — sagte Ebert — „es würde den Erbprinzen beleidigen, wenn er erführe, daß Sie Sich wegwünschten; — heirathen Sie nur bald, damit die Wolfenbüttler Einsamkeit aufhört. Wenn Sie dann ein gutes Beispiel von Eheglück geben, dann will ich alter Knabe auch noch eine Frau suchen."

— „O!" — lachte Zachariä — „die vielen Besuche, welche Sie, lieber College, seit einiger Zeit beim Kammerrathe Gräfe machen, gelten wol der Tochter Louise mehr, als den väterlichen Compositionen und seinem guten Tische?"

— Und Ihre Bekanntschaft mit Demoiselle Henriette Wegener wird auch wol bald zu einem zärt-

lichen Ziele führen?" — erwiderte Ebert kichernd, als er anfangs die Worte des Freundes verdutzt angehört hatte.

— „Topp! Freunde, schlagt ein!" — rief Zachariä — „im nächsten Jahre lasst uns drei in den heiligen Ehestand treten, ich will meine Hochzeit hier auf dem Weghause feiern und lade Euch sämmtlich dazu ein."

— „Ich schlage ein" — lachte Ebert — „habe ich seit 1750 den Verlust einer früh Geliebten betrauert, daß ich ein alter Junggeselle dabei geworden bin, so ist es Zeit, mit den Antlitzrosen einer Louise die Falten meiner eigenen Stirn zu verdecken; — Ihr sollt heute die Ersten sein, die es erfahren — ich liebe Louise Gräfe und habe ihr neulich in einem Gedichte mein Herz angeboten. Aber so schlagt doch mit ein, Lessing — wer schon seit dreiviertel Jahren verlobt ist, sollte sich nicht lange zur Hochzeit nöthigen lassen."

Lessing sahe in diesem Augenblicke wieder sehr ernst aus. — „Bei mir heißt die Liebe nicht Leidenschaft, sondern Besonnenheit" — sprach er mit Wärme; — „die edle Frau kann mich unmöglich mehr lieben als ihre Kinder und um ihre Mutterpflichten vollkommener erfüllen zu können, willigte sie in die Verheirathung mit mir ein. Ich bedarf eines weiblichen

Wesens zu meinem täglichen Umgange, an dem ich Tugenden achten muß, die mir fehlen."

— „Nun, dann heirathen Sie doch bald!" — fiel Zachariä ein.

— „Da sprechen bei meiner Freundin auch materielle Verhältnisse mit" — erwiderte Lessing; — „sie hat das Vermögen ihrer Kinder zu verantworten und wenn sie die Fabriken in Wien nicht vortheilhaft verkaufen oder verpachten kann, dann wird sie noch Jahre in Wien verweilen müssen. — Ich allerdings sehne mich nach dem Zusammenleben mit ihr und doch schmerzt es mich, daß Sie, die in der großen Welt sich zu bewegen gewohnt ist, ihr reiches, thätiges Leben in Wolfenbüttel einem egoistischen Hypochonder opfern soll."

— „Aber in des Kuckuck's Namen!" — rief Zachariä — „Euere Abneigung gegen Wolfenbüttel ist wahrhaftig eine Grille bei Euch — giebt es wol einen schöneren Ort zum ungestörten Arbeiten, als dort? — Und wenn Ihr einmal Euer Leipziger Kneipgenie fühlt, so kommt doch nach Braunschweig herüber, da giebt's zwar keinen Auerbachs Keller, aber doch Angott's Keller und Rönkendorf, zwar keinen Kaffeebaum, aber ein Kaffeehaus und nächstens soll ein großer Club gestiftet werden, wo Ihr auch ein hohes Breslauer Spielchen mit Officieren machen könnt."

— „Schafft mir die verdammte Kränklichkeit aus dem Körper fort“ — rief Lessing eifrig, als ärgere er sich über sich selbst.

— „Die kommt nur von vielem Stubenhocken“ — antwortete Zachariä; — „Ihr habt kein ordentliches System in Arbeit und Erholung — seht, wenn ich Morgens die schönen Wissenschaften nach Batteux, die Mythologie nach Pomey und Gautrüche vorgetragen und Nachmittags entweder poetische Uebungen mit meinen besseren Schülern angestellt, oder Recensionen in meine braunschweigische Zeitung geschrieben habe, dann eile ich fünf Uhr zu den Freunden oder musicire mit Weinholz oder Gräfe, oder mache ein Gelegenheitsgedicht und bin immer heiterer Laune, die ich mir in der Freude an der Natur und Gesellschaft und guter Tafel immer frisch verjünge. — Nicht wahr, lieber Ebert, auch Sie sind glücklich, wenn Sie essen und trinken, wenn Sie redselig und weitschweifig sein und Ihre Anmerkungssucht befriedigen können? Und sollten Sie herausgefunden haben, daß an demselben Tage, an welchem Sie einen Ochsenbraten verzehren, vor tausend Jahren eine historische Person ebenfalls einen gegessen hat, oder wenn Sie ein Gericht mit ganz neuem Namen vor den Schnabel kriegen, dann fühlen Sie Sich glücklich und essen einige Pfunde mehr.“

— „Das versteht sich“ — erwiderte der ebenso

lustige als zum spaßhaften Widersprechen stets aufgelegte Ebert — „und das meiste Vergnügen macht mir Freund Zachariä, wenn er uns Geschichten erzählt, die kein Mensch glaubt und wobei wir Andern in's Geheim nur seine schnellfertige Productionskraft bewundern.“

Durch heitere, neckische Unterhaltung war Lessing, seiner eigentlich gesunderen Natur nach, immer sehr bald zur witzigen Einrede und Theilnahme an geselliger Laune anzuregen; auch jetzt, in der freien, sonnigen Luft, an Zachariä's Seite, der die alten Erinnerungen des Leipziger Jugendübermuthes wieder auffrischte, thauete Lessing's hypochondrische Seele wieder auf und er nahm Antheil an der Heiterkeit der Freunde. — Man unterhielt sich über die letzten großen Gesellschaften bei Samson und dem Kaufmanne Winkelmann in Braunschweig, über Club und Theater und Zachariä lud Lessing ein, zur nächsten Aufführung seines Lustspiels „der Adel des Herzens“ zu kommen.

— „Ich mag die Döbbelin'sche Truppe nicht sehen“ — versetzte Lessing.

— „Und doch waren Sie im vorigen December alle Tage im Theater?“

— „Aufrichtig gestanden, ich that es, weil Döbbelin sich gegen auswärtige Bekannte beklagt hatte, daß ich gegen ihn etwas haben müsse; — da wollte

ich ihm das Opfer für seine mir befreundete Person bringen."

— „Sie hätten lieber Ihren Seiler in Wien hier bei uns fest engagirt, daß weiß Döbbelin recht gut" — meinte Zachariä. — „Erst war Ihnen Ackermann nicht recht — der ist nun vorigen November, weil er sich das Bein nicht hat abnehmen lassen wollen, in Hamburg gestorben — Eckhof ist in Weimar festgehalten, die Madame Ackermann hat mit Schröder in Hamburg das Theater gemeinschaftlich übernommen . . ."

— „Ach! lasst doch das alte Theater weg — seht Ihr nicht, wie Lessing schon wieder auf seine Unterlippe beißt? Das bedeutet bei ihm jedesmal Ingrimm oder Widerspruch" — rief Ebert.

— „Da will ich den Freunden etwas ganz Neues mittheilen" — nahm Gärtner das Wort, um das Gespräch auf eine Sache zu bringen und die neckische Rede abzubrechen. — „Aehnlich, wie wir einst in Leipzig den Bund der Bremischen Beiträge gründeten, ist jetzt ein neuer Dichterbund in Göttingen aufgetaucht, woran Kästner sich betheiligt. Hat Ihr Freund nichts an Sie darüber geschrieben?" — fragte er Lessing.

— „Unsere Correspondenz stockte seit längerer Zeit" — erwiderte dieser.

— „Was bezwecken denn diese neuen Dichter?“ — fragte Zachariä neugierig.

— „Es studiren in Göttingen mehrere junge Leute, namentlich spricht man von einem Bürger, Hölty, Möller, Hahn, welche dichten, sich mit Boie, der dort als Hofmeister mehrer junger Engländer lebt, und mit Kästner vereinigt haben und sich gegenseitig, so wie wir es einst machten, ihre Erzeugnisse vorlesen und beurtheilen. Boie nimmt dabei dieselbe Stelle ein, wie ich einst bei den Freunden in Leipzig und wie wir damals die Bremischen Beiträge als gemeinsamen Mittelpunkt hatten, so die Göttinger einen Musenalmanach, wozu Gotter ja früher schon angeregt hatte.“

— „Der Musenalmanach, welchen übrigens Boie und Gotter schon 1770 herausgaben, bringt gerade nichts Neues“ — bemerkte Zachariä — „das war mehr eine Gedichtlese der letztverflossenen Jahre, wie es einst vor hundert Jahren Neukirch mit den reimreichen oder mäßigen schlesischen Dichtern unternahm.“

— „Ganz recht, aber der Göttinger Musenalmanach hat jetzt einen neuen Charakter angenommen“ — fuhr Gärtner fort — „denn der gleichzeitig 1770 herausgegebene Musenalmanach in Leipzig, den Professor Schmid in Erfurt gründete, lief den Göttingern den Rang ab. Nun haben diese durch das Hervortreten mit ganz frischen Kräften Neuheit und

Bedeutung erreichen wollen und kürzlich einen förmlichen Bund gestiftet.“

— „Was wollen sie, welche Richtung bezwecken sie?“ — fragte Lessing eifrig, als erwarte er die Parole von Freund oder Feind.

— „Was ich bisher davon las, verräth keine spezifische Tendenz“ — erwiderte Gärtner.

— „So — So, also nur Eintagsleben?“ — murmelte Lessing und schien damit das Interesse daran aufgegeben zu haben.

— „Das will ich nicht unterschreiben“ — sagte Gärtner — „denn obgleich bisher Bürger und Hölty nur drollige und burleske, Miller nur empfindsame, Hahn nur trotzige Lieder dichteten, so ist doch gegenwärtig durch einen gewissen Johann Heinrich Voß, mit der förmlichen Stiftung eines Bundes demselben auch ein Gepräge aufgedrückt — er will Religion und Tugend verbreiten, die deutsche Dichtkunst zu Ehren bringen, die Tändelei, welche Geschmack und Ernst verdrängt, durch Hochgefühl für das Edle, für Natur und Vaterland ersetzen.“

Lessing horchte gespannt auf. — „Was wollen Sie denn? Ode? Cultur der Sprache? Charakter?“ — fragte er stürmisch.

— „Sie stellen sich als Jünger Klopstock's hin — nicht als Verehrer seines Messias — wol aber seiner Oden, wie sie voriges Jahr in gereinigter Ge-

stalt neu erschienen sind; sie wollen die zarte Empfindung seiner Oden, neben der Gesinnung seiner Hermannsschlacht erstreben."

— „Das wäre auch an der Zeit" — meinte Zachariä — „die süßlichen Tändeleien Jacobi's und Wieland's zu verdrängen."

— „Die noch obenein leichtfertig und undeutsch sind" — setzte Lessing entschieden hinzu.

— „Am Ende neigen sich auch die jungen Grafen von Stollberg zu jenem Bunde" — sagte Ebert — „als ich neulich eine Tante von ihnen und zugleich Anhängerin des Grafen Zinzendorff sprach, beklagte sie sich, daß der zweiundzwanzigjährige Friedrich Leopold, der in Göttingen studirt, ein Gedicht auf den Schwedenkönig Gustav geschrieben habe."

— „Es ist eine Sturm- und Drangzeit, worin wir leben" — nahm Lessing gedankenvoll das Wort — „o! daß ich jetzt nicht mehr jung bin! — Aber das Theater und die Kritik habe ich doch gefördert. Die Göttinger werden nicht reformiren, denn was ich von ihrem beschränkten Dasein und Naturleben höre, kann freilich auf Wirklichkeit hinführen, aber nur im engsten Kreise."

— „Wer kommt denn da von Braunschweig hergefahren?" — rief Zachariä aufspringend und die Chaussee hinunterspähend.

— „Das ist der Wagen des Oberstallmeisters

Bothmer oder des Grafen Marschall" — meinte Ebert, welcher sich anstrengte, mit seiner kleinen Figur über den Hollunderbusch an der Mauer wegzusehen, was dem stattlichen und hochgewachsenen Zachariä keine Schwierigkeit machte. — „Nein — wahrhaftig! Kuntsch ist es" — rief dieser — „er winkt schon, das ist ein herrlicher Einfall, wenn's kein Zufall ist!"

Die elegante Equipage rollte heran und in der That saß der Kammerherr von Kuntsch darin, welcher ein sehr vertraueter Freund Zachariä's war. Er grüßte vergnügt, als er an der Gartenmauer vorüberfuhr, um vor der Thür anzuhalten und auszusteigen. Er nahm sogleich seinen Weg in den Garten, wo ihm Zachariä laut bewillkommnend entgegeneilte.

— „So muß man's machen" — rief Kuntsch — wenn man die ausgeflogenen Vögel einholen will. Da war ich heute gleich nach Tisch in Ihrem Hause, lieber Zachariä, und erfuhr, daß Sie zu Fuß mit Freund Ebert den Weg nach dem Weghause angetreten hätten. Ich konnte mir wol denken, daß unser Herr Lessing hier ebenfalls sein würde, der uns in Braunschweig gänzlich ungetreu geworden ist. Und hier den guten Ebert wollte ich bewundern, da es mir fabelhaft erschien, daß er es unternommen hat,

eine Stunde Weges auf seinen gemächlichen Beinen zu gehen."

Während dieser Worte hatte Kuntsch den Freunden der Reihe nach die Hand gedrückt und sich dann auf die Bank niedergelassen.

— „Ach!" seufzte Ebert — „es fällt mir ein Stein vom Herzen, nun ich weiß, daß wir heute Abend in Ihrem Wagen nach Braunschweig zurückfahren können."

— „Das sollen Sie — aber wir wollen erst heute Abend hier essen — wir haben Mondlicht, und ich lade den Herrn Lessing ein, mitzufahren."

— „Das geht nicht — ich muß nach Wolfenbüttel zurück, weil sich auf morgenfrüh ein Franzose zum Besuche der Bibliothek angemeldet hat und ich ihn erwarten will."

— „Man sieht Sie ja in Braunschweig gar nicht mehr — neulich fragte ich die Wirthin zur „Rose" nach Ihnen, aber die gab mir ganz schnippisch zur Antwort, daß Sie von dem seltsamen, wunderlichen Manne nichts wisse."

— „Das glaube ich wol" — lachte Ebert — „schon seit März vorigen Jahres sind Lessing und die Wirthin bitterböse mit einander und unser Freund logirt seitdem im „Stern" auf dem Kohlmarkte."

— „So — so — aber nun geben Sie an,

lieber Ebert, was essen wir gemeinschaftlich hier auf dem Weghause?"

Es entstand nunmehr eine sehr lustige Unterhaltung und die Wirthin war unterdessen eifrig beschäftigt, ein von Ebert vorgeschlagenes und von den Andern gutgeheißenes Abendessen zu Stande zu bringen. Die Dämmerung war schon eingetreten, als die Freunde in den Saal des Weghauses zu Tisch gerufen wurden und als später der Kammerherr Befehl zum Anspannen gab, stand bereits der Mond am östlichen Himmel und erleuchtete mit Tageshelle Wege und Felder. Lessing blieb seinem Vorsatze getreu, allein nach Wolfenbüttel zurückzukehren, der Kammerherr befahl aber seinem Kutscher, Lessing eine Strecke weit des Weges zu fahren, was dieser annahm, und als nach einer halben Stunde, während welcher im Weghause noch eine halbe Flasche Wein mehr getrunken wurde, der Wagen wieder vor die Thür rollte, stiegen die Freunde heiter ein und rollten die Chaussee nach Braunschweig dahin.

Nach einer Weile sprach von Kuntsch: — „In dem Leben unseres Freundes Lessing muß etwas besonderes vorgehen, er hat sich in seinem Wesen merklich verändert. Haben Sie wol gemerkt, Zachariä, wie er oft verstohlen seufzt und dann wieder wie aus einer Zerstreutheit oder Gedankenabwesenheit auffährt und sich anstrengt, unbefangen und hei-

ter zu sein, sobald man ihn plötzlich anredet? — Was für ein herrlicher Gesellschafter war der Mann früher."

— „Er leidet an Engbrüstigkeit und Hypochondrie" — meinte Zachariä — „Er sitzt zu viel und die ewigen Streitigkeiten, früher mit Gottsched, dann Klotz und jetzt mit den Theologen haben seine Galle vermehrt."

— „Ei was" — rief Ebert — „es hat wol Niemand in der Welt seine Streitschriften mit mehr Gemüthsruhe abgefasst, als gerade unser Freund. Er hat mir selbst gesagt, daß ihm das Lesen der Schriften seiner Gegner die meiste Unterhaltung gewähre. Er langweilt sich in Wolfenbüttel, das ist der Grund seines Mißmuthes; er ist immer gewohnt gewesen, in großen Städten zu leben, in Wirthshäusern mit Freunden und Fremden anregend zu verkehren, viel zu debattiren .... Alles Das fällt in Wolfenbüttel weg, denn die Familien, welche ihn dort einladen, wissen seine geistigen Anforderungen so wenig, wie seine Weltfreude zu befriedigen. Er muß von Wolfenbüttel fort."

— „Sollte denn am Collegium zu Braunschweig kein Wirkungskreis für ihn sein?" — fragte Kuntsch.

— „Ah! da kennen Sie ihn schlecht, der würde lieber des Teufels werden, als schulmeistern" —

lachte Zachariä. — „Hat er uns doch früher geradezu ins Gesicht gesagt, daß man, um als Professor Brot zu verdienen, nicht gelehrt, sondern nur ein dummer Teufel zu sein brauche. — Er ist aber immer ein unruhiger Gast gewesen und hat in keiner Stadt ausdauern können."

— „Es thut mir wahrlich Leid" — sagte Professor Gärtner, „denn seinen großartigen Leistungen, seinem bedeutenden, literarischen Rufe, seinem wirklich gutmüthigen Charakter möchte ich auch ein zufriedenes Herz wünschen. — Er läßt sich leiten und wenn seine Braut, die Madame König, eine so edle, kluge und feste Frau ist, wie Eschenburg erzählt, dann wäre es am Zuträglichsten, daß er bald heirathete."

— Wenn sie ihre Fabriken in Wien nicht bald verkauft, so erleben wir, daß er seiner Verlobten nachzieht und in Wien bleibt" — meinte Ebert. — „Wer kann behaupten, daß es nicht gerade die weite Trennung von ihr ist, die ihn so verstimmt und ihm die Einsamkeit in Wolfenbüttel so langweilig macht?"

— „Bei seinem geringen Gehalte kann er aber nicht heirathen" — erwiderte der Kammerherr. — „Ich weiß, daß er als einzelne Person nichts übrig hat."

— „Und Haushalten ist ihm ein unbekanntes

Talent" — sagte Zachariä. — „Deßhalb würde eine verständige Frau ihm nützlich werden."

— „Sollten Sie, lieber Ebert, ihm keine Zulage bewirken können?" — fragte Kuntsch.

— „Es ist ja eben das Malheur, daß er es mit dem Geheimenrathe von Praun verdorben hat, ohne es selbst zu wissen und zu wollen" — entgegnete Ebert. — Praun ist viel zu schlau, um ihm seinen Aerger öffentlich merken zu lassen oder nicht sehr freundlich gegen ihn zu thun, aber im Stillen wurmt und wühlt es ihm fortwährend, daß Lessing ohne ihn zu fragen, die von ihm herrührende alte Ordnung der Bücher in der Bibliothek, worauf er sich sogar gegen die Herzogin von Weimar früher einmal was zu Gute that, geradezu als unsinnig umgeworfen, und daß er neulich mit Uebergehung Praun's die Censurfreiheit für sich beim Herzoge erworben hat. Praun bläst jetzt dem Herzoge Manches in's Ohr, was unserem Lessing nur nachtheilig werden kann, obgleich Geheimerath Schleinitz große Stücke auf ihn hält. Als Bibliothekar wird er unter Praun nicht viel Verbesserungen seiner Lage hoffen dürfen — er müßte ganz von der Bibliothek weg, etwa nach Helmstedt."

— „Deuten Sie doch bei dem Erbprinzen gelegentlich darauf hin, lieber Ebert — Sie haben ja den größten Einfluß im Schlosse" — sprach Zachariä.

— „Das war auch schon meine stille Absicht

— nur muß ich beim Erbprinzen das dort zugetragene Gerücht, als wolle Lessing den Braunschweigischen Dienst gänzlich verlassen, widerlegen können, da es sonst bei Hofe, wo Lessing wirklich die volle Gnade besitzt, als Undankbarkeit angesehen würde."

Dieses und Aehnliches bildete die Unterredung der Freunde im rasch rollenden Wagen auf mondhellem Wege.

. . . .

. . . .

Die eben dargestellte Zusammenkunft auf dem Weghause hatte im Frühlinge 1772 stattgefunden. — Ein Jahr ist seitdem verflossen, der Februar 1773 hatte seinen Anfang genommen, es war ein Vormittag, an dem wir Lessing in einen Mantel gehüllt, aus dem „Stern" auf dem Kohlmarkte treten und die Langedammstraße hinunter eilen sehen. Ein leichter Schnee war gefallen und Lessing schien eine bei ihm ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit auf seine Schuhe zu richten, um sie möglichst vom Schnee rein zu bewahren. Da kam des Weges ein Reiter heran, welcher schon von Weitem Lessingen einen Handgruß zuwarf und sein Pferd nahe an den Fußsteg lenkte, wo jener ging. — „Guten Morgen, lieber Magister — nun, wohin so eilig?"

— „Ich bin zum Erbprinzen befohlen" — ant-

wortete Lessing und lüftete seinen Mantel etwas, um zu zeigen, daß er in Hoftoilette sich befinde.

— „Und da wollen Sie zu Fuße durch den Schnee?“ — lachte der Reiter — „wann werden die Stubengelehrten doch endlich einmal die Etiquette lernen!“

— „Wenn aber ein Wolfenbüttler Bibliothekar keine Equipage von seinem Gehalte anschaffen kann?“

— „Dann wollen die Miethskutscher oder mindestens die Portechaise-Träger etwas verdienen“ — antwortete lachend der Oberstallmeister von Bothmer — dies war der Reiter. — „Wissen Sie nicht, daß es neuer Befehl ist, im Wagen vor das Schloß zu fahren und daß Sie sonst gar nicht angemeldet werden?“

— „Nun, als ich Neujahr meine Hofvisite und die vorgeschriebenen Bücklinge machte, war ich doch auch zu Fuße hingegangen und angenommen.“

— „In der großen Zahl der Aufwartenden hat man ihren Gelehrtenschnitzer übersehen — doch wittern Sie nicht, was der Erbprinz Ihnen zu sagen hat?“

— „Nein.“

— „Das muß doch Ebert wissen.“

— „Ich habe ihn nur flüchtig heute Morgen vor dem Beginne des Colleg gesprochen, aber er lächelte geheimnißvoll.“

— „Dann gratulire ich in Voraus, lieber Herr

Lessing — wir sehen uns hoffentlich Nachmittags im Kaffeehause, dann erzählen Sie uns Ihre Beförderung.“ — Mit diesen Worten winkte der Oberstallmeister mit der Hand und gab dem Pferde die Sporen. — Es schlug auf dem Dome Zehn, als Lessing den Bohlweg erreichte. Ohne weiter an einen Wagen oder eine Portechaise zu denken, lenkte er seine Schritte nach dem Schloßflügel, wo sich die Gemächer des Erbprinzen befanden.

Zwei Stunden waren vergangen, als Lessing in großer Aufregung und mit eiligen Schritten auf das Haus zuschritt, wo Ebert bereits seiner am Fenster harrte und mit lächelnder Miene ihn kommen sah. Es erschien der seither vergrillte Mann plötzlich wieder von seinem alten Lebensfrohsinne beseelt zu sein, seine Augen leuchteten, seine Bewegungen waren muthig und schnell.

— „Gott sei Dank!“ — rief er beim Eintreten in Ebert's Stube — „endlich winkt dem Gefangenen eine nahe Erlösung. — Ebert, Sie haben jedenfalls von mir mit dem Erbprinzen gesprochen, von heute an sollen Sie sehen, daß noch Lebenslust in mir aufgespart ist.“

— „Was theilte Ihnen der Erbprinz mit?“

— „Meine Audienz war zwar eilig, da der Prinz unmittelbar darauf nach Potsdam abreisen wollte, aber er sprach sehr gnädig mit mir. — Er

erklärte, daß der regierende Herzog wünsche, ich möchte alsbald ein Studium aus der Geschichte und den Rechten des Braunschweigischen Hauses machen, da ich das Fach erhalten könne, welches der kürzlich verstorbene Probst Lichtenstein in Helmstedt seither inne gehabt habe."

— „Und Sie haben Lust dazu?" — fragte Ebert mit freudiger Spannung.

— „Ich zeigte mich freudig und bereitwillig — denn ist es nicht ein schnelles Rettungsboot, das mich vor dem Untergange in meiner Einsamkeit an eine neue, lachende Lebensküste trägt? Auch der Erbprinz schien über meine Bereitwilligkeit erfreuet zu sein, er befahl mir, sogleich zum Geheimenrathe von Schleinitz zu gehen, der es gewesen wäre, welcher mich dem regierenden Herzoge vorgeschlagen habe."

Ebert lächelte mit stiller Befriedigung über den Erfolg seiner geheimen Bemühungen für den Freund.

— „Was sagte Ihnen Schleinitz?"

— „Er freuete sich, mir im allerhöchsten Auftrage eine Stelle zuweisen zu dürfen, die meinen Wünschen völlig entspreche — er wollte seinerseits meine Anstellung als abgemacht betrachten, was ich nur dem Erbprinzen melden möge, doch müsse die Gelegenheit abgewartet werden, dem Geheimerathe von Praun die Sache ohne Anstoß beizubringen. In meiner Freude eilte ich noch einmal nach dem Schlosse

zurück, um dem Erbprinzen die günstige Antwort von Schleinitz mitzutheilen, aber Durchlaucht ließen heruntersagen, sie hätten keine Zeit mehr und würden mich später rufen lassen, sobald sie von Potsdam zurückgekehrt wären und mich in der bewussten Angelegenheit sprechen wollten."

— „Ich gratulire, lieber Lessing; — auf den glücklichen Erfolg wollen wir eine Flasche Wein trinken." — Ebert drückte ihm bei diesen Worten vergnügt die Hand, klingelte dann mit der Tischglocke und befahl dem alsbald eintretenden Bedienten, Wein zu bringen. — „Nun werden wir wieder einen heiteren Lessing haben" — sagte er, selbst im hohen Grade heiter — „nun brauchen wir inskünftige die frohe Laune Lessing's nicht mehr im Kalender roth anzustreichen."

— „Ja — wahrlich, ich fahre heute Abend froh und frei nach Wolfenbüttel zurück" — antwortete Lessing lebhaft — „habe ich doch jetzt ein Studium vor mir, das mich beschäftigt und mir keine Zeit zum Hinbrüten läßt."

— „So recht — ich weiß nicht, wie es zugeht, daß man sich unter dem Lessing stets einen witzigen, lustigen Gesellschafter vorstellen muß und ihn dann doppelt langweilig findet, wenn er seine hypochondrische Laune hat. Seit zwei Jahren habe ich Sie eigentlich zum ersten Male wieder vor vierzehn Tagen

auf dem Weghause bei Zachariä's Hochzeit so recht froh, wie bei Ihrem ersten Eintreffen aus Hamburg, gesehen — aber ich hoffe, daß Sie meine Hochzeit nicht minder erheitern werden, ich habe meine Louise schon darauf vertröstet, daß Sie im Mai, wo ich die Rosen der Liebe pflücke, in der besten Laune sein würden und woran ich jetzt gar nicht mehr zweifle, da Ostern doch gewiß Ihre Berufung an Lichtenstein's Stelle in Helmstedt erfolgt sein wird."

Der Wein wurde gebracht — die Freunde tranken, die Heiterkeit weckte die Geschwätzigkeit Ebert's.

— „Wenn Sie nun gehört haben werden, daß Zachariä mit seiner Henriette und der alte Ebert mit seiner jungen Louise den Ehestand preisen, dann müssen Sie der Dritte sein, wenn Ihnen Eschenburg nicht zuvorkommen soll. Ich will Ihnen nur anvertrauen, er wird Ostern zum extraordinairen Professor ernannt und dann verheirathet er sich mit unseres Schmid's Tochter."

— Hm, hm — wenn mir doch auch bald eine weibliche Hand die Stirn glättete — aber" — hier nahm Lessing seinen heiteren Ton wieder an — „Ihr Leute wollt nur genießen — in meiner Liebe heißt es zuvor: Pflichten der Besonnenheit erfüllen."

— „Sie wollen doch nicht nach dem Hute greifen?"

— „Doch, lieber Freund — ich wollte noch vor Tisch meine Aufwartung bei dem jungen Ehepaare machen, das ich seit der kalten Januarnacht auf dem Weghause nicht gesehen habe — und dann, wenn ich im „Stern" satt geworden bin, in die Waisenhausdruckerei eilen, um zu sehen, ob meine Beiträge auch fördersam gedruckt werden, da der erste Band Ostern erscheinen soll."

— „Bei diesen unglücklichen Beiträgen wird mir immer ganz nüchtern zu Sinne" — sagte Ebert — „Zachariä wird es Ihnen schon sagen."

— „Was meinen Sie denn?"

— „Sie wissen, daß Praun eine zweifelhafte Stellung gegen Sie eingenommen hat — Ihre „Beiträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" — so heißt ja wol der lange Titel? — müssen schon bei Praun Aufmerksamkeit erregt haben, ehe der erste Band fertig gedruckt ist, wenigstens hat er sich vor einigen Tagen bei Zachariä, als dem Vorstande der Waisenhausdruckerei, sehr eifrig nach dem Inhalte des ersten Bandes erkundigt und eine ernste Miene gemacht, als er erfuhr, daß er über die Ungerechtigkeit der ewigen Höllenstrafen handle. — Was gehen Sie auch die verdammten Höllenstrafen an? Na! von jetzt an werden wir gottlob die Geschichte des Braunschweigischen Hauses hören — trinken wir darauf."

— „Nichts ärgert mich mehr, nichts weckt empfindlicher die Opposition, als wenn Jemand einem denkenden Kopfe Schranken über religiöse Betrachtungen zu ziehen sich herausnehmen will, oder gar das nicht in seinen eigenen diplomatischen oder frommen Kram Passende verdächtigen möchte — Praun hätte wol nicht übel Lust, mit mir eine ähnliche Geschichte zu treiben, wie die Herren Räthe in Berlin mit meinem Freunde Eberhard.“

— „Ist das der Pastor am Arbeitshause? Hm? was ist denn diesem begegnet? Ich habe sein Buch „Apologie des Sokrates“ mit Vergnügen gelesen.“

— „Und ich habe an Nicolai die fertigen Bogen vom ersten Bande meiner „Beiträge“ geschickt, worin ich Eberhard über seine in der Apologie gegebene Anmerkung zu Leibnitzens Vertheidigung der Höllenstrafen anrede.“

— „O! Ihr Bibelhusaren!“ — lachte Ebert — „zuletzt kommt doch ein Ketzer, den Sie Orthodoxer ewig verdammen und der nach Eberhard's Art nicht ewig verdammt wird, am Tage des Weltgerichts gleich gut weg.“

— „Dies nur nebenbei — ich wollte Ihnen nur beweisen, was ein Mann von Offenherzigkeit auf das Spiel setzt.“

— „Na! und ein Geistlicher obenein!“ — fiel Ebert ein.

— „Seine Freimüthigkeit hat bereits schlimme Folgen gehabt — er sollte die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen, aber da fanden, wie mir Nicolai mittheilt, gewisse Leute ketzerische Sätze in seinem Sckrates, da haben sie bornirte Personen in der Gemeinde aufgehetzt, die geradeswegs an den König gegangen sind und dieser schlaue Mann, der aus Politik in solchen religiösen Dingen gern dem Volke seinen Willen zu lassen pflegt, that es auch diesesmal und nach vielen Kabalen hat Eberhard die Stelle nicht erhalten und liegt nun obenein am Gallenfieber krank darnieder."

— „Nehmen Sie ein Beispiel daran und werden auch Sie behutsamer in Ihren schriftlichen Ausdrücken; — zum Glück spielen Sie jetzt den Orthodoxen und Praun gehört mit zu dieser Farbe; aber abgesehen davon ist es Unrecht, daß die orthodoxen, beschränkten Köpfe, die sich unter Vornehmen und Geringen finden, noch mehr triumphiren dürfen, weil sich ein philosophischer und witziger Kopf wie Lessing auf ihre Seite schlägt."

— „Warten Sie nur erst die folgenden Beiträge ab" — erwiderte Lessing mit dem Lächeln der Ueberlegenheit — „ich werde zufrieden sein, wenn Praun den folgenden Bänden Toleranz erweiset. Indessen ich fürchte ihn nicht, denn der Erbprinz ist ein vernünftiger Mann." — Lessing trank schnell den

Rest des Weines in seinem Glase aus und wollte sich mit freudigem Danke für Eberts Verwendung bei Hofe entfernen, um Zachariä zu besuchen, dann in die Waisenhausdruckerei zu eilen und vor der Rückfahrt nach Wolfenbüttel noch im Kaffeehause flüchtig die Freunde Bothmer, Kuntsch und Andere wo möglich auch Schmid und Eschenburg in ihrer Studirstube zu begrüßen.

In der Abenddämmerung desselben Tages fuhr Lessing froh und von dem Gedanken seiner bevorstehenden Beförderung gewiegt, nach Wolfenbüttel zurück.

. . . .

. . . .

Mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, sobald ein Gegenstand von Neuheit oder besonderem Interesse ihn fesselte, hatte sich Lessing in Wolfenbüttel an das Studium der Geschichte und Rechte des Braunschweigischen Hauses gemacht und seine Phantasie beschäftigte sich nebenbei mit der baldigen Berufung zu neuer, in das Leben zurückführender Thätigkeit. Er hatte geglaubt, nach einigen Tagen, in denen die Zurückkunft des Erbprinzen erwartet wurde und wirklich stattfand, gerufen zu werden und es zog durch seine freudige Stimmung mitunter das Gewölk der unzufriedenen Ungeduld und der schwankend werdenden Hoffnung, als aus den Tagen allmälig Wo-

chen und aus diesen Monate wurden. — Ein halbes Jahr war in diesen emsigen Vorbereitungsstudien für seine neue Bestimmung verflossen, der Erbprinz hatte ihn aber immer noch nicht rufen lassen, die aufsteigende Verdrießlichkeit, welche er nunmehr in seinen Briefen an Ebert nicht länger zurückhielt, wurde durch diesen mit der Erwiderung beschwichtigt, daß der Geheimerath von Schleinitz bekanntlich Alles auf die lange Bank zu schieben pflege und Lessing sich wieder beim Erbprinzen und dem Geheimenrathe in Erinnerung bringen möge. Je verdrießlicher Lessing aber wurde, desto eigensinniger beharrte er bei dem stillen Vorsatze, sich weder zu melden, noch irgend persönliche Schritte zu thun, die den Erbprinzen und den Rath an ihr freiwilliges Versprechen hätten mahnen können, er fühlte sich durch das Benehmen Beider gekränkt und wollte ohne gerufen zu werden, sich nicht wieder melden lassen, obgleich seine Freunde ihm mehrfach riethen, die ihm gemachten Anträge dem regierenden Herzoge selbst noch einmal vorzustellen.

So war es Sommer geworden, so endlich Herbst — ohne daß er auch nur, außer zu Ebert's Hochzeit, nach Braunschweig gekommen wäre; — auch Ebert hatte ihm wenig geschrieben, da dieser in den Flittermonaten seines jungen Ehestandes lebte und seine Louise in zärtlichen Gedichten feierte. — Eschenburg war außerordentlicher Professor geworden und durch

seine vielen Arbeiten an einem Besuche bei Lessing verhindert — Professor Schmid war ein zu gelehrter Mann, um bei aller Unkenntniß mit der Welt, jemals anders, als in gelehrten Angelegenheiten, wenn er etwa ein Buch von der Bibliothek haben wollte, brieflich mit Lessing zu verkehren, auch Zachariä war als glücklicher Ehemann in Zerstreuungen gerathen, die ihn an den einsamen Freund in Wolfenbüttel um diese Zeit weniger als sonst denken ließen. — So lebte Lessing einsamer als je, beschäftigt mit der Herausgabe seiner „Beiträge", deren erster Band Ostern erschienen war, und zwischendurch einen Briefwechsel mit der Madame König in Wien und mit Nicolai und Ramler in Berlin führend.

Als am Ende des Jahres der Geheimerath Schleinitz gestorben und nun von dem Herrn von Praun ebenfalls auf die früher vom Erbprinzen angeregte Beförderung keine Antwort erfolgt war, da stieg Lessing's hypochondrischer Unmuth auf das Höchste und das ganze folgende Jahr 1774 ließ er sich ebenfalls nur im Spätsommer einmal in Braunschweig bei seinen Freunden sehen. — So war es October geworden, als an einem trüben, regnerischen Tage ganz unerwartet Eschenburg zu ihm in das Zimmer trat. — Lessing saß am Fenster seiner Studirstube und las gerade in einem Briefe Nicolai's, worin dieser von seiner Reise nach Weimar, von Wieland's

persönlicher Bekanntschaft, von der dortigen Aufführung der Emilia Galotti, Eckhof's meisterhafter Darstellung des Odoardo und einem neuen Goethe'schen Romane „die Leiden des jungen Werther" mittheilte.

— „Eschenburg! Sie?" — rief Lessing aufspringend — „Sie wollen wol meinen Nachlaß ordnen, denn todt bin ich Ihnen schon lange gewesen."

— „Im Gegentheile, lieber Freund, wir haben uns in Braunschweig recht oft über Sie unterhalten, wir bedauern Ihre fatale Situation und da Ebert nicht weiß, ob der Erbprinz wirklich sein Versprechen gegen Sie still zurückgenommen hat, so wagt er nicht, ihm ein Wort davon zu sagen, um nicht selbst in Ungnade zu fallen. So viel ist aber außer allem Zweifel, daß eine Hofkabale gegen Sie gespielt sein muß."

— „Eine Hofkabale — jedenfalls von Praun" — rief Lessing leidenschaftlich.

— „Um eine solche zu bekämpfen, müßten Sie nur keck dem Hofe unter die Augen treten."

— „Nein — ich bin zu stolz, um mich anzubieten. Wer mich nicht sucht, der versteht mich auch nicht zu schätzen und dem bin ich nichts werth."

— „Neulich war der Hofmeister des Prinzen Leopold, der Obrist von Warnstedt einige Tage zum Besuche in Braunschweig."

— „Oh! mein lieber Freund?"

— „Er läſſt Sie grüßen, hatte aber nicht Zeit, Sie in Wolfenbüttel aufzuſuchen, weil er raſch nach Frankfurt zurückreiſen muſſte; er kam aber in das Kaffeehaus, wo der Kammerherr von Kuntſch ihm Ihre eigenthümliche Stellung zum Erbprinzen mittheilte. Warnſtedt glaubte nicht an eine Ungnade, weil der Erbprinz ihm ein Exemplar der Minna von Barnhelm zum Geſchenk gemacht habe — er tadelte aber, daß Sie ſich eigenſinnig alles Verkehres mit den allerhöchſten Perſonen und dem Geheimenrathe von Praun enthielten und räth Ihnen eine Zerſtreuungsreiſe an, um die Grillen zu verſcheuchen.“

— „Was treiben die übrigen Freunde?“ — fragte Leſſing, um ſchnell abzulenken.

— „Zachariä iſt ſeit ſeiner Verheirathung auffallend kränklich und klagt auch über Schmerzen am Beine — er hat deſſhalb kürzlich die Redaction ſeiner beiden Braunſchweigiſchen Amtsblätter niedergelegt. — Ebert aber lebt in Liebesglück und geſelliger Freude, er beſingt ſeine Louiſe mit unveränderter Zärtlichkeit, ſein Haus iſt immer für Freunde geöffnet, die Tafel wohlbeſtellt und ſeine Frau kennt keinen höheren Stolz, als wenn ſie viele neue Gerichte mit ganz neuen Namen auf den Tiſch bringen und die elegante Wirthin machen kann.“

— „Wie ich höre, hat ſich die Geſellſchaft bei Rönkendorf ſehr vermehrt?“

— „Es ist dort ein Zusammenfluß aller Personen, welche sich suchen — da finden Sie außer Ebert, Zachariä, Gärtner, noch Kuntsch, Bothmer, Sommer, Graf Marschall, Leibmedicus Brückmann, Ihren alten Berliner Freund, Professor von Gase, der gern von Ramler und dem Dennstädt'schen Hause erzählt — Professor Zimmermann, Schwarz, Abt Velthusen, zuweilen auch Veltheim, Hardenberg, den Vicepräsidenten Jerusalem, Schröder, Krull und Klosterrath Voigts."

— „Jerusalem auch? Das wundert mich."

— „Der Mann flößte uns gestern ein herzliches Bedauern ein" — fuhr Eschenburg fort — „eine kaum vernarbte Wunde ist auf die frivolste Weise wieder aufgerissen; denken Sie, der junge Goethe, welcher im vorigen Jahre den Götz von Berlichingen herausgab, hat den Unglücksfall mit dem jungen Jerusalem zum Stoffe eines Romans gemacht, welchen er die „Leiden des jungen Werther" nannte."

— „Davon schreibt mir Nicolai auch — und er schickte mir einige Bogen scharfer Persiflage mit, die er „die Freuden des jungen Werther" betitelt hat; — das Goethische Werk hat seinen Beifall nicht, er nennt die Grundsätze darin Erzeugnisse einer schaalen Philosophie, die durch treffliche Schreibart und blendenden Romancharakter aufgestutzt sei."

— „Ohne Zweifel wird diese Schrift viel Auf-

sehen erregen, obgleich sie in Ton und Styl sich himmelweit von Goethe's derbem Ritterstücke „Götz von Berlichingen" unterscheidet. Es ist ein schwärmerischer Jüngling, der in empfindsamer Melancholie, eingebildeten Jammer und innerster Unzufriedenheit sich aus Liebesunglück erschießt und zwar, obgleich Goethe sich, wie Sie wissen, gar wenig um ästhetisch-historische Ueberlieferung bekümmert, diesmal in dem Rahmen von unseres jungen Freundes Jerusalem traurigem Schicksale."

— „Dennoch freue ich mich des Goethe'schen Talentes" — erwiderte Lessing — „er arbeitet auf dem Felde, das ich zuerst gepflügt habe — auf dem Felde der Lebenswirklichkeit."

— „Es scheint auch, als wolle sich, so wie Sie einst dichteten, was Ramler feilte, eine neue Verbindung der Art für die Zukunft geltend machen, denn wie ich höre, hat Merk in Darmstadt, ein scharfsinniger Kritiker, den Herder mit Goethe bekannt machte, ungefähr dieselbe Stellung zu diesem productiven Geiste eingenommen, wie unser College Gärtner einst in Leipzig zu den Bremer Beiträgern und wie nachher auf anderer Stufe Ramler zu Ihnen."

— „Ich merke daran, daß eine neue Generation herangewachsen ist, die sich auf meine Schultern stellt" — erwiderte Lessing im vollen Selbstgefühle

seiner Lebensarbeit. — „Verschaffen Sie mir gefälligst von Braunschweig das neue Goethe'sche Werk."

— „Ich will es Ihnen alsbald senden, wenn ich es wieder erhalten habe, denn Sophie liest es dem Papa Schmid vor. Aber was ich sagen wollte — Jerusalem zeigte gestern Thränen in den Augen, als er sprach: der Werther ist ein ebenso kleiner, als großer, ebenso schätzbarer, als verächtlicher Mensch und wenn meines Sohnes Geist völlig in derselben Lage gewesen wäre, so müsste ich ihn beklagen, wenn nicht gar verachten. — Und wahrlich, ein römischer oder griechischer Jüngling würde sich nicht auf diese Weise und aus diesem Grunde das Leben genommen haben."

Jetzt erst dachte Lessing daran, dem Freunde einen erwärmenden Kaffee machen zu lassen, was ihm nun leicht wurde, da seit der Anwesenheit der Madame König im April 1771 die Wohnung Lessing's eine größere Gemüthlichkeit und geordnetere Wirthschaft darbot und eine Magd sich im Hause befand.

— „Ehe es dunkel wird" — sagte Eschenburg — „möchte ich Sie in Schmid's Namen um einen Gang in die Bibliothek bitten — ich sollte ihm nämlich den „Graal" und das Heldengedicht „Eschilbach" mitbringen."

— „Mit Vergnügen" — antwortete Lessing dienstfertig — „ich bin allezeit froh, dem guten, bie-

dern Schmid eine Gefälligkeit erzeigen zu können — ist es doch für jeden Todtengräber eine Freude, wenn er das Grab berühmter Leute zeigen kann und was bin ich mehr zwischen diesen todten Bibliothekschätzen, zwischen denen ich selbst wol sterben werde!"

Diese flüchtige Reminiscenz der Unzufriedenheit brachte Eschenburg noch einmal auf den früher besprochenen Gegenstand zurück. — „Es war ersten von einer Hofkabale die Rede" — sagte er — „sollten Sie Sich auf Ihren Bibliothekgehülfen verlassen können?"

— „Auf den Eichin? — Die Widerspenstigkeit dieses ehemaligen Capuciner Mönchs stört meine Freude an Nachforschungen in dem alten Manuscriptschatze — er verräth ordentlich feindselige Gesinnungen gegen mich, wenn ich nach ferneren Handschriften für meine „Beiträge" suche."

— „Bei Ebert war neulich einmal die Rede davon, ob dieser Mensch nicht die Empfindlichkeit Praun's gegen Sie im Stillen nähre — etwa Ohrenbläserei über Ihre Tendenzen, wol gar Denunciation treibe? — Er ist damals von Praun angestellt, hat dessen Bibliothekordnung unter Ihrem Vorgänger Hugo mit herstellen und nun in den letzten Jahren Ihre neue Ordnung gezwungen und gegen Praun's Willen ausführen müssen, was ihm manche Unbequemlichkeit und neue Arbeit gemacht haben wird."

— „Ja, ja" — murmelte Lessing ernst — „darum wäre es am Besten, ich käme ganz fort von hier. Ich habe es diese Woche noch an Ramler geschrieben, daß ich auf meinem Felde nichts als Dornen finde. So oft ich Ebert sehe, der im Gesicht dem Ramler wie einem Milchbruder ähnelt, werde ich daran erinnert, wie Ramler's Feuer noch im hellen Brande steht, während bei mir die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, gealtert sind in der Unzufriedenheit meines Geistes. — Und doch ist es hohe Zeit, daß ein neues Meisterstück unser deutsches Theater vor einem neuen Verderben rette."

— „In Ihrer Emilia Galotti haben Sie aber doch ein solches Meisterstück gegeben."

Lessing blickte seinen Freund scharf an. — „Sie redeten vorhin von Hofkabale" — sagte er mit schneidender Betonung — „nun denn, mein Stück stößt bei Höfen in Weimar, Dresden und vielleicht auch in Braunschweig an — denn wer das Stück versteht, der wird bald herausfühlen, daß der Ingrimm über Fürstenwillkür und Adelshochmuth mich geradezu auf die Idee eines bürgerlichen Trauerspiels hingeführt hat, denn der Hof ist nicht der Ort, wo man Wahrheit studiren kann."

Eschenburg schwieg — dann nahm er, während Lessing den Schlüssel der Bibliothek aus seiner Tisch-

lade holte, mit einer deutlichen Weichheit das Wort: — „Lieber Freund — warum leben Sie nicht Ihrem klassischen oder ästhetischen Fache und rühren als Laie in der Theologie alle gelehrten Perrücken und Leidenschaften gegen Sich auf? — Nehmen Sie mir meine Ansicht nicht übel, die Aufgeklärten ziehen gegen Ihre „Beiträge" ebenso zu Felde, wie die strengen Gläubigen und doch nennen Ihre Freunde Sie orthodox."

— „Weil ich zu keinem theologischen Systeme gehöre und ein Feind aller Secten bin, desshalb mache ich es Allen nicht recht, denn das ganze Glaubenswesen unserer Zeit ist kein reines Christenthum, sondern nichts als Gegensatz desselben, Sectenthum. Dieses Ausschließende, das ich längst in der Wissenschaft bekämpfte, kann ich auch in Glaubenssachen nicht ertragen und desshalb schleudere ich meine „Beiträge" — heute über Höllenstrafen, morgen über Duldung der Deisten — ein anderes Mal vielleicht über Auferstehung und biblische Widersprüche — gleich Bomben in die Welt, die ein neues, schweres Gewicht dadurch erhalten, daß sie historische Handschriften der Bibliothek sind."

— „Zerstreuen Sie Sich durch eine Reise — die Braunschweiger Freunde können Sie nicht mehr anregen, vielleicht gelingt es den Berlinern."

— „Ja, reisen will ich" — antwortete Lessing

schnell — „ich muß nach Wien, es mag meine Unzufriedenheit auch dadurch genährt werden, daß ich in einer so großen Entfernung von meiner edlen Freundin lebe und ich gar nicht einsehe, wie eine Verheirathung beschleunigt werden kann, da die König dem dortigen Fabrikwesen vorstehen muß. Am Ende bleibt auch mir nichts übrig, als auf gut Glück nach Wien zu übersiedeln. — Doch kommen Sie" — setzte er schnell hinzu, als Eschenburg eine abwehrende Geberde machte — „es wird Zeit, wenn wir vor der Dämmerung in die Bibliothek wollen."

Damit öffnete er die Thür, befahl der Magd, Kaffee bereit zu halten und schritt mit seinem Freunde in das Bibliothekgebäude.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Bei dem Professor Ebert war eine frohe Tischgesellschaft von Männern. — Das Jahr 1776 konnte keinen angenehmeren achten Februar zu Ebert's Geburtstagsfeier ausschmücken, als den heutigen Tag. Von den Braunschweiger Freunden waren Gärtner, Eschenburg, Kammerrath Gräfe, von Kuntsch und Zimmermann anwesend, Zachariä war durch Kränklichkeit verhindert, aber ein Fremder hatte sich eingefunden, welcher als die Zierde der Gesellschaft betrachtet wurde, nämlich Gleim aus Halberstadt, der seinen Gönner, den Domdechanten von Spiegel, welcher bei Hofe am heutigen Tage seine Aufwartung machte, nach Braunschweig begleitet hatte.

Was Ebert, dessen Einkünfte sich durch ein im verflossenen Jahre erhaltenes Canonicat des Stiftes St. Cyriaci bedeutend vermehrt hatten, an Luxus seines Hauses und an Genüssen der Mode und des feinen Geschmackes zu leisten vermochte, das war heute geschehen und wurde durch Liebenswürdigkeit und vornehmen Weltton der Frau Professorin noch angeneh-

mer gemacht. Es gehörte zu den ersten Rücksichten im Ebert'schen Hause, für eine wohlbestellte Tafel zu sorgen, an welcher der Wirth mit ermunterndem Beispiele immer sehr thätig war und die Frau Professorin keine stolzere Freude empfand, als neue und auserlesene Speisen mit neuen französischen Namen serviren und rühmen lassen zu können. Wenn man den vergnügten, zärtliche Blicke mit seiner Frau wechselnden, geschwätzigen und freudestrahlenden Professor sahe, wie er heute ein Blumensträuschen am festlichen Fracke trug, den feinschmeckenden Mund mit der Serviette nach jedem kräftigen Trunke flüchtig abwischte und beim herzlichen Auflachen die weiße Ziegenhaar-Perrücke fest schob — so wurden die Blicke unwillkürlich zum stillen Vergleiche auf Gleim gelenkt, der an seiner Seite den Ehrenplatz hatte und bei aller Freundlichkeit und vergnüglichen Miene doch den Charakter scheuer Mädchenhaftigkeit und fast jungfräulichen Anstandes verrieth.

— „Trinken Sie, werthgeschätzter Herr Canonicus" — sagte Ebert, als bereits die Toaste auf die Geburtstagsfeier abgethan und viele andere Vorwände zum Trinken von den lustigen Gästen laut geworden waren — „lassen Sie mit mir auch den dritten Canonicus bei Tische hochleben!"

Die Blicke der Bekannten lenkten sich auf Professor Gärtner, während Gleim dadurch selbst erst

erfuhr, wer gemeint sei. — „Ja! unser Gärtner ist von Seiner Durchlaucht ebenfalls im vorigen Jahre zum Canonicus zu St. Blasius ernannt“ — fuhr Ebert heiter fort — „und wenn unser guter Zachariä nicht krank wäre, so hätten wir hier noch einen Canonicus Cyriaci außer mir bei Tische.“

Man leerte die Gläser.

— „Wie steht es denn mit Ihrer projektirten Dichterschule in Halberstadt?“ — fragte Gärtner.

Gleim machte eine verzagte Miene. — „Es war mein Wille stärker als das äussere Verhältniß“ — antwortete er. — „Ich suchte zu werben, um in Halberstadt einen dauernden Verein zusammen zu fügen, ich rechnete außer Jacobi und Michaelis, auch auf Uz, Herder, Meusel und viele Andere, aber es gelang nicht — nun haben auch vor anderthalb Jahren Jacobi und Heinse das liebe Halberstadt verlassen, wo ich als „Hüttner“ mein Junggesellenleben still fortführe.“

— „Besuchen Sie die Familie des Dombechanten, Grafen Stollberg-Wernigerode noch fleißig?“ — fragte Ebert.

— „Ja, ja — dort empfinde ich, was Familienleben ist — alle jüngeren Mitglieder des gräflichen Hauses nennen mich ihren Onkel.“

— „Warum haben Sie keine Frau genommen?“ — fragte die Professorin Ebert ziemlich keck.

— „Ach! liebe Louise! wenn noch mehr Wesen wie Du auf der Welt wären!“ — seufzte Ebert mit einer so komischen Zärtlichkeit, daß Alle, nur Gleim ausgenommen, laut auflachten. Als die Fröhlichen bemerkten, daß Gleim in seiner sonst heiteren, gemüthlichen Miene einen heimlichen Schmerz verrieth, unterbrachen sie die laute Fröhlichkeit schnell und Gleim sprach sanft zu der Professorin: — „Man liebt nur einmal, nicht wahr, meine Verehrte?“ — und zu den Männern gekehrt, fuhr er fort: — „Meine Liebe ist zur Freundschaft für Gleichgesinnte geworden — glauben Sie mir, ich habe meinen unvergeßlichen Kleist beweint, wie ein junger Mann seine Geliebte. Der Himmel hatte mich später im Bade zu Lauchstädt mit Jacobi zusammengeführt, von dem mir nur ein Lied in Ramler's Blumenlese bekannt geworden war. Der junge Mann zweifelte an seinem Talente, ich hauchte die Funken in ihm zur Flamme an, lud ihn nach Halberstadt ein, und um ihn angenehm zu überraschen, war ich ihm heimlich bis Aschersleben entgegen gefahren, wo er übernachtete, ohne meine Anwesenheit zu wissen. Am andern Morgen erwachte er von einer Musik, welche auf meine Veranstaltung die Trompeter des dortigen Kürassierregiments machten, ich trat in sein Gemach und wir wurden innige Freunde.“

— „Das ist so recht unseres Gleim's Manier“

— rief Ebert, sich vergnügt die Hände reibend — „angenehme Ueberraschung und heiteres Sinnen, wie man den Freunden frohe Tage am Schönsten und Zartesten bewerkstelligen könne; — das habe ich auch recht empfunden, als ich zuletzt die Familie Stollberg-Wernigerode in Halberstadt besuchte."

— „Haben Sie nicht" — fragte der Kammerherr von Kuntsch — „durch directes Ansuchen beim Könige vermocht, daß Jacobi in Halberstadt Canonicus wurde?"

— „Ja — daher entsprang meine Idee, mit ihm gemeinschaftlich eine Vorbereitungs-Akademie für Dichter zu gründen. Bald darauf zog auch Benjamin Michaelis nach Halberstadt und es siedelten sich dort mehrere geniale Jünglinge, wie Jähns, Sangershausen, Benzler und Klamer-Schmidt, an. Aber ach! Michaelis und Jähns starben, letzterer hinterließ einen hülfsbedürftigen Vater . . ."

— „Wie stehen Sie denn mit Ramler?" — fragte Ebert.

— „Es schmerzt mich, diesem früher geliebten Freunde durch Verschiedenheit der Ansichten entfremdet worden zu sein" — antwortete Gleim mild.

— „Ja — so hyperkritische Leute wie Ramler und unser Lessing passen nicht in den gemüthlichen Dichterhain, wo das Gefühlsleben herrscht" — versetzte Professor Zimmermann.

— „Es kränkte meine Begeisterung" — fuhr Gleim fort — „daß Ramler damals schon die Klopstock'sche Messiade so kalt und streng tadelnd aufnahm, denn meine Natur sträubt sich gegen alle diejenige Kritik, welche mein Entzücken über die Werke meiner Freunde hemmen will. Ich liebte es, in meinen Freunden das klassische Zeitalter um mich zu verjüngen, so wie ich Ramler meinen Horaz nannte, so sahe ich in Klopstock meinen Homer, in Lessing meinen Sophokles, in Uz meinen Pindar; — nun aber denken Sie Sich, verehrte Herren, die Dissonanz meiner Gefühle, als ich erleben musste, daß mein Horaz meinen Homer auf das Rücksichtsloseste angriff!"

— „Er hat ja wol auch Ihre Fabeln mit sehr bitteren, verhöhnenden, kritischen Randglossen an Sie zurückgeschickt? Wenigstens erzählte mir Lessing gelegentlich davon" — sagte Eschenburg.

— „Es wurde mein Herz mehrfach verwundet" — antwortete Gleim — „und als ich im Jahre 1765 mit Ramler in Berlin zusammentraf, beleidigte er mein Zartgefühl in Angelegenheiten der Freundschaft und der Poesie so stark, daß ich gänzlich mit ihm brach."

Da Ebert bemerkte, daß Gleim durch diese Erinnerung betrübt erschien, ergriff er das Wort, um den lieben Gast schnell wieder zu erheitern. — „Es

lebe der alte Grenadier!" — rief er mit dem Glase Wein in der Hand.

— „Es lebe der Dichter der Lieder für's Volk!" — setzte Gärtner hinzu.

Gleim's Miene wurde augenblicklich wieder heiter.

— „Ueber die Volkslieder, die im Jahre 1772 erschienen sind, hatte Lessing eine große Freude" — sagte Eschenburg — „er pries Sie, daß Sie damit dem Volke seine rechte Ehre erwiesen und nicht für den schwachdenkenden Theil des Geschlechts angesehen haben."

— „Mehr noch als diese Volkslieder sind meine Nachbildungen des mir aus Uebersetzungen bekannt gewordenen Koran besprochen und bekritelt" — sprach Gleim.

— „Ah! Sie meinen das im Jahre 1774 erschienene Werk: „Halladat oder das rothe Buch?" — fragte Gärtner; — „Sie leiteten schon früher durch Ihre unverkennbare Annäherung an die altdeutschen Minnelieder darauf hin."

— „Es sollte mich freuen" — fuhr Gleim fort — „wenn meine Freunde diese orientalischen Nachbildungen nicht für zu fremdartig erklären — ich habe die innere Befriedigung, daß Uz, Herder, Graf Wilhelm zu Bückeburg und Andere sich durch das „rothe Buch" erquickt fühlen, obgleich viele Kritiker anders denken — ich aber gestehe offen ein, daß ich

diese orientalischen Nachbildungen als ein Werk meiner Seele, als eine höhere Eingebung betrachte und, wer es nicht erfassen kann, dem mag es fremd bleiben!"

Während man noch über dieses Buch redete, beschäftigte sich Eschenburg im Stillen mit dem Gedanken, ob Gleim vielleicht auch gegen Lessing verstimmt sein möchte, da er bei dessen Erwähnung vorhin gar keine Notiz von ihm genommen hatte. Um darüber gewiß zu werden, sagte er bei der nächsten Gelegenheit: — „Wie wird Lessing es bedauern, Sie Herr Canonicus, heute nicht in Braunschweig gesehen zu haben."

— „Es thut mir gleichfalls Leid" — erwiderte Gleim mit deutlichem Ausdrucke der Zuneigung; — „aber wie kommt er dazu, eine so große Reise zu machen, da er seit Jahren nicht mal von Wolfenbüttel nach Halberstadt finden konnte? Ich hätte ihm gern noch das zweite Faß Rheinwein aus dem Domkeller geschenkt, wenn er gekommen wäre, denn ich liebe und schätze ihn sehr, und denke noch immer mit Vergnügen daran, wie er einst sehr naiv erklärte, daß meine metrische Bearbeitung seines Trauerspiels „Philotas", dessen Verfasserschaft der Schalk verleugnete, eine rechte Grenadierarbeit sei."

— „Wie kömmt er denn eigentlich zur italienischen Reise?" — fragte Zimmermann.

— „Darüber kann ich Ihnen genaue Auskunft

geben" — antwortete der Kammerherr von Kuntsch — „denn er hat schon zweimale an mich geschrieben, zuletzt aus München, wo er schon wieder nach der Rückkehr aus Italien sich befand."

— „Also ist er wirklich in Italien gewesen? — Das war schon in Hamburg sein Wunsch" — meinte Eschenburg.

— „Und es wird seiner Hypochondrie gut thun" — setzte Ebert's Frau hinzu — „ach! Sie glauben gar nicht, lieber Herr Gleim, wie unterhaltend und interessant, aber auch wie langweilig er sein kann, wenn er seine Grillen hat. Hoffentlich wird er von seiner Braut freundlich und nicht als Weiberfeind zurückkehren."

— „Er ist Bräutigam?" — fragte Gleim verwundert.

— „O! schon beinahe seit fünf Jahren und noch obenein mit einer Witwe, die schon vier Kinder hat. — Ist das nicht arg, die heirathslustigen Mädchen in Braunschweig, die sich gar gern in einen Gelehrten verlieben, so anzuführen?" — sprach die Professorin, während sie bei dem letzten Zusatze ihrem Manne schelmische Blicke zuwarf und ihr Vater, der Kammerrath Gräfe, still lächelte.

— „Die Witwe ist aber eine Dame von achtungswerthem Charakter, ebenso hoher Weltbildung und Lebensklugheit, wie ächter Weiblichkeit" — nahm

Eschenburg schnell das Wort. — „Ich kenne sie persönlich und glaube, daß Lessing gerade durch sie einen wohlthätigen Einfluß erfahren wird."

— „Aber" — fiel die Professorin Ebert mit einer schlecht verhehlten Spitzfindigkeit ein — „ich höre allgemein, daß die Madame König eine wohlhabende Weltdame ist, die in Hamburg ein Haus gemacht hat — es sollte mich wundern, wenn sie in dem einsamen Wolfenbüttel in der stillen Wirthschaft eines grämlichen Stubengelehrten sich heimisch fühlen und in der Einschränkung zurecht finden könnte."

— „Ja, ja! das wird sie ohne Zweifel" — antwortete Eschenburg mit großer Wärme — „sie ist eine durchaus edle Frau, die Lessing's Geist achtet und ebenso feinfühlend, wie willensstark ist."

— „Und diese Dame besucht Lessing jetzt?" — fragte Gleim.

— „Seine Reise ist durch Zufall größer geworden, als er anfangs selbst ahnen konnte" — antwortete der Kammerherr von Kuntsch, der überhaupt mit Lessing in naher Freundschaft stand. — „Sie kennen den Grund, lieber Ebert, wesshalb er sich im Jahre 1774 so ganz und gar verdrießlich in Wolfenbüttel einspann, selten nach Braunschweig kam und sich nicht beim Erbprinzen melden ließ."

Ebert nickte bejahend.

— „Bis zum März vorigen Jahres saß er in

Wolfenbüttel still weg, als er plötzlich um Urlaub auf vierzehn Tage anhielt, um nach Berlin und Wien zu reisen. — In Berlin sahe er seine alten Freunde wieder, wurde auch dem braunschweigischen Prinzen Friedrich vorgestellt, welcher selbst dichtet, und lernte den kaiserlichen Gesandten kennen, welcher ihn ermunterte, in Wien eine Anstellung zu suchen."

— „Es ist wahr — einen großen auswärtigen Ruf hat unser Lessing" — meinte Professor Zimmermann.

— „Eigentlich wollte er nur der Madame König wegen nach Wien" — versetzte Eschenburg.

— „Indessen nahm er doch ein ihm angebotenes Empfehlungsschreiben des kaiserlichen Gesandten an" — fuhr Kuntsch fort — „und ohne auf die ihm unter der Hand proponirte Stelle bei der Berliner Theaterregie weiter zu reflectiren, reiste er schnell über Dresden und Prag nach Wien, wo er, trotz der, wegen seiner Klotzischen Streitbriefe ihm feindlichen Parthei, welche sich nicht gegen ihn aufzulehnen wagte, mit großer Aufmerksamkeit empfangen und sogar der Kaiserin Maria Theresia vorgestellt wurde."

— „Hm!" — fiel die Professorin schnippisch ein — „daß er so berühmt wäre, hätte ich gar nicht vermuthet — aber hat er Ihnen das Alles selbst geschrieben?"

— „Höre nur, liebe Louise, was unser Freund

ferner erzählen wird" — flüsterte Ebert seiner Frau zu — „ich kenne die ganze Geschichte."

— „Das ist, meine werthe Frau Professorin" — nahm Gleim mit freundlicher Milde das Wort — „die wahre, ächte Berühmtheit eines Schriftstellers, daß ihn in der Stadt, wo er lebt, die Leute kaum kennen oder ihm nicht viel Einfluß zutrauen, während im Auslande die Zeitungen von ihm reden und er auf Reisen mit Aufmerksamkeit ausgezeichnet wird."

— „Die italienische Reise hat Lessing theils dem Zufall, theils unserem Freunde, dem Obristen von Warnstedt zu danken" — fuhr der Kammerherr fort; — „dieser war zu gleicher Zeit mit dem Prinzen Leopold in Wien angekommen, um nach Italien weiter zu reisen, als er unserem Lessing plötzlich auf der Straße begegnete. Da Warnstedt von seinem letzten Besuche in Braunschweig her wusste, daß Lessing an Hypochondrie leide, so wollte er zu seiner Zerstreuung beitragen und überredete den Prinzen Leopold, Lessing mit nach Italien zu nehmen. Der Prinz schrieb eilig hierher und bat seinen durchlauchtigsten Vater, den Magister Lessing mit in sein Reisegefolge nehmen zu dürfen, was auch erlaubt wurde und bei dieser Gelegenheit schrieb auch Warnstedt an mich, daß Lessing nicht nur Audienz bei der Kaiserin gehabt, sondern auch von ihr ein eigenhändiges

Schreiben an den Grafen Firmian zugesichert erhalten habe. — Die Reise muß aber schnell gemacht worden sein, denn Warnstedt schrieb, daß der Prinz am 25. April von Wien abreisen wolle und schon Mitte December erhielt ich einen Brief von Lessing aus München, worin er seinen Freunden anzeigte, daß er sich von seinem Prinzen dort trennen und noch einmal nach Wien zurückkehren würde."

— „Das schrieb er Ihnen im December — heute haben wir den achten Februar und er ist noch nicht zurück" — sagte Zimmermann.

— „Bedenken Sie, er hat seine Braut in Wien" — lachte Ebert — „nicht wahr, liebe Louise — wärest Du dort, ich nähme gleich auf ein Jahr Urlaub."

Die Unterhaltung lenkte auf Lessings neuere Schriften und kam allmälig auf verwandte, literarische Gegenstände.

— „Sagen Sie mir doch" — hub Gleim an — „haben Sie Nachricht von Giesefe, der, wenn ich nicht irre, früher in Braunschweig lebte.?"

— „Er privatisirte 1748 abwechselnd in Hannover und Braunschweig" — erwiderte Ebert schnell — „um nach vollendetem Studium bei den Freunden Gärtner und mir, den Bundesgenossen der Bremer Beiträger, zu leben. Er wurde dann Erzieher des unglücklichen Sohnes unseres Abtes Jerusalem,

erhielt 1753 durch denselben eine Pfarre in Trautenstein, einem braunschweigischen Dorfe und als Cramer nach Copenhagen versetzt war, bekam Gieseke dessen Stelle in Quedlinburg, bis er nachher durch den Fürsten Christian Günther zu Schwarzburg-Sondershausen, einen früheren Zögling unseres Collegium Carolinum, nach Sondershausen berufen wurde."

— „Hat nicht auch Lichtwehr einmal in Braunschweig gelebt?" — fragte Gleim.

— „Ganz recht, er privatisirte hier 1760, um den damaligen Kriegsunruhen aus dem Wege zu gehen" — erklärte Gärtner.

— „Wir haben gegenwärtig wieder einen jungen Mann in Braunschweig, welcher sich der Dichtkunst widmet" — sagte Ebert — „einen gewissen Leisewitz."

— „Ich habe in dem vorjährigen Göttinger Musenalmanache zwei kleine Dialoge: „Die Pfändung" und der „Besuch um Mitternacht" gefunden, die mich, da sie anonym aufgenommen waren, auf den Verfasser neugierig machten" — sprach Gleim. — „Ich fragte gelegentlich bei dem jungen Bürger an, mit dem ich näher bekannt geworden bin, und dieser nannte mir einen gewissen Leisewitz als Verfasser."

— „Ganz recht" — versetzte Ebert — „er hat, sich dem Hainbunde in Göttingen angeschlossen gehabt, wo er an Klopstock's Geburtstage, den 2. Juli

1774 aufgenommen wurde, und er ist namentlich ein Freund von Hölty und Thaer geworden. Auch lernte er Klopstock kennen, als dieser damals seine jungen Freunde in Göttingen mit einem Besuche beehrte."

— „Er kann doch unmöglich viel im Hainbunde geleistet haben" — meinte Gleim — „denn man hörte von dort her nichts mehr von ihm."

— „Schon im October 1774 ging er von Göttingen ab, um sein Advokatenexamen vor dem Oberappellationsgerichte in Celle zu machen und zog dann als Sachwalter nach Hannover. Hier übte er noch eine Liebespflicht gegen den hinwelkenden Hölty, welcher nach Hannover gekommen war, um den bekannten Leibmedicus Ritter Zimmermann zu consultiren."

— „Wie kommt Leisewitz aber nach Braunschweig?" — fragte Gleim.

— „Er hat eine so große Anhänglichkeit an seinen Studiengenossen Thaer, der praktischer Arzt in Celle ist, daß er wochenlang sich dort aufhielt und als Sachwalter wol keine Geschäfte in Hannover gemacht haben wird. Er ist übrigens selbst aus Celle gebürtig und Sohn eines dortigen Weinhändlers. Seine einzige Schwester ist hier in Braunschweig an unseren reichen Kaufmann Winkelmann verheirathet und bei einem Besuche fühlte er sich durch unsere literarischen Zustände so gefesselt, daß

er November vorigen Jahres ganz hierher zog. Er besuchte mich — er wurde bald mit Eschenburg und Jerusalem bekannt, ich traf ihn bereits in Gesellschaft bei Heusinger, Hörstel und Wagner ....."

— „Ist er von gutem Ansehen und verspricht er Ungewöhnliches?" fragte Gleim.

— „O!" — antwortete die Professorin schnell — „er ist ein feingebildeter, vierundzwanzigjähriger Mann von zarten Manieren und vornehmem Wesen."

— „Aber sehr nervös — reizbar" — setzte Ebert hinzu — „das geht so weit, daß er von Niemand Abschied nehmen kann und, um die Gemüthserschütterung zu umgehen, sich von seinen Freunden in Göttingen, Celle und Hannover immer heimlich entfernt hat." . . . .

. . — „Da hat er ja mit Lessing etwas gemein" — lachte Gleim — „der hatte früher, wie seine Freunde erzählen, eine große Routine darin, heimlich eine Stadt mit ihren Leiden und Freuden zu verlassen, wenn auch nicht aus Furcht vor Gemüthserschütterung."

— „Der junge Leisewitz hat eine große Sehnsucht, Lessing kennen zu lernen" — sagte Eschenburg — „ich habe ihn schon oft von ihm erzählen müssen und er theilte mir mit, daß Doctor Thaer in Celle dieselbe Sehnsucht mit ihm theile."

— „Wir haben unseren Lessing noch nicht hoch-

leben lassen!" — rief Ebert — „trinken Sie mit mir dies Glas auf das Wohl und die frohe Zurückkunft unseres Freundes!"

Mit Wärme des Gefühles erhoben sich die Männer, um die Gläser klingen zu lassen.

Die Tafel neigte sich ihrem Schlusse — Ebert forderte seine Frau auf, eine neue Composition des anwesenden Vaters, Kammerraths Gräfe, auf dem im offenen Nebenzimmer stehenden, eleganten Klavier vorzutragen und während die ebenso anmuthige wie kokette Frau im rauschenden Bügelkleide an das Instrument schwebte, gab Ebert seinen Freunden einen verstohlenen Wink, bald die Tabackspfeifen in der Studirstube anzünden zu dürfen.

. . . .

. . . .

Es ist drei Wochen später — der erste März.

Professor Eschenburg saß Vormittags in seiner Studirstube, als ein fester Schritt die Treppe erschütterte und eine rasche feste Hand an die Thür klopfte, aber auch gleichzeitig, ohne den Hereinruf abzuwarten, das Zimmer öffnete.

— „Ha! ist's möglich — Lessing!" — rief Eschenburg, von seinen Büchern aufspringend und den Freund umarmend, wobei seine kränklich blassen Wangen vom hellen Roth der freudigen Ueberraschung gefärbt wurden.

— „Ja — da bin ich wieder! Aus der Freiheit und Freude in das Gefängniß und die Kabale zurückgekehrt! — Es ist ein volles Jahr, daß wir uns nicht gesehen haben — wahrhaftig, Freund, der Mensch gewinnt seinen Kerker mit der Zeit so lieb, wie der Vogel den Käfig und flüchtet wieder hinein, wenn er einmal ausgeflogen ist.“

— „Sie sehen aber wohl und heiter aus — nun werden wir doch einen frohen Sommer mit einander verleben.“

— „Und im Herbste dieses Jahres werde ich mich verheirathen — endlich sind mit Hülfe meiner Gegenwart in Wien die Angelegenheiten der König geordnet und sie wird schon im Anfange des Sommers nach Hamburg zurückziehen.“

— „Dazu wünsche ich von Herzen Glück, aber setzen Sie Sich, lieber Lessing — Sie müssen mir viel erzählen — doch was erblicke ich? — Sie sind ja im Courkleide — wollen Sie endlich heute thun, was Ihnen Ihre Freunde schon vor drei Jahren riethen und sich bei dem Erbprinzen anmelden lassen?“

— „Sehen Sie meine Aufregung — Freund — der Aerger kocht in mir — so wie ich wieder in Braunschweig bin, geht die Kabale wieder gegen mich los — hätte ich das vor Wochen so gewußt wie heute, daß ich wirklich in Ungnade gefallen sei, so würde ich die Stelle in Dresden angenommen ha-

ben, wo man mich zum Nachfolger des altgewordenen Hagedorn machen wollte, oder ich würde die Professur in Berlin angenommen haben, die mir ebenfalls angeboten wurde."

— „Was ist denn schon wieder in Braunschweig vorgefallen, das Ihre, von der Reise mitgebrachte frohe Laune so schnell verderben kann, ich verstehe Sie noch nicht, mein Bester."

— „So will ich Ihnen sagen, daß ich eben vom Schlosse komme, mich beim Erbprinzen anmelden ließ und — nicht angenommen wurde. — Wollen Sie mehr wissen? — Nicht angenommen! — Selbst der Lakai sahe mich geringschätzend an."

— „Das ist mir unbegreiflich — Ebert behauptete neulich noch, daß der Erbprinz sich gnädig über Sie geäußert habe . . hm! hm! der Geheimerath Praun kann unmöglich so feindlich gegen Sie handeln, wie Sie Sich einbilden, denn als vor einigen Tagen der Graf Marschall bei ihm zu Tisch gewesen ist und dort absichtlich Rühmliches von Ihnen erwähnt hat, soll — wie er selbst in meiner Gegenwart an Kuntsch erzählte, Herr von Praun sehr freundlich genickt haben.

— „Ist es doch Thatsache, daß mich der Erbprinz nicht annimmt, obgleich ich von der großen Reise zurückgekehrt bin! Ich habe mich in Wien mit dem Gedanken umhergetragen, meinen Abschied vom

Herzoge zu fordern, aber meine Braut rieth ab und ich bin ihr einstweilen mit Resignation gefolgt."

— „Lassen Sie Sich Ihren frohen Reisegeist durch den heutigen Unfall nicht trüben, lieber Lessing; die Sache wird sich aufklären — erzählen Sie mir von der Reise, Sie haben in Italien gewiß reiche Studien gemacht?"

— „Die Reise mit dem Prinzen Leopold war zu rasch und zu vornehm, um wissenschaftliche Ausbeute liefern zu können" — antwortete Lessing. — Als ich mich im December zu München von dem Prinzen getrennt hatte, eilte ich noch einmal nach Wien, traf am 10. Januar in Dresden ein, wo ich dem Churfürsten vorgestellt wurde, mit dem alten Lippert viel über geschnittene Steine und weiland Klotz plauderte, auch die Agrippina in der Sammlung sahe, die mir umso interessanter war, als ich früher behauptet hatte, daß jene Statue einst auf der Wolfenbüttler Bibliothek gestanden habe und der Kopf, den sie in Dresden trage, aus neuerer Zeit stamme."

— „Und Ihre Meinung jetzt?"

— „Der Kopf ist von einer anderen Antike aufgesetzt, denn er ist zu klein, wenn auch Casanava und Winkelmann behaupteten, er sei später ausgegraben — doch davon ein anderes Mal — ich reiste von Dresden nach Berlin, wo ich noch drei Wochen blieb,

sogar eine Professur in Aussicht erhielt und bin vorgestern Abend wieder in Wolfenbüttel eingetroffen."

Bei diesen eilig gesprochenen Worten griff Lessing nach seinem Hute.

— „Sie wollen doch nicht fort? — Ich vermuthe, daß bald ein junger Mann zu mir kommt, der schon seit November auf Ihre Bekanntschaft wartete und dem ich bis dahin Ihre früher bei Voß herausgegebene „theatralische Bibliothek" habe leihen müssen."

— „Wer ist er?" — fragte Lessing mit Interesse für den unbekannten Verehrer.

— „Er ist der Schwager von unserem Kaufmann Winkelmann, ein junger Jurist, Namens Leisewitz."

— „Gut das — führen Sie uns bald zusammen, ich eile jetzt zu Kuntsch und Ebert — ich bin zu ärgerlich über die Hofkabale, die mir gespielt wird, daß ich erst auf den Grund der Sache kommen muß; grüßen Sie den guten Schmid, ich werde ihn nach Tisch besuchen."

Lessing eilte ungeduldig davon. — Sein Blick fiel unterwegs auf das Courkleid, das er trug und es widerstand ihm, dasselbe noch zu tragen. Schnell lenkte er in die Richtung nach seinem Gasthause ein, um sich zunächst dieses Kleides zu entledigen, das ihn verhöhnend an die Abweisung im Schlosse erinnerte.

Auf diesem Wege wollte er eben um die Ecke der schmalen Marstallstraße biegen, als er eine ihm entgegentretende Person fast überrannt hätte. Beide stutzten, in Lessing's Miene loderte die Leidenschaft auf, die andere Person versteckte die größte Verlegenheit hinter eine übertriebene, eilige Höflichkeit und die Geberde der Verwunderung. — „Ei, ei — sind Sie von Ihrer Reise zurückgekehrt?“ — fragte er, einen Ausweg mit den Augen suchend.

— „Da mich das Ministerium seit drei Jahren auf den Ruf zur Audienz vergeblich hat warten lassen, so darf ich Sie wol auf der Straße benachrichtigen, daß ich auf die mir von Sr. Durchlaucht angebotene Stelle in Helmstedt nunmehr gehörig vorbereitet bin“ — redete Lessing den Herrn von Praun — dies war die Person, mit welcher er plötzlich zusammentraf — in schlecht verhehlter Aufregung an.

— „Ich weiß davon nichts — das hat ohne Zweifel der Tod des Herrn von Schleinitz ins Stocken gebracht“ — antwortete der Geheimerath mit freundlicher Milde im frommen Gesichte. — „Sie haben eine schöne Reise gemacht.“

— „Herr Geheimerath“ — fuhr Lessing fort — „gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich mich im höchsten Grade gekränkt fühle, über die Weise, wie Sie mit mir verfahren.“

— „Ei, wüßte ich doch nicht, mein Werthge-

schätzter — Sie sind in einer Täuschung befangen, die ich nur beklagen kann" — erwiderte Praun, wobei er Lessing mit einem kaum zu verfolgenden, lauernden Blicke betrachtete und sogleich in die freundlichste Höflichkeit zurückfiel. — „Was könnte Ihnen unangenehm sein, haben Sie doch die Erlaubniß von Sr. Durchlaucht, in der Bibliothek nach Belieben zu schalten und ohne Censur drucken zu lassen, was Sie wollen."

— „Das kann mich nicht befriedigen, wo ich immer mehr die Gewißheit erhalte, daß ein feindlicher Einfluß heimlich meine Stellung unerträglich macht."

— „Sie reden wahrlich in Räthseln — wer sollte Ihr Feind sein, der nicht etwa literarisch mit Ihnen zu thun hätte?"

— „Es ist Jemand hier, welcher mir die Gnade des Hofes abwendig macht; der Erbprinz hat mich, trotz seines Versprechens, nicht rufen lassen, heute hat er mich auf meine Meldung nicht angenommen — ich combinire mir das mit Ihrem Benehmen, Herr Geheimerath — denn im Jahre 1770 waren Sie mein Freund, Sie besuchten mich wohlwollend; seit einer gewissen Zeit aber sind Sie kalt und geheimnißvoll gegen mich, berücksichtigen meine Wünsche gar nicht . . ."

Ohne seine Freundlichkeit zu verlieren, schüttelte

Praun mit dem Kopfe und fiel endlich in Lessing's Worte mit der Frage ein: — „Was wünschen Sie denn? Fordern Sie, daß das Geheimerathscollegium jeden Angestellten fragen soll? — Was Sie da von Anstellung in Helmstedt, von Zusage der Regierung, von Ungnade des Hofes reden, davon weiß ich nichts; Sie hätten nach dem Tode des Herrn von Schleinitz mir Ihre Bitten ordnungsmäßig vortragen sollen, wenn Sie das rechte Vertrauen zu der Behörde und zu dem Rechte Ihrer Forderungen haben."

— „Herr Geheimerath! ich weiß, daß Sie mir nicht günstig gesinnt sind, ich sehe Sie als den Feind an, der mir die Gnade des Hofes entzogen hat; — wären Sie zur Erfüllung des fürstlichen Versprechens geneigt gewesen, so hätte mich der Erbprinz rufen lassen, Sie hätten mich früher zur Audienz angenommen, als ich damals, nach dem Tode des Herrn von Schleinitz, in Ihrem Hause war."

— „Was sprechen Sie da" — fuhr Praun hitzig auf — „Sie sind mir gar nicht gemeldet — ich bedauere, daß Sie Sich Hirngespinsten hingeben." — Nach diesen Worten, mit erhitzter Miene gesprochen, wollte Praun sich schnell entfernen, indem er plötzlich eine sehr höfliche, vornehme Verbeugung machte, aber Lessing trat ihm in den Weg und sprach heftig: — „Ich werde heute noch meinen Abschied einreichen und in Wien das Benehmen der braun-

schweigischen Behörde gegen mich öffentlich drucken lassen."

Praun blieb schnell, mit Ueberraschung stehen, sahe den leidenschaftlichen Mann eine Secunde lang scharf und forschend an und sprach dann mit süßlicher, fast heiliger Milde und Güte: — „Ich sehe ein, lieber Herr Magister, Sie sind so sehr im Irrthume, daß ich Sie durch Thatsachen von meinem Wohlwollen überzeugen muß. Ich verspreche Ihnen, so viel in meiner Macht liegt, die Erfüllung Ihrer gerechten Wünsche. Reichen Sie mir schriftlich dieselben ein und Sie sollen Nachricht haben."

— „Meine Wünsche sind bescheiden — ich kann in meiner jetzigen Stellung . . ."

— „Schriftlich, lieber Herr Magister — schriftlich!" — unterbrach Praun den Redenden — „was sich thun läßt, das soll geschehen." — Damit grüßte der Geheimerath sehr höflich und ging schnell weiter.

Lessing eilte in seiner Aufregung die Straße entlang, um zunächst das Wirthshaus zum „Stern" auf dem Kohlmarkte zu erreichen und seine Courkleidung, die er zur Aufwartung beim Erbprinzen angelegt hatte, gegen die tägliche zu vertauschen. — Er war eben den „Sack" hinabgeschritten, als man hinter ihm herrief: „Lessing! Lessing!" — und eine neue, unerwartete Begegung hemmte seine Schritte. — „Sind Sie es wirklich? Warnstedt?" — rief er

aus und die Arme ausbreitend. — „Ja, ich bin's!" — war die Antwort und zwei Männer, Arm in Arm desselben Weges kommend, eilten auf den Harrenden zu.

— „Wir haben uns in München vorigen December zuletzt gesehen" — rief der Obrist von Warnstedt — „ist Ihnen die Reise gut bekommen?"

— „Und ich sehe ihn heute zuerst seit einem Jahre wieder" — lachte der Andere, der Kammerherr von Kuntsch; — „ist das recht, seine Freunde gar nicht wieder aufzusuchen?"

— „Erst vorgestern bin ich zurückgekommen" — erwiderte Lessing — „und ich war auf dem Umwege zu Ihnen. Aber woher kommen Sie, lieber Obrist?"

— „Ich bin schon länger in Braunschweig; — nachdem ich den Prinzen Leopold nach seinem Regimente in Frankfurt begleitet hatte, nahm ich Urlaub hierher."

— „Sie sehen ja so unternehmend, so erhitzt aus, lieber Lessing — und was sehe ich — im Courkleide? — Sie haben wol beim Erbprinzen die Aufwartung gemacht?" — fragte Kuntsch.

— „Ja — machen wollen" — antwortete Lessing heftig, dem es auf der Seele brannte, seiner Aufregung Worte zu geben — „ich bin nicht angenommen — die Kabale hat ihr Ziel erreicht."

Beide Freunde horchten betroffen auf.

— „Ja, nicht angenommen“ — wiederholte Lessing kräftig — „ich habe ihm eben meine derbe Meinung und die ungeschminkte Wahrheit gesagt.“

— „Wem? Etwa dem Geheimenrathe von Praun?“ — fragte der Kammerherr.

— „Ja — der Zufall führte ihn mir in den Weg — eben verlasse ich ihn, er hat durch seine gleißnerische Höflichkeit meinen Verdacht noch bestärkt — ich forderte meinen Abschied — da lenkte er ein und verlangte meine Wünsche schriftlich zu erhalten.“ — Und nun erzählte Lessing seinen Freunden den Hergang der Unterredung.

— „Wahrhaftig! Sie haben ihm tüchtig, so recht „lessingisch“ die Meinung gesagt“ — lachte Warnstedt.

— „Den Abschied wird er Ihnen um keinen Preis geben“ — versicherte Kuntsch — „denn ich weiß, daß er Sie im Stillen noch bei einem etwaigen Regierungswechsel brauchen und Ihre Feder zähmen will. Ihr energisches Auftreten mag ihn überrascht haben.“

— „So weit ich Praun kenne, wird er Sie nicht gehen lassen, allein schon des Aufsehens wegen, weil Sie ein Mann von öffentlichem Rufe sind, und nöthigenfalls ein „Vademecum“ für ihn schreiben könnten; er besinnt sich gewiß, wie er Sie am Besten abfertigen und beruhigen will. Nun würde ich aber

auch die Gelegenheit benutzen und gehörig fordern, was ich an Ihrer Stelle wollte" — sagte der Oberst.

— „Vor allen Dingen müssen Sie eine bessere Wohnung verlangen" — sprach Kuntsch — „denn in dem alten Kasten, wo Sie seither wohnten, können Sie nicht einmal Freunde anständig empfangen, viel weniger eine Frau aus gutem Stande."

— „Es ist diese Tage die Frau von Börner in Wolfenbüttel gestorben" — erklärte Lessing; — „sie bewohnte das herrschaftliche Gebäude neben dem Schlosse und da es nun leer geworden ist, so will ich darum anhalten, dasselbe beziehen zu dürfen."

— „Das versteht sich" — versetzte der Kammerherr — „dann fordern Sie 200 Thaler Zulage, Vorschuß von 800 bis 1000 Thalern, Befreiung von allen Abzügen und, wenn Sie die Börner'sche Wohnung nicht haben sollen, Miethentschädigung."

— „Ja, das will ich" — rief Lessing, durch diese Ermunterung noch mehr in seinem Eifer bestärkt — „ich will, wenn ich heute Abend nach Wolfenbüttel zurückgekehrt sein werde, sogleich meine Forderungen schriftlich aufsetzen und morgen an Praun schicken."

— „Sie könnten wol einmal bei Praun in's Haus hören, lieber Kuntsch" — sagte der Oberst — „was er eigentlich gegen unseren Freund im Schilde führt."

— „Ich spreche ihn nachher auf der Landschaft" — erwiderte der Kammerherr — „ich will das Gespräch darauf bringen — übrigens glaube ich schon darüber aufgeklärt zu sein."

— „Es ist nichts weiter, als der Aerger, daß ich seine Bibli thekordnung, ohne ihn zu fragen, über den Haufen geworfen habe und ohne sein Zuthun Censurfreiheit genieße, es ist die Besorgniß, daß die Gnade des Hofes ihn, als meinen Vorgesetzten, zu sehr in seiner Macht über mich verdunkeln könnte — desswegen will er mich in Ungnade bringen und mich seine Macht fühlen lassen" — sprach Lessing mit Heftigkeit.

— „Das mag wol seine Richtigkeit haben" — meinte der Oberst — „er ist ein stiller Charakter und diese sind immer und überall ebenso empfindlich als ehrgeizig."

Der Kammerherr von Kuntsch ermunterte zum Weitergehen und fasste Lessing unter den Arm. — „Ich will Ihnen noch mehr sagen" — flüsterte er dann — „Praun ist ein streng orthodoxer Mann, der zu einer hiesigen Glaubensparthei gehört, die seinen Einfluß im Lande für sich auszubeuten weiß. Ihre „Beiträge", welche hier seit drei Jahren in der Waisenhausbuchhandlung erscheinen, machen bei den Strenggläubigen heißes Blut und diese hetzen auch Praun auf. — Die Berliner Freigeister schelten

auf Ihre Beiträge, weil sie zu orthodox seien, den Orthodoxen sind aber die Schriften lange nicht orthodox genug, daher ihre Verfolgung."

— „Das kann ich auch bestätigen" — versetzte Warnstedt — „auf meiner Reise hörte ich ähnliche Urtheile."

— „Weil ich keiner Secte angehöre, desswegen feinden die Sectirer mich an" — fuhr Lessing auf, „aber ich habe gegen die Orthodoxen, denen ich als strenger Lutheraner nicht genüge, noch eine gefährliche Waffe in der Bibliothek; — wenn ich mit den aufgefundenen „Fragmenten über die Auferstehung Christi und andere Stücke der biblischen Geschichte" heraustrete, dann werden sie wüthend."

— „Das unterließe ich, lieber Freund" — meinte Kuntsch — „nehmen Sie erst von Praun, was Sie bekommen können und leben Sie damit ruhig und zufrieden."

Die drei Freunde waren an den „Stern" gekommen, als eine elegante Equipage über den Kohlmarkt fuhr. — „Wer ist darin?" — fragte Warnstedt — „mein Gott, welch' ein großes, goldenes Z steht an dem Kutschenschlage!"

— „Es ist Zachariä" — sprach Kuntsch — „er leidet am Beine und ist sehr schwächlich, so daß er diesen Sommer nach Pyrmont in's Bad will."

— „Ah! unser guter Renomist?" — versetzte

Warnstedt — „er ist leidend? Wer wird uns nun künftig bei Rönkendorf Geschichten aufbinden? — Ein so kolossales Z am Wagen ist selbst schon eine Renommage.“

— „Nun ja“ — versetzte Lessing mit witzigem Unmuthe — „bekritteln Sie ihn nur nicht — er hat ja deutlich genug sein Z dahin gesetzt, damit Jeder gleich sehe, daß nichts weiter dahinter sei.“

Der Wagen war unterdessen in einiger Entfernung vorübergefahren und die Freunde hatten sich, Lessingen folgend, mit in den „Stern“ begeben, während Kuntsch sagte: — „Daß er Canonicus des Cyriacistiftes geworden ist, weiß Lessing noch nicht — übrigens lasse ich auf ihn nichts Nachtheiliges kommen, denn er ist mir ein sehr lieber Freund und ein geistreicher, allezeit fertiger Dichter.“

— „Das ist wahr“ — setzte Lessing hinzu — „in schneller und leichter Production thut es ihm Keiner gleich.“

— „Er hat auch sehr freie Ansichten in Glaubenssachen, die dem hiesigen christlichen Pöbel stilles Aergerniß gebracht haben müssen, denn man will seine Krankheit schon als eine Strafe des Himmels deuten.“

— „Lieber Gott“ — lachte Warnstedt auf diese Bemerkung des Kammerherrn — „habt Ihr denn

jetzt in Braunschweig auch solche Heilige, die öffentlich beten und heimlich sündigen?"

— „Ach!" — seufzte der Kammerherr — „man lebt in Braunschweig gut und überall, wo es gut ist, da finden sich die frommen Schmeißfliegen ein."

Da Lessing erklärte, sich rasch umkleiden und dann Ebert besuchen zu wollen, so beschlossen seine Begleiter, so lange im Gastzimmer zu verweilen und dann mit zum befreundeten Professor zu gehen.

. . . .

Es ist ein Sonnabend — der siebente April.

Lessing, welchem Anfang März die so eben dargestellten Erlebnisse in Braunschweig begegnet waren, hatte gleich am anderen Tage seine Wünsche schriftlich an den Geheimerath von Praun eingeschickt und zwar mit umso sicherer Hoffnung, als ihm am Abend vor seiner Rückkehr nach Wolfenbüttel der Kammerherr von Kuntsch mitgetheilt hatte, daß er mit Praun auf der Landschaft gesprochen und dieser erklärt habe: „ja, ich will seine Wünsche zu gewähren suchen, wenn er mich schriftlich und in ordnungsmäßiger Form darum bittet."

So war der siebente April gekommen und Lessing immer noch ohne alle Antwort auf sein Gesuch geblieben. Ungeduldig darüber und da ihm die Kunde geworden war, daß der alte, regierende Herzog vom Schlage getroffen sei und nicht selbst mehr,

höchstens mit einem Stempel, die Verordnungen unterzeichnen werde — hatte sich Lessing am heutigen Tage nach Braunschweig begeben, um bei den Freunden die Umstände zu erfahren, welche die Antwort auf seine Eingabe verzögert haben könnte. Er war zu stolz und eigensinnig, selbst den Geheimerath von Praun aufzusuchen, trug sich aber im stillen Unmuthe mit dem Gedanken umher, seinen Abschied zu nehmen. — So ging er Vormittags nach seiner Ankunft in Braunschweig durch den Grauehofgarten, um zunächst Eschenburg zu besuchen, als unerwartet aus einem Nebengange der Erbprinz Carl Wilhelm Ferdinand hervortrat und Lessing scharf ansahe. Dieser machte bestürzt seine Reverenz und der Erbprinz blieb stehen. — Es lag viel Würde und Leutseligkeit in seinem Antlitze, viel Einfachheit und Zutrauliches in seiner Erscheinung. Er trug einen blauen Rock mit stehendem Kragen und ohne Stern auf der Brust, dabei Stulpenstiefel und ein hohes, spanisches Rohr."

— „Ei, ei — mein lieber Lessing" — redete er ihn an — „ich wundere mich, Euch seit Jahren nicht gesehen zu haben — nicht einmal nach Eurer großen Reise mit meinem liebwerthen Herrn Bruder habt Ihr Euch gemeldet. — Sitzt man denn so ganz zwischen Büchern vergraben?"

Lessing war so überrascht, daß er eine ebenso

große Verlegenheit als Verwunderung empfand; er hatte geglaubt, in der Ungnade des Erbprinzen zu stehen und hörte jetzt diese huldvolle Ansprache, die ihn verwirrte. — „Durchlaucht!“ — antwortete er zögernd — „ich durfte ja nicht.“

— „Was redet Er da?“ — fragte der Erbprinz, indem er sich ernst aufrichtete und den Stock auf den Boden stieß.

— „Ich musste annehmen, ohne meine wissentliche Schuld die Gnade Eurer Durchlaucht verscherzt zu haben“ — sagte Lessing noch verwirrter als zuvor.

— „Darüber erkläre man sich deutlicher“ — befahl der Erbprinz mit scharfem, forschenden Blicke.

Jetzt glaubte Lessing den günstigen Augenblick benutzen zu müssen; — „Durchlaucht!“ — sprach er — „nach meiner Rückkehr aus Italien fühlte ich mich gedrungen, meinen Dank gegen Eure Durchlaucht auszusprechen, ich ließ mich am ersten März unterthänigst anmelden, wurde aber nicht angenommen und das bestärkte mich in der Meinung, daß ich in Ungnade gefallen sei.“

— „Ihr seid um diese Zeit gar nicht bei mir gemeldet worden“ — sagte der Erbprinz — „aber warum hieltet Ihr diesen Umstand für eine Bestätigung Eurer Meinung von meiner Ungnade?“

— „Durchlaucht erinnern Sich gnädigst, daß Höchstdieselben mich im Februar 1773 zu Sich be-

fahlen, um mir aufzugeben, mich für die Stelle des verstorbenen Lichtenstein vorzubereiten und abzuwarten, daß ich zur Bestallung auf das Schloß gerufen würde. Ich bin bis diesen Augenblick nicht gerufen."

— „Auch von Praun nicht?" — fragte der Erbprinz hastig.

— „Nein, Durchlaucht — der Herr Geheimerath scheint mein Gönner nicht zu sein."

— „Ich verstehe Ihn — hm! hm!" — murmelte der Erbprinz, indem er mit dem Fuße aufstampfte — „aber warum habt Ihr Euch nicht bei mir eingestellt und mich an die Sache erinnert?"

Lessing schwieg verlegen, da er an seinen Eigensinn dachte.

— „Ist das ein Zeichen Eures Vertrauens auf meine Gnade?" — fragte der Erbprinz streng, ohne aber seine menschenfreundliche Miene zu verändern. — „Schämet Euch — wenn ich mehr im Kopfe habe, als Euere Angelegenheit, so wäre es Euere Schuldigkeit gewesen, Sich bei mir persönlich oder schriftlich zu melden. Ihr habt Euch in meiner Gnade geirrt und Ihr hättet das besser wissen müssen. Ich werde Euch bald rufen lassen."

— „Durchlaucht, ich habe mir erlaubt, dem Herrn von Praun vor vier Wochen einige Bitten um Verbesserung meiner Lage schriftlich einzusenden, bin aber ebenfalls ohne Antwort geblieben."

— „Ist es gegründet, daß Ihr darauf sinnt, unseren braunschweigischen Dienst bei passender Gelegenheit zu quittiren?“ — fragte der Erbprinz mit ernster Miene.

— „Ich gestehe ein, daß ich daran dachte, wenn ich mir sagen musste, daß eine Kabale gegen mich im Stillen thätig sei und ich einer Verbesserung meiner Stellung bedürfe.“

Der Erbprinz sahe einige Secunden lang mit forschender Strenge in Lessing's offene Miene; dann sprach er: — „Schickt mir schriftlich dieselben submissen Petitionen ein, die Ihr dem Geheimenrathe vorgestellt habt“ — und voll freundlicher Milde Lessingen mit dem spanischen Rohre auf die Schulter klopfend, setzte er hinzu: — „Inskünftige irre Er sich in meiner Gnade nicht wieder.“ — Damit schritt er fort und Lessing sahe ihm in der Geberde der Reverenz ebenso beschämt wie aufgeregt nach. — Um so freudiger eilte er aber jetzt zu Eschenburg, um diesem vertraueten Freunde die Unterredung mit dem Erbprinzen mitzutheilen. Er fand Eschenburg nicht zu Hause, wol aber bei dem gegenüber wohnenden Professor Schmid, dem künftigen Schwiegervater seines Freundes, der ihn vom Fenster aus anrief, als er über die Straße schritt, um weiter zu eilen. — Die frohe Aufregung seines Wesens verkündigte den Freunden bereits etwas Ungewöhnliches und sie ver-

nahmen mit lebhafter Theilnahme von Lessing das Begegniß mit dem Erbprinzen und theilten seine Hoffnung, daß sich nunmehr die heimlich gesponnene Hofintrigue aufklären werde. In Schmid's Stube schrieb er sogleich die Punkte auf, welche er vor vier Wochen von Praun gefordert hatte, um sie heute noch dem Erbprinzen einzusenden und jemehr die Freunde das Benehmen desselben erwogen, um so gewisser erschien es ihnen, daß die Kabale doch nur in der Umgebung des Fürsten und im Geheimerathscollegium, wenn nicht etwa nur allein in Praun's nächstem Kreise gespielt habe und sich vor dem humanen, selbstprüfenden und streng gerecht gesinnten Charakter des Erbprinzen versteckt habe, da dieser heute seine volle Gnade dem Lessing bewiesen hatte.

Ein fröhliches Frühstück in der liebenswürdigen und gemüthreichen Familie des „alten Schmid", wie ihn die Collegen zu nennen pflegten, obgleich er erst funfzig Jahre alt war, hielt Lessing hier bis Mittag zurück; dann lud er Eschenburg ein, ihn in die Waisenhausbuchhandlung zu begleiten, um die neuen literarischen Erscheinungen dort anzusehen. Eschenburg fand sich bereit dazu und nachdem Lessing seinen Brief an den Erbprinzen im Schlosse abgegeben hatte, traten bald darauf beide Freunde in den Laden der Waisenhausbuchhandlung ein.

— „Seit meiner einjährigen Abwesenheit von

hier" — sagte Lessing — „habe ich kein neues Buch in Händen gehabt und bin ziemlich unbekannt mit der Literatur geworden."

— „Da will ich Ihnen" — erwiderte der Buchhändler — „erst einmal die bedeutendsten Sachen des vorigen Jahres zeigen; — die im Jahre 1774 erschienenen Schriften von dem Herrn Goethe: „Werther" und „Clavigo" werden Sie kennen, so wie auch „Bürger's Leonore" im Göttinger Musenalmanach — da ist auch Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts . . ."

— „Ja, ja" — rief Lessing — „da will unser guter Herder die kindliche, poetische Anschauungsweise der Urzeit retten — das Buch ist in Hamann's kabalistischer Prosa geschrieben; — dithyrambische Poesie für junge Genie's, aber ein Aergerniß für die Theologen."

— „Wissen Sie denn schon, daß Herder in diesen Tagen einen Ruf nach W.imar als Generalsuperintendent erhalten hat?" — fragte Eschenburg.

— „Das freuet mich" — antwortete Lessing rasch — „kommt er erst selbst als amtlicher Theologe zur Ruhe, so wird er auch bald von Lavater's Ideen ablassen und mehr auf die Fortbildung unseres geistigen Geschlechts blicken — es ist ein schöner Gegenstand, das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung als menschliche Natur darzustellen — erst kommt der

Mensch, der muß vor Allem seine Elemente zum Ganzen entwickeln — dann erst kommen Staat und Kirche — ich möchte selbst was darüber schreiben."

— „Hier, aus dem Jahre 1775, kann ich Ihnen zunächst „Lavater's physiognomische Fragmente" vorlegen" — fuhr der Buchhändler fort. Lessing blätterte eifrig in der Schrift. — „Hm — das scheint ein Hauptwerk zu sein" — murmelte er — „da sind geniale Gedanken, aber ohne Ordnung, Zusammenhang — die Sprache ist zu reich an Nennwörtern, warum nennt er die Sachen nicht mit dem einfachen, rechten Worte? — O! die unglückselige Angewöhnung der Wendungen: Wer könnte? Wer dürfte? Wer wollte nicht? — Das Buch muß ich aber dennoch lesen." — Damit legte es Lessing schnell zur Seite und nahm dem Buchhändler ein anderes Werk aus der Hand. — „Was sehe ich? Claudius Schriften?"

— „Es sind die Aufsätze und Gedichte, die er einst im Musenalmanach und Wandsbecker Boten geliefert hat" — erklärte Eschenburg — „die Zeitung ist ja schon im vorigen Jahre wieder eingegangen."

— „Ja, unser Freund Asmus ist bizarr geworden" — lachte Lessing beim Durchblättern laut auf — „ich bitte Sie, diese Entstellung der Sprache — 's geht . . . 'n Mensch . . . hab'n g'sagt; — das lese der Teufel."

— „Hier ist auch Goethe's „Stella und Claudine“ — ferner Klinger's „Otto“ und das „leidende Weib“ — fuhr der Buchhändler fort, indem er neue Bücher auflegte.

— „Theaterstücke?“ — fragte Lessing gespannt.

— „Ja; — Klinger ist bisher Gießener Student gewesen und soll, wie ich erfuhr, nun Theaterdichter bei der Seiler'schen Gesellschaft geworden sein“ — meinte Eschenburg.

— „Bei meinem Freunde Seiler in Wien?“ — rief Lessing — „die beiden Stücke muß ich lesen! — Es ist ja auch von Großmann eine „Wilhelmine von Blendheim“ erschienen.“

— „Das Buch ist nicht vorräthig — aber hier habe ich den „Ardinghello“ von Heinse.“

— „So“ — antwortete Lessing zerstreuet, da er unterdessen in einem anderen neuen Buche blätterte, welches „der Philosoph für die Welt, von Engel“ betitelt war.“

— „Das am Meisten jetzt geforderte, dramatische Werk“ — sagte der Buchhändler — „ist die Preistragödie „die Zwillinge“ von Klinger.“

— „Preistragödie?“ — fragte Lessing schnell, indem er das philosophische Buch weglegte — „wer hat den Preis gewonnen und welchen?“

— „Es war gerade vor Ihrer Abreise im vorigen Jahre“ — nahm Escheuburg das Wort — „als

die Witwe Ackermann in Verbindung mit Schröder in Hamburg für das beste Trauerspiel 20 Louisd'or aussetzte. — Drei Trauerspiele, die merkwürdiger Weise sämmtlich den Brudermord zum Gegenstande haben, concurrirten und Klinger's „Zwillinge" erhielten den Preis. Ein anderes Stück, das bald gedruckt erscheinen wird, wurde von Schröder zurückgesetzt, weil es ihm, dem Regisseur, kein Kassenstück zu sein schien."

— „Woher wissen Sie das so genau?" — fragte Lessing verwundert. — „Schröder ist ein guter Schauspieler, aber ein schlechter Dichter, jedoch — er hat Urtheil, sonst hätte er nicht zuerst in Deutschland die Shakespeare'schen Stücke auf die Bühne gebracht."

— „Die Preisaufgabe hatte bestimmt, daß das Stück in Prosa geschrieben sein und keinen Aufwand an Kleidern und Personen verursachen, endlich auch nicht unsittlich sein solle. Und da hat sich Klinger diesesmal zusammennehmen müssen, um nicht in den ewig die Scene wechselnden Götz von Berlichingen und in die Trivialitäten von Lenz zu verfallen, wie in seinen früheren Stücken — aber er hat dafür ein düsteres Bild gezeichnet, in welchem das Schreckliche zum Schrecken wird."

— „Hören Sie mal, lieber Eschenburg" — fiel Lessing ein, wobei er sein Naschen aus der aufgeschlagenen Tragödie unterbrach — „Sie verrathen

durch Ihre genaue Kenntniß der Umstände, daß Sie einer von den Mitconcurrenten sind."

— „Da irren Sie Sich" — lächelte Eschenburg — „aber ich weiß, daß ein, vergeblich um den Preis geschriebenes Trauerspiel „Julius von Tarent" anonym in Leipzig gedruckt wird, um dem Urtheile der Kunstrichter vorgelegt zu werden."

— „Der „Julius von Tarent" ist gestern schon angekommen" — versetzte der Buchhändler und eilte nach dem Bücherschranke, wo die Novitäten lagen. — Mit Ungeduld griff Lessing nach dem dargereichten Buche, setzte sich damit auf einen Stuhl am Fenster und blätterte neugierig darin; bald blieb er aber bei einzelnen Scenen weilen und las sich endlich, mehr und mehr angezogen, so hinein, daß er alle anderen Bücher darüber vergaß. — Eschenburg betrachtete ihn mit dem Lächeln einer stillen Befriedigung, während er, um ihn nicht zu stören, absichtlich in dem neuen Stücke Klinger's las, welches Lessing vorhin auf den Ladentisch gelegt hatte. Plötzlich rief Lessing in Begeisterung: — „Das hat kein Anderer geschrieben, als Goethe — darin steckt Kraft ohne Schwulst, das ist Seelenleben ohne große, äussere Erscheinung und doch Wärme, Leichtigkeit; — soll mich der Kuckuck holen, wenn der Verfasser nicht meine „Emilia Galotti" zum Muster seiner Kunstform genommen hat!"

Der Buchhändler horchte auf. Eschenburg, das

aufgeschlagene neue Stück von Klinger in der Hand haltend, trat vergnügt an den Freund heran und lächelte wieder. — „Sie glauben also nicht mehr, daß der „Julius von Tarent" meine heimliche Concurrenzarbeit sei?" — fragte er.

— „Das Stück hat Goethe geschrieben, kein Anderer! hören Sie diese Stelle."

Er begann vorzulesen."

— „Sie irren Sich diesesmal" — sagte Eschenburg.

— „Dann freuet es mich umso mehr, daß es außer Goethe noch Jemand giebt, der so etwas zu Stande bringen kann."

Eschenburg neigte sich zu Lessing nieder und flüsterte ihm in's Ohr: — „Den Verfasser können Sie heute noch kennen lernen, er wartet schon seit November vorigen Jahres auf Ihre Bekanntschaft und ist vorgestern von Celle wieder zurückgekehrt."

— „Was?" — rief Lessing überrascht — „meinen Sie vielleicht den jungen . . ."

— „Leisewitz" — flüsterte Eschenburg rasch, um das laute Aussprechen des Namens vorläufig noch zu verhindern — „ja, er ist der Verfasser."

— „Machen Sie uns heute noch miteinander bekannt" — antwortete Lessing schnell und las dann um so begieriger im Buche weiter.

— „Heute Abend bei Rönkendorf wird er sich

einfinden" — flüsterte Eschenburg, vergnügt darüber, daß Lessing von dem jungen Freunde eine so günstige Meinung gefasst hatte.

Nach einer Weile stand Lessing auf und sagte lebhaft: — „Dies Buch muß ich mitnehmen; ich begreife Schröder nicht, daß er dieser Arbeit nicht den Preis zuerkannt hat; geben Sie mir auch die „Zwillinge" von Klinger mit, seine früheren Stücke auch, damit ich diesen Menschen mit seiner wilden Kraft kennen lerne."

Nachdem die Freunde noch kurze Zeit zwischen den neuen Büchern gesucht hatten, erinnerte sie die Stunde an ihr Mittagsmahl und Lessing versprach beim Scheiden von Eschenburg, diese kommende Nacht in Braunschweig zu bleiben und am Abend bei Rönkendorf sich einzufinden. — Eschenburg hatte im Stillen nichts Eiligeres zu thun, als nach Ankunft in seinem Hause ein Billet an Leisewitz zu schreiben und ihn auf die ihm am Abende bevorstehende Bekanntschaft mit Lessing, die Eschenburg sehnlichst herbeigewünscht hatte, vorzubereiten. Lessing dagegen eilte in den „Stern" zu Tisch und setzte sich dann ganz ungewöhnlicher Weise einsam in sein Logis, um sowol den „Julius von Tarent" wie die Stücke von Klinger näher kennen zu lernen.

Es war sechs Uhr Abends, als der Geheimerath von Praun aus dem Landschaftsgebäude in seine

bereits erleuchtete Arbeitsstube zurückkehrte und gleich hinter ihm der Secretair eintrat, welcher außer einem Stoße amtlicher Schreiben und Actenstücke, die er auf den Tisch legte, auch ein Handbillet mit den Worten überreichte: „Von Seiner Durchlaucht, dem Herrn Erbprinzen." — Praun erbrach hastig das Schreiben und seine Miene verfinsterte sich plötzlich, er las es zum zweiten Male, steckte es dann geschwind in die Tasche und schritt, in Gedanken vertieft, durch sein Zimmer.

— „Befehlen Sie noch etwas?" — fragte der Secretair.

— „Wann ist das Handbillet eingelaufen?" — fragte er mürrisch.

— „Vor einer Stunde, Herr Geheimerath."

— „War vielleicht heute Morgen der Bibliothekar Lessing aus Wolfenbüttel hier und wurde abgewiesen?"

— „Nein, er hat nicht um Audienz nachgesucht, aber in Braunschweig ist er."

— „In Braunschweig?" — wiederholte Praun lebhaft — „woher wissen Sie das?"

— „Ich sahe ihn heute Mittag vor der kleinen Burg."

— „So, so — es ist gut — lassen Sie mich allein" — antwortete Praun unzufriedener als zuvor. Er zog das Handbillet wieder aus der Tasche und

las es sinnend zum Drittenmale, setzte sich vor den Schreibtisch und murmelte: „Sollte der Lakai ihn im Residenzschlosse vorgelassen haben? — Hm! hm! er muß bei dem Erbprinzen gewesen sein — was werden meine Freunde von mir denken, wenn ich ihm willfahre . . . und doch befiehlt es der Erbprinz."

Mit schlauem Lächeln, welches plötzlich seine fromme, leidende Miene überflog, ergriff er einen Bogen Papier und eine Feder.

— „Es ist heute der 7. April" — murmelte er — „morgen muß ich nach Halberstadt verreisen; gut" . . . dann schrieb er:

„„Braunschweig, den 5. April. Um Ihnen die erwünschte Antwort auf Ihre Eingabe wegen Zulage und Verbesserung Ihrer Stelle zu geben, lade ich Sie auf Morgen, den 6. April zu mir ein, mache Ihnen aber bemerklich, den morgenden Tag nicht zu versäumen, da ich am Sonntage, den 8. nach Halberstadt verreise. In der Hoffnung, Ihnen eine angenehme Nachricht geben zu dürfen, zeichne ich mit Respect als Dero

An Herrn Magister Lessing, ergebener v. Praun.
Bibliothekar zu Wolfenbüttel.

Mit stillem Frohlocken warf er die Feder weg und sein Mund schien zu flüstern: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen." — Dann versiegelte und adressirte er das Schreiben und klingelte. Ein Bedienter trat ein. — „Dieser Brief soll heute Abend noch durch Expressen nach Wolfenbüttel gefördert werden" —

befahl Praun. Der Diener entfernte sich mit dem Briefe. — Nach einigen Minuten trat der Secretair herein und hielt den Brief wieder in der Hand. — „Verzeihen Sie" — begann er zaghaft, als er den unzufriedenen Blick des Geheimerathes bemerkte — „da Herr Lessing in Braunschweig ist, so dürfte ich wol den Brief in seinem Logis abgeben lassen?" — „Nein!" — befahl Praun barsch — „thuen Sie, was ich geheißen habe, hören Sie, der Brief soll unverzüglich nach Wolfenbüttel." — Der Secretair verneigte sich und ging fort, um den Willen des Geheimerathes sogleich zur Ausführung zu bringen. . . . .

Während diese Scene sich im Hause des Herrn von Praun ereignete, befand sich Lessing in ungewöhnlich heiterer Laune im Freundeskreise bei Rönkendorf. — Die zufällige Unterredung mit dem Erbprinzen am Vormittage hatte seinen Missmuth über eine, gegen ihn thätige Kabale schnell in neue Hoffnungen umgestimmt und die Bekanntschaft mit Leisewitz hatte einen um so froheren Anfang genommen, als Lessing am Nachmittage mit dem „Julius von Tarent" näher vertrauet geworden war und in dessen Verfasser einen talentvollen Schüler anerkennen musste. Er fand in Leisewitz einen vierundzwanzigjährigen, ebenso bescheidenen, als leicht zu erregenden Jüngling von zarter, empfindsamer Natur, vorherrschendem Ehrgefühle und witzigem Scharfsinne, der

sich freudig als einen Verehrer Lessing's bezeichnete und den Einfluß zugestand, den dessen dramatische Schriften auf ihn gemacht hatten. Er erklärte, schon im November vorigen Jahres auf die persönliche Bekanntschaft mit seinem Vorbilde gehofft und mit Sehnsucht die Verwirklichung dieses Wunsches und die Rückkehr Lessing's erwartet zu haben. Daß er in den letzten vier Wochen nicht dazu gekommen sei, hatte eine Reise über Hannover und Hamburg Schuld, von welcher er erst vorgestern zurückgekehrt war und indem er nunmehr Lessingen seinen Studienfreund, den Doctor medicinae Thaer aus Celle, vorstellte, welcher ihn nach Braunschweig begleitet hatte, um in den nächsten Tagen eine gemeinschaftliche Reise mit ihm nach Berlin anzutreten, erzählte er mit vielem Gefühl und zarter Weise, daß ihn die zunehmende Kränklichkeit seines Freundes Hölty nach Hannover und eine glückliche Angelegenheit seines Herzens nach Hamburg getrieben habe. — „Und" — rief er aus — „nun Herr Lessing das Werk lobt, so zögere ich nicht länger, mich öffentlich als den Verfasser des „Julius von Tarent" zu verrathen."

Ein frohes Lebehoch der anwesenden Freunde, unter denen namentlich Eschenburg, Ebert, Kuntsch und Warnstedt bemerkt wurden, hieß den jungen Dichter willkommen. Da rief der Kaufmann Winkelmann, welcher als Schwager von Leisewitz denselben

in Rönkendorf's Keller begleitet hatte: — „Hat er einmal sein Dichtergeheimniß verrathen, so will ich noch sein glückliches Herz proklamiren und ich lade die Herren ein, als meine Gäste ein Glas guten Wein auf die Verlobung meines Schwagers zu trinken!"

Diese Worte, denen sogleich die Bestellung edler Weine folgte, vermehrten die Heiterkeit und die Nachfrage der lustigen Trinker und unter neckischem und theilnehmenden Hin- und Herreden erfuhr man, daß Leisewitz sich in Hamburg mit seiner Cousine, Sophie Seyler, Tochter eines Kaufmann daselbst, verlobt habe, daß sie durch ihre Schönheit überall großes Aufsehen errege und mit ihm schon in Hannover bei seinem Onkel, dem Hofapotheker Andreä, bekannt geworden sei.

Lessing fühlte ein größeres Interesse für den „Julius von Tarent", als für Sophie Seyler und brachte deßhalb immer von Neuem das Gespräch darauf zurück. Auch fesselte ihn der Doctor Thaer, welcher durch seine philosophischen Ideen über die Erziehung des Menschengeschlechtes Lessing's Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte und darüber gleich nach der ersten Bekanntschaft mit ihm in ein Privatgespräch gerathen war, aus welchem ihn erst die heiteren Freunde losreißen mussten. In froher, allgemeiner Unterhaltung über die ungerechte Preisvertheilung in Hamburg rief Lessing plötzlich: — „Wer den

Klinger einen Dichter nennt, der muß noch nichts anderes als Frankfurter Gassen-Deutsch kennen gelernt haben — bin ich doch heute Nachmittag so in Aerger über den Kerl gerathen, daß ich seine „Zwillinge" unter den Tisch geworfen habe."

— „Da haben Sie Recht, Lessing" — rief Ebert vor Vergnügen schwitzend — „das sind die Nachahmer eines wilden, aber großen Genies."

— „Die durchbrechende, üppige Natur in Goethe" — sagte Eschenburg — „wird doch immer von einem richtigen, ich möchte sagen: klassischen Gefühle für Schönheit und Form gezügelt und beherrscht, aber seine Nachahmer von Straßburg und Frankfurt, wie Wagner, Lenz und namentlich Klinger, glauben, daß ungeberdiges Benehmen Kraft — Kraft aber Schönheit sei und Alles schön werde, was Leidenschaft zeige."

— „Und diese Leute wollen die deutsche Literatur fortentwickeln helfen?" — lachte Lessing spöttisch — „wahrhaftig, der Klinger zeigt bei allem Trotze auf seine Kraft die erbärmlichste Ohnmacht. Er beträgt sich in seinen Stücken wie ein Mensch aus einer Wildniß, der den Löwen „Temperament" brüllen hören muß, um heimisch zu werden."

— „Und das dritte Wort" — setzte Leisewitz hinzu — „ist „Sturm der Empfindung" — „Dichterischer Nothdrang" — „Geniedrang" — „Volldrang" — „Thatendrang."

— „Das Stichwort hat Lavater in seiner „Physiognomik" angestimmt" — sagte Lessing — „das neue Volk glaubt nun, es solle Alles Drang sein und nichts mehr besonnene und berechnende Kunst."

— „Goethe muß sich vor seinen Nachahmern wahrhaftig fürchten" — meinte Kuntsch.

— „Er will mit Klinger ohnehin nichts zu thun haben" — versetzte Ebert, das Glas vom schmunzelnden Munde ziehend — „er hat ihn sogar, wie ich bestimmt weiß, ziemlich grob von Weimar fortgeschickt."

— „Wie können Leute gerade im Drama, in derjenigen Kunstgattung arbeiten wollen, die wahrhaftig die meiste Kunstübung voraussetzt?" — fragte Lessing. — „Ich kann mich noch nicht von meiner Nachmittagslectüre des Klinger erholen und was mich am Meisten ärgert, daß ist seine Verzerrung meiner eigenen geschaffenen Kunstform. Während ich die falschen Grundsätze der französischen Tragödie stürzte und die inneren Regeln des Drama zum Bewußtsein brachte, schmeißt er alle Gesetze als blindes Herkommen zum Teufel und bringt die größten Niederträchtigkeiten auf die Bretter, nur um die gute Sitte und allen guten Geschmack zu verspotten. Der Teufel hole solchen Geniedrang!"

Mit komischem Eifer leerte er sein Glas, wel-

ches der Kaufmann Winkelmann sofort von Neuem füllte.

— „So macht's Klinger aber nicht allein" — bemerkte Eschenburg — „es hat sich eine ordentliche Schule des Sturms und Dranges gebildet, jeder junge Mensch, der den Drang fühlt, schreibt darauf los, treibt mit Anstand und Regel Spott, schimpft und springt wie ein Indianer und wirft mit Koth um sich. — Herder hat neulich schon einen Blitz gegen Lenz geschleudert und Merk in Frankfurt nennt sie sammt und sonders „Heuochsen."

— „Wehe ihnen" — rief Lessing, wobei er fest mit der Faust auf den Tisch schlug — „wehe ihnen, wenn ich einmal gegen Sie aufstehe — mir fehlt nur die Zeit dazu."

— „Und doch" — sagte Ebert — „schreiben diese Leute öffentlich, daß sie das eigentliche Genie darstellten und berufen sich auf Sie, lieber Lessing, als den Bahnbrecher ihres Geniedranges."

— „Donnerwetter!" — fuhr Lessing im lustigsten Zorne auf — „wer mich ein Genie nennt, dem gebe ich ein Paar Ohrfeigen, daß er denken soll, es wären vier!"

Ein stürmisches Gelächter brach los und Alle eilten auf Lessing mit ihren Gläsern zu, um mit ihm zu trinken.

Auf diese Weise verlebte Lessing nach langer

hypochondrischer Zeit einmal wieder einen Abend, wie er deren früher oft in Humor und heiterer Aufregung zugebracht hatte. Es wurde noch viel über Literatur gesprochen und auch des kranken Freundes Zachariä gedacht, dessen baldige Genesung Kuntsch zum Inhalte eines herzlichen Trinkspruches machte. Eschenburg, Ebert und Kuntsch, welche den ursprünglichen Grund von Lessing's heutigem Frohsinne kannten, da ihnen dessen zufällige Unterredung mit dem Erbprinzen mitgetheilt war, freueten sich seiner schnellen Umwandlung und tranken flüsternd mit ihm ein Glas auf die baldige Erfüllung seiner bewussten Wünsche.

Da Leisewitz und Thaer nach Berlin reisen wollten, so versprach Ihnen Lessing Empfehlungsbriefe an Nicolai und Ramler mitzugeben und als er erfuhr, daß sie auch eifrige Bilderliebhaber seien, wollte er zugleich Ramler auffordern, sie mit der Madame Therbusch und dem Herrn Rode in Berlin bekannt zu machen. — So war denn die Freundschaft zwischen Lessing und Leisewitz in heiterster Weise geschlossen und erst spät trennten sich die Freunde im Rönkendorf'schen Weinkeller.

Der andere Morgen, ein Sonntag, weckte Lessing ebenfalls erst spät durch das Geläut der Glocken. Er eilte, ehe er abfuhr, zu Zachariä, den er sehr leidend antraf und welcher mit Sehnsucht die Zeit abwartete, um das Bad zu Pyrmont zu gebrauchen.

Ein hektisches Fieber zehrte an seinem Leben und ein daneben entstandener Beinschaden schwächte seine Körperkräfte. Sein Geist war aber heiter und stark geblieben und die liebevolle Pflege seiner Gattin Henriette, mit der er seit drei Jahren verbunden war und deren letzten Geburtstag er noch in einem glühenden Gedichte verherrlicht hatte, machte ihm das Krankenlager erträglicher. — Lessing verließ ihn theilnehmend, als die Zeit der Abfahrt gekommen war, dann eilte er nach dem bereits fertigen Postwagen und fuhr bald in vergnügter Erinnerung an den gestern verlebten Tag aus dem Augustthore nach Wolfenbüttel zurück, das er gestern Morgen noch voll Unmuth verlassen hatte.

Nach einer Stunde rollte der Postwagen in das Thor der Stadt Wolfenbüttel und Lessing schritt bald darauf durch die öden Gassen, die ihm heute noch öder erschienen, als jemals, weil in seinem Gemüthe eine frohe Bewegung herrschte und seine Sinne noch die Eindrücke Braunschweigs nachempfanden. — Als er in sein stilles Haus trat, kam ihm die Magd entgegen und berichtete, daß gestern Abend zu später Stunde ein eiliger Brief mit Staffette aus Braunschweig eingelaufen sei. — In der Meinung, daß einer der Freunde vielleicht einen Scherz getrieben habe, antwortete er ein gleichgültiges: „So" — So", wurde aber überrascht, als ihm die Magd den Brief

in sein Zimmer nachbrachte und er Praun's Handschrift erkannte. Er las hastig, ohne auf das Datum zu achten, den Inhalt des Schreibens mit zunehmender Freude, wurde aber stutzig, als er erfuhr, daß am Sonntage der Geheimerath nach Halberstadt reisen wolle. — „Was soll das bedeuten?“ — fragte er sich — „der Brief ist am 5. geschrieben, bestellt mich auf den 6., also auf vergangenen Freitag nach Braunschweig und ist erst gestern Abend an mich abgeschickt? — Sollte er aus Irrthum liegen geblieben, sollte es gar eine neue Intrigue gegen mich sein?“ — Es konnte aber doch das erstere möglich sein und um den Herrn von Praun zu benachrichtigen, daß das Nichterscheinen am heutigen Tage nicht als eine Versäumniß seinerseits ausgelegt werden dürfe, wollte er sogleich nach Braunschweig zurückfahren, entschloß sich aber doch auf der Stelle zu schreiben, da es der Fall sein konnte, daß Praun erst Nachmittags nach Halberstadt abreise und ein Brief jedenfalls eher angenommen werde, als die Person. Er setzte sich deßhalb ohne Verzug nieder, um zu schreiben, während die Magd nach dem „goldnen Engel“ laufen und einen Boten zu Pferde bestellen musste, der auch binnen einer halben Stunde bereits mit dem Briefe auf dem Wege nach Braunschweig forttrabte.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, erwartete Lesz die Rückkehr des Boten — vergebens suchte er

sich durch Lesen zu zerstreuen und die Stunden zu tödten, seine Gedanken weilten unwillkürlich immer wieder bei der seltsamen Citation und er fing allmälig an, aufsteigende Zweifel gegen die reine Absicht des Schreibens vom Geheimenrathe in sich zu nähren. Endlich nach einem langweilig durchlebten Sonntage kehrte der expresse Bote aus Braunschweig zurück und erzählte, daß er den Brief an den Secretair des Herrn von Praun abgegeben, derselbe sehr höhnisch gelacht und geantwortet habe: „er wolle den Brief besorgen, wenn sein Herr aus Halberstadt zurückgekehrt sein werde, was aber sobald nicht geschehen würde.“

In neuem Unmuthe und — wie es heftigen Charakteren eigen ist — mit Verzweifeln an der Macht des Erbprinzen selbst, der ja ebenfalls ein von der Hofkabale Umgarnter sein konnte, suchte sich Lessing zu zerstreuen und ging, nachdem er den Vorfall noch in einem Briefe an den Kammerherrn von Kuntsch gemeldet hatte, zu dem Drosten von Döring, um hier den Abend im Gespräche zu verleben und der Frau Drostin, welche durch ihn ein erhöhetes Interesse an der Literatur gewonnen und von ihm manches Buch der Art geliehen hatte, von Berlin zu erzählen, wo ihre Phantasie vorzugsweise gerne weilte.

Vier Wochen waren vergangen, ohne daß Lessing

sich in Braunschweig hatte sehen lassen, zumal auch Leisewitz mit seinem Freunde Thaer auf ein ganzes Vierteljahr nach Berlin abgereist und bereits mit Nicolai, Ramler und dem dort lebenden Carl Lessing in Verkehr getreten war, wie jene schon in Briefen an Lessing gemeldet hatten.

Dieser lebte unterdessen in seinem stillen Aerger gegen Praun ruhig in Wolfenbüttel fort und ließ den Unmuth über diese neue Kabale nur in Briefen an seine Verlobte, die Madame König in Hamburg, aus, mit welcher er in einer lebhafteren Correspondenz als jemals stand, da man sich dahin verständigt hatte, im Herbste dieses Jahres Hochzeit zu halten. Lessing sehnte sich in der That nach einem Familienleben, welches er bis dahin noch nicht entbehrt hatte, aber jetzt fühlbar vermisste. So war es Mai geworden, als ein Brief vom Kammerherrn von Kuntsch bei Lessing einlief, welcher meldete, daß gestern in einer Gesellschaft beim Erbprinzen dieser gegen Praun geäussert habe, wie er sich wundere, daß Lessing sich nicht zum Danke melde, da ihm doch seine Wünsche erfüllt seien — worauf Praun sehr verlegen die Antwort gegeben, daß er Lessing noch nicht davon benachrichtigt und geglaubt habe, die Verbesserung und Erhebung desselben mit dem Beginne des neuen Kammerjahres zu Johanni eröffnen zu müssen, was vom Erbprinzen aber tadelnd beantwortet worden sei.

Ferner theilte Kuntsch mit, daß er die feste Ueberzeugung hege, Praun habe nur deßhalb mit der Erfüllung der vom Hofe gewährten Verbesserung Lessing's so lange gezögert, um diesen abermals unmuthig zu machen und ihn dadurch zu leidenschaftlichen Schritten zu reizen, welche des Herzogs Ungnade hätten vermitteln können.

Lessing hatte diesen Brief mit Erhitzung gelesen und sich noch an demselben Tage auf den Weg nach Braunschweig gemacht. Am anderen Morgen ließ er sich bei dem Geheimenrathe von Praun melden. Er wurde sogleich vorgelassen und mit erzwungener Höflichkeit empfangen. Ehe er selbst zu Worte kommen konnte, sprach der schlaue und fromme Staatsmann: — „Ei, Sie sind mir doppelt willkommen, lieber Herr Magister, bitte, nehmen Sie Platz — ich hätte doch heute eine neue Citation an Sie abgeschickt — ich bedauere, daß vor vier Wochen mein Brief zu spät in Ihre Hände gelangt ist, ich hatte aber vor meiner Abreise meinem Herrn Collegen im geheimen Ministerium, Geheimerathe Feronce, die Sache völlig übergeben und nach meiner Rückkehr Alles in Ordnung geglaubt, bis ich vorgestern leider das Gegentheil erfahre."

Praun hielt in seiner freundlichen Anrede, während er mit geschäftiger Eile in seinem Actenschranke suchte, einen Moment lang ein, und sein Blick flog

forschend und lauernd seitwärts auf Lessing, welcher ihn lächelnd und stolz ansah.

Nun trat Praun mit zwei gestempelten Schriften hervor und fuhr, da Lessing nicht die mindeste Gereiztheit zeigte, freundlich fort: — Ich habe Ihre Wünsche Seiner Durchlaucht empfohlen, habe mit Wärme für Ihr Interesse . . . ."

— „Ja, das weiß ich" — fiel Lessing so schnell und ironisch ein, daß Praun plötzlich stockte, mit lauerndem Blicke und giftigem Lächeln aufschauete und dann, die Augen auf die Akten zurückwendend, nachdrucksvoll weiter redete: — „Ja, ich habe für Sie gesorgt — hier in diesem Decret wird Ihnen 200 Thaler Zulage, ferner ein Vorschuß von 900 Thalern, Befreiung von allen Abzügen und, vom Beginn des neuen Kammerjahres an, das seither von der Frau von Börner bewohnte, herrschaftliche Gebäude neben dem Schlosse zur Officialwohnung angewiesen."

Diese Mittheilung versöhnte Lessing schnell mit allen erlittenen Täuschungen, er hatte nur den einen Gedanken, daß er nun heirathen und seine Frau in ein anständiges Haus führen könnte; sein dankbares Herz verrieth sich schnell in Blick und Wort und in der glücklichsten Stimmung nahm er das Decret aus den Händen des Geheimerathes in Empfang.

Dieser lächelte und sahe den Glücklichen mit

einer stillen Ueberlegenheit an. — Dann sprach er, das zweite Decret darreichend: — „Ich gratulire Ihnen zu den neuen Beweisen der allerhöchsten Gnade — Seine Durchlaucht haben Sie hierdurch mit dem Titel und Range eines Herzoglich Braunschweigischen Hofrathes ausgezeichnet."

Lessing empfing dieses zweite Decret mehr zerstreuet, da seine glücklichen Gedanken noch bei der, so lange von Täuschungen heimgesuchten und verzögerten Erfüllung seiner Wünsche nach materieller Verbesserung seiner Lage weilten. — Er hatte zu wenig Eitelkeit, um durch einen Titel, einen Schall, beglückt zu werden, da er seinen literarischen Werth kannte und überhaupt den Menschen nur nach seinem Inhalte und seinen Leistungen achtete — mit bekümmertem Herzen hatte er aber oft in seiner Einsamkeit zu Wolfenbüttel daran gedacht, daß er nicht die Mittel besitze, seiner künftigen, aus der großen Welt kommenden Frau ein sorgenfreies und anständiges Gelehrtenleben anbieten zu können — diese Sorge war jetzt beseitigt, seine Seele athmete wieder frei auf, sein alter Lebensmuth regte sich plötzlich wieder in ihm.

Glücklich, alle frühere Kabale vergessend, eilte er vom Geheimenrathe, der ihn still und lauernd beobachtet hatte, zu Eschenburg, darauf mit diesem zu Kuntsch und Ebert und noch vor der Mittagsstunde

meldete er sich im Schlosse, wo er vom gelähmten und kranken Herzoge Carl auf das Huldvollste empfangen und vom Erbprinzen mit den Worten entlassen wurde: — „Inskünftige fange man keine Grillen und wenn man glaubt, einen Widerstand in gewissen Personen zu haben, so wende man sich direct an mich.“

Von nun an war Lessing ganz wieder der frühere, lebendige, witzige, lebensmuthige, scharfdenkende und die Freuden der Gesellschaft suchende Mann. In Wolfenbüttel hielt er sich wenig auf, oft vergingen drei Wochen, daß er in Braunschweig dem Kreise seiner Freunde ausschließlich lebte und an literarische Arbeiten dachte er dann nicht. Der Gedanke an seine bevorstehende Verbindung mit der sieben Jahre lang hochgeschätzten und in ihren weiblichen Tugenden immer achtungswürdiger erschienenen Witwe König — beschäftigte ihn lebhaft. Die edle Frau hatte mit großer, fast männlicher Entschlossenheit und Umsicht die verwickelten Angelegenheiten in Bezug auf das vom seligen Manne überkommene Vermögen geordnet, es stand von dieser Seite ihrer Verbindung mit dem Freunde nichts mehr entgegen, sie lebte schon seit Frühjahr wieder in Hamburg und bereitete sich vor, den Wunsch Lessing's, sie ganz zu besitzen, mit liebreichen Opfern zu erfüllen. Eins dieser Opfer war die dauernde Trennung von den drei Söhnen, von

denen die beiden ersteren bereits so herangewachsen waren, daß sie ihren eigenen Lebensberuf antreten sollten und während der Eine die militairische Carrière in Oldenburg wählte, musste sie des Anderen Wunsch, Kaufmann zu werden, durch dessen Schwächlichkeit und Neigung zur Geisteskrankheit leider verzögert sehen und ihn, gleich dem Dritten, einer Pensionsanstalt überlassen. Malchen aber, die Tochter, sollte der Mutter nach Wolfenbüttel folgen und das bald vierzehnjährige Mädchen freuete sich, den kindlich geliebten Stiefvater in kurzer Zeit ganz nahe zu haben.

Es war am dritten August, als Lessing in Begleitung Eschenburg's, welcher seine Mutter gleichzeitig besuchen wollte, nach Hamburg reisete, um dort die Voranstalten zur Hochzeit zu treffen, welche auf den achten October festgesetzt war und auf dem York, der Ueberfahrt über die Elbe von Kranz stattfinden sollte. — Ende August kehrte Lessing nach Wolfenbüttel zurück und hier hatte die freundliche Frau Drostin von Döring sich unterdessen bemühet, das neue Haus des nunmehrigen Hofrathes auch standesmäßig und gemüthlich einzurichten, zumal schon einige Frachtwagen voll Möbeln aus dem bisherigen Hausstande der Madame König von Hamburg her, eingetroffen waren.

Unter mancherlei angenehmen Zeustreuungen war

der September gekommen und Lessing hatte die Absicht, nach Braunschweig zu fahren, um vom Herzoge den Urlaub zur Hochzeitsreise zu erbitten. Er las so eben in einem Briefe vom Freunde Kuntsch, worin ihn dieser benachrichtigte, daß das Gerücht von dem Tode Zachariä's, welches vor einigen Tagen, als Lessing gerade in Braunschweig weilte, aus Pyrmont herübergetragen war, ein falsches sei, daß Zachariä selbst geschrieben habe, sich auffallend wohl befinde, sogar in Pyrmont selbst ein größeres, episches Gedicht: „Pyrmont-Elysium" arbeite und daß die huldvolle Aufnahme, die er bei dem Fürsten von Waldeck finde, ihn bis jetzt noch über die Badesaison hinaus dort zurückgehalten habe. — Diese günstige Nachricht über den Freund stimmte Lessing's ohnehin vergnügtes Gemüth noch heiterer und er fühlte sich so recht am Ziele aller seiner Lebenswünsche, als er singend durch seine Stube schritt und die Zeit der Postabfahrt erwartete.

Da klingelte die Hausthürglocke und er hörte, daß sich Jemand bei der Magd anmelden ließ. Er öffnete selbst sogleich die Stube und sahe einen unbekannten Herrn auf sich zutreten, dessen süddeutscher Dialekt in seiner Frage, „ob er mit dem Herrn Hofrathe Lessing zu reden die Ehre habe?" — seine Neugier erregte.

— „Ich bin" — sprach der Fremde — „der

Buchhändler Schwan aus Mannheim und im Auftrage des Herrn Minister von Hompesch abgesandt, ein Diplom persönlich an Sie zu überbringen, so wie einen Antrag zu machen, dessen Annahme sowol dem Herrn Minister, wie dem regierenden Churfürsten besonders lieb sein würde." — Bei diesen Worten, während deren Anhörung Lessing vor Spannung und Aufregung erglühte, überreichte der Buchhändler ein Diplom und einen großen, amtlichen Brief. Lessing führte den Abgesandten mit aller ihm möglichen Zuvorkommenheit in das Canapé und öffnete eifrig und unter heimlicher, stillächelnder Beobachtung des Fremden, die Schriften. — Das Diplom ernannte ihn zum ordentlichen Mitgliede der Manheimer Akademie und das Begleitungsschreiben enthielt das churfürstliche Anerbieten, gegen eine Pension von hundert Louisd'or an den Arbeiten der Akademie Theil zu nehmen und zwar jährlich eine Abhandlung einzuschicken und alle zwei Jahre wenigstens ein Mal gegen Reiseentschädigung der öffentlichen Versammlung der Akademie beizuwohnen.

Leidenschaftlich erregt von der unerwarteten, so plötzlichen Erweiterung seiner Einkünfte und Wirksamkeit und von dem Gedanken getragen, daß seine Verlobte, eine geborene Pfälzerin, gerade diese ihm aus ihrer geliebten Heimath zugekommene Ehre und Anerkennung mit glücklicher Befriedigung aufnehmen

werde, eilte Lessing auf den still beobachtenden Buchhändler zu, drückte ihm herzlich und so aufrichtig wie er es fühlte, die Hand und rief lebhaft: — „Ueberbringen Sie vorläufig meinen heißesten Dank und die Meldung der Annahme dieser mir angetragenen Auszeichnung — ich werde den Herzog, meinen Herrn, um die Erlaubniß bitten, persönlich nach Manheim reisen und meinen Dank mündlich abtragen zu dürfen."

— „Damit" — versetzte der geheimnißvoll erscheinende Buchhändler — „würden Sie dem Herrn Minister von Hompesch eine willkommene Freude machen und ich darf verrathen, daß Ihr persönliches Erscheinen eigentlich der Wunsch des Churfürsten ist, dessen freiwillige Erfüllung Ihnen hoch angerechnet würde."

— „Ja, ich werde morgenfrüh den Herzog darum bitten" — sagte Lessing in froher Lebhaftigkeit.

— „Vielleicht könnte Ihre Anwesenheit in Manheim und Schwetzingen dazu beitragen, daß Sie unter sehr günstigen Verhältnissen ganz in pfälzische Dienste träten" — sprach der Buchhändler Schwan mit einer vorsichtigen Ruhe und Beobachtung.

Im ersten Augenblicke gedachte Lessing seiner Verlobten und ihrer oft an Heimweh gränzenden Begeisterung für die Pfalz — dann aber erinnerte er sich der Gnade und Wohlthat, die er vom Herzoge und dem Erbprinzen in so reichlichem Maße genoß

und er gab zerstreuet dem lauernden Buchhändler zur Antwort: — „Ich werde um Urlaub bitten.“

Jetzt stand der Fremde schnell auf und lehnte Lessing's Einladung, mit ihm in Braunschweig zu speisen, entschuldigend ab, da er gleich weiter reisen müsse. Er blieb nur so lange, daß Lessing einen kurzen Brief an den pfälzischen Minister von Hompesch schrieb, und vorläufig darin seinen Dank und die Aussicht auf persönliches Eintreffen in Manheim aussprach; — dann entfernte sich der Buchhändler und Lessing eilte bald darauf nach der Post, um nach Braunschweig zu fahren. — Nach einem vergnügten Abend, den er hier im Kreise seiner Freunde verlebte, welche an der Manheimer Ehre einen herzlichen Antheil nahmen, machte sich Lessing am anderen Vormittage zur Cour auf dem Schlosse fertig. — Er ließ sich bei dem regierenden Herzoge melden, wurde auch sogleich, trotzdem, daß dieser in Folge seines erlittenen Schlagflusses noch sehr kränklich war, und selten Jemand zur Audienz annahm, vorgelassen und traf zu seiner freudigsten Ueberraschung auch den Erbprinzen bei dem Herzoge.

Lessing trug seine Bitte vor, zu Ende des Monates nach Hamburg reisen und sich eine Frau holen zu dürfen, was vom Herzoge auf das Bereitwilligste zugestanden wurde, welcher ihn überhaupt so huldvoll behandelte und ihm so zutraulich Glück wünschte, daß

er, von dieser fürstlichen Gnade gerührt, sich fast schämte, mit seinen pfälzer Ehren herauszutreten. Der Erbprinz hatte aber längst die Papiere angesehen, welche Lessing in der Hand trug und fragte nach deren Inhalte. Jetzt legte er sie dem Herzoge vor und bat um die Erlaubniß, diese Ehre annehmen zu dürfen. Der Herzog befahl dem Erbprinzen, Diplom und Schreiben vorzulesen und seine Blicke erheiterten sich, als dieser die Ernennung Lessing's mittheilte. — „Es ist mir angenehm, wenn meine Staatsdiener auch von anderen regierenden Herren Auszeichnungen und Ehren empfangen und ich gestatte Ihm, die Mitgliedschaft und Verpflichtung an der Akademie zu Manheim anzunehmen, auch persönlich sich dort vorzustellen und befehle Ihm, mir Rapport davon zu geben."

Der Erbprinz zeigte ganz besonders seine Theilnahme in den wohlwollendsten Ausdrücken und als Lessing anhub: — „Ich hatte die Absicht, auch Eurer prinzlichen Durchlaucht meine Aufwartung zu machen und weiß nicht, ob ich ein Versehen begehe, wenn ich gleich hier die submisse, schuldige Anzeige der Manheimer Angelegenheit für geschehen halte" — erwiderte der Erbprinz: — „Machet Euch kein Bedenken darüber, lieber Hofrath — aber erzählet auch mir, wenn Ihr wiederkommt, von der Reise."

Lessing verließ das Schloß mit triumphirenden

Gefühlen; er gestand sich ein, daß er glücklich sei. Die Gnade des Hofes, die Verbesserung seiner bürgerlichen Stellung, die Ehre und Anerkennung, die ihm geworden — endlich aber das Bewußtsein, in kurzer Zeit die liebreiche Gefährtin seiner Zukunft ganz besitzen zu können — Alles dieses gab seinem Leben höhere Spannkraft und frohen Drang zu größerem Wirken. — „O!“ — rief er innerlich aus, wobei er dankbar zum Himmel blickte — „endlich stehe ich auf der Höhe des langersehnten Zieles — endlich habe ich erreicht, was mir Muth, Zufriedenheit, Arbeitslust und freien Sinn für Freude und Geselligkeit dauernd zu bewahren vermag — ja! ja! nun bin ich glücklich!“

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Es ist Mitte Januar 1777.

In dem häuslichen Leben Lessing's war eine große Veränderung eingetreten. In dem Hause neben dem herzoglichen Schlosse, wo er wohnte, herrschte eine große Sauberkeit und Ordnung, die überall sichtbare Gemüthlichkeit bei der strengsten Sorgfalt im Zustande aller Räume und Geräthe des Hauses, verrieth die waltende Hand der Hausfrau nach Hamburger Sitte. Die Vorplätze waren frisch abgewaschen, die Küche erglänzte im Prunke blankgeputzter Geschirre, die Stuben zeigten den Geschmack und die Kunst der angenehmen Einrichtung überall durch Wohlstand und Behaglichkeit. — Die verwitwete Madame König, nunmehrige Frau Hofräthin Lessing, hatte aus ihren früheren Lebensverhältnissen die Gewohnheit feiner Weltsitte mit in das stille Wolfenbüttler Haus gebracht, aber sie hatte auch zugleich die liebreichste Rücksicht und verständigste Welterfahrung, um weit entfernt davon zu sein, die große

Dame zu affectiren, sondern vielmehr, mit freudiger Entsagung ihres seitherigen reichen und thätigen Lebens, sich in die Einsamkeit eines Gelehrten zu finden, der um so einsamer lebt, je mehr die öffentlichen Zeitungen über ihn reden.

Lessing befand sich Morgens in einem warmen, mit Bequemlichkeiten reichlich versehenen Studirzimmer, wo vorher die Frauenhand Bücher und Geräthe, die Lessing aus alter Gewohnheit auf Tischen und Stühlen liegen ließ, an Ort und Stelle geräumt hatte. Malchen, die Stieftochter, trat mit einer Tasse Bouillon herein, setzte diese auf den Schreibtisch, küsste dem schreibenden Lessing die Wange und fragte mit zärtlicher Stimme: — „Lieber Vater, die Mutter lässt fragen, ob sie Dich nicht im Arbeiten störe, wenn sie über die Vorbereitung zu Deiner großen Reise mit Dir spräche?“

Der Angeredete warf die Feder weg, faßte des freundlichen Mädchens Hand und sahe ihm mit glücklicher Wehmuth in die lächenden Augen. — Es schien, als wenn er sich der Erinnerung an jene Zeit vor sieben Jahren in Hamburg hingebe, wo er mit stillem Mißmuthe über seine ungewisse Zukunft zuerst in diese lachenden, liebevollen Kinderaugen geschaut hatte — und der unwillkürliche Druck der Hand zeugte jetzt von dem glücklichen Gefühle der Dankbarkeit gegen das Schicksal.

— „Mein liebes Malchen“ — sagte er zärtlich — „bestelle Deiner guten Mutter, daß ich nicht durch sie gestört würde — aber nun sage mir einmal aufrichtig, Mädchen, gefällt es Dir hier in Wolfenbüttel?“

— „Ja, weil Du und die Mutter, Ihr Beide hier seid; — in Hamburg war es hübscher, auch in Braunschweig ist mehr zu sehen“ — antwortete Malchen mit neckischer Aufrichtigkeit.

— „Nun warte, Schelm — wenn ich von Manheim zurückgekommen bin, dann wollen wir recht oft nach Braunschweig fahren, auch einmal in die Puppenkomödie gehen, wenn dort nächstens Messe ist.“

— „Ach ja — die Messe kenne ich noch gar nicht.“

— „Du bist auch seit October erst hier und Messe haben wir in Braunschweig nur im August und am Ende des Januars bis in den Februar hinein.“

— „Es ist schon ein Vierteljahr, daß wir nach Wolfenbüttel gezogen sind“ — plauderte Malchen, welches sich schmeichelnd auf ein Knie Lessing's gesetzt hatte. — „Am achten October heirathetest Du die Mutter, am zehnten trafen wir in Braunschweig wo wir in dem Hause logirten, wo ein Stern auf dem Dache ist — und wo Herr Eschen-

burg uns besuchte, den ich ja schon von Hamburg kannte."

Lessing ließ sich diese Umstände von dem freundlichen Stieftöchterchen ausführlich vorplaudern und hörte vergnügt zu. Dann eilte die Zärtliche rasch davon, um die Mutter zu benachrichtigen. — Man sahe es Lessings Miene an, daß er glücklich war — mit deutlicher Rührung sahe er dem davon hüpfenden Mädchen nach.

Bald darauf trat die Gattin in das Zimmer Lessings. Sie war eine stattliche Erscheinung und imponirte als Hausfrau durch würdige Einfachheit; — in ihrer Miene, ihrer Anrede und ganzen Umgangsweise gab sie zu erkennen, daß sie sich in dieser neuen Lage glücklich fühle und ihre höchste Lebensaufgabe nunmehr keine andere sei, als die Tage ihres Gatten zu verschönen und ihm den Frieden zu schaffen, dessen der productive Gelehrte vor allen Dingen bedarf, um lebensfrisch, geisteshell und arbeitskräftig zu bleiben.

— „Lieber Ephraim" — sprach sie, sich auf einen Stuhl ihm gegenüber an die Seite des Schreibtisches setzend — „ist es noch Dein Wille, Morgen nach der Pfalz zu reisen?"

— „Muß ich nicht einmal den Vorsatz ausführen, liebe Frau? — Der Herzog und der Erbprinz werden glauben, daß ich schon längst unterwegs sei

— aber kann man es einem jungen Ehemanne vergargen, wenn er zögert, seine Frau in den Flitterwochen zu verlassen? Ich muß aber jetzt Ernst machen und mich Deinerseits damit trösten, daß Dein früherer Mann oft ein halbes Jahr lang auf Reisen gewesen ist."

— „Es ist mir ein erhebender Gedanke, daß Du zur Ehre der Pfalz etwas beitragen kannst — Du weißt, ich liebe mein Geburtsland und bin stolz darauf, daß Du auch dort so hoch anerkannt wirst."

— „Meine anfängliche Begeisterung für die pfälzische Angelegenheit ist doch bedeutend herabgestimmt" — erwiderte Lessing. — „Der Brief des Ministers von Hompesch, den er mir, nach der Rückkehr des Buchhändler Schwan nach Schwetzingen, wenige Tage vor meiner Hochzeit schrieb, erscheint mir verdächtig."

— „Wie meinst Du das? — Allerdings hast Du mir schon gesagt, daß Du mit dem Theater nicht gern wieder etwas zu thun haben möchtest — indessen bedenke die Anerkennung vom Churfürsten."

— „Was mir verdächtig erscheint, ist nämlich, daß in dem zweiten Briefe des pfälzischen Ministers kein Wort von der Akademie die Rede ist, sondern nur von einem zu errichtenden Nationaltheater."

— „Er erwähnte aber doch, daß der Churfürst mit Freuden Deinen Entschluß der Reise vernom-

men habe und Deiner persönlichen Bekanntschaft gewärtig sei."

— „Aber, liebe Frau — daß er mich in seinem Briefe ohne weitere Anfrage, als einen Agenten oder Regisseur des im Winter noch zu eröffnenden Manheimer Nationaltheaters betrachtet, mich beauftragt, gute Schauspieler zu engagiren und direct zu schicken, selbst mit Vorschuß des Reisegeldes . . . ."

— „Ich denke mir, das ist eine Folge Deines großen Rufes als Theaterkenner, man vertrauet völlig Deiner Einsicht und giebt Dir unbeschränkte Werbfreiheit. Hast Du schon Leute gewonnen?"

— „Es ist um diese Zeit schwer, gute Schauspieler zu bekommen, denn diese pflegen sich nur zur Advent- und Fastenzeit zu verändern. Einige habe ich durch Briefe engagirt — ob sie eintreffen werden, ist die Frage. Ich will aber, wenn ich in Manheim angekommen bin, mich gern um das Theater bekümmern, da mir mein alter Freund Seiler geschrieben hat, daß er nach Manheim berufen sei, um technischer Director zu werden und daß sich in seiner Gesellschaft Großmann, Borchers, Thering, Brandis und Frau befänden und das sind gute Namen."

Die Frau überredete ihn, für ihr pfälzisches Heimathsland zu thun, was in seinen Kräften stehe und es kam nun die Unterhaltung auf materielle,

häusliche Besprechungen, welche die nahe bevorstehende Reise nöthig machte.

— „Noch eins“ — sagte Lessing am Schlusse des Zwiegespräches, nachdem man sich Alles gesagt zu haben glaubte und die Frau sich erhob, um nach der Küche zu sehen — „es wird in einigen Tagen der erste Band der „Wolfenbüttler Fragmente“ in der Waisenhausbuchhandlung erscheinen — ich ersuche Dich, sogleich ein Exemplar an Nicolai und Mendelssohn — so wie auch an Alberti in Hamburg in meinem Namen zu senden.“

— „Sind das die „Fragmente,“ über welche am Sylvesterabend, als wir bei Schmid's in Braunschweig waren, so viel zwischen Euch Männern debattirt wurde? — Ebert behauptete, Du hättest sie gemacht, Eschenburg meinte, sie könnten auch von einem Anderen geschrieben und Du nur der Herausgeber sein — sage mir, Ephraim, auf Gewissen, sind die Schriften neu oder wirklich auf der Bibliothek gefunden?“

Lessing lächelte pfiffig seine Frau an und schwieg.

— „Ich schwöre Dir, streng das Geheimniß zu halten — sage es mir“ — bat die Frau, indem sie sich über ihn neigte und seine Stirn küßte. — „Ich fürchte mich, daß Du in neuen Streit gerathen könntest, wie damals mit Klotz; — Eschenburg, dem Du etwas daraus vorgelesen hast, gestand mir auf

meine dringliche Frage, daß allerdings die Theologen wild davon werden müßten."

— „Ja, das werden sie" — lachte Lessing — „denn diese Fragmente handeln über die Auferstehung Christi und viele andere Stücke der biblischen Geschichte und decken die Widersprüche darin auf. — Hand auf's Herz, liebe Frau — so verrathe ich Dir denn, als dem einzigen Menschen auf der Welt, daß ich zwar die Handschrift auf der Bibliothek hier gefunden habe, daß sie aber von dem nunmehr verstorbenen Professor Hermann Samuel Reimarus in Hamburg geschrieben ist."

— „Was? von ihm?" — rief die Frau überrascht — „von ihm? Den habe ich ja genau gekannt."

— „Ganz recht — von unserem Reimarus, der auch früher über die „Kunsttriebe der Thiere" geschrieben hat. Diese Fragmente hat er heimlich nur in Abschriften an Freunde gesandt und eine derselben entdeckte ich hier auf unserer Bibliothek. Deßhalb habe ich vollkommen Recht, diese „Fragmente eines Unbekannten" in die Reihe meiner „Beiträge" mit aufzunehmen."

— „Ach! Ephraim, laß Dich nur nicht in theologische Streitigkeiten ein — ich habe das in Hamburg kennen lernen, es giebt keine selbstsüchtigere Menschen, als die Theologen und obgleich sie unter

einander wie Hund und Katze leben, so halten sie doch gleich alle zusammen und fallen über den Gegner her, sobald dieser ihre einträglichen Vorurtheile und Widersprüche angreift."

— „Habe keine Sorge, liebe Frau" — lächelte Lessing mit dem Selbstbewusstsein, eine gute, geistige Waffe zu besitzen; — ich bin kein Freund der gemeinen Verstandesaufklärung, wie sie Nicolai in Berlin vertritt und vor welcher schon Moses Mendelssohn anfängt zu erschrecken — ich bin aber ein noch größerer Feind von dem Sectenglauben und todten Buchstabendienste — ich will reines, vernünftiges Lutherthum. — Aber, liebe Frau, ehe die Kirche war, war der Mensch — desshalb muß im Menschen die volle Anlage seiner höheren Entwicklung liegen und das reine, natürliche Leben muß auch zunächst Schule des Sittlichen werden können. — Ich habe bereits den Plan zu einem „Nathan" liegen, den ich den Theologen geradezu in ihr Lager schicke, wenn sie sich der „Fragmente" wegen zusammenrotten sollten."

Die Frau, welche von der Köchin gerufen wurde, drückte ihrem Manne vertrauungsvoll die Hand und sagte, ehe sie fortging: — „Du wirst schon das Rechte ergreifen, lieber Ephraim."

. . . .

. . . .

Es war am 18. Mai. — Lessing, längst von Manheim zurückgekehrt, befand sich zum Besuche in Braunschweig, wo er mit Eschenburg, dem Kammerherrn von Kuntsch und Leisewitz bei Ebert zu Tisch war, und die Frau Professorin, deren Geburtstag heute gefeiert wurde, die liebenswürdige Wirthin machte. Wie gewöhnlich hatte der zärtliche Gatte am heutigen Tage seine Louise in einem glühenden Gedichte verherrlicht, wie gewöhnlich lud heute die Tafel durch die auserlesensten Gerichte mit den allerneuesten, französischen Benennungen zum Genusse ein, so daß Lessing selten Rechenschaft über seine Genüsse beim Freunde Ebert geben konnte und nicht wusste, was er gespeist, oder unter welchem ausländischen Titel er das bekannte Ragout diesesmal sich hatte wohlschmecken lassen.

Lessing war heute allein von Wolfenbüttel gekommen und hatte seine Frau entschuldigen müssen, da sie sich nicht wohl b.fand. Die Heiterkeit der Tischgesellschaft war durch Ebert's frohe Laune und Lessing's witzigen Humor bald auf den, in diesem gastfreien Hause gewohnten Grad gestiegen und die Unterhaltung eine laute und ungezwungene geworden.

— „Auf die Ernennung unseres Eschenburg zum ordentlichen Professor!" — rief Ebert mit erhobenem Glase. — „Wenn die Osterferien unseres Collegium vorbei sind, dann wird's proklamirt."

— „Er lebe!“ — Die Gläser erklangen.

— „Ach!“ — seufzte der Kammerherr — „dabei fällt mir mein guter, theurer Zachariä ein!“

Eine augenblickliche Pause in der Heiterkeit entstand — man dachte still daran, daß die ordentliche Professur von dem am 30. Januar verstorbenen Zachariä jetzt auf Eschenburg übergegangen sei. Jeder zollte dem todten Freunde den stillen Tribut der Erinnnerung.

— „Wie kam das aber so schnell?“ — fragte Lessing, der damals gerade in Manheim gewesen war.

— „Er starb an der Wassersucht“ — antwortete von Kuntsch.

„Der Pöbel hat über seinen Tod ein albernes Gerücht in der Stadt verbreitet“ — sprach die Professorin Ebert — „man erzählt, er habe in seinem Tode die Unsterblichkeit geleugnet und da sei sein Haupt nach rückwärts gekehrt worden.“

— „Das hat denn ohne Zweifel der Teufel gethan“ — setzte Lessing spöttisch hinzu.

— „Das Gerücht“ — nahm der Kammerherr das Wort — „ist daher entstanden, daß Zachariä im Fieberparoxismus die letzten Worte ausgestoßen hat: „„Da fahr' ich hin! Wo fahr' ich hin? das weiß ich nicht!““ — aber dessen ungeachtet soll er doch auf dem Catharinen-Kirchhofe ein Denkmal von Blankenburger Marmor haben.“

— „Starb er schwer?“ — fragte Lessing.

— „Ei“ — fiel die Frau Professorin ein — „fragen Sie danach ein anderes Mal — heute wollen wir mit Todten nichts zu thun haben.“

— „Du hast recht, liebe Louise“ — rief Ebert, sein gemüthliches Essen, worin er sich nicht hatte stören lassen, kurz unterbrechend — „Lessing soll uns endlich einmal seine famose Kunstfahrt nach Manheim erzählen — damit hält er immer hinter dem Berge, als ob es Schande wäre, einmal von Oben herab geprellt zu sein . . .“

— „Ja, ja“ — fielen die anderen Gäste ein — „heute kommen Sie nicht davon, Lessing — wir wollen die Geschichte hören!“

— „Wenn sich Alle heute freuen wollen, soll ich mich wol allein ärgern? Und wenn ich daran denke, steigt mir die Galle auf — aber es mag darum sein, ich will's erzählen!“ — versetzte Lessing in äusserlich spaßhaftem, aber doch in's Geheim wirklichen Unmuthe.

— „Bravo!“ — lachten die Freunde — und Ebert, um Lessing anzureizen, begann: — „Also die deutsche Nationalschaubühne ist jetzt nicht mehr in Hamburg oder Wien, sondern in Manheim.“

— „Denken Sie daran“ — erwiderte Lessing schnell — „was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben

möchten: „„so alsdann Jemand zu Euch sagt, hier ist Christus, so sollt Ihr es nicht glauben. Werden sie zu Euch sagen: siehe, er ist in Wien, so glaubt es nicht — siehe, er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus."" — Wahrhaftig, lieben Freunde, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit eingefallen wäre, so sollte ich noch nach Manheim kommen."

— „Aber Sie haben doch neulich erst Geschenke von dort her bezogen" — meinte Leisewitz.

— „Das sind dreißig Silberlinge, die schon im Seckel von Judas gesteckt haben" — rief Lessing; dann that er einen kräftigen Zug aus dem Glase und fuhr fort: — „damit ich denn ein- für allemal die Geschichte vergessen kann und nicht mehr darüber gefragt werde, so hören Sie zu. — Sie wissen, daß ich erst durch ein Diplom der Akademie und mit einer Pension von 100 Louisd'or kirre gemacht wurde und es mir bereits auffiel, daß im zweiten Schreiben des Ministers kein Wort von der Akademie, sondern nur vom Nationaltheater die Rede war. Ich nahm aber doch auf Zureden meiner Frau und Seiler's wegen Interesse daran, engagirte einige Schauspieler und reisete Anfang Januar, mit einem inneren Schauder bei dem Gedanken, mich wieder mit dem Theater befassen zu sollen, nach Manheim ab. — Ich lernte schnell die Verhältnisse kennen; dem Minister lag wenig daran, in mir ein würdiges Mit-

glied der Akademie erworben zu haben, was er auch gänzlich ignorirte — er wollte nur Nutzen von mir ziehen, und, es möchte kosten, was es wolle, einen öffentlichen Schreier haben. Aber auch im Theaterunternehmen hatte Hompesch eine starke Gegenparthei, die beiden gräflichen Musikintendanten zeigten sich von vorn herein nicht als meine Gönner und drängten mich sogar, den Vorschuß bei einem von mir angeworbenen, aber ausgebliebenen Schauspieler einzutreiben. Als ich mich über meine Täuschung gegen Hompesch bitter aussprach, machte mir dieser gute Anerbietungen und hielt mich für zu gelehrt, um Schein von Wahrheit unterscheiden zu können. Ich wurde vom Churfürsten allerdings gnädig aufgenommen, aber eine große Gegenparthei wartete nur auf meine Erklärung, um Alles zu vereiteln. Der Minister verbarg seine Ohnmacht dagegen und drängte mich, den positiven Entschluß, in pfälzische Dienste treten zu wollen, schnell auszusprechen. Ich lehnte ab."

— „Das war auch Ihre Schuldigkeit gegen unseren Herzog und Erbprinzen" — meinte Ebert.

— „Die Gegenparthei flüsterte jetzt dem Churfürsten in's Ohr, daß ich gleichgültig, geringschätzend gegen die Pfalz und von Charakter stolz und eigensinnig sei — ich reisete schnell ab und zwar nach Verwandten meiner Frau in Heidelberg, wo ich mich in geeigneten Kreisen offen und derbe über die Man-

heimer Kabale aussprach und drohte, Alles dem Herzoge von Braunschweig zu melden. Kaum war ich in Wolfenbüttel angekommen, als ein Brief vom pfälzischen Minister eintraf, worin mir das Obercuratel der Heidelberger Universität mit 2000 Thalern Gehalt und der Titel eines churfürstlichen Regierungsrathes angeboten wurde. — Ich lehnte ab und zeigte dann erst den Brief unserem Herzoge. — Was that nun Hompesch? Er legte mein ablehnendes Antwortschreiben dem Churfürsten vor, der mich, wie ich später erfuhr, einen wunderlichen Mann nannte und befahl, mir in allgemeinen, aber gnädigen Ausdrücken zu antworten. — Nun suchte mich der Minister auch um die Pension von hundert Louisd'or zu bringen, indem er in seinem Briefe unter der Maske freundschaftlicher Gesinnung sich stellte, als hätte ich die Pension ebenfalls ausgeschlagen und er mir für meine Reise eine ungewisse Vergütung versprach. Das empörte mich, ich schrieb bitter und heftig, erklärte, daß ich kein Kind sei, dem man die Worte im Munde verdrehe, daß ich Alles dem Herzoge gemeldet hätte und ihm nun auch die Wortbrüchigkeit anzeigen wolle."

— „Und wie hängt das neuliche Geschenk damit zusammen?" — fragte Kuntsch.

— „Mein grober Brief hatte gewirkt — der Minister entschuldigte sich schlau, auf Befehl des

Churfürsten so geschrieben zu haben, der Fürst sei mir aber noch stets gnädig, ich möchte nur für die Akademie oder das Theater etwas liefern, dann würde der Churfürst gleich wieder gut gestimmt sein und die Pension zahlen lassen. Neulich nun erhielt ich als Reisevergütung ein mit Leder überzogenes, vergoldetes Kästchen mit dreißig kupfernen Medaillen vom ersten Pfalzgrafen Ludwig bis auf den Churfürsten Carl Theodor, die letzterer vor zwanzig Jahren von dem Münzrathe, Graveur Schäfer, hatte schneiden lassen."

— „Ist denn Seiler noch in Manheim geblieben?" — fragte Leisewitz — „ich hätte Lust, ihm mein Trauerspiel zur Aufführung zu senden."

— „Da würden Sie ihn in Manheim nicht mehr treffen" — fuhr Lessing fort. — Er schrieb mir vor einiger Zeit, welche Kabale er dort zu ertragen gehabt hat. Als man mich dort weggebissen glaubte, hoffte man mit Seiler ein kürzeres Spiel treiben zu können; man entließ ihn plötzlich. — Er wollte sich über den Contractbruch beim Churfürsten beschweren, aber er wurde nicht zugelassen und die Hofparthei nahm Marchand's Gesellschaft, der man, Seiler zum Hohn, noch einmal so viel gab, als man Seilern angeboten hatte — man wollte um jeden Preis die Lessing'sche Parthei entfernen. Seiler aber gebrauchte die Liste, daß er dem Justizminister, der

ihn nicht vorlassen und seine Klage auch nicht vor den Churfürsten bringen wollte, sagen ließ, er würde mit meiner Hülfe die ganze Kabale öffentlich drucken lassen. — Das wirkte — man gab ihm 1000 Thaler Schadenabfindung."

— „Es lebe unser Herzog — es lebe Braunschweig!" — rief Ebert — „der Himmel bewahre einen arglosen Menschen vor der Pfalz!" — Man trank.

— „Aber der Himmel bewahre uns auch unseren geliebten Erbprinzen!" — fuhr Ebert fort — „möge sein Leben im Felde nicht in Gefahr kommen, denn ihn hat unser Land noch ebenso nöthig, wie den lieben Sonnenschein."

— „Ja, ja — da haben Sie recht" — rief Kuntsch — „möge er ohne Unfall aus dem Felde zurückkehren!" — Man leerte die Gläser und die laute Heiterkeit kehrte nun wieder mit neuen Tafelfreuden zurück.

Gegen Abend, als man sich von Tisch erhoben und bereits seine Pfeife zu rauchen begonnen hatte, war Lessing mit dem Kammerherrn in ein vertrauliches Privatgespräch gerathen, welches sich noch einmal an die Manheimer Kabale anknüpfte. Wir belauschen Folgendes:

— „Ich kann Ihnen versichern, lieber Freund, daß die von Ihnen so mysteriös herausgegebenen

„Fragmente" eine große Sensation und Missstimmung in gewissen Kreisen erweckt haben und man auf den verheißenen zweiten Band mit einer ärgerlichen Neugier gespannt ist."

— „Das wusste ich vorher — die Braunschweigischen Gläubigen, welche von einigen hysterischen Weibern und sentimentalen Candidaten geleitet werden, bedürften weit eher einer Tasse Baldrianthee als meiner schwer verdaulichen „Fragmente."

— „Uebrigens Scherz bei Seite, lieber Freund — ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Erbprinz im Felde ist und die Dinge in Braunschweig nicht prüfen und schützen kann; daß der Herzog alt, lahm und schwach ist, die Berichte nicht mehr selbst liest und Alles, was ihm vorgelegt wird, mit einem geschnittenen Stempel signirt — daß das geheime Ministerium, seit der Abreise des Erbprinzen in's preußische Lager, nach Gutdünken regiert . . ."

— „Und was wollen Sie damit sagen? Nicht wahr, daß der Geheimerath von Praun jetzt mein Herr allein sei?"

— „Ich halte es für meine Pflicht, lieber Lessing, Sie daran zu erinnern und Ihnen anzuvertrauen, daß Praun kürzlich gegen den Grafen Marschall sehr ungehalten über Sie geredet, von Ihrer Eigenmächtigkeit in der Bibliothek, Ihrem gelehrten Unfuge, Ihrem Trotze auf die herzogliche Gnade

gesprochen und ziemlich deutlich hingeworfen hat, daß man die „Fragmente" verbieten müsse."

— „Einen größeren Dienst könnte mir der fromme Mann wahrhaftig nicht erzeigen" — lachte Lessing — „von allen meinen Schriften sind keine mehr gekauft worden, als die in Wien auf dem Index verbotener Bücher stehen und wenn Praun meine „Fragmente" untersagt, so werden meine literarischen Genossen, welche den Büchermarkt kennen, sicherlich glauben, ich hätte das Verbot selbst betrieben und mir dasselbe von Praun als eine Gnade ausgebeten."

Kuntsch schüttelte ungläubig mit dem Kopfe und dachte still, daß es nur Widerspruchsgeist von Lessing sei und er doch in's Geheim weiter darüber reflectiren werde.

Eschenburg trat jetzt hinzu und ermahnte zum Aufbruch. Lessing hatte ohnehin versprochen, den Abend bei Schmid zuzubringen und folgte dem Freunde. Eben im Begriffe, sich mit Eschenburg zu verabschieden, da er am andern Morgen nach Wolfenbüttel zurückzufahren gedachte, brachte die Magd vom Hause einen Brief herein und reichte ihn Lessingen mit der Bemerkung dar, daß der Postbote ihn so eben abgegeben habe. — Lessing erschrak — er erkannte die Handschrift seiner Frau und fürchtete, daß sie kränker geworden sein könne. Zitternd erbrach er den Brief,

aber sein Schreck wurde schnell in Freude verwandelt. Die Hofräthin Lessing schrieb:

„„So eben läßt sich bei mir der Hauptpastor Göze aus Hamburg melden; ich habe ihn, da ich zu Bette liege, nicht selbst sprechen können, er hat aber mit Malchen eine kurze Unterredung gehabt. Er hat seinen, in Helmstedt studirenden Sohn besucht und einen Abstecher nach Braunschweig und Wolfenbüttel gemacht, um Dich zu sehen und um etwas Bibliographisches zu fragen. Als er erfuhr, daß Du in Braunschweig seiest, hat er sich nicht aufhalten, sondern in Eile den hiesigen Generalsuperintendenten Knittel besuchen wollen, da er morgenfrüh wieder von Braunschweig abreisen muß. Er logirt dort im „blauen Engel“ — siehe zu, daß Du ihn noch heute Abend sprichst.““

Diese Nachricht beschleunigte Lessing's Aufbruch von Ebert. Eilig ging er in Eschenburg's Begleitung nach dem bezeichneten Gasthofe, hörte aber, daß Göze noch nicht von Wolfenbüttel zurückgekehrt sei und ließ den Bescheid dort beim Wirthe, daß ihn Göze jedenfalls vom Professor Schmid abrufen lassen möze. Nachdem Lessing und Eschenburg ihre Karten abgegeben hatten, setzten sie ihren Weg zu Schmid fort.

Der Abend ging hin, ohne daß Göze geschickt hätte; — am andern Morgen, ehe Lessing nach Wolfenbüttel abfuhr, eilte er nochmals in den „blauen Engel“ und wurde hier benachrichtigt, daß der Herr Hauptpastor erst am späten Abend zurückgekehrt und

schon am frühen Morgen nach Hamburg weiter gereist sei.

. . . .

. . . .

Das Jahr 1777 war für Lessing in häuslicher Zufriedenheit und literarischer Thätigkeit sehr schnell und angenehm verflossen; er führte ein heiteres Familienleben, seine Frau war mit der Drostin von Döring in Wolfenbüttel bald befreundet worden und fand in der stillen Stadt ihre volle Befriedigung bescheidener Ansprüche; Lessing hatte den zweiten Band seiner aufgefundenen Fragmente herausgegeben, ferner eine Schrift „über die Erziehung des Menschengeschlechts", bei welcher er in eine eifrige Correspondenz mit dem Doctor Thaer, dem Freunde von Leisewitz, geführt war, um dessen, bei einem Besuche in Braunschweig bereits besprochene Ideen über denselben Gegenstand weiter auszutauschen und schon der Umstand, daß er in diesem Jahre wenig nach Braunschweig kam, galt den dortigen Freunden für ein zuverlässiges Zeichen von Lessing's glücklicher und arbeitsamer Zufriedenheit.

So war das neue Jahr 1778 herangekommen, als im Kreise der Freunde zu Braunschweig mit einem Male seltsame Gerüchte umgetragen wurden. Leisewitz war am zweiten Januar schon früh zu Eschenburg gekommen und mit der Frage — „Haben Sie

Nachricht von Lessing?" — den Grund seiner erhitzten Miene verrathen.

— „So viel ich weiß, geht Alles recht gut" — erwiderte Eschenburg — „Lessing schrieb gestern, daß seine Frau von einem Sohne glücklich entbunden sei und die Vaterfreude unseres Freundes kennt keine Grenzen."

Leisewitz sahe Eschenburgen misstrauisch in das Gesicht, als sei er ungewiß, ob er Wahrheit höre oder nicht. — „Haben Sie denn" — fragte er — „nichts von dem Gerüchte gehört? Gestern Abend ist ein Brief vom Doctor Topp bei Ebert vorgelesen, darin wird gesagt, daß die Hofräthin Lessing bedenklich erkrankt sei, daß es immer seine Gefahr habe, wenn eine nicht ganz junge Frau nach siebenjährigem Witwenstande wieder in die Lage geriethe — Eschenburg wissen Sie nichts?"

— „Bei Gott! ich habe nur gute Nachrichten, aber ich will zu meiner eigenen Beruhigung heute Vormittag noch an Lessing schreiben."

— „O! es wäre entsetzlich, wenn Lessing's Erdenglück eine Störung erlitte! Er ist seit einem Jahre so wohl und muthig!" — rief Leisewitz.

Nachdem Leisewitz fortgegangen war, wurde Eschenburg von eigener Unruhe getrieben, sogleich nach Wolfenbüttel zu schreiben.

Der andere Tag — der dritte Januar —

brachte schon eine Antwort von Lessing. — Eschenburg erbrach den sichtlich mit großer Eile geschriebenen Brief nicht ohne Bangen. Der Brief lautete:

„„Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz — und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn...““

Eschenburg erschrak — uns las zitternd weiter:

„„... denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! — Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen musste — daß er so bald Unrath merkte? War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen.““

Mit großer Gemüthsbewegung steckte Eschenburg den Brief bei, um schnell damit zu dem gegenüberwohnenden Professor Schmid und dann zu Leisewitz zu eilen. — „O! mein Gott! welch' ein furchtbarer Humor! Welche entsetzliche Verzweiflung, die sich heiter und witzig stellt — o! unglücklicher Freund!“ — rief Eschenburg aus und die Thränen feuchteten seine Augen. Auch Schmid und Leisewitz fühlten den unsäglichen Schmerz, der aus diesem Briefe

Lessing's lachte — man wäre gern auf der Stelle zu ihm hinübergeeilt, fürchtete aber dort aufzuregen und die Stille des Hauses zu stören, deren die Wöchnerin in so hohem Grade bedurfte. — Eschenburg übernahm es, an Lessing wiederum zu schreiben.

Vier Tage waren den Freunden unter banger Besorgniß vergangen — da, am 7. Januar — traf ein Brief bei Eschenburg ein. Mit klopfendem Herzen las er:

„„Ich kann mich kaum erinnern, welch' ein tragischer Brief das kann gewesen sein, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das Geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin. — — Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abschrift des Göze'schen Aufsatzes — diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, welche mich zerstreuen können.““

Eschenburg faltete den Brief mit geringer Befriedigung zusammen — auch aus diesen Zeilen leuchtete der Kampf des Freundes hervor, durch Verstand und festen Willen die schmerzliche Zerrissenheit des Gemüthes zu überbieten. — Er schickte den Brief zu Schmids, seinen künftigen Schwiegerältern hinüber,

mit deren einer Tochter er sich nächstens verheirathen wollte. — Nach einer Stunde brachte ihm Professor Schmid den Brief selbst wieder. — „Ich bedauere unseren Freund“ — sprach dieser — „es ist ein Glück, daß ihm der Schöpfer eine so starke Kraft des Willens verliehen hat, denn sonst könnte er am Lager seiner Frau nicht an Literarisches denken und selbst in diesem Briefe davon reden.“

— „O, glauben Sie das nicht“ — versetzte Eschenburg — „er will nur stark erscheinen, es ist sein Charakterzug, nicht vom Schicksal besiegt und von Freunden bedauert zu werden.“

Haben Sie ihm denn eine Abschrift von einem Göze'schen Aufsatze zugeschickt?“ — fragte Schmid.

— „Er verlangte es — ich begreife nur nicht, wie ihn in dieser Zeit häuslicher Sorge die theologischen Streitigkeiten zu zerstreuen vermögen“

— „Was will denn Göze von ihm?“

— „Er schrieb an Lessing bald nach der Zeit, als er ihn in Wolfenbüttel verfehlt hatte, er möge eine in der Bibliothek befindliche Bibelausgabe einer gewissen Stelle wegen collationiren und wenn es sich so verhielte, wie auf dem eingeschickten Zettel angemerkt sei, nur „concordat“ darunter schreiben und schnell nach Hamburg zurücksenden. Daß Lessing diese Gefälligkeit vergaß, ist uns täglichen Freunden nicht auffällig, aber Göze, ein reizbarer und

nachträgerischer Mann, fühlte sich beleidigt — mahnte ihn anonym in den „Zigra'schen freiwillizen Beiträgen" — der sogenannten schwarzen Zeitung — aber Lessing las es gerade kurz vor der Niederkunft seiner Frau und vergaß in der alsbald eintretenden Aufregung, sich bei Göze'n zu entschuldigen. Dieser ist aber nicht der Mann, welcher eine Verletzung gekränkten Ehrgeizes vergißt und so hat er jetzt die von Lessing herausgegebenen „Fragmente" in jener schwarzen Zeitung angegriffen, was, so weit wir ja Lessing kennen, dieser nicht unbeantwortet lassen wird."

— „Hm! Hm!" — murmelte der alte, sanfte Schmid — „ich habe den Lessing so lieb, wenn ihm Gott doch seine Frau erhielte, er darf nicht wieder allein sein, seine Hypochondrie würde wiederkehren und ihn zu Extremen treiben."

Nach dieser Unterredung waren drei Tage verflossen — am Mittage des 10. Januar lief abermals ein Brief von Lessing bei Eschenburg ein; — er enthielt nur wenige Worte:

„„Meine Frau ist todt! — und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen — und ich bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unserer übrigen Freunde in Braunschweig, Beileids versichert halten darf.""

. . . .

Das für Lessing so trübe begonnene Jahr war bis zum Sommer fortgerückt. Je mehr er über seinen Verlust zur ruhigeren Besonnenheit kam, um so tiefer fühlte er die in seinem Leben entstandene Leere. — „O!“ hatte er gegen Eschenburg geäussert — „wenn ich noch mit der Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollt ich es thun!“ — — Malchen, das einzige, ihn umgebende Lebenszeichen seiner verklärten Frau, war nunmehr der Gegenstand seiner ganzen Liebe und Zärtlichkeit geworden, er that mit einer fast dumpfen Schwäche Alles, was sie wünschte, er saß oft stundenlang vor ihr und versenkte sich träumerisch in ihren Anblick, oder erquickte sich an ihren Thränen der Erinnerung an die Mutter. Je klarer der Schmerz in ihm aufstieg, um so mehr suchte er ihn gegen die Freunde zu verbergen und um so eifriger suchte er Zerstreuung und Betäubung in der literarischen und theologischen Polemik, in die seine „Fragmente“ ihn um diese Zeit vielfältig verwickelt hatten. Dieser verborgene Schmerz, der keinen erleichternden Ausweg durch Mittheilung fand, machte ihn allmälig stumpf für alle friedlichere und sanfte Zerstreuung des Gemüthes und er saß in einsamer Abgeschlossenheit tagelang in seiner Stube und las die Schriften seiner theologischen Gegner. Durch diese Lebensweise

wurde sein Körper kränklich, seine Seele mürrisch — das vereinsamte Haus in Wolfenbüttel, das im vorigen Jahre seine frohe Welt gewesen war, erschien ihm unheimlich, er fühlte sich um so unbehaglicher, je reizbarer er durch die literarischen Streitigkeiten wurde, denen er jetzt ausschließlich lebte.

Aber das Jahr 1778 sollte ihm noch mehr Widerwärtigkeiten bringen. — Der erste Angriff des Hauptpastors Göze, welcher von Lessing in der allgemeinen Aufregung seines Gemüthes leidenschaftlich beantwortet war, hatte den nicht minder streitfertigen Mann zu einem heftigen neuen Angriffe gegen Lessing's theologische Schriften veranlaßt; es war ein Kampf zwischen beiden Gegnern entstanden, der mit Bitterkeit geführt wurde. Lessing hatte mehre polemische Schriftstücke unter dem Titel „Antigöze" gegen des Anderen Buch: „Lessings Schwächen" drucken lassen und darin der sectirerischen Orthodoxie in immer weiteren Kreisen den Kampf auf Leben und Tod erklärt. Elf Stücke von „Antigöze" waren erschienen, als im Juli dieses Jahres plötzlich ein Rescript des Braunschweigischen geheimen Ministerium bei Lessing einlief, welches ihm erklärte: „daß man ihm seiner theologischen „Fragmente" wegen, die früher von Seiner Durchlaucht ihm verliehene Censurfreiheit nähme."

Aufgebracht und ohnehin reizbar, protestirte Lessing dagegen und eilte nach Braunschweig, um den

Herzog selbst zu sprechen, wurde aber nicht vorgelassen und eben so wenig von Praun empfangen. Jetzt erinnerte er sich der vorjährigen Warnung seines Freundes Kuntsch und seine ganze üble Laune ließ er in einem „Rechtfertigungsschreiben an das Ministerium" aus.

Die Antwort, welche darauf erfolgte, bewies ihm deutlich genug, daß der Geheimerath Praun jetzt, während der Stumpfheit des alten Herzogs und der Abwesenheit des Erbprinzen, die rechte Zeit benutzen wollte, Lessingen den langgenährten Groll über dessen „Eigenmächtigkeit in der Bibliothek" und dessen „gelehrten Unfug" bitter fühlen zu lassen. Auf Lessing's Rechtfertigung erhielt er den gemessenen Befehl vom Ministerium, das Document, woraus er die „Fragmente" veröffentliche, so wie die früher erhaltenen Akten über Dispensation von der Censur unverzüglich auszuliefern.

Lessing gehorchte, mit stoischer Verachtung seiner Gegner, diesem Befehle und sandte dem Ministerium das Manuscript ein, mit der Bemerkung, daß die wenigen, fehlenden Bogen sich noch in den Händen des Erbprinzen befänden. Er lieferte 335 geschriebene Octavseiten ab und bat um Recipisse, um sich über das Abkommen des Manuscriptes von der Bibliothek legitimiren zu können, erhielt aber zum Bescheide, daß man dieser Angelegenheit wegen dem

kranken Herzoge nicht lästig fallen wolle und zugleich die ernstliche Verwarnung, in Zukunft dem fürstlichen Consistorio kein Aergerniß zu geben. — Er wusste recht gut, daß die theologischen Feinde den zur strengsten Orthodoxie gehörenden Minister von Praun als Werkzeug mitbenutzten, um ihm die theologische Schriftstellerei zu verleiden — er hatte aber auch die feste Absicht, dem Ministerium gegenüber, sich in seiner literarischen Freiheit nicht im Mindesten zu vergeben und sich um Verbot und Befehl nicht zu bekümmern, sollte er auch darum seine Stelle aufgeben müssen. Herr von Praun ruhete aber in Sättigung seiner Rache noch nicht; als die Waisenhausbuchhandlung um dieselbe Zeit den dritten und vierten Band der „Beiträge“ ankündigte, befahl das Ministerium plötzlich, daß diese Schriften nicht ausgegeben und verkauft werden dürften, worüber aber Lessing sich heimlich freuete, da jetzt durch das Verbot Jedermann, der vielleicht außer Bibel, Hauspostille und christlichem Kubach nichts gelesen hatte, den Reiz verspürte, die „Fragmente“ als verbotene Frucht zu kosten und sich über die „Auferstehung Jesu“, über „den Zweck Jesu und seiner Jünger“ mit angenehmem Schauder aufklären zu lassen. — Als Lessing auf einen neuen Angriff Göze's im Juli eine „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastors Göze“ — in Berlin drucken,

und den Ort Wolfenbüttel daruntersetzen ließ, stachelte ihn der Widerspruchsgeist und die Lust, seinen Uebermuth gegen Praun zu kühlen, daß er das Erscheinen jener neuen Schrift dem Ministerium selbst anzeigte. Die Wirkung dieses verhöhnenden Schrittes sollte er aber umgehend erfahren, denn schon am dritten August erhielt er vom Consistorium den strengen Bescheid, daß ihm nunmehr auch untersagt sei, im Auslande irgend etwas drucken zu lassen und überhaupt in Religionssachen nichts ohne specielle Erlaubniß des fürstlichen Ministeriums zu veröffentlichen. — Lessing belachte diese Antwort und blieb bei seinem Vorsatze, dennoch zu thun, was ihm beliebe.

Um dieselbe Zeit musste er in Angelegenheiten seiner Stiefkinder eine Reise nach Hamburg machen und hier hatte Göze gerade einen neuen Angriff gegen ihn von Stapel laufen lassen. Rasch, wie er in solchen Dingen war, setzte er sich auch sogleich in Hamburg hin, um eine neue theologische Streitschrift als derbe Antwort gegen Göze zu schreiben und, ohne an das fürstliche Ministerium in Braunschweig weiter zu denken, ließ er diese Schrift noch während seines Aufenthaltes in Hamburg drucken. — Nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, erwartete er mit stiller Freude am Kampfe die ferneren Schritte des Ministeriums und wunderte sich, daß durchaus nichts auf seine kecke Uebertretung des Verbotes erfolgte. Schon

waren einige Wochen darüber vergangen und er hatte nicht die geringste Notiznahme von seiner Schrift erfahren, so daß er schon zu glauben geneigt war, daß Praun völlig unbekannt damit geblieben sein müsse. Er schrieb deßhalb an den Kammerherrn von Kuntsch, um bei diesem Freunde stille Erkundigung einzuziehen. — Dieser antwortete ihm persönlich, indem er an einem schönen Septembermorgen nach Wolfenbüttel kam und Lessing besuchte. Beide hatten sich lange nicht gesehen und Kuntsch empfand eine geheime Besorgniß, als er Lessing, tief in eine Lectüre versunken und fast träumerisch zerstreuet, in seinem einsamen Zimmer antraf. Ein Zug der tiefwurzelnden Kränklichkeit lag in seiner melancholischen Miene und in dem hohlem Blicke und erhielt etwas Unheimliches dadurch, daß er, bei des Freundes scharfem Ansehen und schlecht verhehlter Besorgniß, sich anstrengte, heiter und witzig zu erscheinen, aber es doch nur zu einem bitteren Humor zu bringen vermochte, welcher deutlich die innere Melancholie verrieth.

Als Herr von Kuntsch das Auge nicht abwenden konnte von der veränderten Erscheinung des Freundes, den er im vorigen Jahre so frisch und lebensmuthig gesehen hatte, da rief Lessing plötzlich: — „Nun? Was erforschen Sie mich?" — und in einer Heiterkeit, welche die ganze schmerzliche Oede des Herzens ausdrückte, fuhr er fort: — „Ach! ich war

ein gesundes, schlankes Bäumchen und bin jetzt ein fauler, knorrichter Stamm!"

— „Aber lassen Sie mich aufrichtig sein" — erwiderte Kuntsch — „lassen Sie mich die Meinung aller Braunschweiger Freunde gegen Sie aussprechen; warum bereiten Sie Sich so viel Verdruß und verkümmern Sich das Leben durch die theologischen Streitschriften? Lassen Sie doch die Theologen mit sich selbst herumbalgen — wahrlich, Freund! die Kabale, welche die gegen Sie aufgebrachten Orthodoxen treiben, bleibt nicht mehr eine literarische, man trägt die Anfeindung gegen Sie heimlich in Familien und Hofkreise ein, man sucht sogar, unter der Maske der Seelsorge, Freunde gegen Sie misstrauisch zu machen — ich bitte Sie, bester Lessing — werfen Sie den theologischen Kram zu allen Teufeln!"

— „Streit ist das einzige Reizmittel, welches meine Erschlaffung hemmt, Streit kräftigt, ergötzt, nährt mich — o! was wäre ich nach dem Tode meiner Frau geworden, hätte ich nicht Streit gefunden! — Vergisst doch der Soldat vor dem Feinde die Thränen von Vater und Mutter."

— „Zerstreuen Sie Sich friedlich im Kreise Ihrer Freunde, kommen Sie wieder alle Woche nach Braunschweig — lassen Sie den Streit ruhen, Sie bedürfen seiner nicht, da Sie produciren können."

— „Und ich sollte mich jetzt zurückziehen und

von mir sagen lassen, daß Praun mich zum Schweigen gebracht hätte?"

— „Darüber wollte ich mit Ihnen reden, lieber Lessing — es ist die günstigste Zeit, sich aus dem Felde ehrenhaft zurückzuziehen, hören Sie, wesshalb das fürstliche Ministerium keine Notiz von Ihrer, gegen das Verbot zu Hamburg erschienenen theologischen Schrift genommen hat."

— „Was wissen Sie darüber, das mehr als Vermuthung wäre?"

— „Ich kann Ihnen in dieser Angelegenheit Thatsachen mittheilen — gerade desswegen wollte ich nicht schreiben, sondern mündlich mit Ihnen reden, denn mit Briefen gehen Sie nachlässig um — so vernehmen Sie, daß der Minister Feronce schon lange unzufrieden mit den Schritten ist, die Praun aus persönlichem Hasse gegen Sie amtlich gethan hat; es ist auch schon zu Erörterungen im Ministerium gekommen und Praun's Collegen haben gemeint, daß man bereits zu weit gegen Sie gegangen sei, was des abwesenden Erbprinzen Beifall nicht haben würde. Da nun die Nachricht im Schlosse eingetroffen ist, daß der Erbprinz aus dem Felde zurückkehren wird, um sogleich die Regierung seines kranken Vaters zu übernehmen, so fürchtet man, daß Sie Sich noch der ferneren Gnade des Erbprinzen erfreuen und Sich bei ihm beschweren würden, da dieser sich so leicht

nicht täuschen lässt — und man hat beschlossen, von Ihnen gar keine Notiz zu nehmen und das Verbot zu ignoriren. Auch kann ich Ihnen mittheilen, daß der in der Waisenhausbuchhandlung mit Beschlag belegte III. und IV. Band Ihrer „Beiträge" wieder freigegeben werden soll. — Sie sehen daran, lieber Freund, welchen Einfluß der selbstständige Charakter eines Fürsten auf die Staatsdiener hat — und Carl Wilhelm Ferdinand duldet keine Ungerechtigkeit und seine ernste Kälte gegen seine Umgebung hält alle Zuflüsterungen von sich entfernt."

Lessing hörte diese Mittheilungen mit einer scheinbaren Gedankenlosigkeit an, wie er denn überhaupt jetzt sehr leicht in eine träumerische Zerstreuetheit und Erschlaffung zu fallen pflegte. Als ihn Kuntsch scharf ansahe, sammelte er sich plötzlich wieder und sprach: — „Ich bin der Theologie überdrüssig und fühle wieder Lust zum Theater — es ist mir auch der Antrag gemacht worden, daß ich der Hamburger Bühne contractlich ein neues Stück jährlich schreiben möchte."

— „Da reden Sie mir und den Braunschweiger Freunden aus der Seele" — antwortete Kuntsch lebhaft und erfreuet — „dichten Sie für die Bühne und setzen Sie den rühmlichen Bau fort, den Sie mit der „Miss Sara" begonnen und mit „Minna

von Barnhelm“ und „Emilia Galotti“ weiter geführt haben.“

— „Ich fühle nur, daß ich keine Befriedigung mehr an dramatischen Handlungen und Situationen finden werde — ich muß Gedanken, Urtheile, Entwicklungen der Menschen im Drama darstellen — ich will den Theologen mit einem Theaterstücke in die Flanken fallen.“

— „Wenn es einmal nicht anders sein kann, so ist das immer noch besser, als der „Antigöze“ und die unglückseligen „Fragmente“, für welche die Mehrzahl der Menschen noch zu abergläubisch ist.“

— „Ja“ — fuhr Lessing fort, welcher während der Worte des Freundes starr in die Luft gesehen hatte — „ich will den „Nathan“ fertig machen.“

— „Ist dies das Stück, von welchem Eschenburg einmal erzählte, daß Sie schon lange daran arbeiteten und das Sie Ramler'n zur Beurtheilung aktweise zusendeten?“

— „Ja, dasselbe — ich will darin meine religiöse Ueberzeugung aussprechen.“

— „Ohne Polemik?“ — fragte Kuntsch mit besorgter Miene.

— „Ich glaube an Gott und an die göttliche Kraft, welche er in den Geist der sterblichen Menschen gelegt hat; ich verehre die großen Segnungen des Christen-

thums — aber ich erkenne den Aberglauben nicht an, daß die Grenze der Annäherung an Gott positiv feststehe, daß die eine Form der Gottesverehrung, wenn sie rein und andächtig ist, von einem minderen Werthe als die andere reine und andächtige — daß die eine Form, wenn sie unvernünftig und abgöttisch ist, an sich von tieferem Unwerthe als die andere unvernünftige und abgöttische sei!" — Diese Worte hatte Lessing mit Begeisterung, fast in einem edlen Zorne geredet. — Kuntsch blickte ihn hellleuchtend an und drückte seine Hand.

— „O!" — sprach er halblaut — „möchten die Theologen doch solche Ueberzeugung nicht feindlich verfolgen! Es wäre entsetzlich, wenn man auch hierin Freigeisterei erblickte!"

— „Die Schönheit der Menschennatur bürgt mir für die Wahrheit meines Glaubens" — fuhr Lessing fort — „diese Menschennatur lügt nicht, so widerspricht sich Gott in seinem Werke nicht. — Was fürchte ich die Menschen, welche, in ihrer natürlichen Verzerrung, ihren anderen, eigenen Glauben engherzig und fanatisch, in frommer Raserei, als den besten preisen und ihren besseren Gott der Welt aufdringen wollen — ich weiß und fühle, daß des Menschen Wähnen über Gott nicht mit Ergeben-

heit in Gott zusammenfällt. — Vertrauen, Vernunft und Kraft führen zum wahren Glauben und wenn ich diese Erhebung zu neuer Thatkraft im Gebete empfinde, dann glauben Sie, lieber Freund, daß ich die Macht des gemeinen Lebens überwunden und die Morgenröthe eines ewigen Tages erblickt habe — das sollen Sie im „Nathan" lesen — denn der bin ich selbst."

Der feierlichen Betonung dieser Worte folgte eine ernste Pause. Lessing hatte unwillkürlich die Hand gegen den Morgenhimmel erhoben, der sein blaues Licht durch das hohe Fenster auf ihn niederstrahlte.

— „Daß Sie so denken, vermuthete ich" — sagte Kuntsch mit Wärme; — Sie sind ein Freimaurer und ich sprach mit dem Oberst von Warnstedt über Sie, welcher mir sagte, daß Sie dem Herzoge Ferdinand ein Werk dediciren wollen, was über die menschliche Bestimmung handelt."

— „Ja" — versetzte Lessing schnell — „ich werde ein Gespräch, welches ich „Ernst und Falk" betitelt und schon seit Jahren in großen Pausen geschrieben habe, nunmehr veröffentlichen und dem Prinzen Ferdinand, dem Haupte der Loge „Carl zur gekrönten Säule" in Braunschweig widmen. — Das wahre freimauerische Geheimniß kann man nur Dem verrathen, der es schon weiß, das heißt, der schon

das Licht erblickt hat, welches in der Tiefe der Menschennatur die Ahnung des Ewigen entzündet. Der Mensch ist höchstes Ziel des Menschen — der ist mein weiser Freund, dem es genügt, ein Mensch zu sein — mir ist ein Mensch lieber als ein Engel." — Lessing schwieg plötzlich und sein Blick fuhr fast erschrocken in eine Ecke des Zimmers; mit Unruhe schritt er an das Fenster und starrte in den hellen Himmelsraum. — „O!" — seufzte er kaum hörbar — „daß sie sterben mußte, ehe ich selbst stark genug war!" — Kuntsch wollte eben hinzutreten, um den Freund trostspendend zu umarmen, als dieser sich schnell vom Fenster abwendete, seine Miene mit aller Macht der Selbstbestimmung erheiterte und fast stürmisch in die Worte ausbrach: — „Was machen die Freunde in Braunschweig?"

Kuntsch betrachtete Lessingen mit Rührung und Mitleid, was diesem lästig wurde, da er nicht bemitleidet sein mochte und stark genug erscheinen wollte, den Schmerz zu beherrschen. Seine fragende unruhige Miene veranlasste Kuntsch, auf die Frage zu antworten.

— „Sie sind den Braunschweiger Freunden ziemlich fremd geworden" — sagte er; — „daß Schmid ebenfalls, gleich Ebert, Canonicus zu St. Cyriaci geworden ist, wissen Sie — Eschenburg lebt

mit seiner Frau glücklich und hofft auf Vaterfreuden zu Neujahr . . ."

— „Ja — ja — das ist eine schöne Hoffnung" — fiel Lessing heftig ein und rieb sich die Stirn, als ob sie schmerze — „aber weiter, was macht Leisewitz?"

— „Er ist als Secretair bei der Landschaft angestellt, wo er viel Zeit hat, poetische Arbeiten zu schreiben."

— „Er hat ja wol die „Lebensläufe in aufsteigender Linie" geschrieben, von denen der erste Band angekündigt ist? Und davon redet er zu den Freunden kein Wort?"

— „Eschenburg hat ihn auf das Gewissen gefragt, aber Leisewitz versichert, der Verfasser nicht zu sein. — Man hat übrigens die Vermuthung, daß ein gewisser Hippel das Buch geschrieben habe. — Eschenburg arbeitet fleißig am Leben und Nachlasse unseres Zachariä — aber was soll ich Ihnen das Alles erzählen — kommen Sie nach Braunschweig, Sie sitzen ohnehin zu viel in der Stube, lassen Sie Eichin die Bibliothek verwalten und wenn der Erbprinz die Regierung antritt, so wird das Ministerium von Praun ohne Zweifel pensionirt werden — dann haben Sie auch von dieser Seite keine Unannehmlichkeiten mehr zu befürchten."

— „Wenn ich den Nathan vollendet habe; —

ja, ich will wieder unter Menschen, ich bin es auch meiner Stieftochter schuldig" — sprach Lessing mehr zerstreuet für sich hin.

In diesem Augenblicke trat Malchen ein, um die beiden Männer zu Tisch einzuladen. — Lessing äusserte gegen seine Stieftochter eine große Zärtlichkeit und der Kammerherr folgte in das Zimmer, welches im vorigen Jahre die Frau bewohnt hatte und wo alle Gegenstände an die Verstorbene erinnerten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Jahr 1780 ist bis zur Mitte September vorgerückt.

Im hinteren Saale des Rönkendorf'schen Kellers auf dem Altstadtmarkte zu Braunschweig fanden sich Nachmittags mehrere Freunde ein, um die auf nächsten Winter beabsichtigte Gründung eines „großen Club" zu besprechen, der außer einem, seit Februar bereits bestehenden „Monats-Mittags-Club" jeden Abend die Freunde von fünf Uhr an, ebenfalls bei dem Weinhändler Rönkendorf vereinigen sollte. Zugegen waren: der im Laufe dieses Jahres zum Hofrathe beförderte Professor Ebert, ferner Eschenburg, Oberstallmeister von Bothmer, Kammerherr von Kuntsch, Obrist Warnstedt, Graf Marschall, Professor Zimmermann, ein Herr Schwarz, der Abt Velthusen, Herr Schulz und eben eingetreten war Leisewitz. — Man trank, schäkerte und stimmte in ein allgemeines Willkommen ein, als Leisewitz auf die versammelten Freunde mit den Worten zutrat: — „Da bin ich

wieder und bringe Euch Allen frische Laune und alte Liebe von der Reise mit."

— „Sie sind lange ausgeblieben" — rief Ebert — „wenn ich mich recht besinne, so reisten Sie ja schon Ende Juli von hier ab, um das Glück in Gotha ausfindig zu machen."

— „Ganz recht — aber statt des Glückes bringe ich nur, wie gesagt, frische Laune und alte Hoffnungen mit — aber wo ist Lessing?"

— „Er muß noch kommen" — meinte Eschenburg — „seine Stieftochter kam vorhin zu meiner Frau und sagte, daß ihr Vater schon seit Mittag aus seinem Logis bei Angott weggegangen und, wie sie meinte, nach Jeck's Garten gewandert sei."

— „Oho! wenn er schon Mittags ausgegangen ist, dann wette ich Eins gegen Zehn, daß er zunächst auf der Neuenstraße bei Ulrici ein Viertelhundert Austern geschluckt hat, die heute Morgen frisch angekündigt wurden" — rief Ebert.

— „Unser Freund Lessing lebt jetzt wol meistens in den Braunschweiger Wirthshäusern?" — fragte Abt Velthusen.

— „Seitdem ich ihn im September 1778 überredete, seine Wolfenbüttler Einsamkeit mit dem geselligen Leben in Braunschweig zu vertauschen und Frieden in der Literatur zu machen, hält er sich mehr hier als in Wolfenbüttel auf" — versetzte Kuntsch.

— „Und es ist ein Glück für ihn, denn dort in seiner Grillenfängerei würde sich sein Leiden bedeutend verschlimmert haben.“

— „Klagt er denn noch über Engbrüstigkeit?“ — fragte Leisewitz theilnehmend.

— „Mitunter ja — aber er kommt mir doch seit einem Jahre merkwürdig verändert vor, seine Zerstreuetheit nimmt zu und seine Heiterkeit gleicht mehr einem Rausche, in welchem er sich anstrengt, wach zu bleiben“ — sagte Kuntsch.

— „Das habe ich schon seit dem Tode seiner Frau an ihm bemerkt“ — nahm Eschenburg das Wort. — „Sie wissen, Leisewitz, wie es uns schon oft auffällig wurde, daß er mitten in den heitersten Zirkeln eine Schwere und Schlafsucht zeigte, die ihm sonst fremd war. Und wenn man ihn anredete, so fuhr er plötzlich wie aus tiefem Schlummer mit den Worten auf: „Nun, was giebt's denn?“ — das ist kein gutes Zeichen.“

— „An Arbeiten denkt er wol unter solchen Umständen nicht mehr?“ — fragte der Abt Velthusen.

— „Seitdem er den „Nathan“ herausgegeben hat, scheint er mit der Literatur abgeschlossen zu haben und mehr in stumpfer Schlaffheit die Gegenwart zu genießen“ — antwortete Eschenburg; — „die mancherlei Kränkungen und Verkennungen scheinen

ihn tief erschüttert zu haben, wenn er es auch nicht eingestehen will."

— „Selbst der „Nathan" hat ihm entsetzliche, hämische Verfolgungen von Seiten der Orthodoxen zugezogen" — meinte Kuntsch — „und ich bedauere das umsomehr, als ich weiß, welche tiefe, religiöse Anschauung unser Freund hat."

— „Ja — selbst seine Berliner Freunde haben den „Nathan" verkannt" — setzte Eschenburg hinzu — „sie haben ihn nicht verstanden und glaubten, Lessing habe satyrisch schreiben wollen. So beklagte er sich selbst gegen mich im vorigen Jahre darüber, daß Mendelssohn den Ernst dieses Drama nicht ahne, sogar missbilligend darüber geschrieben und gemeint habe, Lessing möge doch theologische Sachen ernsthaft behandeln."

— „Die Leute wollen nicht begreifen, daß man auch ohne positive Religion ein guter Mann sein könne" — sagte Obrist von Warnstedt — „aber die Brüder Freimaurer wissen es dem Lessing Dank, dieses Werk geschrieben zu haben."

— „Auch Herder, den ich auf meiner Reise sprach" — nahm Leisewitz das Wort — „erkannte den hohen Werth des Stückes an, das auf dem Resultate aller Religionen, auf der Humanität, begründet steht."

— „Auch in Berlin fangen sie an, den „Nathan"

mit günstigeren Augen zu betrachten" — meinte Ebert — „wie ich von dorther erfahre, sieht man den Ernst der Sache ein und auch Mendelssohn hat die Ansichten über positive Religion geändert."

— „So wird unser Lessing endlich wol einmal Ruhe finden" — sprach Professor Zimmermann.

— „Seine letzten Streitigkeiten fielen in das vorige Jahr" — bemerkte Eschenburg — „einmal gerieth er mit Semler wegen der Fragmente, dann mit dem Wiener „Diarium" in Streit, wo eine Satyre auf ihn gedruckt war, welche ihn beschuldigte, für die „Fragmente" von der Amsterdamer Judenschaft 1000 Dukaten erhalten zu haben, worauf Lessing zu Nürnberg eine scharfe, witzige Berichtigung dieses Mährchens drucken ließ. Ich weiß, daß Göze unseren Freund heimlich in Wien angeschwärzt und als einen Menschen geschildert hat, der keiner der drei im römischen Reiche geduldeten Religionen zugethan sei."

— „Glaub's gern; Göze kann ihm den „Nathan" nicht verzeihen" — lachte Ebert seelenvergnügt.

Jetzt trat Lessing herein; — mit einer gewissen Ueberraschung empfing er die frohe Umarmung des Freundes Leisewitz, dessen Rückkehr er vorher nicht erfahren hatte. Er sahe in der That kränklich aus, seine Miene war leidend und der sonst lebhafte Blick

mehr starr geworden, sein Athem erschien beengt und seine Bewegung fast mechanisch.

— „Aber wo bleiben wir denn so lange?“ — rief Kuntsch — „wir haben Sie schon in Verdacht gehabt, daß Sie wieder bei Ulrici gewesen sind.“

— „Ich komme von dem alten Fleischer, zu dessen Sohne ich Gevatter bin — und da hat er mir erst was vorgespielt und vorgenieset.“

— „Apropos!“ — rief Ebert — „das Niesen ist eine Hauptforçe unseres guten Kammermusikus Fleischer — wissen Sie, wie er es auf dem Schlosse gemacht hat?“

— „Nein — nun?“

— „Er gab doch der Erbprinzessin Klavierunterricht — da fing er auch mit einem Male so fürchterlich an zu niesen, daß die Erbprinzessin zusammenschreckte und ausrief: „Prosit, Fleischer — Du kannst ja entsetzlich niesen!“ — Was gab er darauf zur Antwort? — „O! Königliche Hoheit, ich habe mich nur Ihrentwegen menagirt, wenn ich zu Hause auf dem Langenhofe niese, dann können die Oelper Bauern Prosit rufen.“

— „Ja, ja — das sieht ihm ähnlich — ha! ha! — aber nun lasset uns endlich einmal Leisewitz auffordern, von seiner Reise zu erzählen“ — riefen Mehrere.“

— „Wir müssen erst bei dem Zwecke bleiben

Freunde" — ermahnte der Oberstallmeister von Bothmer — „lasset uns den „großen Club" besprechen."

— „Wenn ich hierher zu Rönkendorf auf diese Universität gehe" — sagte Leisewitz — „so gebe ich mir stets vorher Ermahnungen, wie eine Mutter ihrem Sohne; -- da ich nun nachgerade die Lebenskunst gelernt habe, in Eurer Gesellschaft Diät zu halten, so will ich es riskiren, für den großen Club mitzustimmen."

Man begann zu unterhandeln und die Gründung des neuen Club zu beschließen. — In der That lebten die Braunschweiger Freunde in großer sinnlicher Zerstreuung; außer bei Rönkendorf, wo sie ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, kamen sie auch im Kaffeehause und bei dem Restaurateur Ulrici, oder in Jeck's Garten, oder auch in Angott's Keller auf dem Egidienmarkte zusammen, wo sich Lessing förmlich eingemiethet hatte und wochenlang wohnte, ehe er einmal nach Wolfenbüttel auf kurze Zeit zurückkehrte, was ihm von der Behörde still nachgesehen wurde, da der Erbprinz die Regierung angetreten hatte und der Minister Praun ausser Einfluß gerathen war. Während die Freunde über den „großen Club" noch Manches verabredet und erklärt hatten, daß auch die Herren von Veltheim, Schwanenberg, Klosterrath Voigts, Jerusalem, Schmid, Schwarz und Biel hinzutreten wollten, saß Lessing mehr gleich-

gültig am Tische und schien sich seinen besonderen Gedanken hingegeben zu haben. Leisewitz hatte ihn eine Zeit lang mit stiller Wehmuth beobachtet und, um ihn zur Lebendigkeit anzuregen, trat er jetzt auf ihn zu und redete ihn an: — „Seit 17. Juli haben wir uns nicht gesehen, als ich Sie mit Thaer in Wolfenbüttel besuchte und das Pferd unterwegs mit uns durchgegangen war.“

— „Ja, ja“ — fuhr Lessing plötzlich aus seiner Schlaffheit auf — „damals befand ich mich besser, als jetzt.“

— „Ich wunderte mich noch über Sie, daß Sie mit Thaer um die Gallerie der Bibliothek gehen konnten, während mir und dem Hofgerichtsassessor von Brocks ganz schwindlich vom Zusehen wurde — wissen Sie noch, ich lernte auch Langer bei Ihnen kennen, den großen Liebhaber des Alten, über den Sie doch zu hart früher geurtheilt haben, was ich Ihnen auch gleich sagte, als wir im Saale und Garten Kaffee tranken und Taback rauchten.“

Leisewitz hatte absichtlich die Rede auf diese Details und Langer in Wolfenbüttel gebracht, um Lessing zu einer Debatte zu ermuntern und aus der Schlaffheit zu reißen. Dieser aber antwortete laut und mit einer gewissen Hast: — „Erzählen Sie mir von Ihrer Reise — Sie haben doch Freunde von

mir gesehen — auch wollten Sie ja eine Anstellung suchen."

— „Ich habe viele Grüße an Sie von Vielen zu bestellen" — erwiderte Leisewitz, zu dem auch jetzt Eschenburg hinzugetreten war, mit der deutlichen Absicht, Lessing für die Unterhaltung theilnehmend zu machen und da auch die anderen Freunde, von Lessing's lautem Wunsche aufmerksam gemacht, Leisewitz an die Erzählung seiner Reiseerlebnisse erinnerten, so nahm er neben Lessing Platz und während neuer Wein gebracht wurde, gruppirten sich die Anwesenden um den Erzähler.

— „Am 1. August" — begann er — „wurde ich bei meinem Eintreffen zu Cilly gleich zuerst an Lessing's „Minna von Barnhelm" erinnert."

Lessing sahe starr und einen Scherz erwartend den lächelnden Leisewitz an, welcher fortfuhr: — „Ich unterhielt mich mit einigen preußischen Cavalleristen, namentlich einem, der dreiundvierzig Jahre gedient hatte und da wurde ich überrascht, wie treu und wahr unser Lessing den preußischen Soldatenton in seinem Stücke getroffen hat."

Lessing fiel aus seiner erwartenden Geberde wieder in die frühere Haltung zurück und sagte: — „Nur weiter — weiter."

— „Am 9. August machte ich der Herzogin Amalie in Ettersburg meine Aufwartung. Sie kön-

nen denken, lieber Hofrath Ebert, daß Ihre Durchlaucht sich besonders nach Ihnen erkundigte — dann fragte sie nach Lessing, Jerusalem, dem Zustande des Collegium Carolinum, nach meinem „Julius von Tarent" und meiner noch unvollendeten „Geschichte des dreißigjährigen Krieges; — auch redete sie mit mir von der Bibliothek in Weimar. Am 10. August . . ."

— „Wahrhaftig!" — rief Ebert — „er hat Alles auf ein Blatt Papier notirt, er kann über jedes Datum Rechenschaft geben, der Ordnungsliebende." — In der That hatte Leisewitz so eben seine Brieftasche geöffnet und in seine Notizen geblickt.

— „Ich kann es gar nicht wieder vergessen" — sagte Lessing mit plötzlicher Lebendigkeit — „daß Leisewitz mir im vorigen Jahre sagte, ein Mensch, der kein Tagebuch führe, lebe wie ein Schwein in die Welt hinein — hm! hm! ich muß oft unwillkürlich daran denken."

— „Am 10. August" — fuhr Leisewitz, die Anmerkung Lessing's durch ein bejahendes Lächeln erwidernd, fort — „besuchte ich in Weimar auf des Professor Musaeus Garten den Director Heinze, an dem mir das Directormäßige und Grammatikalische seines Charakters auffiel. Wir sprachen meistens von Lessing und Schmid."

— „Haben Sie auch seine Töchter kennen lernen?" — fragte Ebert mit pfiffiger Miene.

— „Ja, die sind hässlich — doch was geht das mich an — ich will lieber von Herder erzählen, den ich am 12. August besuchte.“

Lessing zeigte eine große Aufmerksamkeit und seine Miene hatte sich sichtlich bei Herder's Namen erheitert. — „Erinnerte sich Herder noch meiner?“ — fragte er.

— „Vorzugsweise sprach er von Ihnen“ — antwortete Leisewitz; — „er ist ein herrlicher Mensch, mit Zärtlichkeit empfing er mich und mit einer herzlichen Umarmung trennte er sich von mir. Ich musste ihm viel von Braunschweig, vom Herzoge, vom Luxus der kleinen Herren, von der Bibliothek und ihrem Bibliothekar, von der Porcellanfabrik, von Schmid, Eschenburg und aus Göttingen von Boie erzählen. — Als wir auf Wieland zu sprechen kamen, entschuldigte er dessen Eitelkeit — er hielt viel von Heinze und, noch einmal auf Braunschweig zurückgekommen, machte er sich lustig über unseren knechtischen Umgang mit den Weibern.“

Dabei lächelten Mehrere den vergnügten Ebert an, dessen Zärtlichkeit gegen seine Louise damit geneckt werden sollte. Leisewitz erzählte weiter: „Albrecht hingegen, den ich an demselben Tage in Weimar besuchte, war auf Braunschweig nicht gut zu sprechen, er möchte dort nicht leben, sagte er, und ließ von Allen nur Lessing gelten.“

— „Was sprach Herder von mir?“ — rief Lessing, der mit seinen Gedanken noch bei diesem weilte.

— „Man soll Ihnen nicht zu viel Lob in's Gesicht sagen“ — erwiderte Leisewitz — „aber Herder verehrt Sie, den Dichter und Kritiker in einer Person, ungemein. Unerreicht ständen Sie — sagte er — in der Form Ihrer Productionen — vom Epigramme und Liede bis zur Minna und Emilia, Philotas und Nathan, jede Fabel und Parabel, ja, jedes Urtheil und Fragment habe Kunstform und die Klarheit und der künstliche Periodenbau Ihres Styles sei unnachahmlich. Man sähe Alles bei Ihnen werdend, wie das Schild des Achilles beim Homer.“

Eine stolze Freude trat in Lessing's Miene, aber er schwieg mit innerer Befriedigung. Die öftere Nennung und Bevorzugung seines Namens hatte ihn ganz und gar aus seiner früheren Schlaffheit geweckt, er schien völlig der lebensfrohe, kräftige Mann wieder zu sein.

— „Was will der Albrecht eigentlich von mir?“ — fragte Ebert keck.

— „Er meinte, unser Ton gefiele ihm nicht; als er hier zum Besuche gewesen wäre, hätte er geglaubt, mit vernünftigen Leuten über Sachen sprechen zu können, aber man erzähle sich nur kleine Geschichten und jage nach Witzen.“

— „Dann mag er wegbleiben" — rief Ebert — „wenn er wiederkommen sollte, dann will ich ihm zum Aerger unser jetziges Stadtgeklätsch erzählen, daß Pastor Bütemeister die türkische Religion angenommen und bei der Beschneidung den Namen Muley Abdallah erhalten habe."

Man lachte laut — horchte aber gespannt zu, als Leisewitz fortfuhr: — „Am 14. August war ich bei Goethen — der mir sehr gefiel und dessen Physiognomie ich mit Freuden betrachtet habe. Denken Sie Sich schöne, braune Augen, ein hübsches Obergesicht, aber einen Mund, der einige nnangenehme Züge hat. Ich speiste bei ihm in einem Zimmer, worin sich einige antike Statuen, wie die des Apollo, und Naturalienschränke befanden. In seinem Benehmen erscheint Goethe sehr einfach, er sagte mir offen, daß ich ihm gefiele und als ich ihn zuletzt vor dem Marstalle Abschied nehmend verließ, drückte er mir zärtlich die Hand."

— „Wie war seine Unterhaltung?" — fragte Lessing rasch.

— „Meist sehr ernsthaft — es dauerte lange, ehe er das Gespräch auf Literatur kommen ließ und sagte ich Etwas, das ihm gefiel, so pflegte er es oft einige Male mit beifälliger Miene zu wiederholen. Er sprach von Weimar's Umgebung und seinen mineralogischen Untersuchungen im Lande — er zeigte

auch großes Interesse für die Braunschweiger Armenanstalten, von denen ich ihm erzählen musste, da er auf eigene Kosten Versuche der Art gemacht hat. Er spricht gern von der Natur und schätzte sich glücklich, ausserhalb der Stadt zu leben; er sagte, daß es ihn ungemein beruhige, wenn er auch noch so verdrießlich zu Hause käme, Alles auf seiner alten Stelle wiederzufinden. — Auch von Voltaire sprach er, dessen Einfluß auf sein Zeitalter er bewunderte ..."

— „Man muß aber das Individuum von dem Schriftsteller Voltaire zu abstrahiren wissen" — warf Lessing ein.

— „Mit großer Anerkennung redete er aber auch von Ihnen, lieber Lessing — von Ihrem „Nathan" und Ihren theologischen Streitigkeiten — er bedauerte die Unfähigkeit der deutschen Nation, Laune zu empfinden, denn wenn man dem Deutschen eine Blume zeige, so frage er gleich: riecht sie? kann man Thee davon trinken?"

Lessing schien sich über diese Aeusserung sehr zu ergötzen und rieb sich lächelnd die Hände.

— „Goethe hatte einen Brief zu schreiben" — fuhr Leisewitz fort — „er ließ mich deſshalb kurze Zeit allein und begleitete mich dann nach dem Marstalle, wo wir uns trennten, da er in eine Komödienprobe nach Ettersburg eilen wollte; unterwegs zeigte er mir aber seine gothisch gebauete Einsiedelei, deren

Lob er gern entgegen nimmt. Von Weimar reisete ich nach Erfurt."

— „Haben Sie Lossius gesehen? Ich habe früher einmal den Philosophen Könemann mit einem Empfehlungsbriefe an ihn geschickt" — sagte Lessing.

— „Reinhard führte mich am 15. August zu ihm" — berichtete Leisewitz — „aber Könemann ist doch ein wunderlicher Kauz und hat dort in Erfurt eben so viel abenteuerliches Zeug gemacht, wie hier bei uns; — denken Sie Sich, er hält bei dem Statthalter um Anstellung an und als dieser ihm antwortet, daß er ihn erst kennen lernen müsse, sagt er aufgebracht und trotzig — er kenne ihn ja, da er vor ihm stände. — An demselben Tage war ich auch im Karthäuser Kloster, wo mir der Pater Vicarius Stumpf erklärte, daß er vernünftige Protestanten sehr liebe, daß er Lessing kenne, seine Verdienste um Poesie und Theater achte und auch seine „Fragmente" gelesen habe."

— „Was? ein Karthäuser? Ein Katholik?" — rief Lessing aufhorchend — „wenn das möglich ist, so ist das mehr werth, als zehn Göze'sche Raben!"

— „Es ist so, wie ich erzähle — der Mann besaß überhaupt einen unersättlichen Durst nach Kenntnissen und ich bedauerte, daß die Karthause ihm denselben nicht stillen werde. Doch vernehmen Sie ferner, daß ich in Gotha acht Tage später mit

dem Herzoge in Gegenwart der Prinzessin von Meiningen eine Unterredung hatte; er versprach mir aus freiem Antriebe zur Vollendung meiner Geschichte des 30jährigen Krieges Originalbriefe vom Herzoge Bernhard von Weimar und erklärte, daß er auf den Verfasser der „Fragmente" neugierig wäre."

— „Da hat er so lange zu warten, bis er ihm im Paradiese begegnet" — lachte Lessing geheimnißvoll — „doch der Herzog von Gotha interessirt mich nicht, da er meine Theaterstücke mißliebig findet."

— „Das hat mir Gotter in Gotha erzählt, doch meinte Engel, es käme nur daher, weil die Fürsten in der „Emilia Galotti" übel behandelt wären; — da in meinen eigenen Schriften die Fürsten noch schlechter wegkommen, so war das für meinen eigentlichen Reisezweck, in Gotha eine Anstellung zu suchen, kein gutes Prognosticon."

— „Das glaube ich selbst" — sagte Lessing — „es regieren nicht überall Braunschweigische Erbprinzen."

— „Nun fuhr ich endlich Mitte September nach Göttingen" — fuhr Leisewitz schnell fort — „und da hätten Sie sehen müssen, lieber Lessing, wie Heyne sich mit wahrhafter Ungeduld nach Ihnen erkundigte und ohne Rückhalt von seiner Bekanntschaft mit Ihnen in Dresden redete. Auch Hofrath Kästner konnte nicht satt werden, von Ihnen zu hören."

Die Erwähnung Kästner's rief in Lessing die alten Leipziger Erinnerungen hervor und er gerieth in eine freudige Begeisterung, als er ihn als seinen ersten Lehrer und Freund bezeichnete, dem er die Anfänge seiner literarischen Laufbahn zu danken habe.

Auf diese Weise hatte Leisewitz die Freunde von seiner Reise unterhalten und während dieser Mittheilungen Lessing aus seinem anfänglichen, schlaffen Zustande herausgerissen; seine Wangen zeigten eine flüchtige Röthe der Aufregung, seine Augen einen eigenthümlichen Glanz. Er ging auf witzige Reden schnell ein, sprach und debattirte mit Lebhaftigkeit und Laune und als allmälig die Gesellschaft lauter wurde, war Lessing einer der Fröhlichsten und Ausgelassensten.

— „Sehen Sie" sprach Kuntsch zu Eschenburg — „die rasche Veränderung unseres Freundes — seine frohe Laune ängstigt mich."

— „Es ist ein krankhafter Rausch — aber man hat es ja ziemlich oft, daß melancholische Menschen leicht in das andere Extrem gerathen, wenn sie angeregt sind."

— „Aber bemerken Sie, wie er oft mitten im Reden nach Luft ringt?" — flüsterte Kuntsch — „nach solcher frohen Aufregung wird er dann wieder um so schlaffer und theilnahmloser."

— „Er will morgen wieder nach Wolfenbüttel zurück, um für seinen Freund Nicolai in Berlin einige alte Volkslieder in der Bibliothek zu suchen. Er wird aber nicht lange ausbleiben, denn seine Stieftochter, die Demoiselle König, soll so lange bei meinen Schwiegereltern bleiben."

— „Dann wird es bei ihm in Wolfenbüttel ziemlich unwirthschaftlich aussehen" — meinte Kuntsch; — „ist es denn wahr, was man sich erzählt, daß seine pecuniären Verhältnisse schlecht sind?"

— „Eschenburg zuckte mit den Achseln und machte eine bedenkliche Miene. — „Ach! flüsterte er — „daß ihm auch die edle Frau hat so früh sterben müssen! — Er ist wieder eben so unordentlich wie sonst, er versteht mit dem Gelde nicht umzugehen und hat das hohe Spiel wieder angefangen, wobei er bis in die Nacht bei Angott sitzen kann, ohne an seine Gesundheit zu denken."

Die beiden Freunde betrachteten aus einiger Entfernung den heiteren Lessing mit stiller Theilnahme.

. . . .

. . . .

Der 5. Februar 1781 war gekommen.

Professor Eschenburg befand sich mit seinem Schwiegervater Schmid Nachmittags vor dem Rönkendorfschen Hause am Altstadtmarkte, um in den „großen Club" zu gehen, welcher seit seiner Grün-

dung vor anderthalb Jahren der tägliche Versammlungsort der Freunde geworden war. Beide standen eine Weile vor der Thür und schaueten in das Gewühl der Messe, welche ihre Kaufbuden bis vor jenes Haus ausdehnte.

— „Ob es heute wieder so lebhaft im Club hergehen wird, wie vorgestern“ — meinte der alte Schmid, als er auf ein Gelächter horchte, welches aus dem hinteren Clubsaale erscholl. — „Nachgerade werden mir die jüngeren Leute etwas zu stürmisch, Hardenberg erklärte auch, daß er es nicht aushalten könne, da die Heiden zu stark tobten.“

— „Es ist ein starkes Zechen, Spielen und Conversiren eingerissen, woran Lessing nicht den geringsten Antheil nimmt“ — erwiderte Eschenburg, dessen sanfte Natur sich mehr zur Privatunterhaltung im Club hingezogen fühlte.

— „Es wundert mich, daß Lessing seit einiger Zeit wieder der lustige Gesellschafter ist, da doch seine Brust sichtlich leidet“ — meinte der bedächtige Schmid: — „ein so heftiges Debattiren wie vorgestern, kann er wahrlich nicht abhalten.“

— „Jerusalem's Antwort an den König von Preußen, die im Druck erschienen ist, gab allerdings viel Stoff zur lebhaften Meinungsäusserung und wenn man unseren Lessing auf das Corpus Evangelicorum bringt, dann wird er gleich leidenschaftlich.“

— „Wie steht diese Sache denn jetzt?“

— „Sie wissen doch, daß Lessing eben jener Schrift wegen vom Chursächsischen Gesandten beim Reichstage verklagt ist — der Herzog ließ ihn im vorigen November auf das Schloß rufen und wollte als Reichsstand die Sache für Lessing in die Hand nehmen, dieser aber bat sich die Gnade aus, die Angelegenheit allein ausfechten zu dürfen, was ihm Leisewitz im Club stark ausredete uud worauf er auch zu hören schien. — Nun aber wird man nicht klug daraus, wie es steht.“

— „Was ereiferte sich denn Lessing vorgestern so sehr über Jacobi? — Es war ja die Rede von Spinozismus und weiß Gott welcher Beschuldigung.“

— „Es scheint, als ob sich Lessiug auch vor seinen Freunden hüten olle“ — antwortete Eschenburg. — „Als Jacobi vor einiger Zeit hier zum Besuche war und Lessing persönlich kennen lernte, hatte dieser sich über Goethe's Prometheus, den Jacobi als Neuigkeit bei sich führte, so geäussert, daß Jacobi darin Grundsätze eines Spinoza zu erkennen glaubte und dies gleich darauf in die Welt schrie. Mendelssohn hat darüber an Lessing geschrieben und unser Freund schimpfte gewaltig auf Jacobi, nahm seine Philosophie stark mit und brachte vorgestern den ganzen Club in Bewegung.“

— „Da kommt der Doctor Sommer zwischen den Messbuden her“ — rief der alte fünfundsechzigjährige Schmid — „er hat uns schon gesehen und winkt, daß wir stehen bleiben sollen.“

Der Arzt Sommer war herangekommen und sagte: — „Eben komme ich von Lessing, er speiet Blut und gefällt mir nicht recht.“

— „Ist er denn bedenklich krank?“ — fragte Eschenburg bestürzt.

— „Wie man es nehmen will — hm! — sein Körper ist eben nicht zu großen Reactionen gebauet — doch wir wollen hoffen, daß er so viel organische Härtnäckigkeit hat, wie geistige — ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.“

Damit eilte der beschäftigte Arzt weiter.

— „Ich finde nicht eher Ruhe, bis ich ihn gesehen habe“ — sprach Eschenburg voll Besorgniß — „hoffentlich bringe ich gute Nachrichten, wir sehen uns nachher wieder.“ — Damit trennte er sich von seinem Schwiegervater und eilte fort, während jener in das Rönkendorf'sche Haus eintrat.

Eschenburg hatte bald den Egidienmarkt erreicht, auf dem Lessing bei Angott ein Logie bewohnte. Der Wirth kam ihm auf der Hausflur entgegen und schien nicht ohne Sorge zu sein. „Er ist kränker als er eingestehen will“ — meinte er — „und doch kann er seine Schwäche nicht verbergen.“

Als Eschenburg sanft in das obere Eckzimmer trat, fand er Lessing auf dem Krankenlager liegen und daneben seine Stieftochter mit der Miene eines beklommenen Herzens sitzen. Sein Gesicht war erhitzt, fieberhaft und ängstlich, er wollte sich aber stark zeigen und richtete sich auf, um dem Freunde die Hand zu reichen. Trotz seines Strebens unbefangen zu erscheinen, konnte er doch die wehmüthige, fast feierliche Miene und Stimme nicht beherrschen, sobald er reden wollte und neuer Blutauswurf eintrat. Das ängstliche Malchen sahe ihn mit verhaltenen Thränen an und richtete dann ihre ängstlich fragenden Blicke auf Eschenburg.

Als Lessing deutlich zu erkennen gab, daß die Unterhaltung über seine Krankheit ihm unangenehm sei und Eschenburg ihn bat, nicht zu viel zu reden, begann er mit plötzlicher Kraft, die aber sehr bald in Schwäche überging und eben dadurch sein Gemüth reizte: — „Was spricht man von mir? glaubt man, daß meine Zeit vorüber sei? Aus Manheim schickte mir heute der Buchhändler Schwan ein Stück von einem gewissen Schiller, die „Räuber" betitelt und ließ sich merken, daß eine neue Epoche des Theaters angehe — was glauben Sie davon, Eschenburg?"

Dieser kannte noch nichts von dem neuen Producte. — „Sie, lieber Lessing, werden ihm jedenfalls das Feld vorgebauet haben" — antwortete er sanft.

Lessing sahe eine Zeit lang in den hellen Schein des Fensters, dann wendete er sich zu der Stieftochter, welche seine Hand im stillen Schreck über des Kranken leidende Miene unwillkürlich ergriffen hatte und seufzte: — „Ach! ich meinte es ehrlich und treu mit dem deutschen Geiste — wenn sie mich doch Alle verständen — ich musste so schreiben, wie ich that, ich wollte es, das forderte mein Charakter."

Als Eschenburg ihn durch anerkennende Worte zu beruhigen suchte, fuhr er fort: — „Freund, wir sind allein — ich fühle eine seltsame Angst . . . o! ich kann mein Leben nicht glücklich nennen, denn ich arbeitete für eine Nation, deren Charakter der ist, keinen zu haben; — aber wenn ich eine neue Periode der Literatur mit meinem Namen bezeichnet höre, dann gebe Gott, daß ein neues, kommendes Geschlecht mich erkennt, denn ich kam mir zeitlebens so einsam vor."

Lessing schien in eine ahnende Stimmung gerathen zu sein, die seinen Geist zum ernsten Rückblicke in sein Leben anregte — er hörte dem Freunde ruhig, in einer inneren Erschlaffung zu, als dieser erklärte, daß er hoffentlich noch ferner zu neuer Thatkraft erwachen und die nationale Anerkennung seines Wirkens erleben werde — jetzt aber schüttelte er schwer mit dem Kopfe, strengte sich dann an, heiter und sorglos zu sein und mit einem Lachen, dessen

Bitterkeit Eschenburg's sanftes Gemüth erschreckte, rief er aus: — „Das Volk spricht von Schiller — meine Zeit ist zu Ende!"

Malchen blickte betroffen Eschenburg an, als wollte sie von ihm Hülfe fordern, da sie den Vater nicht verstand — aber aus ihren Augen tropften einige Thränen nieder, als sie Eschenburg's eigene Beklommenheit erkannte. Lessing bemerkte es. — „Was fehlet Euch?" — fragte er lachend — „ha! ich bin von zähem Stoffe, noch lebe ich — wenn ich mich auch überlebe!"

Ein neuer Anfall von Stickfluß trat auf diese Bewegung seines Inneren ein und Eschenburg leistete ihm dabei mit liebreicher Sorgfalt die erleichternde Hülfe. Erst nachdem Lessing sich erholt hatte und zu schlummern Neigung zeigte, verließ er ihn, um am andern Morgen wieder zu kommen.

Das Gerücht von Lessing's Erkrankung hatte bald die Freunde des Clubs in große Bewegung gesetzt und man schickte täglich nach Angott's Hause, um Erkundigungen einzuziehen. Man beruhigte sich aber bald wieder, als Leisewitz am 10. Februar den Freunden erzählte, daß er so eben von Lessing komme, den er in auffallender Besserung angetroffen habe.

Es war am Nachmittage des 15. Februar — als Eschenburg in das Zimmer seines Freundes Leisewitz trat.

— „Was ist Ihnen begegnet — was bedeutet diese Miene?"

— „Lessing ist todt!" — sprach Eschenburg feierlich und der stumme Handdruck verrieth dem Freunde die volle Größe seines Schmerzes.

— „Todt? — So unerwartet? — Unmöglich!"

— „Heute Morgen kehrte der Stickfluß wieder — heilig sei uns des Freundes Andenken!"

— „Ich muß mich an den Gedanken erst gewöhnen — Lessing todt!" — rief Leisewitz in größter Aufregung. — „O! für diesen Mann und seine mannichfaltigen Talente wäre ein rein ausgelebtes Menschenleben noch immer zu kurz gewesen!"

— „Er hatte erst sein dreiundfunfzigstes Lebensjahr angetreten."

— „Er war der Apostel einer neuen Zukunft unserer deutschen Literatur — er wird fortleben in der späteren Verwirklichung seines vorgesteckten Strebens!"

. . . .

. . . .

Am Dienstage, den 20. Februar 1781 warf der graue, ernste Wintermorgen ein melancholisches Licht durch die nebelige Luft. — Ein Leichenzug bewegte sich feierlich still vom Angott'schen Hause nach dem Magni-Kirchhofe; — dem Sarge folgten trauernde Männer; es waren die Professoren Ebert,

Schmid, Eschenburg und Zimmermann, der Kammerherr von Kuntsch, Graf Marschall, der Canzleidirector von Hoym, Leisewitz, Doctor Sommer, Schulz und der Wirth Angott. Auch aus dem Volke hatten sich Leute freiwillig angeschlossen; — man bestattete einen Freund, einen Mann von europäischem Rufe, dem einige Jahre später, vor der Bibliothek zu Wolfenbüttel, Freundschaft und Anerkennung das Epitaphium auf Marmor schrieben:

G. E. Lessing.
Weiser. Dichter.
Deutschland's Stolz.
Einst
Der Musen und Seiner
Freunde Liebling.
Ihm
Errichteten dieses
Denkmal einige
Seiner dankbaren
Zeitgenossen.
MDCCLXXXXV.

. . . .

. . . .

Ende.

Druck von F. M. Meinecke in Braunschweig.

In demselben Verlage erschienen folgende freie religiöse Schriften 1849. 50:

Bernhard, G. A., Fragmente aus dem Briefwechsel zweier Brüder, oder Vernunftglaube und Mysticismus mit seinem Einfluß auf's Familienleben. 15 Ngr.

Bibel, die, zur Begründung einer zeitgemäßen Ansicht des heil. Buches und des daraus hergeleiteten Religionssystems. Von einem aufrichtigen Forscher. 20 Ngr.

Bibel, die ganze, kein Schul- und Volksbuch mehr in unserer Zeit! Zunächst durch Biographien aus dem A. Testamente dargethan von einem Katholiken. 15 Ngr.

Christus war Mensch! Grundzüge der neuen Lehre. Vom Verfasser von Jesus der Essäer ꝛc. 1/3 Thlr.

Copernicanus, Benno, Dr. der Phil., die Entstehung des Christenthums oder die Geschichte desselben in der Periode von der ältesten bis zur neuesten Schrift des N. T. Mit Karte. 1 2. 3. 4. 5. Heft. à 1/3 Thlr.

Denkmann, H., Katechismus für alle freien Religionsgemeinden, so wie für Jeden, der sich aus den Banden des alten Synagogen- und Kirchenthums frei machen will. 4 Ngr.

Enthüllungen, wichtige historische, über die wirkliche Todesart Jesu. Nach einem alten zu Alexandrien aufgefundenen Manuscript. 15 Ngr.

Enthüllungen, historische, über die Ereignisse bei der Geburt Jesu. Nachtrag zu den Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu. 15 Ngr.

Enthüllungen, die, im Kampfe mit der protestantischen und katholischen Orthodoxie. Controverspredigt gegen Nepomuk Truelle und Cons. 7 1/2 Ngr.

Fall, der, des Christenthums, in seiner gegenwärtigen Gestalt als Kirche. Zugleich eine vollständige Geschichte Jesus, des Weisen von Nazareth. 15 Ngr.

Glaubensworte, von einem weltl. Diener des heiligen Geistes. In christl. Betstunden für freie Gemeinden des 19. Jahrh. und zur häuslichen Erbauung denk. Christen. I. Jahrg. 1. 2. Halbj. 2 Thlr.

Götz, P. (Pfarrvicar), Der Kultus und die Disciplin der kathol. Kirche u. ihre Reform. Ein Wort der Belehrung u. Aufklärung an die Katholiken Deutschlands. 10 Ngr.

Hofferichter, Th., Die Union der freien Gemeinden des Katholicismus und Protestantismus. Ein Beitrag zur Gesch. der religiösen Bewegung. 15 Ngr.

Jesus der Essäer, oder die Religion der Zukunft. Eine Beleuchtung der „Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu" rc. 10 Ngr.

Katholicismus, der, unter der Fackel der „Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu." Nebst Einleitung: Die Enthüllungen und ihre Gegenschriften. 10 Ngr.

Katholicismus, der moderne, und seine Machinationen. Vom Standpuncte der Lehre Jesus des Essäers. 10 Ngr.

Klencke, Prof. Dr., An Se. Majestät den König v. Preußen. Eine öffentl. Stimme des christl. u. wissenschaftl. Bewusstseins über Lebensrecht u. Volksfreiheit im Staate. 10 Ngr.

Lehre, die, Jesu, mit seinen eigenen Aussprüchen zusammengestellt. Nachtrag zu allen histor. Berichten über das Leben Jesu. 7½ Ngr.

Pfeffer, E., Briefe von der Oder über pädagogische, religiöse u. polit. Zustände. Für das Volk u. seine Lehrer. 1 Thlr.

Sparfeld, E., Drei Worte Jesu an seine Gemeinden. Vortrag, gehalten vor der freien christlichen Gemeinde zu Dresden am 28. Juli 1850. 2 Ngr.

Staat, der wahre christliche, oder die Religion der Zukunft und das Ziel der Revolution. Die letzten Consequenzen der Lehre Jesus des Essäers geschöpft aus den Enthüllungen rc. 7½ Ngr.

Versuch eines vernunftgläubigen Katechismus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Für Schul- und Confirmanden-Unterricht. 15 Ngr.

Weck, F. M., Der Geist der sogen. evangel. Geistlichkeit im 19. Jahrh. des heil. Geistes oder im 4. Jahrh. der Reformation Luthers. Sendschreiben an die evang. Geistlichkeit. 5 Ngr.